Jahrbücher

für

slavische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

Verantwortlicher Redacteur

J. E. Schmaler.

Jahrgang 1855—56.

Neuer Folge

3r Band.

Bautzen,

Verlag von J. E. Schmaler.

1856.

Jahrbücher

für

slavische Literatur,

Kunst und Wissenschaft.

I. Heft. 1855—56.

I.

Sociale Vignetten aus Russland.

Unter voranstehendem Titel ist ein, T. Mundt unterzeichneter, Aufsatz in Nr. 213. 1855. der Vossischen Zeitung in Berlin erschienen, welchen uns ein Leser der slavischen Jahrbücher mit dem Wunsche einsandte, denselben an competenter Stelle begutachten und dann in unsrer Zeitschrift abdrucken zu lassen: weil die genannte Zeitung den Lesern der Jahrbücher schwerlich zu Gesicht kömme und der in Rede stehende Artikel für dieselben jedenfalls viel Interessantes enthalten dürfte. Wir haben einem solchen Wunsche nach Möglichkeit zu entsprechen gesucht und lassen den Aufsatz nachstehend folgen. Zur Orientirung unsrer Leser bemerken wir, dass alle Stellen, welche unser Referent einer Kritik werth gehalten hat, gesperrt gedruckt sind und dass die Kritik selbst stets in Form einer Note unter dem Texte beigefügt ist.

Die Redaction.

Ein sehr unentschiedenes und wenig festgestelltes Element der Bevölkerung in Russland ist der Bürger- und Mittelstand, der die eigenthümliche Sphäre noch nicht gefunden, um sich selbstständig und charakteristisch mit der diesem Stande eigenen Wucht niederlassen zu können. Der freie Bürgerstand ist noch immer der geringste und geringfügigste Theil der russischen Bevölkerung geblieben, obwohl sich die Regierung sowohl auf dem Wege der Gesetzgebung wie auch durch systematische Begründung von Städten,

städtischen Gemeinden, Zünften und Gilden stets bemüht gezeigt hat, einen russischen Bürgerstand zur Existenz zu rufen. Es wird dies aber erst gelingen können, wenn das ganze socialpolitische System Russlands eine wesentliche Erschütterung und Aenderung in sich selbst erlitten hat, denn unter diesem System konnte sich unmöglich ein Stand entwickeln, der in Russland bisher nur eine unruhige Durchgangsstation für alle übrigen Theile der Bevölkerung gewesen, und dem beständigen abenteuerlichen Hin- und Herziehen, in dem sich die russischen Standesverhältnisse bewegen, nur zu einer ebenso wandelbaren Folie dient. Wie der Bürgerstand auf der einen Seite noch alle Elemente der Leibeigenschaft in sich aufnimmt, die sich zu ihm hereinergiessen können, um ganz selbstständig an seinen Arbeiten und seinem Erwerb Theil zu nehmen, so öffnet er sich auch nach der anderen Seite zu die Bahn, um sich mit dem Adel zu vereinigen und, was auf der Stufenleiter der russischen Beamten-Hierarchie eben so rasch als sicher ausführbar ist, seinerseits in die Sphäre der Aristokratie hinüberzuschweifen. Es ist dies die wunderbare und fast magische Flüssigkeit aller Standesverhältnisse in Russland, die den Bürgerstand, der die Mitte dieses beständigen Schiebens und Drängens bildet, nicht zu einer abgeschlossenen Lebenssphäre kommen lässt, sondern nur die eigentliche Unruhe der ganzen Existenz auf einem Punkt in ihm versammelt. Der Bürgerstand schliesst in seinen engen Grenzen den gesammten Gährungsprozess des russischen Lebens ein, denn in ihm setzt die sociale Bewegung, die beständig von Unten nach Oben vorzudringen sucht, ihren Kernpunkt an, aus dem die neuen Gestalten nach allen Seiten hin sich entwickeln. Die universale und unabweisliche Bedeutung, zu welcher die Mittelklassen und der dritte Stand bei den westeuropäischen Völkern sich emporgeschwungen und wodurch dieselben zum Theil mit der revolutionären Entwickelung der modernen Zeit zusammengefallen sind, wird dem Bürgerstand in Russland am allerwenigsten zugesprochen werden können. Aber er bezeichnet auch in Russland, unter dem Zusammenwirken aller eigenthümlichen socialen Elemente dieses Landes, die entscheidende Stelle, auf der sich die Grundverhältnisse der Gesellschaft zertheilen und in Bewegung erhalten.

Der Bürgerstand ist in Russland nicht in der Weise fixirt und festgesessen, wie dies bei den Völkern des westlichen Europa schon seit dem sechszehnten Jahrhundert eingetreten war. Es haben sich theils in Russland die Elemente von Stadt und Land nicht so bestimmt gegen einander gesondert und abgeschlossen, theils ist die Städtebegründung hier noch ein so neues, weniger von der Volks-

entwickelung selbst getragenes, als vielmehr von der Regierung künstlich in die Hand genommenes Werk, dass schon dadurch das Hervorgehen eines selbstständigen Bürger- und Mittelstandes beeinträchtigt werden musste. Als die Carin Katharina II. zuerst die russische Städteordnung vom 2. April 1785 verlieh, gab sie darin zugleich eine Begriffsbestimmung der Städte, und setzte ausdrücklich fest, dass eine Stadt als Sitz und Zufluchtsort des Handwerkes, des Gewerbes, des Verkehrs und Handels, angesehen werden solle. Aber die grosse Gesetzgeberin Russlands konnte damit nicht den schöpferischen Punct feststellen, auf dem die Städte im Unterschiede und Gegensatze vom Lande ein eigenthümliches Leben anzusetzen hätten, denn Gewerbsamkeit, Handel und Industrie, die im Westen allerdings die eigentlichen Städteerbauer waren, haben in Russland ihren Weg eben so sehr auf das Land gefunden und sich dort in die bäuerlichen und gutsherrlichen Verhältnisse recht eigentlich hineingebildet. Ebensowenig wie auf dem Lande die Feudalideen des westlichen Europa's Wurzel schlagen konnten, vermochte in der Stadt jener selbstständig abgeschlossene Bürgergeist sich zu entwickeln, der seine Existenz auf sein Bewusstsein stützen will und darin allen übrigen Ständen sich charaktervoll entgegenstehen fühlt. Dass in Russland im eigentlichsten Sinne das Land nicht Land und die Stadt nicht Stadt ist, liegt zuerst in dem Einfluss, den ein unbedingt absolutes Regierungssystem auf die unter ihm gelagerten Volks- und Standeselemente nach allen Seiten hin gleichmässig ausübt. Denn unter diessem zu einer einzigen Spitze gewölbten Dache des Absolutismus verschwinden die Unterschiede in den einzelnen Gliederungen zu einer Gleichheit und Gleichgültigkeit, die bei aller Festgefügtheit der socialen Ordnungen doch auch wieder Alles durch einander zu mengen und Eines durch das Andere in seiner Eigenkraft abzuschwächen und zu vernichten scheint. Einem einzigen Herrscherwillen gegenüber müssen alle anderen Volksglieder sich zu einer unendlichen Gleichheit annähern, und es durchdringt damit das Ganze eine Einerleiheit, die sich unruhig hin und her schaukelt und nirgend einen bestimmten Punct als seine eigenthümliche Welt in Anspruch nehmen kann. Der Unterschied von Stadt und Land, in dem ein Grundgesetz alles Staats- und Nationallebens sich vollbringt, fliesst vor dem russischen Absolutismus so gänzlich ineinander, dass nur im Allgemeinen noch die Physiognomieen desselben

getrennt und in verschiedene Lebensregionen, die sich aber auch unaufhörlich berühren und drängen, vertheilt bleiben.[1])

Schon der aristokratische Grundherr selbst, in dem sich durchaus keine feudalen Elemente in Russland ansetzen wollten, hat das Land, wo seine Besitzungen liegen, geflohen, und verzehrt in der Stadt die Einkünfte, die ihm aus den an seine Leibeigenen parcellirten Aeckern entfliessen.[2]) Das Land wird in diesem Verhältniss nicht als ein organisch mit dem Leben verbundenes, sondern nur als merkantilisches Mittel betrachtet, um einen glänzenden Aufenthalt in der Stadt bestreiten zu können. Die Landbevölkerung selbst dringt aber ihrerseits auch mit aller Macht in die Städte vor und sucht sich darin eine Niederlassung. Die Bauern, welche in Städten leben, nehmen in Russland, wenigstens in den beiden Hauptstädten desselben[3]), St. Petersburg und Moskau, eine ganz unverhältnissmässige Stelle in der städtischen Gesammtbevölkerung ein. Nach einer wissenschaftlichen Angabe[4]) betrug die Gesammtbevölkerung aller Städte Russlands im Jahre 1838 die Zahl von 4,745,622 Individuen beiderlei Geschlechts, von denen 2,370,161 Adlige, Geistliche, Kaufleute und Bürger waren, während 2,375,461 Bauern, die unter verschiedenen Benennungen der städtischen Gesellschaft angehörten, sich darunter befanden. Nach einem Polizeiberichte vom Jahre 1846 lebten in Petersburg damals 443,000 Individuen, unter denen 196,004 Bauern waren, die entweder als Freigelassene, als Postbauern, Hofsleute, oder unter irgend einer andern Benennung daselbst lebten. Die Bauernbevölkerung von Moskau betrug in demselben Jahre 1846 die Summe von 248,736 Individuen beiderlei Geschlechts, während die Gesammtbevölkerung der Stadt sich auf 366,093 belief. Als Regel scheint sich zu ergeben, dass der in Petersburg und Moskau lebende Bauernstand entweder etwas weniger oder etwas mehr als die halbe Bevölkerung dieser russischen Residenzen ausmacht. Das Verhältniss der in den Städten lebenden Bauern zur allgemeinen Bauernbevölkerung des Reichs kann aber nach statistischer Berechnung wie 1 zu $8,_4$ oder

---

[1]) Nein, es liegt ganz und gar im ursprünglichen slavischen Charakter, der überall nach Gemeinsamkeit strebt und die Stadt nicht für etwas besonderes, durch und für sich selbst bestehendes betrachtet, sondern für ein dem Lande organisch angehörendes Centrum, welches von des Landes Kräften und für das Land emporgehalten wird.

[2]) Sollte heissen: aus der ihm unterthanen Bauerngemeinde.

[3]) Sollte heissen: überall in ganz Russland.

[4]) P. von Köppen, Ueber Russlands Städte (im Bulletin scientifique publ. par l'Acad. imper. des sciences de St. Petersbourg. T. VIII. No. 10. S. 151.)

wie 1½ pCt. dieser bäuerlichen Gesammtbevölkerung angegeben werden.*)

Nicht minder überragend stellen sich auf der andern Seite die städtischen Elemente, welche in das Land vorgedrungen sind, dar, und bilden dort noch einen auffallenderen Contrast, da sie zugleich die Natur des Landes oft gänzlich verändert und durch die industrielle Thätigkeit weit überdeckt und zurückgedrängt haben. Es giebt in den grossrussischen Gouvernements ganze Dörfer, wo der Ackerbau gänzlich verschwunden ist und von einer Alles überwuchernden Fabrikthätigkeit wie fortgeschwemmt worden zu sein scheint. Die fortschreitende Anlage der Eisenbahnen hat in Russland noch bei weitem mehr die Wirkung gehabt, Industrie und Gewerbe auf das Land zu ziehn, wo sie wenn zugleich die leichteste Versendung ihrer Erzeugnisse gesichert ist, jedenfalls mit dem geringsten Aufwand an Kosten betrieben werden können.[4]) Das Eindringen des Fabrikwesens in das Landleben und in die Bauerhäuser ist in Russland eines der merkwürdigsten Phänomene der Gesellschaft, das auf alle Verhältnisse eine unabweisliche Rückwirkung äussern muss. Als ein wunderbarer Beweis des industriellen Aufschwungs auf dem Lande wird in den statistischen Arbeiten über Russland das Dorf Iwanowo, im Schuja'schen Kreise des Wladimir'schen Gouvernements gelegen, angeführt. Dies Dorf beschäftigte schon vor zehn Jahren mehr als zweiundvierzigtausend Menschen in seinen Zitzfabriken, und lieferte jährlich gegen 900,000 Stück Baumwollen-Zeuge, deren Gesammtwerth 23,400,000 Rubel beträgt.

Die unbegrenzte Freizügigkeit zwischen Stadt und Land hat in Russland die Hervorbildung dieser eigenthümlichen Verhältnisse ausserordentlich begünstigt. Es hängt dies mit der Verallgemeinerung der ständischen Verhältnisse in Russland überhaupt zusammen, indem nirgend eine scharfe Trennungslinie zwischen den Volksklassen Ständen und Gewerben gezogen ist, sondern der leichteste Uebergang von einem Puncte der Gesellschaft auf den andern stattfindet. Ein Dorf, das mitten in der Ueberfälle städtischer Gewerbsamkeit nicht mehr daran denken kann, seinen Landcharakter aufrecht zu erhalten, ist ebenso leicht in eine Stadt umgewandelt, oder, wie es mit dem technischen Ausdruck heisst, umgeschrieben, als jeder freie Bauer, der in die Stadt gezogen ist, dort das Bürgerrecht erlangt.

*) Vgl. Platon Storch, der Bauernstand in Russland. (St. Petersburg 1850.) S. 84.

[4]) Einen grossen Anstoss gab die Zeit der Napoleonischen Kriege und des Continentalsystems.

hat, und in irgend ein städtisches Gewerbe oder Handwerk ganz nach seinem Belieben eingetreten ist. Die Handwerkszünfte, die in Russland zum Theil nach deutschen Mustern bestehen, nehmen ihn auf, sobald er seine Stelle darin zu erhalten wünscht; sie verpflichten ihn aber auch nicht zum Eintritt, wenn er lieber für sich bleibt, und mit Allerweltsgeschicklichkeit von einem Handwerk zum anderen übergreift. Mit dieser russischen Nationalbeweglichkeit, die auf keiner bestimmten Stelle zu fixiren ist, vereinigt sich die schrankenloseste Gewerbefreiheit, um eine ununterbrochene Kette des Verkehrs und der Arbeit durch alle Klassen und Stände zu ziehen. Eine eigentliche Bevorrechtung der Städte dem Lande gegenüber ist darum kaum in einem wesentlichen Fall vorhanden, und wenn auch im Allgemeinen bestimmt ist, dass Bürger, Kaufleute und Handwerker keine bleibenden Wohnsitze auf dem Lande nehmen sollen, so ist doch die Ausnahme zu Gunsten jeder Fabrikanlage, wie auch für bestimmte Handwerksklassen, nachgegeben. Für die Landbewohner selbst aber giebt es gar keine Schranke, jeden Handwerksbetrieb auszuüben, mit dem sie nur irgend auf Gewinn und Erfolg rechnen können.*)

Russland beweist auch in dieser Aufhebung des Unterschiedes von Stadt und Land, wie sehr es in seinem Innern von einem gewissen socialistischen Element[a]) durchdrungen ist. Die gesellschaftlichen Constructionen, welche Socialismus und Communismus in ihren verschiedenen Systemen unternommen haben, gingen immer nur darauf hinaus, die abstrakte Menschen-Natur, wie sie eigentlich nirgends verwirklicht erscheint, zum Ausgangspunct aller Einrichtungen der Gesellschaft zu machen. Es kam dabei auf eine Erfindung an, durch welche die Gesellschaft in lauter gleiche und unterschiedslose Felder zertheilt würde, auf denen die Bedürfnisse und Genüsse des Individuums untergebracht und befriedigt werden könnten.

Eine von den Phalanstères des Fourier bedeckte Welt würde zwar noch die charakteristischen Fähigkeiten, die im Individuum selbst liegen, gruppenweise zusammengefasst und zur Entwickelung gebracht haben, aber zuvor müsste die Wirklichkeit von ihrer ganzen gegebenen Basis hinweggerückt und zu einem leeren Luftbilde zusammengeflossen sein. Russland bietet dagegen das merkwürdige Beispiel gesellschaftlicher Einrichtungen dar, welche, auf jene socialistische Verallgemeinerung[b]) gegründet, die Tren-

*) Haxthausen Studien über die inneren Zustände Russlands III. 576.

[a]) Sollte heissen: vom Gemeindeelement.

[b]) Dafür setze: auf jenes Gemeinde-Element.

nungen der Stände und Klassen und den Unterschied von Stadt und Land als etwas durchaus Unwesentliches preisgegeben [7]) und von ihrem Organisationsprincip ausgeschlossen haben. Es offenbart sich darin ohne Zweifel eine gewisse Stärke und Gesundheit des russischen Lebens, der auch ungemein praktische und wirklichkeitsvolle Volksgebilde zur Seite stehen, und wobei die Verfestigung in der absoluten Herrscherspitze das behäbige und bewegliche Ausgreifen des Individuums in keiner Weise beeinträchtigt hat.

Das Handwerk, das den eigentlichen Kern des städtischen Mittelstandes in den westeuropäischen Ländern gebildet hat, tritt in Russland zuerst nur als eine allgemeine nationale Geschicklichkeit auf, zu deren Ausübung sich Jeder nach seinem Bedürfniss und nach den Ueberlieferungen im Wohnort und in der Familie getrieben fühlt. Dadurch bildeten sich oft ganze Dörfer sofort zu bestimmten Handwerksgemeinden aus, indem eine Landgemeinde einen und denselben Industriezweig ergreift, und wie dies schon in einer uralten russischen Nationalsitte begründet liegt, durch gemeinschaftliche Betreibung dieser Industrie sich selbst organisirt und zusammenhält. Das gesellschaftliche Gesetz der Association, das in Russland allen inneren Entwickelungen des Gemeindelebens wie ein angebornes Princip innewohnt, lässt diese eigenthümliche Erscheinung in ganz festen und allseitig ausgebildeten Formen hervortreten. [8]) Handwerksgemeinden dieser Art, die mit derselben Industrie zugleich eine Gemeinschaftlichkeit aller Lebenseinrichtungen unter sich verbinden, bilden sich aber nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den Städten aus. In dieser Art haben die Zimmerleute (Plotniki) gewissermaassen das Urbild dieser socialistisch-industriellen Association in Russland aufgestellt. Der Zimmermann ist der eigentliche Nationalrusse, der Alles kann, was er will und soll, und der seine Kunst zunächst keiner Ausbildung in der Zunft, sondern der Natur verdankt, die in jedem russischen Bauern sich regt. Der Bauer ist der eigentliche Zimmermann in Russland, dessen Axt sich ohne Weiteres jeder Verrichtung beim Hausbau Meister zeigt, und daher kommt es, dass auch die in den Städten niedergelassenen Zimmer-

---

[7]) Dafür setze: halten.

[8]) Die ursprüngliche Landgemeinde, worauf das sociale Wesen Russlands gegründet ist, ist eine angeborene, natürliche, nicht formulirte ackerbauende Association (mir). Wenn einzelne Personen daraus treten, um irgend eine Beschäftigung, ein Handwerk etc. zu treiben, so übertragen sie in ihr neues individuelles Leben das Grundprincip der Gemeinde, und bilden dann eine eigentliche, wirklich formulirte Association, welche artél heisst.

leute in der Regel Ableger einer Bauerngemeinde sind, welche sich von dort in die Stadt verpflanzt haben. Als eine völlig socialistisch eingerichtete Mustergemeinde wird gewöhnlich die der Plotniki in Moskau geschildert. Diese Zimmerleute führen dort in verschiedenen Gliederungen und Unterabtheilungen, in denen sie sich vergesellschaftet haben, eine Gemeinwirthschaft, die von selbstgewählten Häuptern geleitet und besorgt wird und die einen einzigen Haushalt ausmacht, in dem der Einzelne auf Rechnung Aller verpflegt wird und jeden Vortheil der Mitgliedschaft eines Hauswesens empfängt. Familieneinheit und Gütergemeinschaft, die den ursprünglichen Charakter alles Slaventhums bilden, werden in Handwerksgemeinden dieser Art von unten herauf mit den wunderbarsten Erfolgen aufgenommen und als ein Grundgesetz ihres Lebens, dem von oben herab alle Berechtigung zuerkannt wird, verwirklicht. Der eigentliche sociale Begriff der Gemeinde, der in dem russischen Worte Mir seinen tiefbezüglichen Ausdruck sich gebildet hat, sucht sich in solchen freigebildeten Gesellschaftsformen in seiner ganzen Innigkeit zu erschöpfen und athmet darin einen menschlichen Frieden, wie er anderswo am allerwenigsten denjenigen Gliederungen des Volkslebens eigen geworden, welche sich aus sich selbst und in Kraft ihres eigenen Willens zu bestimmen gesucht haben.[9])

Ein Leineweberdorf, das von Haxthausen geschildert wird, hat auf der Grundlage der Leibeigenschaft die blühendsten Verhältnisse entwickelt. Das Dorf Welikoje-Selo hat die Bauart eines kleinen Städtchens, sogar einen Bazar und mehrere ganz modern aufgeführte Häuser, welche die Wohlhabenheit der Gemeinde in das glänzendste Licht stellen. Die Leinwandweberei, die das älteste und ausgebreitetste Gewerbe unter den russischen Bauern ist, wird hier fast von dem sämmtlichen Theil der Einwohner betrieben, während nur einige derselben ein anderes Handwerk ausüben oder der dürftigen Beschäftigung des Ackerbaues hingegeben sind. Die Einwohner spinnen hier nicht selbst, sondern kaufen gleich das Garn, indem sie mit dem Weberlohn, der für den Arschin (grosse Elle) 65 Kop. Banco beträgt, einen bei weitem höheren Gewinn erzielen, als der Ackerbau unter den Verhältnissen, denen er in Russland unterliegt, ihnen irgend abwerfen könnte. Selbst die Frau, wenn sie nur einigermaassen geschickt im Weben ist, kann mit Leichtigkeit einen

---

[9]) Unsinn.

Tagelohn von 1 Rubel bis 1½ Rubel Banco (9 bis 14 Silbergroschen) verdienen, während in guten Jahren der Preis eines Tschetwert (4 Scheffel Berl.) Roggen gewöhnlich bis auf 5 Rubel Banco (1 Thlr. 17 Sgr.) herabsinkt. Der Bauer erwirbt daher mit dem Weben so viel, dass er für einen einfachen Tagelohn sich leicht einen Scheffel Korn kaufen kann, ein Verhältniss, wie es in keinem anderen Lande dem Fabrikarbeiter sowohl durch die Preise der Ackerbau-Producte wie durch seinen eigenen Erwerb möglich wird. Die Leinwandweberei und der damit verbundene kaufmännische Verkehr haben aber dem Ort bereits ein bedeutendes Vermögen zugeführt, und die Gutsherrschaft, die nicht in dem Dorfe verweilt und darum schwer jeden Einzelnen nach seinen Kräften mit der Abgabe belegen würde, hat deshalb einen Gesammt-Obrok für die ganze Gemeinde festgesetzt, der in Anbetracht dieser günstigen Verhältnisse ungemein hoch gegriffen werden konnte. Es ist dies eben so sehr im Interesse der Billigkeit wie der Klugheit geschehen, denn eine gleiche Abgabe würde den Aermeren gedrückt und den Wohlhabenderen unverhältnissmässig geschont haben, und hätte im Ganzen doch nicht die Höhe des Obroks erreicht: der nun mit runder Summe auf das ganze Dorf gelegt werden konnte. Der Gemeinde selbst bleibt es überlassen, diesen Tribut in einer verhältnissmässigen Vertheilung auf ihre einzelnen Glieder aufzubringen.

Auch zu Beschäftigungen anderer Art vereinigt sich oft ein ganzes Dorf in gemeinschaftlicher Betreibung und Ausbreitung der Arbeit. So giebt es im Innern Russlands Malerdörfer, in denen seit uralter Zeit von Männern, Frauen und Kindern [10]) nichts Anderes getrieben wird, als das Malen der Heiligenbilder, wobei die Association auch auf die Ausführung der Arbeit selbst sich erstreckt. Es werden dabei Schablonen angewandt, in denen Mund, Nase, Augen u. s. w. ausgeschnitten sind, und wo dann jeder Arbeiter seine besondere Aufgabe zugewiesen erhält, indem der Eine immer nur die Nasen, der Andere die Augen, der dritte den Mund u. s. w. auszufüllen hat, je nachdem er seine Geschicklichkeit für das Eine wie das Andere erprobt und ausgebildet. Auf solche Weise entstehen diese Bilder, welche durch alle slavischen Länder weithin verbreitet werden, als ein Gesammtprodukt der ganzen Gemeinde, und werden zum gemeinschaftlichen Vortheil derselben verkauft, oder, wie es aus

[10]) Sie heissen (ironisch, aber ganz gewöhnlich) bogomásy, Gottesschmierer. Die Ironie gegen die industrielle Tendenz schadet aber nicht im geringsten der Ehrfurcht für das von ihnen hervorgebrachte Bild (ikóna oder óbraz) sobald es, zur Koncentration und zur Versinnlichung der Gedanken im Gebet, — angekauft und in der Kirche geweiht worden.

Rücksicht auf die Heiligkeit des Gegenstandes der ehrfurchtsvollere Sprachgebrauch bei diesem Handel festgestellt hat, vertauscht. Das Malen von Heiligen- und Kirchenbildern für den Volksgebrauch ist in Russland überhaupt zu einer ländlichen und bäuerlichen Beschäftigung geworden. In manchen Gemeinden sind es aber blos die Weiber und Kinder, welche sich während der Winterzeit, wo andere Arbeiten ruhen, mit dieser frommen aber nicht minder einträglichen Industrie zu thun machen.

Die Association, welche zugleich die Theilung der Arbeit in sich schliesst, ist aber so sehr ein innerstes Lebensgesetz der russischen Volksgemeinde, dass die Betreibung der verschiedensten Industrie- und Fabrikzweige wie von selbst zu dieser Form der Arbeit hinführt. Es geschieht dies auch innerhalb der einzelnen Familien auf den Dörfern, wo an der Anfertigung eines Messers sämmtliche Familienglieder in der Weise theilnehmen, dass der Eine die Klinge, der Andere das Heft, der dritte die Verzierung macht. Eine einzige Dorfstube gleicht in dieser Art oft einer ganzen Fabrik, wobei die Theilung der Arbeit nicht nur die Raschheit und Trefflichkeit derselben fördert, sondern damit auch den Gewinn Aller erhöht. Was in jeder russischen Bauernfamilie auf die naivste Weise in diesem instinktartigen Associationstrieb sich vollbringt, wird in den grossen Fabriken Russlands zur umfassendsten und ausgebildetsten Organisation gebracht. Das socialistische Grundwesen der russischen Gemeindeverfassung wird dann auch auf die Einrichtung und Betreibung der Fabrik im kühnsten und durchaus nationalen Maassstab angewendet.

Die Association ist in Russland ein so natürliches Gliederungsprinzip, dass sie überall, wo eine Gemeinschaft von Menschen sich entwickelt, unter lediglich praktischen Gesichtspunkten eintritt und den Vortheil des Einzelnen an das Interesse Aller zu knüpfen strebt. Durch eine Association der Arbeiter unter sich werden oft die grössten Bauten in den Städten ausgeführt, und der Bauherr hat erst nöthig eine Zahlung zu leisten, wenn sein Haus oder sein Palast, über dessen Errichtung er mit einem Podrätschnik[11]) abgeschlossen, aus den Händen der Arbeiter wie von selbst wunderartig vollendet

---

[11]) Podrjádčik heisst er, von podrjád, das Unternehmen (das deutsche Wort entspricht jedoch nicht ganz dem Begriffe). Der Podrjádčik ist nicht das Haupt einer Handwerksassociation, einer artél: er ist ein selbstständiger Kapitalist, der die Ausführung einer Arbeit auf sich nimmt, sein Kapital unter gewissen Bedingungen darauf verwendet und verschiedene artéle von Handwerkern, die dadurch erforderlich sind, miethet; das freigewählte Haupt der artél, mit dem der Podrjádčik verhandelt, heisst stárosta.

hervorgegangen. Ein Podrätschnik ist derjenige, welchen eine umherziehende Handwerksgemeinde als den Fähigsten und Umsichtigsten aus ihrer Mitte zu ihrem Geschäftsführer und zum Unternehmer und Vermittler ihrer Arbeiten erwählt hat. Man wendet sich an einen solchen Podrätschnik, wenn man bauen will, bespricht mit ihm Plan und Ausführung, und schliesst über das ganze Unternehmen auf eine bestimmte Summe mit ihm ab. Der Podrätschnik, der einer Gemeinde von Zimmerleuten oder Maurern angehört, setzt sich dann zuerst mit seinen Kameraden in Verbindung, und schliesst mit ihnen ein Abkommen über ihre Beihülfe zur Ausführung des Baues und über den Antheil, der Jedem am Gewinn zustehen soll. Dann reist er in das Heimathsdorf zurück, um dort das Kapital für den Bau zusammenzubringen, was jedesmal mit der grössten Leichtigkeit und Schnelligkeit gelingt, denn die Dorfleute sind schon darauf eingerichtet, sich mit ihren gemeinsamen, oft höchst bedeutenden Ersparnissen an solchen Unternehmungen gegen einen verhältnissmässigen Antheil vom Gewinn zu betheiligen. Es geschieht dies Alles in einem durchaus patriarchalischen Geschäftsstil auf Treu und Glauben ohne jedes schriftliche Abkommen, und das Unternehmen wird dann auf das Sicherste zum Gewinn aller Betheiligten ausgeführt.*)

Diese rein praktische Association hat durchaus keinen ideellen Hintergrund, sondern sie tritt als ein ganz natürlicher Ausfluss des russischen Gemeindewesens hervor, das ganz ursprünglich auf die Gemeinschaftlichkeit des Capitals und der Arbeitskräfte[12]) begründet ist. Die Theilung der Arbeit, die zunächst aus der patriarchalischen Gewohnheit innigen Zusammenlebens entspringt, führt hier wie von selbst zu einer Gemeinwirthschaft, die namentlich durch gemeinschaftliche Einkäufe und Verkäufe, welche in diesen ländlichen Handwerksgemeinden zur Regel geworden, die ausgiebigsten Vortheile erzielt. Auch in vielen kleineren und ganz individuellen Lebensbeziehungen macht sich der Associationsbetrieb als eine durchaus russische Nationalmanier geltend. Selbst bei den russischen Volksfesten legt sich die Menge leicht in bestimmten Gruppen auseinander, deren jede dann auf eine ganz organische Weise für sich besteht, indem sie sich für diesen Tag ihren Anführer erwählt und unter Leitung desselben auf gemeinschaftliche Rechnung sich vergnügt und beköstigt. Das Volksleben Russlands ist an solchen ganz

---

*) Haxthausen Studien I. 207.

[12]) Soll heissen: Gemeinschaftlichkeit des Kapitals und Einigung der Arbeitskräfte.

naiven Zügen reich, welche denn innern Drang nach einer freien und gemeinsamen Selbstbestimmung des Volksgeistes an den Tag legen, und zugleich zu beweisen scheinen, dass Russland seinen inneren Elementen nach, die in ihm auf eine volksthümliche Entwickelung hindrängen und dazu ursprünglich angelegt sind, keineswegs das Land ist, welches der Wiederbelebung des Feudalprincips in Europa je Vorschub leisten könnte.

Ungeachtet dieses Vergesellschaftungsprincips, das in dem russischen Volkswesen ganz natürlich lebt, ist doch eine eigentliche Organisation des Handwerkerstandes in Russland bisher noch nicht als vollzogen zu betrachten. Das Zunftwesen, wie es bisher in den städtischen Gemeinden zu einer Entwickelung angesetzt, kann durchaus nicht für eine Vereinigung im Sinne corporativer Genossenschaft gelten. Es ist dies eine blos äusserliche Vereinigung der einzelnen Gewerbe zu gewissen vortheilhaften Einrichtungen, die sie durch ein gemeinschaftliches Zusammenhalten am besten erzielen können, wobei es sich aber um ein inneres Genossenschaftsband, namentlich im alten germanischen Sinne des Wortes durchaus nicht handelt. Der russische Handwerker bleibt zu sehr freies, sich unbedingt fühlendes Individuum, zum Theil auch Abenteurer und Mann der herumziehenden Aventüre, der in seiner Beweglichkeit so leicht von einem Gewerbe zum andern übergeht, als dass er sich an eine bestimmte Zunftgliederung Einfürallemal ketten sollte. Es hängt dies mit dem Mangel an einem eigentlichen Bürger- und Mittelstande[13]) in Russland zusammen, der hier durchaus keine bestimmte Stelle in der Nationalentwicklung finden konnte, obwohl Peter der Grosse, der selbst vom Thron herabstieg und in Antwerpen die Zimmermanns-Axt ergriff, um zum ersten Handwerker seiner Nation sich auszubilden, die nachdrücklichsten Bestrebungen darauf richtete, einen auf das Handwerk gegründeten Mittelstand in einer kräftigen Organisation zu schaffen. Dieser Car suchte allerdings zum Theil das ausländische Zunftwesen auf Russland zu übertragen, er nahm[14]) aber in die Constituirung desselben den Gewerbezwang nicht mit auf und verhinderte dadurch den eigentlichen zunftmässigen Abschluss des Handwerks, indem er die Arbeit für ein freies Gemeingut aller Kräfte erklärte. Aber, obwohl Katharina II. durch ihre Einrichtungen den Geist dieser Gesetzgebung fortpflanzte, so konnte doch schon um deswillen kein Grund zu einer eigenthümlichen Ausbildung des Mittelstandes in Russland gelegt werden, weil die büreau-

[13]) Nein, der Mangel eines exclusiven Bürgerstandes hängt davon ab.
[14]) Sollte heissen: Er konnte nicht aufnehmen.

kratische Hierarchie des Tschin, welche Peter der Grosse gleichzeitig gegründet hatte, auf ihrer Stufenleiter nur den athemlosen Process eines den Adelsrang erjagenden Beamtenthums einführte, und dabei für ein selbstständiges Bürgerthum und dessen politische und gesellschaftliche Berechtigungen durchaus keinen Raum offen gelassen hatte.

Als Peter der Grosse durch den Tschin[15]), wie seine Gliederung der ganzen russischen Nation in vierzehn Rang- und Dienstklassen genannt wurde, seinen ächt despotischen Hass gegen den Adel und die Geburtsaristokratie organisirte, übersah er, merkwürdig genug, dass er damit dem Adelsprincip selbst eine neue und beispiellose Genugthuung bereitete, durch welche dasselbe an allen Ecken und Enden der Gesellschaft als das alleingültige und allein siegreiche wieder herausschlagen musste. Das alte moskowitische Bojarenthum[16]), welches den eigentlichen Stamm des russischen Adels bildete, glaubte der grosse Car nicht besser brechen und zu einer geschmeidigen Umgebung des Thrones umschaffen zu können, als indem er den Tschin dagegen aufstellte, in den auch die Bojaren durch Uebernahme eines Staatsamtes eintreten mussten, wenn sie ihren Adel gewissermaassen bekräftigt und als ein wirksames Element in der Gesellschaft anerkannt sehen wollten. Zu diesem Zweck entwarf der Begründer der russischen Reichsorganisation die vierzehn Rangklassen, in denen der bürgerliche Dienstrang sich zugleich mit der entsprechenden militärischen Stellung im Heere begegnet und die, sobald sie beschritten werden, ohne alle Rücksicht auf die Geburt den Adel verleihen. Der Adel wird dadurch als ein Fabrikat des diensteifrigen Beamtenthums hervorgebracht, und verallgemeinert sich dadurch auf die für den Geburtsadel empfindlichste Weise zu der ausschliesslich berechtigten Sphäre der Gesellschaft. Mit der vierzehnten Klasse, die im Militär vom Fähndrich eingenommen wird und im Civildienst dem Registrator eines Collegiums und ähnlichen Subalternbeamten gehört, beginnt schon der Adelsrang, obwohl diese unterste Klassenstufe sich eben nur über dem Stockwerk der Leibeigenen erhebt und

[15]) Gliederung nicht der ganzen Nation, sondern der dem Staate dienenden Individuen, zu denen die Besitzer der von Bauerngemeinden bebauten Länder oder der ganze russische Adel principiell, seiner historischen Entwickelung gemäss, mitgehörte und von Peters und seiner Nachfolger Gesetzgebung mitgerechnet wurde.

[16]) Ja, aber das Bojarenthum war auch eine auf Staatsdienst begründete Institution. Den Vorrang hatten die Bojaren, nach den von ihren Vätern und Ahnen bekleideten Stellen im Dienste des Caren: dies hiess mĕstničestwo, von mĕsto, Stelle.

von diesen sich nur dadurch unterscheidet, dass die Leute der vierzehnten Klasse sämmtlich frei sind und einen bestimmten Diensttitel haben. Ihre gesellschaftlichen Privilegien bestehen ausser der Adelsbezeichnung freilich nur darin, dass sie nicht geschlagen werden dürfen und, wer sie schlägt, sich dadurch eine Verfolgung als Verbrecher zuzieht. Der Mann dieser Klasse ist darum auch gehalten, an seine Stubenthür eine Klassennummer anzuschreiben [17]) damit kein Höherer durch Irrthum in die Versuchung geräth, ihn zu prügeln und sich dadurch eine criminalgerichtliche Strafe zuzuziehn.*) Schon diese unterste Rang- und Adelsklasse, die ganz dicht über dem Leibeigenen steht, berührt sich mit dem Bürgerstande in keiner einzigen Lebensbeziehung. Der Bürgerstand hat es in Russland noch nicht einmal zu einer selbstständigen Zwischen- und Mittelstufe zwischen dem niedrigsten Adelsrang und dem Sklaven gebracht, und gleicht darum nur einer unfertigen Masse, die vor den Thüren aller Stände chaotisch umhergetrieben wird, und nirgend Einlass finden kann, um die alleingültige Rangleiter auf einer bestimmten Stufe zu besteigen.

Die vierzehnte Klasse giebt zuerst den persönlichen Adel, und zwar sofort von dem Tage an, wo in dieselbe eingetreten wird. Dagegen ist es erst die achte Klasse, welche den erblichen und auf die gesammte Nachkommenschaft sich übertragenden Adel bewirkt, indem dann zugleich Diplom und Wappen von einer besonders dazu niedergesetzten Commission ertheilt werden. Diese achte Klasse öffnet sich dem Rang des Majors, oder des Collegien-Assessors, und von ihr heben sich die weiteren Adels- und Dienststufen bis zur ersten Klasse empor, die auf der militärischen Seite durch den Feldmarschall und Generalissimus, im Civildienst durch den wirklichen Geheimen Rath erster Klasse und den Grosskanzler erstiegen wird. Auf dieser Spitze schliesst sich diese eigenthümliche, gesellschaftliche Organisation, in der alle Segel des Ehrgeizes und der Stellenjägerei aufgespannt werden, um eine unaufhörliche drängende

---

[17]) Ist eine Lüge.

*) Um der zu gross werdenden Menge der Personen, die jedes Jahr durch Avancement im Staatsdienst in den Adel eintraten, vorzubeugen, gab der Kaiser Nikolaus 1846 ein Gesetz, wonach im Militärdienst erst der Rang eines Majors, im Civildienst erst die V. Classe den auf die Nachkommen übergehenden Adel giebt, mit dem die Fähigkeit eine Bauerngemeinde zu leiten, verbunden ist. Die Kinder der in diese Kategorien nicht hineingetretenen Beamten oder Offiziere sind sogenannte Ehrenbürger (počotnyje graždane), sie haben alle persönlichen Rechte des Adels, aber Gutsbesitzer können sie nicht werden.

Bewegung von Unten nach Oben zu unterhalten und eine allgemeine Staatsbureaukratie aufzurichten, in der alle andern Unterschiede der Nation und des Individuums zugedeckt werden. Ohne zu einer dieser Klassen zu zählen, kann der Edelmann, und wenn auch sein Adel zu den ältesten und glänzendsten im Lande gehörte, keine eigentliche Stellung und Geltung im Staat für sich beanspruchen, und ein ehemaliger Leibeigener, der durch den Militärdienst bis zu den Adelsstufen emporkletterte, kann zum Marschall in der Adelsversammlung erwählt werden, in der sein früherer Herr, der keinen Civil- oder Militärrang sich angeeignet, durchaus nicht das Recht der Wählbarkeit zu einer solchen Würde besitzt.

Diese Hierarchie der Rangklassen, die in Russland stärker als aller Adel ist, beherrscht zugleich alle individuellen Vehältnisse der Gesellschaft, und zieht durch dieselben die Alles entscheidende Demarkationslinie. Ein Russe aus der Provinz, der sich im Innern des Landes auf der Reise befand, forderte mit grosser Dringlichkeit auf einer Poststation neue Pferde. Der Postmeister machte ihm aber mit eiserner Ruhe bemerklich, dass er erst hinter einem Collegien-Assessor befördert werden könne, der, da er zur sechsten Klasse gehöre, unbedingt diesen Vorrang in Anspruch nehmen könne. „So müsst Ihr zuerst und auf der Stelle für mich anspannen lassen," entgegnete der Reisende, „denn wenn dieser Herr zur sechsten Klasse gehört, so gehöre ich dagegen zur vierzehnten, die jedenfalls eher in der Reihe kömmt, als die sechste." Mit solchen und ähnlichen Anecdoten, die in Russland an der Tagesordnung sind, verspottet sich zum Theil auch wieder, der dem russischen Nationalcharakter eingepflanzten Ironie gemäss, das ganze System, das sonst fest genug in allen Zuständen eingegraben ist. Denn es richtet sich zum Beispiel die Anzahl der Postpferde, die Jemand zu seiner Beförderung verlangen kann, durchaus nach dem Klassenrange, den er in der Gesellschaft einnimmt. Während die erste Klasse, zu der in der Regel nur sehr wenige Personen in ganz Russland gehören (eine Zeit lang nur ein einziger Mensch: der Feldmarschall Paskiewitsch) 20 Postpferde erhalten kann, verringert sich diese Anzahl schon in der achten Klasse auf 4 Postpferde, während die Mitglieder aller übrigen Klassen nur 3 Pferde auf den Poststationen für sich beanspruchen dürfen.

Wenn es nun in Russland allerdings keinen Stammbaum und keine Ahnentafeln giebt, auf welche eine bevorzugte aristokratische Klasse im Staat und in der Gesellschaft ihre Geltung zurückzufüh-

gen vermöchte, so ist doch durch den Tschin-Adel ein grosses ausschliessliches Gebiet des Nationallebens abgesteckt, auf dem in dem militärischen Zuschnitt, den alle höheren Klassen in Russland an sich tragen, der Adelsrang zugleich die Marken der eigentlich gebildeten und berechtigten Gesellschaftssphäre bezeichnet. Die Aristokratie der Emporkömmlinge hat dadurch in Russland ihre eigentliche Heimath gefunden, und breitet ihren weitgestreckten, buntscheckigen Schweif hier mit um so grösserer Ueppigkeit und Behaglichkeit aus, als der Parvenü immer die nothwendige und am meisten charakteristische Figur im Gefolge des Despotismus ist. Auch in dieser Beziehung kann Russland durchaus nicht als das Ideal des westeuropäischen Aristokratismus erscheinen, und frühere Angriffe, welche Russland gegen seine Einrichtungen sowohl wie gegen den Geist seiner Politik hervorgerufen, tragen, wie dies namentlich von dem berühmten Buche des Marquis von Custine behauptet werden kann, den eigentlichen Stempel einer specifisch aristokratischen Opposition an sich. Diese sieht die stabilen Geburtsrechte des alten Europas am allerbedenklichsten gerade in Russland erschüttert, wo die sociale Metamorphose der Stände sich mit so unglaublicher Leichtigkeit und Rücksichtslosigkeit nach allen Seiten hin vollbringt, und ein schrankenloser Wetteifer der Volkskräfte alle Familien-Privilegien weit überflügelt hat. Für einen feingebildeten Aristokraten, der das festgewurzelte aristokratische Standesbewusstsein mit liberalen Gesinnungen und Anschauungen vereinigt, mag es freilich noch ein besonders entsetzenerregender Anblick sein, wenn er den ehemaligen Leibeigenen, der durch Geschick, Intrigue und Industrie zu einem ganz frischen und neuen Aristokraten aus der Fabrik des Tschin-Adels sich emporgeschwungen, nunmehr in alle Manieren und Machtvollkommenheiten der Seigneurs sich einsetzen sieht. Derselbe ist jetzt allerdings in den Stand gesetzt, sich auch aristokratischen Grundbesitz anzukaufen, und mit ihm die darauf haftenden Leibeigenen zu besitzen, da der Adelsrang in Russland das ausschliessliche Privilegium verleiht, zugleich Seelenbesitzer zu sein und Güter mit daran klebenden Sklaven zu kaufen. Der auf der Tschin-Leiter zum Edelmann und Gutsherrn emporgeschwungene Leibeigene kann dann leicht in den Fall kommen, seine früheren Kameraden der Sklaverei nun sich zu kaufen[18]) und mit den üblichen

[18]) Ist nicht wahr. Einer, der sich aus der Leibeigenschaft zum Adel emporhebt, darf nicht, einem alten und immer beobachteten Gesetze gemäss, das Gut kaufen oder irgendwie in Besitz bekommen, wo er sich früher als Leibeigener befand.

Fussfällen und Hände- und Kleiderküssen ihre Huldigungen zu empfangen. Gerade er wird ihnen selten ein gütiger und barmherziger Herr sein, denn die specifisch aristokratischen Standestheorien erhalten allerdings darin eine eigenthümliche Bestätigung, dass der frühere Leibeigene immer ein grausamerer Herr sein wird, als der durch Geburt, Stand und Besitz altberechtigte aristokratische Grundherr.

Die Organisation des Tschin ist als das eigentliche Hinderniss für die Bildung eines selbstkräftigen und eigenthümlich in sich ruhenden Mittelstandes in Russland anzusehen. Die Staatsbureaukratie überragt und überwuchert dadurch die eigentliche Volkskraft so weit, dass die letztere nur danach streben kann, sich in die mit Rang und Titeln lockenden Kreise des Tschin hineinzuschwingen, um sich dort in einer bestimmten Sphäre zur Geltung zu bringen. Die Studien treten in diese Adelsmagie des Tschin sofort auf der Rangstufe der zwölften Klasse ein, wo der Student mit dem Premier-Lieutenant und dem Gouvernements-Sekretair an der gleichen Würdenstelle erscheint. Der Candidat tritt schon in die zehnte Klasse ein, in welcher der Stabs-Capitain und der Collegien-Sekretair auf der anderen Seite die Rangsphäre bezeichnen. Der Magister steht in der neunten Klasse dem Capitain und Titularrath, der Doctor in der achten Klasse dem Major und Collegien-Assessor gegenüber, während der ordentliche Professor alle Ehren und Würden der siebenten Klasse mit dem Obristlieutenant und Hofrath theilt. Der Wissenschaft ist dadurch in dem russischen Standessystem allerdings eine bevorzugte Stellung eröffnet, die ihr, wie in keinem andern Lande, eine organische Stelle in Staat und Gesellschaft zu sichern scheint. Dagegen bleiben die eigentlich bürgerlichen Lebensinteressen, weil sie nicht in diese Adelsbureaukratie hineinorganisirt werden können, ausserhalb der im Staate gegliederten Gesellschaft wie ein zufälliges Conglomerat stehen. Der Priester, der die Klassenleiter des Tschin ebenfalls nicht besteigt, bildet für sich einen eigenen Stand, der, obwohl sich auch zuweilen Personen des Adels in denselben hineinbegeben, doch wesentlich mit den Volkskreisen im Zusammenhange bleibt, was er auch da, wo Verheirathungen stattfinden, am liebsten durch Verbindungen mit dem Bauernstande[19]) bethätigt. Dagegen erscheinen Kaufmann und Handwerker auf ihren durchaus vereinzelten und gemischten Lebensstufen, auf denen sie zum Theil das Element der Leibeigenschaft noch in sich tragen, ungeachtet ihrer mehr und mehr gesteigerten socialen Bedeutung, in einer Abson-

[19]) Nein, fast durchgehend heirathen Geistliche Töchter anderer Geistlichen.

derung, die am allerwenigsten in die Kraft eines tüchtigen Bürgerthums sich zu retten vermag. Der Mittelstand scheint in Russland überhaupt nicht aus nationalrussischem Geblüt, sondern nur durch Hinzutreten des ausländischen, namentlich des deutschen Elements, zu einer wirklichen Entwickelung hingeführt werden zu können. Der russische Kaufmann erhebt sich schon in seinem Geschäftskreise nicht leicht über den engen und kleinlichen Maassstab, der seinen Handel auf der Stufe des jüdischen Schachers festhält. Danach trägt auch seine eigene individuelle Physiognomie in der Regel nur einen ungemein beschränkten Zuschnitt, während der russische Handwerker, der bei gutem Verdienst sich bereits einem anspruchsvoll schillernden Luxus in allen seinen Lebensgewohnheiten hinzugeben anfängt, bei weitem entschiedener auf dem Wege ist, ein kräftiges Standesbewusstsein in sich auszubilden, oder den gesellschaftlichen Wettkampf mit den andern Ständen aufzunehmen.[20]) Der Luxus der untern Volksklassen erscheint immer als das eigentliche Signal dieses socialen Ständekampfes, der in Russland von unten herauf mehr streitfertige Elemente und günstigere Positionen in sich trägt, als dies in irgend einem andern modernen Lande der Fall ist.

II.

Vatroslav Lisinski.

Von Josip Vranyczany Dobrinović.

(Aus der Perly české p. 382—404.)

Vatroslav Lisinski wurde am 8. August 1819 zu Agram geboren und starb daselbst am 31. Mai 1854.

Dieser ausgezeichnete südslavische Komponist, welcher leider nur noch in seinen vortrefflichen Werken und in dem Andenken derer lebt, die ihn persönlich kannten, hatte es, wie so manches andere Talent, dem Zufalle zu danken, dass er eine Bahn einschlug, an die er vorher auch nicht im entferntesten gedacht hatte.

Lisinski stammte von Eltern aus dem städtischen Bürgerstande. Sein Vater war ein geborner Krainer, seine Mutter aber eine Kroatin und beide waren ehemals in ziemlichen Wohlstande, geriethen

---

[20]) Das ist eine falsche Ansicht.

aber später in Armuth. Bei allem Mangel gelang es dennoch, dass Lisinski die Agramer Schule absolviren und auf der dasigen Akademie den Rechtsstudien obliegen konnte. Als ihm im Jahre 1837 der Vater starb, so beschloss sein Oheim, ihm Klavierunterricht geben zu lassen, damit er, wenn er seine Studien ja nicht ausführen könnte, wenigstens eine Dorfschullehrerstelle erhielte.

Unter den Verhältnissen, in welchen sich damals die Lehrer in unserm Vaterlande befanden, hätte er, wie wir behaupten können, nie den Ruhm erlangen können, welcher jetzt seinen Namen verherrlicht.

Der Kampf der südslavischen Sprache mit der magyarischen, welcher bis vor zehn Jahren in unserm Vaterlande ausserordentlich an Lebhaftigkeit gewonnen hatte, hatte damals Agram und das ganze Land erfasst und jeden Patrioten entflammt. Ein Jeder suchte seine Muttersprache zu hegen und zu erheben, nur vermittelst derselben zu sprechen und sich nicht nur im Gespräche, sondern auch beim Gesange zu ihr zu bekennen; denn wenn der Mensch fröhlich ist und ihm der rothe Wein (rujno vince) die Brust erwärmt, so will er auch gern eins anstimmen.

Diese Aufregung war es, welche unsern Lisinski auf seine künftige Lebensbahn lenkte und den Grund zu seinem Ruhme legte. Damals begann er auf dem Gebiete der Musik thätig zu sein, welches er bis zu seinem Grabe so rühmlich und fleissig bearbeitete.

Lisinski konnte an den allgemeinen Belustigungen der jungen Agramer Patrioten nicht theilnehmen, weil er lahm und schwacher Leibesbeschaffenheit war. Es soll ihn nämlich, als er zwei Jahr alt war, seine Wärterin auf eine Truhe gesetzt haben, von der er in Folge seines muntern Wesens herabzufallen drohte, wenn ihn die Wärterin nicht schnell, aber dabei ungeschickt, an einem Beine erfasst hätte. In Folge dessen bekam er an dem Fusse ein Geschwüre, welches so nachtheilig wirkte, dass der Fuss nach und nach ganz vertrocknete. Alle ärztliche Hülfe war vergebens, bis endlich ein Pfarrer soweit half, dass die Schmerzen aufhörten und es wenigstens nicht schlimmer wurde. Der kranke Fuss blieb aber für immer schwach und Lisinski konnte ihn nie wieder gebrauchen, so dass er in seinen Kinderjahren mit Hülfe von zwei Krücken gehen musste, später lernte er jedoch mit einer Krücke gehen.

Nachdem er etwa zwei Jahre Klavierunterricht genossen, lernte ihn im Jahre 1834 Adalbert Striga, jetzt Advocat in Agram, kennen. Mit diesem war er bald so eng verbunden, dass man von dem einen nicht sprechen kann, ohne des andern zu gedenken.

Das Klavierspiel führte hauptsächlich dazu, dass sich diese beiden Jünglinge mehr und mehr befreundeten. An Lisinski's Neigung zur Musik fand Striga dergestalt Wohlgefallen, dass er ihn unausgesetzt zur Uebung in derselben anregte; aber Alles, was hierdurch erlangt wurde, war soviel, dass Lisinski mit der Fertigkeit Klavier spielen konnte, wie man sie eben nach zweijährigem Unterrichte erlangen kann.

Striga war einer der aufrichtigsten und eifrigsten Patrioten und begann in dieser Zeit des Erwachens des Nationallebens mit grossem Fleiss alte kroatische Volkslieder unter dem Volke zu sammeln. Im Besitze einer vorzüglichen Baryton-Stimme, gefiel er sich darin, dergleichen Lieder öfters zu singen und sich hierbei von Lisinski auf dem Klavier begleiten zu lassen. Den schönsten Genuss gewährten ihnen damals etwa folgende alte slavische Lieder, wie:

„Zaspal Janko pod jablankom" —
„O mladenci, vrt zeleni" —
„O djevojke, cviet rumeni" —
„Na lievoj strani kraj serca" —

Hierzu kamen später mehrere neuere Nationallieder, wie:

„Hajde, bratjo, hajd' junaci!" —
„Nek se hrusti!" —

und ähnliche. Sie alle fielen Lisinski lieblich ins Gehör und nahmen ihn mit Zauberkraft für sich ein. Er konnte allerdings die neue Welt, die sich ihm durch sie öffnete, noch nicht recht begreifen, aber dennoch sah er sein Gemüthe mit einer Sehnsucht nach etwas Höherem erfüllt. Von dieser Zeit an war Lisinski in Agram überall zu finden, wo man Nationallieder sang, und wo sich ein Klavier fand, da sass auch Lisinski an demselben und begleitete ihre Weisen, so gut er es damals konnte — obgleich das immer noch mehr ein Spiel und Scherz war, als eine wirkliche Beschäftigung.

Es fiel Lisinski zu damaliger Zeit auch nicht im Traume ein, dass er einmal als Komponist auftreten sollte. Aber wie so oft aus dem Spiel wirklicher Ernst wird, so geschah es auch damals in Agram. Es traten dort nämlich mehrere junge Leute zusammen, um Gesangübungen anzustellen. Hierbei fungirte Lisinski als Lehrer und seine Schüler nannten ihn schon damals scherzweise: „den Musikdirektor". Man sang zur damaligen Zeit täglich. Bald darauf geschah es, dass ein damals berühmter Patriot aus Dalmatien zurückkam und von der Bürgerschaft, sowie vom Adel festlich bewillkommt werden sollte. Zu diesem Zwecke wurde unter anderem auch das bekannte Lied verfasst:

„Iz Zagorja od prastara
Čeha, Meha, Leha grada —“

Aber wer sollte diesen Worten die musikalischen Töne einhauchen, wer sollte dazu eine ansprechende Melodie komponiren? Alle Welt wandte sich an Striga, damit er als Führer der jungen Patrioten und als Leiter des Gesangvereins sich der Sache annähme und eine Melodie herstelle. Striga ergreift den Text und kommt graden Wegs zu Lisinski; dieser aber ist wie vom Donner gerührt, denn er hat auch nicht die Idee, wie man etwas komponiren müsse. Er musste aber doch nolens volens eine Melodie ersinnen, was ihm auch in kurzer Zeit gelang, und so war das Lied wie im Text, so auch in der Melodie fertig.

Dieser erste musikalische Versuch — ein blosser Scherz — liess mit einem Male eine ungeahnte Kraft in Lisinski's reichem Geiste entdecken und wie ein Blitz durchdrang ihn damals sein künstlerisches Bewusstsein zum ersten Male. Als ein rechter Komponist sorgte er auch dafür, dass die Sänger seine Melodie auch richtig erlernten. Das geschah auch: und als sie hierauf öffentlich gesungen wurde, fand sie allseitig einen so grossen Beifall, dass sie überall ein donnerndes „Živio!“ begleitete.

Seit dieser Zeit hatte Lisinski weder Ruhe noch Rast. Er versuchte als Autodidakt seine Kräfte mehr und mehr und komponirte ein Lied nach dem andern. Seine Melodien waren so ausgezeichnet, so rein nationell, mit dem Geiste des Textes so treu übereinstimmend, dass sich dieselben in kurzer Zeit durch das ganze Land verbreiteten. Ja seine Lieder, obgleich sie nicht gedruckt waren, wurden so beliebt, dass es kein Haus gab, wo sie nicht ertönten, dass es Niemanden gab, der sie nicht gern hörte, kurz, Lisinski's Kompositionen wurden bald das gemeinsame Eigenthum der ganzen Nation. Einige von denen, welche er bei diesem ersten musikalischen Drange seinem Volke weihte, erlauben wir uns hier anzuführen, nämlich:

„Duši, koje rod svog ljube“ —

ein Heldenlied von Blažek; ferner eine Barkarole, ein Lied der Küstenschiffer:

„O talasi mili ajte“ —;

endlich einige Liebeslieder und sonst allgemein bekannte Gesänge, als:

„Od kud duše iz pred oka
ti mi ode“ —
„U ilirsko kolo mili“ —
„Il' je možno il' nemožno.“ —

Eine besondere Berücksichtigung verdient die eben angeführte Barkarole „Oj talasi“ wegen ihrer lieblichen, ausserordentlich weichen und einfachen Melodie, sowie wegen ihres entschiedenen nationellen Typus. Wenn man sie hört, so ist es einem in der That ganz so, als ob man sich auf den Wellen der azurnen Meeresfläche hin und her wiege. Daher geschah es, dass sie, als sie von Striga einmal im Theater bei Gelegenheit der Aufführung eines kroatischen Stücks vorgetragen wurde, eine so allgemeine Beliebtheit erlangte, dass er sie von dieser Zeit an bei allen Koncerten und andern Gelegenheiten auf allgemeines Verlangen singen musste.

Indessen setzte Lisinski, den man bereits überall den National-Komponisten nannte, fortwährend Lieder in Musik und begann auch nach und nach bei sich selbst über die Theorie der Musik nachzudenken und sich um die übrigen Musikwissenschaften zu kümmern. Je mehr Lieder er komponirte, um so mehr sang man, bis endlich die Sänger das Verlangen nach einer kroatischen Nationaloper auszusprechen begannen.

Wie gedacht, so geschehn. „Lisinski könnte uns immer eine kleine Oper zusammenstellen“, sagte eines Tages Striga; „wenn er nur einige Melodien aneinanderfügt — für eine Donna, für einen Tenor, einen Baryton und Bass, sowie für den Chor —, nur dass wir sie manchmal in einem Privathause beim Klavier aufführen könnten.“ Dies war der Entwurf zu einer Operette und Lisinski's nächste Aufgabe. Er verstand damals von den übrigen Zweigen der Musik noch wenig und wusste wahrscheinlich von der Instrumentation gar nichts. Nach Verlauf von einigen Tagen erhielt Striga von einem Anfänger, den er dazu veranlasst, einen in der Eile zusammengestellten, grade nicht sonderlichen Operntext, welchen Lisinski empfing, um ihn in Musik zu setzen.

So sehen wir auf einmal Lisinski als Komponisten einer Nationaloper, die den Titel „Ljubav i zloba (Liebe und Bossheit)“ führte. Indem er alle seine Kraft zusammennahm, begann er als autodidektischer Künstler zu arbeiten, und sein Werk gelang ihm so gut, dass Striga, als er es wagte, eine Arie aus dieser neuen Oper, welche irgend ein Kapellmeister zu Agram instrumentirt hatte, im Theater zu singen, mit diesem Liede einen solchen Beifall errang, dass er siebzehnmal hintereinander gerufen wurde, um es zu wiederholen. Dieser Erfolg war Ursache, dass man beschloss, die ganze Oper, die man eigentlich hatte privatim aufführen wollen, öffentlich zu geben. Da aber der Text durchaus ungeeignet war, so wurde der Dramaturg Dr. Dimitrij Demeter ersucht, selbigen zu verbessern und soweit zu ändern, dass die Oper im Theater

aufgeführt werden könne, worauf sie auch Lisinski vom Neuen umarbeiten musste. So entstand aus der Operette eine ganze Oper, und zwar die erste kroatische Nationaloper.

Aber es ging das nicht so leicht und so schnell, als es hätte gehen sollen. Unser Künstler hegte ausser seiner Liebe zur Musik auch noch Liebe zu einem Mägdlein in Agram. Er hatte sich so feurig verliebt, als sich nur ein Künstler voll Geist verlieben kann. Seine Sänger und ihr Gesinge waren ihm langweilig geworden und an der Oper arbeitete er nur zeitweise. Das Gerücht von dieser Oper hatte sich aber im ganzen Lande verbreitet, so dass eines Tages ein gewisser Mesarić mit Stazić (der jetzt als ausgezeichneter Tenor unter dem Namen Stéger an der Oper zu Wien singt) gradenwegs zu Striga nach Agram kam, in dem Glauben, dass dieser eine vollständige Operngesellschaft habe und vielleicht den Stazić in dieselbe aufnehmen würde.

Striga befand sich damals nicht grade in den herrlichsten Umständen, ja er hatte kaum soviel, als er selbst nothwendig brauchte: ein Bett, einen Schrank, einen Tisch und einen Stuhl, aber gern hätte er einen Tenor gewonnen, welcher in der neuen Oper gesungen hätte. Stazić, welchen er zu Lisinski brachte, sang ihnen dort Mehreres aus „Linda“ und „Don Pasquale“ vor und sie erkannten sofort, dass er eine vortreffliche Stimme besitze, selbe aber entweder schon lange nicht — oder vielleicht noch gar nicht geübt habe. Striga äusserte hierauf gegen Lisinski: „Wenn du in drei Monaten die Oper vollendest, so nehme ich für diese Zeit Stazić zu mir und unterhalte ihn.“

Lisinski versprach dieses zu thun. Allein es trat ein neues Hinderniss ein. In selbigem Winter kamen mehrere Studirende nach Agram, von denen der eine die Flöte blies, ein zweiter und dritter die Violine spielte, dieser die Viola jener aber das Cello strich und so vergass man wieder die Oper und es wurden Walzer, Polka's und Mazure komponirt und nebenbei auch Ständchen verfertigt.

Lisinski's Walzer sind sehr schön. Einmal sahen wir bei Gelegenheit eines solennen Balles im Schützenhause unsern kleinen Lisinski über den Häuptern der Anwesenden erhoben und von donnerndem „Živio“ begleitet. Es waren eben einige Walzer aufgespielt worden, welche er für den Schützenball komponirt hatte, und diese hatten das Publikum so begeistert, dass ihn einige starke junge Leute auf die Schultern nahmen und ihn im ganzen Saale unter den elegantesten Damen herumtrugen.

Lisinski hat viele noch vorzüglichere Walzer hinterlassen. Einer

von diesen, ein sogenannter steirischer Walzer, stellte uns, als er ihn auf dem Klavier vorspielte, lebendig die Steiermärker vor Augen, wie sie sich bewegen, wie sie mit den Füssen stampfen und mit den Händen klatschen und sich unermüdlich hin und her wiegen. Unser gefeierte Dichter Stanko Vraz, ein geborner Steiermärker, war ganz selig, wenn er dieses Stück spielen hörte. Vom Kolo-Tanz hat Lisinski zweie in Musik gesetzt, ein würdiges kroatisches Kolo und ein heiteres slavonisches.

Nach Verfluss der Fastenzeit kamen mehrere Koncerte an die Reihe, die zu Stazić's Benefiz in Agram gegeben wurden. Hierbei wurden mehrfach Stücken unseres Freundes vorgetragen. Hauptsächlich machten da seine Quartetts Epoche, die er zu Russans Liedern komponirt und mit höchst kunstvoller, ja meisterhafter Klavier-Begleitung versehen hatte.

Indessen machte die Oper doch allmählig einige Fortschritte. Damit Lisinski die Schwierigkeiten, welche eine solche Arbeit einem Anfänger machen musste, eher überwinde, liess sich der ausgezeichnete Musiker und vorzügliche Kontrapunktist Vizner bereit finden, ihm in den wichtigsten Stücken den nöthigen Unterricht zu ertheilen und Lisinski begriff auch Alles leicht.

Sobald als der erste Akt fertig war, musste er instrumentirt werden, was Lisinski allerdings noch nicht vermochte. Aber dennoch machte er den Entwurf für die ganze Instrumentation und gab genau an, was jedes Instrument hauptsächlich auszudrücken habe und nach diesen Angaben wurde die Oper von Vizner instrumentirt. Bei dieser Arbeit fanden interessante Debatten und Unterhaltungen zwischen beiden Musikern statt; einer wollte so, der andere anders, dieser hielt sich streng an die Regeln und Forderungen des Kontrapunktes, jener vertheidigte die Freiheit der Idee. Wenn sich da Lisinski nicht anders zu helfen wusste, so frug er Viznern stets: „Ist dieses ein Fehler?“ — ‚Ein Fehler ist es nicht, aber es klingt so besser.‘ — „Mir klingt es aber so besser“, entgegnete Lisinski. — ‚Ei, wenn Du es so haben willst, mein Sohn, so mag es sein, ein Fehler ist es eben nicht‘, erwiderte hierauf Vizner und that Jenen den Willen.

Nach Vollendung dieses ersten Aktes wurden die Proben angesetzt und eine Deputation begab sich zu Madame Rubida, geb. Komtesse Erdödy, mit der Bitte, die Partie der Ljubica übernehmen zu wollen, was sie auch bereitwillig that; indessen wurde aber der zweite und dritte Akt fertig gemacht.

Zu dieser Zeit geschah es, dass unser damaliger Gefährte und patriotische Sänger Stazić durch einen Schuss verwundet wurde.

Er musste sich legen und die Aufführung der Oper wurde auf einige Zeit verschoben. Um dem Verwundeten eine bessre Pflege angedeihen zu lassen, wurde er zu Lisinskis Mutter gebracht. Dort wurde er bald wieder besser und seine Stimme mit der Zeit immer schöner und kräftiger. Man begann allmählig wieder zu singen, bis endlich auch die Oper an die Reihe kam. Sie wurde im Winter 1846 sieben Mal hintereinander von lauter Dilettanten öffentlich aufgeführt und das grösste Verdienst erwarben sich hierbei: die Gräfin Erdödy, die Herren Stazić, Striga, Livadić, Pichler und einige andere; den Chor bildete aber die Blüthe der bürgerlichen und adligen Fräulein von Agram. Die Oper übte einen merkwürdigen Zauber auf das gesammte Publikum aus; Alles war vor Freude wie ausser sich; mit einem Wort, sie machte Furore und fand selbst bei allen Fremden den grössten Beifall. Jeder wollte sie seiner Nation zueignen; der Deutsche sagte' „ganz deutscher Styl; der Italiener: „musica italiana, poca differenza;“ bis ihnen Lisinski mit Lachen erklärte, sie sei weder das eine noch das andere, sondern einzig und allein seine eigenste Musik.

Bis jetzt ging Alles gut und ein Jeder hätte im ersten Augenblicke gesagt, dass unser Künstler auf seinen Lorbeeren ausruhen und sich nicht mehr wünschen könne. Aber die Wünsche des Menschen sind unerforschlich.

Derweilen sehen wir Lisinski in Bistritz, in einer ausserordentlich romantischen Gegend Kroatiens. Hier bringt er seine Zeit einsam zu, tiefsinnig, ohne Ruhe und Rast. Schwach am Körper, wie wir ihn bereits kennen, war er höchst sensibel. Obgleich er auf jeden Scherz einging, so geschah es doch bisweilen, dass er sich verletzt fühlte. Es kann sein, dass ihn irgend eine dergleichen Verletzung oder der Kampf mit den materiellen Bedürfnissen und die Sorge um die Zukunft, oder vielleicht eine unglückliche Liebe, mit einem Worte, alles dieses oder das eine oder das andere in Sorge und Unfrieden versetzte. Von Natur schwächlich, wollte er lieber leiden, als kämpfen, obgleich man ihm nicht vorwerfen kann, er hätte nicht gekämpft, soweit als seine Kräfte zureichten.

Von Agram begab er sich nach Bistritz mit dem festen Versatze, sich der Musik vollständig zu widmen. Bei dem dortigen Pfarrer, einem ehwürdigen Greise, verlebte er herrliche Tage in stiller Einsamkeit und umgeben von einer lieblichen Natur.

Unterdessen dachte der unermüdliche Striga Tag und Nacht darüber nach, wie er seinem lieben Lisinski helfen und ihm eine Beschäftigung verschaffen könne, die seinem Gemüthe zusage. Er brachte es bei Dr. Demeter soweit, dass dieser versprach, ihm einen

Text zu einer neuen historischen Oper unter dem Titel „Porin“ zu schreiben.

Lisinski hatte sich während dessen in Bistritz wirklich auch einiger Maassen beruhigt, die inneren Wunden waren geheilt; er hatte seine Ungemach vergessen und war wieder derselbe wie vorher. Als er nach seiner Rückkehr nach Agram mit Striga zusammentraf und sich beide gegenseitig ihre Noth klagten, sagte er zu diesem: „Ei, Bruder, es ist Alles vergeblich, wer einmal für die Musik zu leben beginnt, der kann nicht anders, er muss bei der Musik bleiben.“

Das war für Striga Wasser auf die Mühle und er sagte zu ihm: „Würdest du vielleicht nach Prag gehen wollen?“ — ‚Gehen würde ich, Bruder, aber ohne vier Hundert Gulden jährlich nicht!‘ war Lisinski's Antwort. — „Nun gut, ich werde dir diese verschaffen,“ entgegnete darauf Striga.

Es wurde bestimmt, dass Lisinski nach Prag gehen solle, um dort die Musik systematisch zu studiren; aber die Ausführung konnte nicht gleich dem Entschlusse folgen. Stazić, welcher damals in Wien verweilte, war erkrankt und liess Striga wissen, dass er in Kurzem nach Agram zurückkehren werde. Darauf gründete Striga einen neuen Plan, er entschloss sich nämlich, im Vereine mit Lisinski, Stazić und noch einigen andern Sängern Kroatien und Slavonien bis nach Belgrad zu durchziehen und Koncerte zu geben. Stazić kam von Wien zurück und der Sängerverein durchwanderte im Jahre 1847 die ganze Strecke der südslavischen Länder und trug Volkslieder, Quartette und andere Lieder vor. Hierbei errangen die bereits erwähnten zu Russans Liedern komponirten Quartetts den grössten Beifall. Diese Sängerfahrt war nicht allein wichtig für den Verein selbst, sondern förderte auch den nationellen Fortschritt in ausgezeichneter Weise. Es ist unmöglich, eine umfassende Schilderung davon zu geben, wie dieses ungewöhnliche Phänomen — nämlich ein slavischer Troubadour-Verein — ganz Slavonien für die Nationalsache elektrisirte und erwärmte. — Nach ihrer Rückkehr nach Agram gaben die Sänger noch einmal die Oper „Ljubav i zloba“.

Bereits im Herbste 1847 begab sich Lisinski nach Prag. Beim Scheiden sagte Striga zu ihm: Ich werde dir aus freiwilligen Beiträgen unserer Patrioten sechs Hundert Gulden C. M. besorgen, aber du musst in Prag drei volle Jahre aushalten, vom dasigen Konservatorium ein Zeugniss bringen und die Oper „Porin“ komponiren und selbst instrumentiren. Lisinski versprach das Alles.

Sein angebornes Talent, sein heller Geist, seine Wissenschaftlichkeit und das neue Leben in der schönen musikalischen Stadt

waren Ursache seiner ausserordentlichen Fortschritte. Seine Lehrer waren Kittl, Director des Konservatoriums, und Pič, Leiter der Orgelschule. — Lisinski's Kompositionen wurden nicht nur öfters bei Privat- und öffentlichen Koncerten, sowie bei andern Gelegenheiten vorgetragen, sondern eine seiner Ouverturen wurde auch im Konservatorium öffentlich aufgeführt. — Das veränderte Klima, an das er sich nicht gewöhnen konnte, machte ihm viel Beschwerde und er musste sich deswegen im Laufe seiner Studien einige Mal ins Vaterland zurückbegeben, bis er endlich zu Anfange 1850 nach Vollendung seiner Studien mit einem schönen Zeugnisse auf immer nach Hause zurückkehrte, voll Hoffnung, dass er zu einer rühmlichen Zukunft den Grund gelegt habe, durch die errungenen Kenntnisse, welche er zum Besten der Nation verwenden wolle.

Unter verschiedenen ausgezeichneten Kompositionen, welche er in Prag angefertigt, vollendete er auch seinem Versprechen gemäss die Oper Porin und instrumentirte sie selbst vollständig. Dieser Arbeit sind verschiedene handschriftliche Bemerkungen vom Direktor Kittl beigefügt. Es war dieses Lisinski's zweite Oper und sie wurde von ihm seinem besten Freunde, Striga, dankbar gewidmet. Striga hatte indessen als Freiwilliger unter Führung des Banus Jelačic den ganzen Feldzug mitgemacht und war endlich aus dem Kriegslärm zur friedlichen Heimath zurückgekehrt; Stazić war aber als erster Tenor nach Pesth gekommen.

O Hoffnung, wie bist du so grausam, wenn du trügst! — Armer Lisinski! Von der Zeit an, wo er nach Hause zurückgekehrt war, verlebte er keinen glücklichen Tag mehr: alle seine Pläne zerschellten an Hindernissen, wie an Felsklippen. Im Laufe einiger Jahre hatten sich Land und Leute, Ideen und Absichten geändert. Lisinski's Pläne hinsichtlich der Begründung einer nationellen Musik-Schule und eines National-Theaters, wo er hätte viel wirken können, fanden nirgends ein Echo, nirgends eine Unterstützung und blieben eitle Träume. Er begann in Agram Koncerte zu geben, in denen viele seiner Kompositionen vorkamen — aber er fand eine schwache Theilnahme; er versuchte es auf andere Weise — aber auch da ohne Erfolg. Wie sollte er nun weiter leben, da er von keiner Seite unterstützt wurde? Die einzige Beschäftigung, die er hatte, war die Inspektion über einen Musikverein.

Ein böses Geschick verfolgte ihn je weiter, je mehr; endlich, um nicht Hungers zu sterben, war er genöthigt, in den Häusern Kinder im Klavierspielen zu unterrichten. Es war dieses für ihn ein bitteres Brot, denn schon seit langer Zeit hatte er dem blossen Klavierpauken entsagt! Während der Winterzeit konnte er aber auch

diese Arbeit nicht verrichten. Da er schliesslich nicht wusste, wohin er sich wenden sollte, so suchte er als diplomirter Jurist eine Stelle beim Gericht zu erhalten, welche er auch bekam. Das geringe Einkommen langte ihm aber nicht zu und die sitzende Lebensart war ihm nicht zuträglich und bei alle dem hatte er nicht einmal Zeit, an die Musik zu gedenken — an die Musik, diese Seele seiner Seele! Eine solche Lage musste seinen Geist vollends aufreiben. Zu dem allen kam noch seine Schwächlichkeit, so dass er von Tage zu Tage kränker wurde. Er bekam das Fieber, hierauf die Geschwulst und endlich die Wassersucht, — es war keine Hilfe mehr, und er musste am 31. Mai 1854 sterben.

Sein Leib schläft auf dem St. Rochuskirchhofe neben seinem Vater, Bruder, einer Schwester und seiner lieben Mutter, die ein Jahr vorher an derselben Krankheit gestorben war.

Von seinen Kompositionen sind ausser den genannten Stükken noch eine Menge Lieder und andere kleinerer musikalischer Produkte im Manuskript vorhanden. Gedruckt ist bisher wenig und zwar nur folgendes:

I. Šesters českych pisni d. i. Sechs böhmische Lieder mit illyrischer Uebersetzung für eine Stimme in Musik gesetzt mit Begleitung des Fortepiano von V. Lisinski. Prag 1851. Jar. Pospišil. Inhalt: „Vltava“ und „Matce“ von Picek; „Ma Vlast“ von der Ružcčkova; „Poustevnik“ von Chmelensky; „Slavicek a starost“ von N. N. und „Zavist“ von I. K.

II. Mazur d. i. Ein Mazur, komponirt und der Gräfin Sofia Jelačić, geborne Gräfin Stockau, gewidmet von V. Lisinski. Agram. Lithographische Anstalt von J. Platzer et Co.

III. Ljubice, Vier böhmische Lieder, komponirt und der Ottilie Vancaš gewidmet von V. Lisinski. Selbstverlag. Wien. A. O. Witzendorf.

IV. Pěsan Slovačka d. i. Slovakenlied, zum Andenken an Bistritz in Kroatien, verfasst von Dr. Gustav Zehenter und in Musik gesetzt von V. Lisinski.

Als Lisinski sah, dass er bald sterben müsste, komponirte er ein Quartett, wozu er den Text selbst gedichtet hatte, und ordnete an, dass es über seinem Grabe gesungen werden solle. Dieser Wunsch wurde ihm auch von seinen Freunden erfüllt.

Uns bleibt noch übrig, Einiges über Lisinski's Persönlichkeit zu sagen. Geboren und erzogen in einer einfachen, ruhigen und häuslich-frommen Familie, in welcher ein patriarchalisches Leben herrschte und worin die alten kroatischen Sitten treulich gehegt wurden, wuchs er zu einem Menschen lebendigen, dabei jedoch zar-

ten Geistes auf, zu einem Menschen, der die Seinigen über alle Maassen liebte. Während seiner Kindheit und einen grossen Theil seines Jünglingsalters an das Bett gefesselt, hatte er gelernt, allen Annehmlichkeiten und Reizen des körperlichen Lebens zu entsagen und kümmerte sich nur um die Ausbildung seines Geistes. Ohne alle fremde Beihülfe erlernte er einige fremde Sprachen. Er verstand gründlich kroatisch, deutsch und französisch, des Lateinischen war er vollkommen mächtig und böhmisch erlernte er vollkommen während seiner Anwesenheit in Prag. In deutscher Sprache hat er mehrere hübsche Lieder selbst verfasst und komponirt. Ausserdem betrieb er mit Vorliebe das Studium der Geschichte und die Lektüre der heiligen Schrift. Er war auch ein ausserordentlicher Freund der Naturwissenschaften und die Heroen der deutschen Klassiker waren ihm vollständig bekannt. Wenn er sich in irgend ein Gespräch einliess, so hörte man ihm mit Wohlgefallen zu, denn er war sehr beredt und witzig. Treue Freundschaft schätzte er sehr hoch und es fiel ihm nie ein, jemals irgend Jemanden irgendwie nahe zu treten. Die Musik schätzte er höher, als dass sie nur als Broterwerb dienen sollte; sie war ihm eine himmlische Gabe, die er als etwas Göttliches verehrte.

Bei aller körperlichen Schwäche war er höchst lebendigen Geistes und behend in seinen Bewegungen. Mit Hülfe seiner Krücke überholte er manch liebes Mal als Schüler seine Kameraden und diese Behendigkeit blieb ihm stets eigenthümlich. Im Laufe der Zeit trat mit seinem heiteren Sinne in Folge trüber Erfahrungen die nachtheilige Veränderung ein, dass er sich in einen gewissen bittern Humor verwandelte. In diesem war er ausgezeichnet, obgleich er auch hierbei Niemandem zu nahe trat, sondern vielmehr einen Jeden an sich zog.

Ein zartes, gefühlvolles Wesen war das Hauptmerkmal seines Charakters und alle seine Produkte legen Zeugniss davon ab. In seinen Kinderjahren betrübte es ihn bis zu Thränen, als ihm seine Eltern zwei Krücken brachten, um mit diesen das Gehen zu versuchen; denn er dachte sich hierbei, dass sie einen Bettler aus ihm machen wollten — und deswegen zog er es vor, lieber auf der Erde herumzurutschen, als sich der Krücken zu bedienen.

In seinen Kompositionen herrscht eine ganz besondere, auf einem ausserordentlichen Reichthume von musikalischen Ideen beruhende Originalität; seine Musik ist äusserst angenehm, gefühlvoll, und melodisch und im Ausdruck durchaus regelrecht. Das gilt hauptsächlich vom slavischen, vorzüglich vom südslavischen Vortrag der musikalischen Ideen, so dass wir ihn in dieser Beziehung mit vollem

Recht einen „slavischen Komponisten“ nennen können, — und dessen war er sich auch selbst mit Stolz bewusst. Betrachten wir z. B. seine Heldenlieder, so erblicken wir darin nicht den Helden, wie ihn ein jedes andere Volk besitzt, nein, wir sehen den Königssohn Marko, wie er seinen schwarzen Bart strählt, als wenn er Seide flechte; wie er mit seinem Rosse vertraulich spricht; wie er mit seinen Blicken den Feind in Schrecken setzt; wie er mit der Keule schwenkt, dass die Luft Funken sprüht; der sich bewegt, als wenn er die Erde erschüttere und den auf seinen Ruf die ganzen Berge antworten. So singt unser Volk und so sang Lisinski.

In den Melodien zu den böhmischen Liedern hat er den besondern nationalen böhmischen Geist durchaus beizubehalten verstanden. — Das slovakische Lied „Pěsan Slovačka“ dichtete der Slovak Zehenter in fröhlicher Gesellschaft in Bistritz bei Tische und Lisinski setzte es nach Tische beim Kaffee in Musik. Dieses Lied fand bei allen Slovaken den grössten Beifall, so auch unter anderen bei dem Obergespan Peči in Agram und bei dem Bischof Moyses, welcher in Beziehung darauf bezeugte, dass in demselben bei aller Einfachheit der wahrste nationelle Ausdruck zu finden sei.

Lisinski war ein Kenner der deutschen, italienischen und französischen Musik, er wusste sie aber auch streng von der slavischen zu scheiden. Indem er ihre Vorzüge wohl zu schätzen wusste, verstand er es zugleich, sich vor ihren Mängeln und Unvollkommenheiten zu hüten. Bezüglich des nationellen Typus in der Musik legte er selbst das grösste Gewicht auf seine Oper „Porin“, die er eine durchaus nationell-slavische Oper nannte. Sie ist bisher noch nicht aufgeführt worden.

Er war reich an Ideen und hatte es nie nöthig, einen und denselben Gedanken rechts und links, hinauf und hinunter zu drehen und zu wenden und ihn auf diese Weise zu zerstückeln, wie dieses bei vielen Komponisten zu geschehen pflegt. Jede seiner Ideen ist vollständig, ganz und an sich selbst abgeschlossen. In seinen Kompositionen bemerken wir nie jenen Mischmasch, den wir bei Leuten sehen, denen es an eignen Ideen mangelt und die doch originell sein wollen und deswegen eine Menge Noten machen, denen der innere Zusammenhang fehlt. Die beste und dabei kürzeste Charakteristik seiner Person, wie er als Sohn, als Geliebter und als Künstler sich zeigte, finden wir in seinem, in folgende Worte gefassten Wunsche. Er pflegte zu seinen Freunden zu sagen: „Ich habe drei Wünsche: meine Mutter bei mir zu haben und sie zu pflegen; das Mädchen, welches ich liebe, heirathen zu können und meine Oper „Porin“ aufgeführt zu sehen.“

Der Aermste! Ihm war es nicht beschieden, auch nur einen dieser Wünsche erfüllt zu sehen, seine Hoffnungsblüthen sind zeitig verwelkt, aber ein unverwelklicher Ruhmeskranz wird seinen Namen für alle Zeiten schmücken!

III.

Kurze Mittheilungen.

1. Aus den jüngsten Berichten der Petersburger geographischen Gesellschaft geht hervor, dass die Expedition nach Ostsibirien ihre Thätigkeit begonnen hat. Sie hat sich in mehrere Sectionen getheilt und besonders 1) die Flüsse Witima, Nertsch, Lena, 2) den Baikal- und den Gansesee und 3) das Gebiet Zabaikal zwischen der Festung Akschinsk und Werchneudinsk ins Auge gefasst. In Kurzem sollen die Resultate der Forschungen über den Amurfluss auf einer Strecke desselben von 4200 Werst im Druck erscheinen, nebst Beschreibung der Bewohner des Stromgebietes, der Ortschons, Manegrs, Goldows und Giliaken, sowie der chinesischen Grenzposten und der Stadt Sachalian-Ula.

2. Die St. Petersburger geographische Gesellschaft veröffentlicht den Rechenschaftsberisht für 1853. Nach diesem zählt die Gesellschaft im Ganzen 920 Mitglieder, 89 mehr als im Jahre 1852. Die von der Gesellschaft herausgegebenen Werke umfassten 297 Bogen, und enthielten den achten und neunten Band der Memoiren, sechs Lieferungen des Bulletins, den zweiten Band der statistischen Sammlung über Russland und den zweiten Band der ethnographischen Sammlung. Unter den Büchern, welche der Publication entgegensehen, befindet sich auch das berühmte Werk Ritter's über Asien. Der Bericht schliesst mit den Worten, welche Grossfürst Konstantin im Auftrage des Kaisers für Ueberreichung der ersten Lieferungen des Atlas von Twer an den Vicepräsidenten der Gesellschaft gerichtet hat. Sie lauten: „Se. Maj. hat den Atlas mit grosser Befriedigung entgegengenommen und mich beauftragt, Ihnen mitzutheilen, dass Höchstdieselben die treffliche Arbeit bewundert und die Nützlichkeit des Unternehmens dankbar anerkannt haben."

3. Die kaiserliche Bibliothek in Petersburg hat vor Kurzem von Sr. Majestät die eigenhändig von C. M. v. Weber geschriebene Partitur des „Oberon," welche der Sohn des berühmten Komponisten,

Max v. Weber, dem Kaiser hat überreichen lassen, geschenkt erhalten.

4. Im Laufe des Winters werden in Petersburg die kaiserl. Hofsänger alle 14 Tage im Saale der Hofsängerkapelle zum Besten der verwundeten und der Familien der getödteten Vertheidiger des baltischen Geschwaders geistliche Koncerte geben, zu denen der Zutritt mindestens 1¼ Rubel Silber für jede Person und jedes einzelne Koncert kosten wird.

5. Aus Warschau wird unter dem 27. Nov. berichtet, dass der bekannte Musiker und Professor an dem musikalischen Konservatorium bei der Alexanderuniversität, Joseph Wagner, in einem Alter von 87 Jahren gestorben ist.

6. Während Russland so viele bedeutende Persönlichkeiten, Stützen seiner Kriegsmacht, auf den Schlachtfeldern begräbt, empfindet es nicht weniger schmerzlich den Verlust eines Mannes, der eine der grössten Zierden seiner Gelehrtenwelt war. Vor einigen Wochen starb zu Brixen in Tyrol Professor Konstantin Njevolin, der berühmte russische Jurist, welchem sein Vaterland die erste wissenschaftliche Begründung und Entwickelung der Rechtslehre zu danken hat. Geboren im J. 1806 zu Wjatka, wurde er Anfangs dem geistlichen Stande bestimmt und kam vom Seminar seiner Vaterstadt auf die theologische Akademie in Moskau. Hier aber entdeckte seine Anlagen der Scharfblick des Grafen Speranski, der ihn seinem eigentlichen Berufe zuwendete. Nachdem er noch in Russland den Grund zu seiner juristischen Ausbildung gelegt, wurde er mit anderen von der Regierung bevorzugten Jünglingen zur Erweiterung und Vervollständigung seiner Kenntnisse nach Berlin geschickt, und setzte hier an der Universität seine Rechtsstudien mit einem Fleisse fort, dessen Resultate die Erwartungen des Grafen Speranski weit übertrafen. Seine amtliche Laufbahn begann er im J. 1832 bei der Kanzlei des Kaisers; doch schon nach ein paar Jahren wurde er zum Professor und bald darauf zum Rector der Universität Kiew ernannt. An dieser neubegründeten Hochschule entfaltete er eine staunenswerthe Thätigkeit. Nicht nur, dass er bei den vielseitigen Obliegenheiten seines Amtes sich als ein ganz ungewöhnliches Verwaltungstalent bewährte, er trat gleichzeitig als Schriftsteller mit einer der umfassendsten Arbeiten auf, welche überhaupt die Rechtsliteratur nur irgend aufzuweisen hat. Seine „Encyklopädie der Gesetzeskunde" (Kiew, 1840, zwei starke Bände) steht als Gelehrtenwerk in Russland einzig da und ist ein denkwürdiges Zeugniss von der Hingebung des Verfassers an den Geist deutscher Wissenschaftlichkeit, welche darin unverkennbar ist. Mit diesem

Werke war sein Ruhm und sein geistiger Einfluss im Vaterlande für immer gesichert. Er erhöhte den letztern noch durch ein speciell vaterländisches Werk von gleich grossem Umfange, die „Geschichte der russischen Civilgesetze", welche er nach seiner Berufung an die Universität zu Petersburg ausarbeitete. Sie erschien 1851, als bereits seit drei Jahren die Geschäfte eines vierfachen Amtes auf ihm lasteten. Denn ausser seiner Universitätsprofessur hatte er einen Lehrstuhl an der kaiserlichen Rechtsschule inne, war von Neuem in der Kanzlei des Kaisers beschäftigt und berathendes Mitglied des Justitzministeriums. Daneben liess er es an Gelegenheitsschriften aus seiner Feder und Beiträgen zu verschiedenen periodischen Werken nicht fehlen, die sämmtlich den beiden Hauptarbeiten seines leider nur zu kurzen Lebens sich würdig anschliessen. Dass es durch die übergrossen Anstrengungen seines Berufes verkürzt wurde, empfand Njevolin selbst, aber er gönnte sich keine Erholung, bis ihn im vergangenen Winter ein heftiges Brustübel ergriff. Es entwickelte sich so rasch, dass er schon im Frühjahr gezwungen ward in einem milden Klima Heilung zu suchen. Er eilte nach dem von ihm stets geliebten Deutschland, und auf einer Reise nach Tyrol überraschte ihn der Tod im blühenden Mannesalter; denn er hatte kaum sein 49. Lebensjahr erreicht.

Russland hat wenig Beispiele eines so aufopfernden Wirkens im Dienste der Wissenschaft. Aber auch wegen seiner vorzüglichen Charaktereigenschaften wird Njevolin von Allen, die ihm näher gestanden, auf das innigste betrauert.

7. Wie physische Revolutionen zuweilen ganze Städte und Landstriche unter Trümmern begraben, so versenken auch oft moralische Umwälzungen das frische Leben einer eben noch blühenden Gegenwart plötzlich in die Nacht der Vergessenheit, und kaum die Enkel wissen noch, was die Grossväter gethan und gelitten und wie sie Freud' und Leid in Wort und Lied ausgesprochen haben. Aber das Auge der Vorsehung wacht auch über den Gräbern, und es ist ein höherer Wille, der sie öffnen heisst, wenn die Zeit gekommen ist, dass die Todten auferstehen und der Nachwelt Zeugniss geben von dem Leben und Streben ihrer Zeit. Diese Wahrheit verkünden uns die Schätze der Kunst, welche unter Schutthaufen sich erhielten, ja durch sie recht eigentlich geschützt wurden, wie die Schätze der Literatur unter dem Staube der Bibliotheken, der — ähnlich jenen Thiergräbern in den Ebenen des Maranon, von denen uns Humboldt erzählt —, von Zeit zu Zeit sich regt und vermeintlich Todtes zu neuem Leben erstehen lässt. Eine solche Auferstehungszeit ist seit Kurzem in Betreff der alt-böhmischen Sprache und Literatur

3*

angebrochen, von welcher dem nachbarlichen deutschen Publikum kaum mehr bekannt sein mag, als die „Königinhofer Handschrift", aus welcher ja auch Goethe das „Sträusschen" übersetzt hat. Und doch hatte diese Literatur im 14. Jahrhundert eine Blüthenzeit, wie die unsrige zur glorreichen Zeit der Hohenstaufen. Die Vermittelung ihrer Kunde bei den deutschen Nachbarn hat Hr. Jos. Wenzig, k. k. Schulrath und Realschuldirektor in Prag, Sprachforscher und Dichter zugleich, übernommen, und zwar zunächst in folgendem, kürzlich erschienenen kleinen, aber höchst interessanten Werkchen: „Der neue Rath des Herrn Smil von Pardubic, eine Thierfabel aus dem 14. Jahrhundert, nebst dessen übrigen Dichtungen und einer Auswahl aus seiner Sprichwörtersammlung. Nach dem böhmischen Orginaltext zum ersten Male deutsch bearbeitet von J. W." (Leipzig, bei Rud. Weigel.) Ein hochbegabter, in der Gesellschaft hochgestellter Dichter begrüsst in dem auf dem Titel vorzugsweise genannten Gedichte „der neue Rath" den jungen König Wenzel von Böhmen in ebenso geistreicher und weltkluger, als frommer und gemüthlicher Weise, sodass Ref. selten ein Gedicht vorgekommen, welches in so engem Raum und edler Form so viele treffende Wahrheiten enthielt, als diese treffende Thierfabel. Mehreres darin, wie z. B. der Rath des Leoparden, der Lerche, der Nachtigall, des Wolfes und des Schwanes, sind wahrhaft classisch und verdienen in weitesten Kreisen gelesen zu werden, besonders da der Uebersetzer in zartester Weise nachgedichtet hat, nicht blos nachgebildet. Auch das Uebrige, was sonst noch in dem äusserlich durchaus seines Inhalts würdig ausgestatteten eleganten Bändchen enthalten ist: „Des Vaters Rath," „der Streit des Wassers mit dem Weine", „der Stallmeister und der Schulcandidat," sowie die Sprichwörter sind in hohem Grade beachtenswerth und eröffnen uns einen tiefen Blick in die Culturzustände Böhmens vor den Hussitenkriegen. Wer aber noch Näheres darüber zu erfahren wünscht, den verweisen wir auf Hrn. Wenzig's neuestes Werk: „Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur," mit einer reichen Auswahl von Literaturproben (Leipzig, bei Brandstetter), in welchem eine ganz neue Welt vor unsern Blicken sich entwickelt, zu welcher die althergebrachten fremden Ansichten von slavischer Bildung gar nicht passen wollen. Wir empfehlen daher die beiden Bücher der Beachtung der Literaturfreunde und der Geschichtsforscher recht angelegentlich, da wir fest überzeugt sind, dass Niemand sie unbefriedigt aus der Hand legen wird.

8 Aus Prag wird über die vom Hrn. Professor Höfler aufgefundenen höchst merkwürdigen glagolitischen Denkmäler folgendes Nähere

berichtet: „Es sind zwei Pergamentblätter in Quart, die man, wie der Anschein zeigt, bereits in ältester Zeit auf die Innenseite des Unterdeckels eines lateinischen Codex aus dem elften Jahrhundert mit grösster Sorgsamkeit aufgeklebt hatte. Die Blätter waren schon als sie angefügt wurden, durch die Zeit sehr mitgenommen, und sind schon so mit dem Holzdeckel verwachsen, dass sie wohl nicht ohne die grösste Beschädigung von ihm getrennt werden könnten. Die Schriftzüge des links aufgeklebten Quartblattes haben viel weniger durch die Zeit gelitten als die des rechts befindlichen. Beide enthalten kirchliche Hymnen der griechischen Kirche und, was das Merkwürdigste ist, eine auf den heiligen Petrus und Paulus. Dies zeigt unwiderleglich, dass die orientalische Kirche in viel näherer Wechselwirkung, als man bisher glaubte, mit der occidentalischen stand. Die Schrift ist die älteste glagolitische, die man kennt; Bibliothekar Dr. Schafarik, der sich seit Jahren angelegentlich mit der glagolitischen Literatur beschäftigt und vor einigen Jahren eine Auswahl alter Denkmäler aus derselben, wozu neue Typen nach seiner Angabe in der Schriftgiesserei von G. Haase Söhne hier gegossen wurden, herausgegeben hat, setzt sie in das neunte Jahrhundert, also in die Zeit des Cyrill und Method. Ueber die glagolitische Schrift gab es von jeher zwei sehr auseinandergehende Meinungen. Einige hielten sie für viel älter als die cyrillische, und meinten, Cyrill hätte sie, als die mühevoller zu lesende, aufgegeben und aus der griechischen die nach ihm benannte gebildet; die meisten glaubten sie jünger, ja einige erklärten sie gar für eine Erfindung der neuern Zeit. Schafarik's Meinung war selbst vor Jahren für eine jüngere Entstehung derselben, bis er durch weitere Forschungen schon längst zu der Ansicht gelangte, dass sie einen sehr alten Ursprung habe. Dies wurde durch einen russischen Gelehrten bestätigt, der in einem griech. Kloster (wenn ich nicht irre auf dem Athos) ein glagolitisches Schriftdenkmal aus dem zehnten Jahrhundert entdeckte. Hierauf fand man in Kroatien eins aus dem elften. Aber so alte glagolitische Züge, wie die besprochenen Blätter zeigen, hat noch Niemand gesehen. Es wird durch sie ausser Zweifel gesetzt, dass die glagolitische Schrift auf ein höheres Alter, als die cyrillische, Anspruch zu machen hat. Auch bestätigen einige Zeichen die von Schafarik längst geäusserte Hypothese, dass sie in älterer Zeit auf diese und keine andere Art müssen geschrieben worden sein. Noch etwas höchst Interessantes findet sich im sprachlichen Ausdruck: er zeigt Bohemismen, wie sie in den ältesten Denkmälern der böhmischen Sprache vorkommen. Merkwürdig ist endlich noch, dass diese so alte Handschrift ein Palimpsest ist, doch

sind die darunter befindlichen Züge nicht zu entziffern. Was nun den Codex betrifft, in den diese Denkmäler eingefügt wurden, so ist auch er sehr interessant. Er enthält die Apokalypse, Apostelgeschichte und mehrere Apostelbriefe, offenbar in einer sehr alten, noch nicht benutzten Recension. Gegenüber dem ersten Blatt ist ein Pergamentblatt mit zwei Miniaturen in byzantinischer Weise. Die obere stellt die Scene aus der Apokalypse: Christus mit dem Sonnenantlitz dar, und hat die Unterschrift: Si vis solem etc.; die untere zeigt einen Herrscher, der in der rechten Hand einen Speer hält, die linke wie zu einem Schwur emporgehoben; ein Prälat bringt ihm als Gabe ein Buch dar (wahrscheinlich ist der Codex selbst gemeint, wie man eine solche Darstellung oft findet). Von der Unterschrift hier sind leider nur einige Worte zu lesen. Hr. Schafarik liest sie so: (si dominus vel) parum (donabit), munus votum superabit. Offenbar sind die glagolitischen Denkmäler in irgend einem Bezug zu dem Codex, doch das „wie" dürfte schwer zu ermitteln sein. Professor Höfler wollte am 17. Dec. v. J. einen Vortrag über den Codex, und Bibliothekar Schafarik über die glagolitischen Denkmäler in einer Sitzung der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften halten, auf welche Vorträge man hier sehr gespannt ist. Ohne Zweifel wird die Ansicht über das hohe Alter des Glagolitischen bei einigen Personen, die sich steif und fest einbilden, das Cyrillische müsse viel älter sein, und die sich durch den sonnenklarsten Beweis nicht bekehren lassen, heftige Opposition finden, obwohl selbst gelehrte Russen diese Meinung längst aufgegeben haben.

9. In Moskau ist in russischer Sprache die „Geschichte der lateinisch-griechisch-slavischen Akademie in Moskau" von Sergius Smirnow herausgekommen, einem Lehrer an der Akademie von Moskau, der die Materialien unter anderen auch aus der Bibliothek der Synode, aus dem Archiv des Ministeriums des Auswärtigen und aus Klöstern und Kirchen geschöpft hat. Das Werk enthält viel Wissenswerthes über die Kultur- und Literaturgeschichte des Kaiserreichs.

10. Man schreibt aus Teplitz, 4. August 1855, Vielversprechendes von einer dreizehnjährigen Violinvirtuosin, Bertha Brousil aus Prag, welche mit ihren vier jüngeren Geschwistern Albin, Johann, Alois und Cäcilie dort im Schlosstheater ein Concert gegeben hat, in welchem dieses junge Mädchen u. A. mit Begleitung des Orchesters ein Violinconcert (Nr. 7) von Berlioz vortrug. Bei dem Vortrage von zwei für die Violine eingerichteten Liedern und Humoresken über böhmische Nationallieder von Mildner wirkten ihre Geschwister mit

und spielten die Brüder Albin und Johann von 12 und 11 Jahren Cello und Bratsche, der siebenjährige Bruder Alois aber die erste, und die sechsjährige Schwester Cäcilie die zweite Violine. Die Familie beabsichtigt, im Laufe des nächsten Winters einen Künstlerausflug in das nördliche Deutschland zu machen.

11. Bekanntlich besteht ein Vermächtniss der Kaiserin Katharina II., wonach ihrer Vaterstadt Stettin von jeder in Russland geprägten Medaille ein Exemplar — in Gold — zugestellt werden muss. Jetzt ist die höchst reichhaltige Sammlung um ein kostbares Exemplar, die Gedächtnissmedaille auf den Tod des Kaisers Nikolaus, vermehrt worden, die 30 Friedrichsd'or an Goldwerth hat.

12. In Konstantinopel ist der berühmte polnische Dichter und Gelehrte Adam Mickiewicz, welcher sich vor ein paar Monaten im Auftrage der französischen Regierung zu wissenschaftlichen Zwecken nach dem Oriente begeben hatte, an der Cholera gestorben.

13. In Bautzen ist der neue wendische Kalender auf das Jahr 1856 in seinem zweiten Jahrgange erschienen. Er enthält neben vielen Verbesserungen u. a. die Erzählung vom sächs. Prinzenraube. — Der wendische Bildungsverein zu Bautzen wird nun, nachdem am letzten Elisabethlandtage die Stände des Markgrafenthums Oberlausitz auf Antrag des Hrn. Landesältesten von Thielau 300 Thlr. zum Druck und zur Herausgabe des von Dr. Pful, Lehrer an der Kreuzschule zu Dresden, verfassten grossen wendisch-deutschen Lexikons bewilligt haben, den Druck, der nahe an 1000 Thlr. kosten wird, und die Herausgabe dieses Werkes besorgen.

14 Der Verein der Maćica serbska in der Lausitz beabsichtigt in nächster Zeit ein serbisches (wendisches) Wörterbuch „Serbski słownik" und zwar zuvörderst den serbisch-deutschen Theil desselben herauszugeben. Das Werk, welches Herr Dr. Pful zusammengestellt hat, ist im Manuskript fertig und der Druck wird in nächster Zeit beginnen, und es hat der Ausschuss des Vereins in Hinblick hierauf unter Beifügung eines Probedrucks und der Bemerkung, dass das Format von der Grösse desselben (gr. Lexikonoktav) sein werde, folgende Bekanntmachung erlassen: „Der Verein der Maćica serbska zu Bautzen hat sich alsbald nach seiner Gründung die Aufgabe gestellt, für die Herausgabe eines wendischen Wörterbuchs nach Möglichkeit zu sorgen. Er hat in Folge dessen, nachdem Herr Dr. Pful sein Jahre lang vorbereitetes und vermehrtes Werk für den Verein zum Abschluss gebracht hat, auf der diesjährigen Hauptversammlung beschlossen, zum Drucke desselben zu verschreiten und zuvörderst den wendisch-deutschen Theil herauszugeben. Dieser wird mindestens 60 Bogen betragen und 4 Thaler kosten. Den

buchhändlerischen Vertrieb desselben haben wir dem Commissionaire der Maćica serbska, Hrn. Buchhändler J. E. Schmaler in Bautzen übertragen, und wenn von diesem hauptsächlich nur Bestellungen auf den ganzen gedachten ersten Theil angenommen werden, so ist derselbe, da man mancher Seits wohl auch die aufeinanderfolgenden kleinern Abtheilungen des Werks baldigst nach ihrem Abdruck zur Hand zu haben wünschen wird, auch noch ermächtigt worden, Lieferungen zu 10 Bogen, die Lieferung zu 20 Ngr., zu versenden, jedoch nur unter der Bedingung, dass sich der Abnehmer der ersten Lieferung auch für die Entnahme aller folgenden verbindlich macht.

Was den Inhalt des Wörterbuchs betrifft, so hat es den Zweck: denen, welche des Wendischen kundig sind, den Schatz ihrer Sprache möglichst vollständig vorzulegen; den Wenden, welche eine Belehrung suchen, eine feste Orthographie und eine entsprechende deutsche Uebersetzung der Wörter u. s. w. an die Hand zu geben, und den übrigen Slaven wie auch den Deutschen, welche sich aus praktischen, etymologischen oder andern Gründen für das Wendische interessiren den Weg zum Verständniss und zur Einsicht zu erleichtern. Das Werk, welches ausserdem nicht nur für die slavischen, sondern auch für andere Philologen Werth haben dürfte, ist nach der guten Umgangssprache, nach guten schriftlichen Quellen und mit Berücksichtigung der neuern slavisch-philologischen Forschungen unter Mitbenutzung anderer slavischen Wörterbücher zusammengestellt worden, so dass zu erwarten steht, der Leser werde nicht leicht etwas Wesentliches vermissen und über Unbekannteres manche willkommene Andeutung finden.

Möge das Wörterbuch den Zweck erfüllen, für den es bestimmt ist, und möge ihm eine reiche Theilnahme nicht entgehen!

Bautzen, im Königreich Sachsen, am 1. December 1855. Der Ausschuss des Vereins der Maćica serbska.

15. Die St. Petersburger Akademie der Wissenschaften feierte am 10. Januar zum ersten Male unter dem Präsidio ihres neuen Präsidenten Bludow, ihren Jahrestag in öffentlicher Sitzung. Es war natürlich, dass eine Gedächtnissrede auf den verstorbenen Präsidenten Uwarow den Mittelpunkt dieser Sitzung bildete. Die Rede hielt der Rektor der Petersburger Universität, Pletnew. Uwarow war schon im 24. Jahre Kurator des Petersburger Lehrbezirks, und zwar waren es seine Fähigkeiten und seine Kenntnisse, welche ihn so früh auf einen so wichtigen Posten stellten. Seit 1818 war er Präsident der Akademie und diese verdankt ihm in der That ausserordentlich viel. Es war schon ein Gewinn, dass ein Mann an der Spitze der Ak-

demie stand, der selber ernsthafte Studien, namentlich auf dem Gebiete der klassischen Philologie, gemacht und sich als Autor einen Namen erworben hatte. Uwarow wusste die Akademie, die sich zu isoliren drohte, wieder mit dem Leben und der Gesellschaft in Contakt zu bringen. Die Munifizenz Nikolai's I. setzte die Akademie in den Stand, ihren Personalbestand zu kompletiren, ihre Museen und Sammlungen zu bereichern und zu ordnen, ihre Lokale umzubauen und zu restauriren. Natürlich war Uwarow, der als Minister der Volksaufklärung dem Kaiser näher getreten war, der Vermittler für die kaiserlichen Hulderweisungen. Diejenigen Maassregeln Uwarow's, welche über den Kreis der Akademie hinaus auf das ganze russische Leben von dauerndem Einflusse waren und sein werden, sind besonders vier: 1) Hebung der asiatischen Studien durch Gründung von Lehrstühlen etc. Die Verhältnisse Russlands zum Orient haben dadurch einen Aufschwung genommen, der von unberechenbaren Folgen ist. 2) Die Gründung der einzig dastehenden Pulkawaer Sternwarte. 3) Die Einsetzung der archäographischen Commission zur Aufsuchung, Bearbeitung und Herausgabe von Quellen in Russland für die russische Geschichte, und 4) die Verschmelzung der früheren russischen Akademien mit der Akademie der Wissenschaften, wodurch das Studium der russischen Sprache und ihrer Dialekte, so weit man von solchen sprechen kann, mächtige Fortschritte gemacht hat. Uwarow's Name macht in der Bildungsgeschichte Russlands Epoche. Er war es auch, der die seitdem vielgenannten drei Losungswörter beim Antritt seines Ministeriums aussprach: Rechtgläubigkeit, Alleinherrschaft und Volksthümlichkeit. Was aber wenig bekannt sein dürfte, ist der Umstand, dass der Kaiser Nikolaus I., als er den Minister Uwarow in den Grafenstand erhob, diese drei Worte in das neue gräfliche Wappen aufnehmen liess.

16. Die britische und ausländische Bibelgesellschaft hat die Ausgabe einer mit deutschen Typen gedruckten polnischen Bibel veranstaltet, welche Anfang vorigen Jahres beendigt worden ist. Hat die Officin von Grass, Barth u. Comp. (W Friedrich) in Breslau einerseits für eine der Würde des Buches entsprechende Ausstattung gesorgt, so ist andrerseits seine musterhafte Korrektheit zu rühmen, welche sie weit über die 1846 bei Karl Tauchnitz in Leipzig erschienene Ausgabe stellt. Die starke, vorzugsweise für Schlesien bestimmte Auflage (5000 Exemplare) beweist, wie zahlreich das polnische Element daselbst noch vertreten sein muss, und wie verhältnissmässig gering bisher die Erfolge gewesen sind, die man erzielt hat, indem man sich bestrebte, die Provinz zu germanisiren. Di-

Oberschlesier sind im Ganzen gute Preussen, ihren Gott und ihre Sprache jedoch lassen sie sich nicht nehmen. Dass es mit der letztern, dem sogenannten Wasserpolnisch, nicht so gar schlimm stehen muss, geht wohl schon aus dem Umstande hervor, dass Diejenigen, welche sie sprechen, ein Werk, die Bibel, verstehen, das in reinem Polnisch geschrieben ist.

17. Der ehemalige Director der Prager Sternwarte Dr. Kreil, gegenwärtig in gleicher Eigenschaft in Wien, hat einen Erdbebenmesser erfunden, der aus einer Pendelstange, die sich in jeder Richtung schwingen, aber sich nicht drehen kann, und einem daran befestigten senkrechten Cylinder besteht, welcher durch ein darin befindliches Uhrwerk binnen 24 Stunden einmal um seine verticale Achse gedreht wird. An einem, neben dem Pendel festgestellten Pfahle ist ein dünner, elastischer Arm angebracht, der sich gegen den Cylinder erstreckt und auf denselben einen Bleistift leicht andrückt. Auf der Oberfläche des Cylinders entsteht dadurch eine ununterbrochene Linie, so lange der Pendel in Ruhe ist; wird er aber in Schwingungen versetzt, so zeichnet der Bleistift Striche, welche die Zeit des Eintritts angeben, und aus deren Grösse und Richtung man auch auf die Stärke und Richtung des Stosses schliessen kann.

18. Das böhmische Museum in Prag hat um den ansehnlichen Preis von 400 Thlr. den reichen Briefwechsel des Johann Amós Comenius an sich gekauft, der in Polen und zwar in Lissa aufgefunden wurde. Aus demselben ergeben sich viele bisher unbekannte Details zu ber Biographie dieses berühmten Gelehrten (bekanntlich Verfasser des Orbis pictus, oft gedruckt, zuletzt Nürnberg 1835 und in viele Sprachen übersetzt, sowie Vorbild unzähliger Nachahmungen). Comenius trug unter anderem die schönste Sorgfalt für seine Landsleute, die gleich ihm Böhmen verlassen hatten, und brachte namentlich eine grosse Anzahl als Lehrer und Erzieher in protestantischen Ländern unter. Besonders in England erwarb er ihnen viele Unterstützung und noch 1680 gab es an der Oxforder Universität Stipendien für böhmische Studenten. Ueber diesen interessanten Briefwechsel wird in den Sitzungsberichten der Akademie eine Abhandlung von Prof. Gindely in Olmütz erscheinen.

19. Seitens der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz erwählte man von den für eine am 31. Januar 1857 fällige historische Preis-Aufgabe vorgeschlagenen Thematen: „Urkundliche Geschichte der Stadt Budissin (Bautzen) von ihrem Ursprunge bis zum Tode des Boleslaus Cheobry.“ Eine glückliche Lösung dieser Aufgabe würde zugleich die beste Erläuterung der frühesten Geschichte der Oberlausitz sein.

20. In der Steppe von Selenginsk ist nach dem Berichte der Petersburger geographischen Gesellschaft ein Färbematerial entdeckt worden, das der chinesischen Tusche und Sepia in allen ihren Eigenschaften gleichsteht und Umbra genannt wird. Die Lager dieses Farbestoffes laufen parallel mit denen des Asfalts und versprechen, wegen der massenhaften Anhäufung derselben, sowie wegen der alle bisherigen der im Verkehr bekannten Umbra übertreffenden Vorzüge ein ergiebiger Handelsartikel zu werden.

21. Nach Petersburger Mittheilungen steht der national-russischen Literatur eine Bereicherung durch die Herausgabe eines kostbaren Fundes bevor. Es existirt eine in slavischer Sprache verfasste Beschreibung Carigrods (Konstantinopels) und seiner Erstürmung durch die Türken. Die zweite Abtheilung der Petersburger Akademie hat diese Erzählung für die beste bisher bekannte erklärt und beauftragte mit Säuberung von allen durch Abschreiber hinzugefügten Unrichtigkeiten einen Akademiker, dessen Tod jedoch die Vollendung dieser Arbeit unterbrochen hat. Endlich hat der Professor der Geschichte und Literatur der slavischen Mundarten, Herr Sreznjewski, das Werk abgeschlossen und ausserdem eine interessante Brochüre: „die Erzählung über Carigrod" herausgegeben.

Das Werk selbst zerfällt in zwei Theile, die Gründung von Byzanz und dessen Eroberung durch die Türken 1453, in 27 Capiteln.*)

22. Eine geographisch-statistische Scizze, betitelt: Das Kaiserthum Russland in Europa, Asien und Amerika von Prof. Daniel Völter, mit einer recht hübschen historisch-geographischen Karte des europäischen Russlands im J. 1854 (Elbingen 1855) ist für die Orientirung in den wesentlichsten Richtungen über das Kaiserreich im Osten, die hauptsächlichsten geschichtlichen Daten eingeschlossen, ganz brauchbar.

23. Ein junger Danziger Gelehrter, Gustav Radde, Sohn des verstorbenen ersten Elementarlehrers an der St. Petrischule, ist von Seiten der kaiserlich geographischen Gesellschaft in St. Petersburg nach Ostsibirien gesandt, um drei Jahre lang das dortige Naturleben zu beobachten.

24. In Petersburg wurde in diesen Tagen auf einem der Plätze im Sommergarten das Denkmal für Ivan Andrejevič Krylow aufgestellt, von der Arbeit des berühmten russischen Künstlers, des Baron Klodt von Zürgensburg. Der Fabeldichter ist sitzend mit einem Buche in der Hand dargestellt. Die Seiten des Sokels sind mit Thiergestalten, Darstellungen Krylowscher Fabeln, geziert. Die

*) Wir werden diese Schrift, welche uns bereits vorliegt, seiner Zeit ausführlicher besprechen. Die Redaction.

Figur Krylows, sowie die Thierbilder sind in Bronce gegossen. Das schöne Denkmal zieht eine Menge von Beschauern herbei.

25. Ein neuer Band, der sechsunddreissigste der vom Herrn Prof. Bülau herausgegebenen „historischen Hausbibliothek" bringt eine gedrängte Bearbeitung der Geschichte des russischen Reiches von der ältesten Zeit bis zum Tode des Kaisers Nikolaus, der eine französische Arbeit des als Kenner Russlands bekannten J. H. Schnitzler zum Grunde liegt. Der Verfasser wollte für einen weiten Leserkreis und in leichtfasslicher Form einen Ueberblick der russischen Geschichte liefern, hinreichend zum Orientiren, wie etwa eine illustrirte Landkarte, ohne dass es dabei auf tieferes Eingehen, oder auf objectives Abschliessen dem politischen Tagesinteresse gegenüber angelegt gewesen wäre, welchem auch die Hausbibliothek mit diesem Bande die Hand bietet.

26. Zur Veranschaulichung des über das schwarze Meer hinaus erweiterten Kriegsschauplatzes in den orientalischen Gewässern ist neuerdings eine Karte vom asow'schen Meere mit Specialkärtchen der Donaumündungen, der Strasse von Kertsch und von Anapa, im Maasstabe von 1,840,000 von Handtke im Flemmingschen Landkartenverlage in Glogau herausgekommen, welche sich der aus Anlass des Krieges der Türkei und ihrer Bundesgenossen gegen Russland von demselben Verlage bereits gelieferten Reihe von empfehlenswerthen Karten passend anschliesst.

IV.

Die Sammlungen polnischer Alterthümer in Paris.

Von W. K.

[Fortsetzung zum 1. Heft 1854.]

(Nach: Przegląd Poznański 1853. Poszyt 5.)

B.) Karrikaturen sind in den polnischen Sammlungen entweder fast ganz unbekannt, oder bilden doch den geringsten Theil derselben. Die älteste von denen, welche Herr Cichowski besitzt, gehört in die Zeit des Henri von Valois und ist eine der grösste Seltenheiten. Sie stellt den polnischen Nachrichter dar, wie er auf dem Marktplatz zu Krakau drei Lilien von dem Reichsschilde Polens herunterhaut,

Der Ausgang der Expedition der Türken gegen Wien im Jahre 1683, sowie der Jubel über die Befreiung der Hauptstadt Oesterreichs rief viele Karrikaturen hervor. Herr Cichowski besitzt eine aus dem Jahre 1684. Sie zeigt den Grossvezier, wie er auf einem Esel von Wien zurückkehrt.

C.) Kostüme. Ich habe bereits der Norblinschen Kostüme gedacht, deren Herr Cichowski hundert Stück besitzt, von denen jedoch nur 48 Tafeln abgezogen wurden, welche sich ebenfalls in Cichowski's Sammlung befinden. Von den älteren sind die Arbeiten des Stefan Della bella, sowie zwei Kollectionen von Bonnaert bemerkenswerth, welche mehrere Könige, Fürsten und deren Frauen, ingleichen die polnische Garde umfassen. Ausserdem sind zu nennen viele Kostüme von unbekannten Autoren, viele Kostüme polnischer Soldaten, Juden, Weibertrachten aus verschiedenen Epochen, Pferdegeschirre etc., Baur's polnische Schlachten und eine bedeutende Sammlung von Kostümen des 17. Jahrhunderts, welche unter dem Titel: Trachtenbuch, *Icones gentium* etc. erschienen.

Als Karl XI. die Regierung übernahm, wurde in Stockholm ein Turnier abgehalten, in welchem türkische, tatarische, polnische etc. Schaaren vorkamen. Diese sind in einer Sammlung treu abkonterfeit, welche den Titel führt: Certamen Equestre, caeteraque Solemnia celebrata Holmiae Suecorum anno 1672 mense Decembri, cum serenissimus et potentissimus princeps ac dominus Carolus XI. aviti regni regimen omnium cum applausu capesseret. Holmiae literis George Eberdt. Diese Blätter sind rücksichtlich der Ritterkostüme und des Pferdegeschirres höchst interessant. Sie befinden sich, soweit sie auf Polen Bezug haben, in Herrn Cichowski's Sammlung. Für die türkischen Kostüme giebt ein unschätzbares Material eine Handzeichnung, 30 Ellen lang, welche den Grossvezier, seine Suite, seine Soldaten, die türkische Musik etc. vorstellt. Im Allgemeinen empfiehlt sich die Kostüme-Sammlung des Herrn Cichowski damit, dass sie nicht allein fast alle Epochen Polens umfasst, sondern auch die Kostüme der Nachbarländer aus den Zeiten umfasst, wo die Polen zu ihnen in Beziehung standen. So können für das 17. Jahrhundert die türkischen Kostüme, für die letzten Regierungsjahre Stanislaw August's aber die russischen als unschätzbare Hilfsmittel für polnische Künstler dienen, welche Bilder aus jenen Zeiten entwerfen wollen. Auf Veranlassung Herrn Cichowski's hat Herr Lewicki aus dieser Quelle polnische Kostüme herauszugeben begonnen, musste aber zum Unglück bald wieder damit aufhören.

Als ein besonders historisches Material besitzt Herr Cichowski

zwei grosse kolorirte Handzeichnungen von Staatswagen Jan Kazimir's und Jan III.

D.) Portraits. Ich müsste viele Bogen vollschreiben, wenn ich nur die vorzüglichsten, in den Mappen Herrn Cichowski's befindlichen Portraits vorführen wollte. Diese Abtheilung ist in jeder Sammlung am zahlreichsten vertreten, aber auch am schwierigsten zu vervollständigen. Als allgemeine Regel dürfen wir annehmen, dass die von polnischen Künstlern ausgeführten polnischen Portraits, je wichtiger sie für den Sammler sind, um so schwieriger erlangt werden können.

Von Portraits polnischer Maler sind zu nennen: Danckers, der Maler Wladyslaw IV., Hondius, von Van-Dyck, Sylvester, Maler August III.

Ausser Miniatur- und historischen polnischen und französischen Gemälden, auf denen sich der Josef Poniatowski befindet, besitzt Herr Cichowski noch 42 lithografirte und gestochene Bildnisse dieses Fürsten. Von diesen sind Granis Poniatowski, sowie das Portrait, das ihn als Jüngling *á la manière noire* darstellt, sowie sein Bildniss von John die wichtigsten.

Kosciuszko's Portrait fand ich 42 Mal und Stanislaw Augusts 28 Mal, und ihre Anzahl wäre leicht zu vermehren, wenn sich Herr Cichowski nicht auf Bildnisse beschränkt hätte, welche künstlerischen Werth haben.

Von August II. und III. befinden sich in der Sammlung 60 Stück. Es sind unter denselben die vorzüglichsten aus der polnischen Kupferstecherkunst. Das bekannte und vielleicht das schönste von unsern Königsbildnissen ist das, welches August III. darstellt und von Balechoux gefertigt wurde.

Vom König St. Leszczyński besitzt Herr Cichowski 42 Portraits. Das schönste ist ein nach Vanloo gestochenes Bildniss von Cars. Dasselbe Portrait, aber vergrössert und mit andern Verzierungen versehen, ist einem theologischen Werke des Piotr Szczerbiński beigegeben. Es befindet sich auf einem Atlas in Gross-Folio.

Vom König Johann III. besitzt Herr Cichowski 46 Portraits. Von diesen ist ein grosses Medaillon von Gascar das wichtigste.

Von Michael Korybut und Johann Kazimir sind in der Sammlung 28, und von Wladyslaw IV. 34 Portraits. — Ein nach Soutman gefertigtes vorzügliches Portrait Wladyslaw IV. ist ohne Unterschrift, aber der Kupferstecher ist unter die Ausgezeichnetsten seines Faches zu zählen. Vielleicht war es Suiderhoff. Das im Medaillon befindliche Brustbild ist mit Siegestrofäen und mit Kriegern aus der römischen Zeit umgeben. Die Umschrift lautet: *Vladis-*

laus D. G. etc. Magnus Dux Moscoviae. In der Mitte ist die Jahreszahl 1634 angegeben. Unter dem Medaillon ist die Unterwerfung der moskowitischen Heerführer dargestellt mit der Aufschrift: *Victoris in manu est pace bellum mutare, et non saevire in prostratos. Ea vera clementia est.*

Zwei Portraits *en pied* von Wladyslaw IV. und Cäcilia Renata, wie sie in Begleitung von Hunden auf die Jagd reiten, gehören zu den seltensten, die man wohl auch im Auslande kaum mehr finden dürfte. Beide, von gleicher Grösse, sind nach Danckers Portraits von Hondius gestochen, und höchst interessant in Beziehung des Kostüms, sowie des Aussehens des Pferdes, von dem statt der Mähne vom Halse bis zur Erde ein ungeheures, sorgfältig geflochtenes und unten in einen Knoten geknüpftes Haargeflechte herabhängt. Wenn Renata's Portrait richtig ist, so würde es von einer sonderbaren Unförmlichkeit ihrer Figur Zeugniss ablegen. Die Königin sitzt in Männerkleidung auf einem Divan.

Vom König Zygmunt III. besitzt Herr Cichowski 30 Portraits, und unter ihnen ein vortreffliches von Suiderhoff, welches nach einem Soutmanschen Gemälde gestochen ist.

Von Stefan Batory zählte ich deren 20, und von diesen ist eins *en pied* aus der Sammlung von Schrenchh, in Hinsicht auf die Darstellung der Waffen, des Gewandes und des königlichen Helms von grossem Werthe. Als etwas Besonderes ist ein gleichzeitiger Holzschnitt in 4° maj. von Stefan Batory anzuführen. Sowohl Zeichnung als Abdruck sind schön. Aus welcher Kollection er sein dürfte, ist mir unbekannt. Ueber dem Bildniss stehen die Worte: *Stephanus Bathoreus, princeps Transylvaniae.*

Je mehr man in die Vergangenheit zurückgeht, um so mehr vermindert sich die Anzahl der Königsportraits und über das 16. Jahrhundert hinaus giebt es in dieser Hinsicht keine dergleichen Kupferstiche. Diejenigen, welche das 15. und 14. Jahrhundert betreffen, sind ihrem historischen Werthe nach verdächtig, obgleich sich die Künstler der Wahrheit mehr nahe kommende Portraits verschaffen könnten, wenn sie aus den verschiedenen Kirchen Kopien nehmen wollten. So befinden sich zum Beispiel in der Soltykow'schen Kapelle der Kathedrale zu Krakau schöne bisher noch nicht herausgegebene Portraits der Jagiellonen. Ja aus den Grabdenkmälern könnte man eine Kollection bis zu Wladyslaw Lokietek komplettiren.

Es wäre nicht schwer, eine bedeutende Anzahl Portraits von Henri von Valois zusammenzubringen. Herr Cichowski hat sich nur auf diejenigen beschränkt, welche die Unterschrift: Król polski

führen. Von Zygmunt August hat er 9, von Zygmunt den Aelteren 7 Portraits.

Unter den Bildnissen von Königinnen sind die schönsten der Königin Maria Leszczyńska. Ich fand 50 Portraits derselben bei Herrn Cichowski und die schönsten in Folio sind die von Tardieu, Chereau, Armenin etc. Bemerkenswerth ist ein Portrait der Maria Luduika mit einer Ansicht von Warschau von Hondius. Die Portraits, welche die Barbara Radziwill vorstellen sollen, sind entweder improvisirt, oder nach dem Portrait der Katharina III., der Gemahlin Zygmunt Augusts nachgemacht.

Herr Cichowski hat seine Portraits chronologisch geordnet und bei jedem Könige finden sich die ausgezeichneten Männer seiner Zeit oder auch fremde Monarchen, welche in unserer Geschichte eine wichtige Rolle spielen.

Von den Portraits des Kopernik hat Herr Cichowski 12, darunter zwei *en pied* von Falk nach dem Gemälde des Danziger Malers Boye gestochen; eines befindet sich in der *Machina Coelestis* des Hewelius, das andre in dessen *Prodromus*.

Von den Portraits des Hondius besitzt Herr Cichowski 10, von denen des Hetman Zamoyski 12 und von seinem Sohne Thomas 1, von denen des Hetman Chodkiewicz 7, und unter diesen ein prächtiges von Hondius mit einer Ansicht von Chocim, ferner Portraits des Myszkowski, mehrere Radziwille, Szujski, Wollowicz u. a. Sehr selten ist ein Holzschnitt des Bobola, nämlich ein Medaillon von Zygmunt III., in Kupfer gestochen von Engelhardt in Wilna. Ferner sind zu nennen 11 Portraits von Chmielnicki, viele von Falk ausgeführte polnische und schwedische Portraits, eine Menge Bildnisse von Arianern, als das des Lasicki 8 Mal, ebenso des Socinus, Lubieniecki u. s. w.

Eines der grössten polnischen Portraits ist das in Lebensgrösse ausgeführte Brustbild des Hetman Jablonowski; ein Portrait *en pied* des Ministers Brühl, das Brustbild des Bischofs Massalski u. s. w.

Ich übergehe hier viele spätere Portraits, welche in Polen und auswärts gestochen wurden und von Herrn Cichowski sorgfältigst chronologisch geordnet sind.

Locillots Wlodzimirz Potocki zu Pferde, Letronn's Skrzynecki, Gerards Zofia Zamojska *en pied* und *á la manière noire* gehören zu den schönsten derselben. Die polnischen Frauen bilden eine Abtheilung für sich und sind nicht die letzten ihrer Zahl und künstlerischen Ausführung nach. Von den ältern ist bemerkenswerth ein Holzschnitt der Maria, Tochter des Fürsten der Moldau und Gemahlin des Johann Radziwill.

E.) Historische Gemälde. Ich beginne bei dieser Abtheilung mit den Gemälden, welche irgend einen Einzug darstellen.

Bekannt ist der Einzug des Ossolinski in Rom von Stefan Della bella; ferner der Einzug Radziwills in Rom, nach einem Gemälde von Stendard, in Stahl gestochen von Pinelli mit der Aufschrift: *Urbem ingreditur anno 1680 die 4. Augusti Dux Radziwill Legatus Joannis III.*

Weiter der Einzug Friedrich Augusts in Danzig, mit der Aufschrift: *Friderici Augusti K. in Pohlen Ungemeiner pompöser Einzug in der Stadt Dantzig 10. März* 1698.

In den Annalen Ferdinands, von Khevenhiller in Folio herausgegeben, befindet sich der höchst interessante Einzug der Anna, der ersten Frau Zygmunts III., in Krakau am 28. Mai 1592.

Thomas Treter, der Biograf des Hosius, welcher meistens in Rom lebte, ist wahrscheinlich einer unsrer ältesten Kupferstecher. Herr Cichowski besitzt von ihm ein höchst seltenes Stück, nämlich den Adler der Jagiellonen, auf dessen Brust und Flügeln sich 48 Portraits polnischer Könige finden. Es hat den Titel: *Reges Poloniae.* Darunter befindet sich ein lateinisches Gedicht an Zygmunt III. mit der Unterschrift: Tho. Treteri Polonij Anno 1588 Romae. Es scheint ein Unicum zu sein.

Zu den seltensten polnischen historischen Kupferstichen gehört der von Bolswert symbolisirte Triumf Zygmunts III. Der König sitzt in grösster Pracht auf dem Throne mit dem Scepter und dem Reichsapfel in der Hand. Ueber dem Haupte hält ein Adler das Wappen der Republik mit der Unterschrift: *more majorum.* Zur Rechten steht Polen, zur Linken Schweden mit dem Reichswappen. Russland reicht von der einen Seite die Krone dar, die Türkei aber von der andern einen Olivenzweig. Im Hintergrunde sind Engel mit den heiligen Standarten zu sehen, der russische Adler wird von dem polnischen zerfleischt, und etwas höher hinauf ist die Standarte des heil. Kazimir befestigt mit der Aufschrift: *Hoc duce.* Unterhalb des Thrones befinden sich zwei Schilde, auf dem einen ist eine grosse Garbe, vor welcher sich sechs kleinere neigen; auf dem andern ein Adler, welcher seine Jungen ätzt. — Dieser Kupferstich ist aus der Zeit von 1616—1620 und trägt die Unterschrift des S. Bolwert.

Ebenso selten und nicht unwichtig in historischer Beziehung sind folgende zwei Kupferstiche, nämlich: die Ueberreichung der moskowitischen Krone bei Smolensk und das Erscheinen der Caren. Im erstern stellt Zolkiewski dem Zygmunt die russischen Abgesandten bei Smolensk vor, welche dem jungen Thronfolger die Krone

überreichen. Zygmunt III. und Żolkowski sind zu Pferde; von Ferne sieht man Smolensk. Darüber steht die Polonia mit einem Löwen, dem Symbol der Macht und der Genius des Ruhmes setzt ihr einen Kranz auf das Haupt. — Man erzählt sich, dass das Gemälde des Dellabella, nach welchem dieser Kupferstich gefertigt wurde, sich im königlichen Schlosse zu Warschau befunden habe und von da von Peter den Grossen erworben worden sei. Im zweiten sitzt Zygmunt im Reichstagssaale auf dem Throne, ihm zur Rechten der Vicekanzler, zur Linken aber Wladyslaw und dann nach beiden die Beamten des Hofes. Die Bischöfe und Senatoren sitzen nach der Reihe da. Die Minister der Republik und des königlichen Hauses schliessen das Quarree. Żolkowski bringt die Gefangenen geführt, von welchen einer im Carenkleide mit entblösstem Haupte voranschreitet. Das Bild ist von Thomas Makow (Makowski) in Kupfer gestochen.

Ebenso selten scheint mir der zu Ehren der Geburt des Prinzen Wladyslaw Zygmunt angefertigte Kupferstich zu sein. Zwischen zwei Säulenreihen eröffnet sich im Hintergrunde das Heiligthum des Ruhmes, auf welchem sich die Gestalt eines berittenen Kriegers abzeichnet. Im Vordergrunde in der Nähe eines Tisches von Marmor stehen die Musen versammelt. Auf dem Tische, auf welchem sich das Familienwappen des Prinzen in dem Wappen der Republik befindet, gräbt eine von den Musen folgende Worte rund herum ein: *Euphrosine, Thalia, Aglaia, Mnemosinae, Famae Musis Immortalitatis Vladislaum suum commendant.* Oberhalb befinden sich 22 Schilder mit den Wappen der Fürstenthümer und Provinzen der Republik. Die Unterschrift lautet: Mathaeus A...er delineavit et sculpsit. Romae 1601.

Die Schlacht bei Chocim (1621) hat in Temoini ihren Illustrator gefunden. Sein Kupferstich ist gerade nicht selten, ich glaube jedoch, dass es angemessen sein dürfte, wenn ich ihn hier beschreibe. Es giebt drei Species davon. Auf dem einen verfolgt Wladyslaw zu Pferde an der Spitze der polnischen Schaaren die Türken, welche stürmisch flüchten. Auf einer Anhöhe ist ein Schloss mit der Aufschrift: Cameneoum. In der Mitte der umfänglichen Dedication befindet sich das Wappen in Gestalt einer ovalen, in drei Felder getheilten Fläche. Im obern Felde befindet sich der polnische Adler und der litauische Reiter, im mittlern das Wappen der Wasa, und im untern der heilige Georg. Die Unterschrift lautet Antonius Tempesta Flo. Im.

Auf dem andern ist das Wappen, die Aufschrift Cameneoum und die Dedication ausgelassen. Die Unterschrift lautet: A. T. inventore.

Auf dem dritten ist ausser dem Wappen, der Aufschrift und der Dedication auch die Figur des Wladyslaw weggelassen und an seine Stelle ist das Portrait eines berittenen spanischen Kardinals getreten. Die Unterschrift, sowie die Dedication verdeutlicht, dass dieses Bild die Expedition des Kardinals gegen die Mauren darstellt.

Ein seltner Kupferstich ist die *„Mariage du Serenissime Prince Vladislav IV. Roy de Pologne et de très haute Princesse Marie de Gonzagues de Mantowe.* Die Verlobung geschieht in Gegenwart Ludwigs XIII., seiner Gemahlin und des Kardinals Mazarini. Der Bischof legt die Hand der Maria Ludwike in die Hand des Opalinski, des Ambassadeurs von Wladyslaw. Der Kupferstecher ist Ganier.

Von geringem Werth und wenig zahlreich sind die Bildnisse aus der Epoche Johann Kazimirs. Dafür hat Sobieski einen ausgezeichneten Herold seiner Thaten in Roman de Hooghe gefunden. Herr Cichowski besitzt fast sämmtliche polnische Kupferstiche dieses Künstlers.

Von mehreren historischen Kupferstichen aus der Zeit Stanislaw August's ist der interessanteste: *Monumentum in felicem revolutionem Regni Poloniae* 1791. *Lex. perpetua III. Maji.* Auf einer Pyramide ist das Medaillon des Königs Poniatowski dargestellt; ein Genius, welcher die Verfassungsrolle in der Hand hält, krönt das Haupt des Monarchen mit der Bürgerkrone. (Die Unterschrift bezeugt, dass dieses Bild auf Veranlassung Malachowski's herausgegeben wurde.)

Im Jahre 1807 verfertigte Bacciarelli sein Gemälde: Die Verleihung der Konstitution des Herzogthums Warschau durch den Kaiser Napoleon. Mit seltner Treue sind die Personen dargestellt, welche hierbei mitwirkten. Das Original dieses Gemäldes ist nach dem Jahre 1831 verloren gegangen, nach einer Copie ist es aber auf Betrieb der Wojewodin Dzialyńska zu Dresden in Kupfer gestochen worden und diesen Kupferstich besitzt Herr Cichowski.

F.) Polnische Kupferstecher. Einer unsrer ältesten und am meisten gesuchten Kupferstecher ist Jan Ziarnko von Lemberg. Seine sämmtlichen, mir bekannten Stiche sind in Paris erschienen, wo er die ersten 30 Jahre des 17. Jahrhunderts thätig war.

Im Jahre 1656 erschien bei Sommerville in Paris das Werk: Les peintures sacrés sur la bible par le R. Père Antoine Gérard de la Compagnie de Jesus. Es befinden sich darin 26 Kupferstiche, sämmtlich von demselben Künstler, aber nur sechs derselben haben die Unterschrift oder das Monogramm des Ziarnko, den übrigen mangelt der Name. Die Unterschriften sind verschieden, entweder:

Pol, oder Ziarnko, oder Ziarnko Polonus, oder Ziarnko Leopolien, oder auch nur das Monogramm ZJ (Z verbunden mit J). Er pflegte sich in höchst kleiner Schrift zu unterzeichnen, so dass seine Unterschrift mehrmals mit der Lupe gesucht werden muss.

Das Portrait Ludwigs, Herzogs von Orleans, welches von Ziarnko im Jahre 1622 gemalt und von Mellan gravirt wurde, ist von hohem Werthe. Hier hat er sich folgender Maassen unterschrieben: I. le Grain Polopinx (Ziarnko heisst nämlich: das Körnchen).

Herr Cichowski besitzt ausserdem noch einen Kupferstich von Ziarnko. Es ist dieses ein Wappen mit der Unterschrift: *Famato Domino Vigerio, Perfumatorio et Cubiculario Regio, Amico Suo Singulari etc. Joannes Ziarnko Polono dicat Anno* 1601.

Wilhelm Hondius, obgleich kein Pole, kann doch ebenso wie Dollabella, Norblin und andere unter die polnischen Künstler gezählt werden, denn er unterzeichnete sich: Calcographus S. R Majestatis Poloniae. Herr Cichowski besitzt beinahe seine sämmtlichen polnischen Werke.

Jeremias Falk, diese Zierde der polnischen Künstler, wird von allen Sammlern gesucht. Herr Cichowski besitzt von ihm 104 Stiche, darunter 18 Portraits.

Die polnische Kupferstecherei, welche mit Falk im 17. Jahrhundert so schön aufgeblüht war, verfiel nach seinem Tode dergestalt, dass bis zu den Zeiten des Stanislaw August kein polnischer Kupferstecher den Namen eines Künstlers verdient. Loggan von Danzig, in der Fremde geschätzt, arbeitete in England an englischen Gegenständen und ist in Bezug auf Polen durchaus unbekannt.

Kupecky, von dessen hübschen Arbeiten in *aqua tinta* Herr Cichowski etwa 40 Stück besitzt, ist jedenfalls von Geburt ein Böhme, ebenso Lisiewsky und Lisiewska.

Nach dem von Jacobi 1814 in Berlin herausgegebenen Kataloge giebt es von D. Chodowiecki 950 Kunstpieçen. Einzeln gezählt besitzt deren Herr Cichowski über 1500; von den grössern sind als ausgezeichnet zu nennen ein Wilhelm Tell, der General Ziethen vor seinem Könige schlafend, eine Revue Friedrichs II., der Abschied des Calas von seiner Familie. Zu den polnischen Sachen gehören einige Stücken aus der ältern polnischen Geschichte und aus der Zeit der Regierung Stanislaws Augusts.

Er besitzt auch eine komplette Sammlung der Norblinschen Stücke und ausserdem den Kupferstich: **Alexander von Macedonien, indem er den Apelles besucht**, in 16 kleinen Zeichnungen.

Ferner die bekannte Kollection des Szmuglewicz in lateinischer

Edition und seine Kopien der römischen Fresken; gestochen von Marco Carlini.

Ebenso Johns polnische Schildereien aus den ersten Jahren des 19. Jahrhundert, vorzüglich gezeichnet und gut gestochen. Sie sind selten.

Ferner die bekannte Plonskische Sammlung erster Ausgabe vom Jahre 1802; dann Copperots Portrait und das Gemälde: Jakob segnet seine Söhne, in Holz geschnitten von Portmann. Zwei andre Kupferstiche: die Frau des Rembrandt und das häusliche Leben des Holländers. Herr Cichowski besitzt auch zwei grosse Originalzeichnungen von Plonski: Einen polnischen Juden in der Zobelmütze und ein altes Weib. Beide sind in Kreide gezeichnet und vom Jahre 1812.

Auch besitzt er 10 Stück Bouquets von der Gräfin Morska, geb. Dzieduszycka.

Von neuen polnischen, im Auslande herausgegebenen Stichen besitzt Herr Cichowski ohnzweifelhaft die vollständigste Sammlung. Und so dürfte sich auch nur bei ihm eine komplette Gallerie aller Arbeiten A. Oleszczynski's vorfinden, übrigens auch derjenigen, welche diese Künstler verschiednen französischen chirurgischen Werken einverleibte. Es sind deren viele *avant la lettre* und nicht wenig solcher, die nie in die Oeffentlichkeit kamen.

Ausser der bekannten, 266 Kupferstiche enthaltenden Sammlung Kielesinskis finden sich bei ihm auch einige Hundert spätere Arbeiten dieses Künstlers; ebenso alle Kupferstiche Lelewels, seine Karten, numismatischen Stücke etc., die Kupferstiche Lewickis, die Holzschnitte Budzillowicz's, Słaboszewskis Fresken aus Jerusalem, Szlegels Wanda, Sewerin Cichowski's in New-York Lithografie der Murillo'schen Mutter Gottes.

Ich müsste noch viel aufzählen, um einen allgemeinen Abriss der Reichthümer der Cichowskischen Kupferstichsammlung zu geben, ich müsste noch zu diesem Zwecke viel in Beziehung auf Polen gefertigte Studien einheimischer und ausländischer Künstler, viele polnischen Herren dedicirte Kupferstiche anführen; aber indem ich vermeiden will, diesem Berichte das Ansehn eines Katalogs zu geben, gehe ich zu den andern Abtheilungen des Cichowski'schen Museums über.

Oelgemälde, Aquarellen, Miniaturen, Portraits. Der grösste Theil polnischer Kupferstiche ist im Auslande gefertigt oder doch abgezogen und deswegen ist es leichter, Sammlungen polnischer Kupferstiche anzulegen oder zu vervollständigen in Wien, Dresden, Berlin, Amsterdam, Paris, Rom und endlich in London

wo der antiquarische Handel mit einer grossen Sachkenntniss betrieben wird und auf einer hohen Stufe steht, — als in irgend einer polnischen Stadt, wo es keine anderen als nur jüdische Antiquare giebt. Aber in Bezug auf Oelgemälde gilt grade das Gegentheil, sie kommen selten in Antiquariatshandlungen und ebenso selten sind sie öffentlich verkäuflich. Man muss sie in polnischen Kirchen und Klöstern suchen, sowie in alten Schlössern und Edelhöfen, wo sie von langen Zeiten her vom Staube geschwärzt an den Wänden hängen oder wo grosse und kleine Bilder von Heiligen und von den Vorfahren, sowie grössere historische Kompositionen auf dem Boden liegen. Aber auch in Polen vermindert sich ihre Anzahl mit jedem Jahre; viele vertilgt die Zeit oder die Unwissenheit und so manche werden ein Raub der Flammen. Zwei Feuersbrünste, die vor einigen Jahren an einem Tage zu Krakau und in Pieskowa Skala ausbrachen, haben eine höchst bedeutende Zahl von Denkmalen unsrer Maler vernichtet und sie können nicht ersetzt werden, denn wir haben von ihnen weder Copien, noch sind sie in Kupfer gestochen. Gott gebe es, dass die schöne Herausgabe des Wilna'schen Album bald Nachahmer finde, denn es giebt keine Provinz, keinen Winkel in Polen, welcher für eine ähnliche Sammlung nicht Material liefern sollte. Ich zweifle nicht, dass man, wenn der Geist für Kunst geweckt wäre, ein dergleichen Album von Krakau, sowie von Posen, Lemberg und Warschau herausgeben könnte, aber indess vergeht die Zeit, täglich wird der Zwischenraum zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit grösser, täglich nehmen die Leute mehr ab, die noch mit den vergangenen Zeiten zusammenhängen. Wir sehen eine Jugend, die in der Atmosphäre der jetzigen Civilisation und des gegenwärtigen Unglücks erzogen ist, die sich im Laufe des täglichen Lebens mit allen beschäftigt, nur nicht mit dem, was das Band zwischen uns und unsrer Vergangenheit bildet, nur nicht mit dem, was uns in unsern eignen Augen veredelt, was uns wirklich feststellt, d. i. eine Jugend, die sich nicht mit unsern historischen Traditionen, mit den Erinnerungen unsres ehemaligen öffentlichen und Privatlebens beschäftigt. So lange es dem Menschen an Kraft zur Arbeit gebricht, so lange dient ihm das Andenken an das, was er in der Jugend gethan, als eine Schutzwehr gegen den Abfall, und ich zweifle nicht, wenn die Kenntniss der Geschichte unter uns grösser und allgemeiner wäre, so würde unter uns auch grössere Eintracht herrschen.

Wenn ich die Schwierigkeiten bedenke, unter welchen man vom Auslande aus polnische Oelgemälde sammeln kann, so muss ich mit Bewunderung auf das sehen, was Herr Cichowski zusammengebracht

hat, namentlich in Rücksicht auf Portraits, Miniaturen und Medaillons.

a) Von den historischen Gemälden sind die vorzüglichern: Bauderons Episode aus der Expedition vor Wien.

Die Schlacht bei Strygon, in dem Moment dargestellt, wo Sobieski von den Türken überfallen wird. Es ist ein Gemälde aus damaliger Zeit.

Der heilige Stanislaw, zu dem der König Zygmunt der ältere und der Bischof Tomicki beten. Eine Kopie des Krakauer Gemäldes.

Zwölf kleinere Gemälde auf Pergament, welche das Leiden Christi darstellen, von einem ungenannten polnischen Maler aus dem 17. Jahrhundert.

Norblins Anbietung der polnischen Krone an Piast. Einen nach diesem Gemälde gefertigten kleinern Kupferstich besitzt ebenfalls Herr Cichowski.

Eines unbekannten Künstlers: Schlacht bei Raclawice. Dieses Gemälde befand sich in Solothurn über dem Bette Kosciuszko's, wo es ein polnischer Künstler ohne Vorwissen des Helden aufgehängt hatte. Er ist in Sepia-Manier gearbeitet.

Kosciuszko auf dem Bette am Tage nach seinem Tode, von Ritner. Das mit Unterschriften und Siegeln versehene Zeugniss der Stadt Solothurn bestätigt die Authenticität dieses Denkmals. Aquarelle.

Ein polnischer Husar, von Molinari, Oelgemälde.

Zwei Gemälde: ein Ulan und ein königlicher Kosak aus der Zeit Stanislaw August, gleich wichtig in Rücksicht der Kunst, sowie des Kostüms.

Ein Insurgent mit dem Pferde in der Revolutionsuniform.

Ein treffliches Bild auf Porcellan: Poniatowski mit seiner Suite.

Adam Polinskis Ansicht von Praga; Federzeichnung. Ein Werk von nicht gewöhnlicher Feinheit und von ausgezeichnetem Geschmack.

Ein Litauer von Brodowski; ein Trompeter, von demselben.

b) Portraits. Karl Boruslawskis Portrait in ganzer Figur und natürlicher Grösse; Koniecpolskis und Lew Sapieha Portrait *en pied*.

Unter den grössern Brustbildern befindet sich das meisterhafte Portrait des Stanislaw Leszczynski von Rigo; Baron Grosses Portraits des I. U. Niemcewicz; die Brustbilder natürlicher Grösse von Maria Leszczynska, Sobieski, Josef Poniatowski, des Königs Leszczynski von unbekannten Künstlern und das Portrait des Malers Lewicki.

Von kleinern Oelgemälden sind zu nennen:

Ludmila, Tochter Mieczyslaws, geb. 1166, die Gemahlin Ferry I., Herzogs zu Lothringen, nach einem Kupferstiche auf Holz in Oel gemalt.

Konrad, Fürst von Masovien, im schönen Rahmen aus der Zeit Ludwig XIII.

Hedwig, Königin von Polen, Gemahlin des Herzogs von Bayern, auf Holz gemalt, aus dem 16. Jahrhundert.

Zwei Frauen Zygmunt Augusts.

Zehn Portraits aus der Familie Zygmunt Augusts, Kopien nach Cranach.

Henri v. Valois, in Glasrahmen aus damaliger Zeit.

Stefan Batory, nach dem Holzschnitt *Princeps Transylvaniae.*

Zygmunt III., Sapicha, Starost von Uswiat, neuere Portraits.

Der Hetman Chodkiewicz und der Kanzler Ossolinski in schönen Rahmen aus damaliger Zeit.

Stefan Czarniecki, Chrystof Opalinski, Georg Lubomirski, zwei Fürsten Radziwill, der Hetman Jablonowski, Fürst Czartoryski; neuere Portraits.

Jakob Sobieski, der Vater.

Ein altes Bildniss irgend eines Hetmans, sechs polnische Portraits und einige polnische Miniaturen unbekannter Personen und ungenannter Maler. Als ein schätzbares Portrait, wenigstens als historisches Denkmal, ist ein von Kosciusko gefertigtes Bildniss zu nennen. Es sind nach demselben auch kolorirte Kupferstiche herausgegeben, aber Herr Cichowski besitzt das von Kosciuszko eigenhändig mit folgender Unterschrift versehene Exemplar: *Thomas Jefferson, dessiné par son ami Thadée Kosciuszko, gravé par Michel Sokolnicki.*

c) Von Miniaturen in Oel und in Aquarell wären zu nennen: Odrowąž, Kopernik, Skarga, Skarbiewski, Żolkiewski, Peter Opalinski, Jan Kazimir, St. Leszczynski, Ludwig XV., August III., Maria Leszczynska, Jacob Sobieski, Stanislaw August und viele andere auf Holz, Metall, Papier und Elfenbein.

August III. auf einer Schnupftabaksdose, Napoleon und Fürst Poniatowski von Isabey, General Sowinski, Klemens Branicki, beide Adam Czartoryski u. s. w.

Zusammengenommen über 40 Miniaturen.

d) Von Heiligenbildern will ich nur die vorzüglichsten anführen: Der Heiland auf Pergament, aus der altdeutschen Schule zu Anfang des XVI. Jahrhunderts. Die Umschrift lautet: *Ego sum via veritas et vita. Alpha et Omega. Primus et novissimus. Prin-*

cipium et finis. Auf der andern Seite befindet sich das Wappen „Topor" mit der Umschrift: *Stanislaus Teczynsky Vojev. Crac. Princ. S. R. J.* 1584 *(?).* Diese Inschrift scheint mir aus späterer Zeit zu sein.

Ein sehr schöner Christus von Miniaturarbeit.

Ein vorzügliches Denkmal der alten italienischen Schule, nämlich eine Mutter Gottes mit dem Kindlein. Das Angesicht der heiligen Jungfrau und des Kindes ist erfüllt mit Begeisterung und voll jener Naivität, welche die Maler des 15. Jahrhunderts kennzeichnet. Die Figur ist mit einem silber-blechernen, vergoldeten, meisterhaft hohlgestreiften und kolorirten Mantel bedeckt. Es ist mit Renaissance-Rahmen eingefasst. Dieses prächtige Werk ist eine von den Hauptzierden der Cichowskischen Sammlung und in historischer Beziehung um so wichtiger, weil es aus dem Nachlasse des Hetman Zolkiewski herrühren soll.

Viele grössere und kleinere Bilder der Mutter Gottes von Częstochow.

Emaillen. Emaillen und vorzüglich polnische gehören zu den ausserordentlichsten Seltenheiten, so dass sich polnische Sammler fast nicht darum bemühen. In einer so zahlreichen und verschiedenartigen Sammlung, wie die ist, welche Herr Cichowski besitzt, fand ich kaum einige, wie:

B. Stanislaus Kostka Pol. S. J. Das Bild des Heiligen in halber Figur mit zum Gebet erhobenen Händen auf sternbesätem Grunde. Die Holzrahmen sind von höchstreicher Arbeit aus dem 17. Jahrhundert. Die auf der Rückseite befindliche Aufschrift giebt zu diesem Bilde folgende Erklärung: *„Ce portrait a esté donné par le R. Pére Mirailles Jesuiste a Madelle Angelique d'Arnaud sa cousine, femme de M. Autoine bourquies d'Aix ma mére. En* 1620 *du depuis il a esté beatifié et on a y mis les rayons au dessus.*

Eine rothe Emaille in Gestalt eines Schildes: Das Wappen Polens mit dem sächsischen Wappen. Der Adler, sowie der Reiter und die Schwerter sind weiss emaillirt.

Die Grablegung Christi.

Die Uebergabe von Ulm.

Büsten und Statuetten von Bronçe, Gyps, Alabaster und Elfenbein.

Verschiedene Büsten von ausgezeichneten Polen wie Chopin, Kosciuszko, Poniatowski. Eine Gypsbüste in Farben von Sobieski höchst werthvoll. — Mehrere kleine Büsten von Alabaster.

Eine Bronçe-Statuette von Sobieski zu Pferde nach einer von Vernet verbesserten Zeichnung Brodowski's.

Zwei Bronçe-Statuetten: ein masurischer und ein litauischer Bauer, 1 Fuss hoch. Kostüm und Arbeit aus dem vorigen Jahrhundert.

Eine sechs Zoll hohe Bronçe-Statuette mit einer Inschrift, die Jemand in Prag also gelesen haben will: Istin Boh dajet dobre da ejte iste. Es ist eine Frau, mit einem Rocke bekleidet und das Haupt mit einem Lacken bedeckt haltend, welches sie mit den Händen am Halse zusammenhält. Die Draperie ist geschmackvoll. Nach der angegebenen Inschrift müsste dieses eine slavische Figur sein; ich kenne allerdings die Runenschrift nicht, aber von den eingegrabnen Buchstaben ist keiner der griechischen Schrift ähnlich. Die Zeichnung der Figur, sowie die Arbeit und das Metall lassen auch an der Umsicht des Archäologen zweifeln, welcher die erwähnte Inschrift für slavisch erklärte.

Eine elfenbeinerne Statuette der Mutter Gottes mit dem Kinde, von schöner alter Arbeit.

Medaillons, Medaillen und Münzen. Die Sammlung von Gyps- und Bronçemedaillons, welche Polen, besonders aus der Zahl der Emigranten darstellen, ist reich, denn sie zählt über 100 Exemplare. Es befindet sich z. B. darunter Bem als Pascha, Bohdan Zaleski, Oleszczynski, Mickiewicz u. s. w., grösstentheils Arbeiten von Wl. Oleszczynski.

Ebenso finden sich gleichgrosse Medaillons von Personen aus älterer Zeit.

Ein ausserordentlich grosses Medaillon von Leszczynski, aufgefunden in Nancy, ein kleineres von Kosciuszko und Dwernicki.

Ein vorzügliches Bronçe-Medaillon, welches die Büste des Herrn Cichowski in natürlicher Grösse darstellt.

Ein elfenbeinernes Medaillon Augusts II. aus dem 18. Jahrhundert.

Ein Medaillon über die Theilung Polens und die Ankunft der Emigranten etc.

Die vollständige, auf Befehl Stanislaw Augusts gefertigte Sammlung historischer Medaillons. Die Exemplare sind von Silber, in prächtiger hölzerner Einfassung auf rothen Sammet. Hierbei ein kleineres Medaillon von Stanislaw August.

Ein elfenbeinernes Medaillon von Sobieski.

Die Mutter Gottes in einem Medaillon von weissem Marmor.

Zwei repoussirte metallne Bildwerke, ein grösseres viereckiges

und grob vergoldetes und ein kleineres in Form eines Medaillon, darstellend, wie Fürst Poniatowski in die Elster stürzt.

Eine beträchtliche Anzahl Original-Medaillen oder deren Nachbildungen. Unter den Originalen befinden sich goldene und silberne; unter den Abdrücken ist ein Sobieski von Gyps.

Einige Hundert Stück Münzen, darunter Münzen von (? Pelczyskie), ein Denar Boleslaws, Dukaten, Thaler und Groschen vom 16. bis 18. Jahrhundert; ein Zamojskisches Zweiguldenstück.

Abgüsse polnischer Siegel, Abdrücke grosser und kleiner königlicher Siegel und Signaturen aus verschiedenen Epochen. Das königliche Siegel der Maria Leszczynska.

Das Wappen der Wasa, gemalt im 17. Jahrhundert. Der Adler der Jagiellonen, Federzeichnung aus dem 16. Jahrhundert, ein Gypsabguss des Wappens der Wasa etc.

Platten von Holzschnitten aus der ältern Zeit Polens, aus dem Jahre 1731 und später.

Polnische Gläser. Die polnischen Sammler haben ihre Thätigkeit bisher auf Bücher und Handschriften, Kupferstiche und Bilder, und wenn es hoch kam, auf Waffen ausgedehnt. Herr Cichowski wollte in jeder Beziehung sein Feld erschöpfen. Er sammelte Reliquien grosser Männer und alter Bibliotheken, er trug Autografen zusammen, er kaufte allerhand Credenzgefässe und dergleichen, und machte in dieser Beziehung auch einen Anfang und zwar den allerschwersten und allertheuersten zu einer Sammlung alter Gläser.

Im Allgemeinen gehören bunte Fensterscheiben zu den werthvollsten Reliquien, deren sich in Polen noch einige in Kirchen, Klöstern und alten Gebäuden erhalten haben. Herr Cichowski besitzt einige derselben, z. B.: Eine Scheibe mit dem polnischen Adler im rothen Felde, mit Verzierungen die auf einen Kardinal hindeuten. Der Adler, sowie die Verzierungen sind gerippt.

Ein kleinerer, auf Glas gemalter Adler.

Eine bunte Scheibe aus der Wohnung Kazimirs zu Clugny.

Die Heiligen Polens auf Glas gemalt.

Von gläsernen Credenz-Gefässen sind zu nennen: Zwei höchst merkwürdige Reliquien, nämlich der Becher und die Flasche Zygmunt Augusts. Auf dem Becher ist der polnische Adler in Glas emaillirt und auf seiner Brust sind die Buchstaben S. A. eingeschnitten. Die Sage erzählt, der Letzte der Jagiellonen habe den Duft der Convallien geliebt, und es finden sich auch auf diesem Becher Convallien-Zweige emaillirt. Auf der Flasche ist das Bild eines lachenden polnischen Szlachcic emaillirt und von drei Seiten Zweige blühender Convallien.

Der Becher Augusts II. mit der Inschrift T. A. R. P. und dem emaillirten Wappen der Republik.

Sein grosser Glasbecher mit den Buchstaben T. A. R P. E. S. mit einem ähnlichen, aber mit Kriegstrophäen umgebenen Wappen, mit der Jahreszahl 1725.

Ein silberner Becher, rundherum mit polnischen Münzen aus dem 16. und 17. Jahrhundert beschlagen.

Zwei Glasbecher, mit dem erhabenen Portrait Augusts II. und seiner Gemahlin Marie Josephine, sowie mit der Inschrift: Vive le Roy. August III. — Vive la Reyne. Marie Josephe.

Ein Glasbecher Augusts III., mit dem Portrait und dem Wappen dieses Königs. Auf der entgegengesetzten Seite ist die Inschrift: Vivat. Es lebe der König von Polen. Ein Trinkglas dieses Königs mit dem ausgezeichnet schön eingeschnittenen Wappen der Republik.

Tassen aus sächsischem und chinesischem Porcellan, sowie aus venetianischen verschiedenfarbigem Glas. Einen gläsernen Untersatz mit schöner Malerei und dem Wappen Sachsens und Polens.

Auf der Licitation, die nach dem Tode des General Cambaceres gehalten wurde, kaufte Herr Cichowski das Glas, dessen sich Kaiser Napoleon auf Reisen bediente. — Ebenso besitzt er mehrere von Ludwig Philipps Trinkgefässen.

Hiebwaffen und Feuergewehre. Diese Abtheilung ist ihrer Zahl nach arm, aber einige Stücke aus derselben würden in dem wohlausgestattetsten Kabinette ihre Stelle mit Ehren ausfüllen. Es sind anzuführen:

Die sogenannte Batorówka, ein an der Spitze doppelschneidiger und am Griff schmälerer Säbel. Die Breite der Klinge beträgt 45—48 Millimeter. Die Scheide ist von Leder mit goldner Verzierung. Eine auf dem Säbel angebrachte (spätere und gefälschte) Schrift giebt an, dass dieser Säbel im Jahre 1566 dem Batory, König von Polen, gehört habe. In der Mitte der Inschrift befindet sich das Portrait des Königs.

Ein türkischer Säbel des General Kniaziewicz, welchen er bei Hohenlinden trug, mit dem betreffenden Zeugniss.

Ein türkischer Säbel in einer grünsammtnen, mit Edelsteinen besetzten Scheide.

Die Klinge eines polnischen Legionairs, auf welcher sich sämmtliche zahlreiche Schlachten verzeichnet finden, welche der Legionair mitgemacht.

Ein Pallasch aus der Zeit Kosciuszkos, eine Augustowka mit den Buchstaben A. R. und dem Bilde des heil. Peter und Paul; ein

alter Säbel, welcher in zwei russischen Kriegen gewesen, nämlich unter Żolkiewski und unter Napoleon.

Ein grosses Wehrgehenke aus dem 16. Jahrhundert mit dem Jagiellonischen Wappen.

Schiessgewehre. Ein kleines, gezogenes, mit Perlemutter und Metall verziertes Gewehr, wo der Hahn vermittelst eines Schlüssels aufgezogen wird.

Herr Cichowski besitzt vier dergleichen kleinere und grössere schön geschnitzte und an den Kolben ausgelegte Geschosse aus dem 17. Jahrhundert; ferner eine türkische Flinte aus dem 18. Jahrhundert.

Ein zweiläufiges Pistolet mit doppeltem Hahne.

Alte polnische und türkische Flintenschlösser.

Ein Husarenbeil (?) zum Anhängen. Der Griff ist mit Gold ausgelegt. Ein Köcher, auf dessen Seiten sich eine Zeichnung von Pfeilen befindet.

Einige spanische Dolche, welche Palafox gehörten; eine Sammlung Pfeile, Wurfspiesse und Hellebarden.

Zwei Standarten der Conföderirten von Bars mit der Mutter Gottes und dem allerheiligsten Sakrament.

Ein Stab des Stanislaw Malachowski und des Kniazewicz mit Bescheinigungen. Ein Stab, wahrscheinlich von Kilinski.

Ein alter buchsbaumerner Griff von einem Pilgerstabe aus Gnesen. Die rundherum eingegrabenen Figuren zeugen von einem hohen Alter dieser Reliquie; sie rührt unzweifelhaft aus dem 13. Jahrhundert.

Eine slavische Schüssel: Mariä Verkündigung mit einer altrussischen Inschrift.

Eine Schüssel mit Josua und Kaleb, wie sie die Weintraube tragen. Beide Schüsseln von Metall.

Reliquien, Kuriositäten. Nach den Kupferstichen, Büchern und Karten ist diese Abtheilung die reichste. Es befinden sich hier Gegenstände aller Zeiten und Länder: aus dem Osten von Czaykowski, aus Mexiko von Galezowski, aus Rom, Spanien, der Schweiz, aus dem heiligen Lande, aus Aegypten u. s. w. Es sind darunter Reliquien aus der Emigration, ein Behältniss mit Napoleonschen, ein dergleichen mit Kosciuszkoschen Reliquien und ein dergleichen für Gegenstände von polnischen Königen. Es giebt da Sammlungen aus Griechenland, Herkulanum und Pompeji, Reliquien aus dem Brande von Krakau und aus dem Bombardement dieser Stadt etc. Es finden sich hier die Kugeln, Granaten und Bombenscherben aus vielen französischen und polnischen Schlachten, mit Zeugnissen; —

ferner Reliquien von Tell, Gegenstände aus Athen und Karthago; eine Menge Mosaiken, Steine, Gläser, Statuetten, Marmorstücken, Medaillen, Bücher, Tabaksdosen, Tabakspfeifen, Messer u. s. w. Unter einer so grossen Masse beschränke ich mich nur auf folgende hervorstechendste Sachen.

Die meisten Denkmäler sind vom König Leszczynski und seiner Tochter. Von ersterem findet sich hier eine ausserordentlich prächtige Bettdecke, reich mit Seide und Gold gestickt, sein Tintenfass, sein Feuerzeug, das Patent, wodurch er zum Grossmeister ernannt wird, mit der Abbildung der heil. Dreifaltigkeit auf der einen Seite, auf der andern mit seinem eigenen Portrait, mit der Rundschrift: *Stanislaus Rex Poloniae, Dux Lot. Bar.* 1757.

Ein Rosenkranz der Maria Leszczynska mit Reliquien, ein Gebetbuch derselben u. s. w.

Stücken von der Kleidung polnischer Könige und ausgezeichneter Polen, Haare von vielen derselben, in vergoldeten Medaillonsrahmen auf karmoisin Sammt, mit den betreffenden Zeugnissen.

Die Feder, mit welcher Göthe den Faust geschrieben und die er im Jahre 1829 zu Weimar dem Mickiewicz schenkte, mit dem betreffenden Zeugniss.

Kollątajs Uhr, Batory's Messer und ein Messerchen Czarniecki's, ein Krucifix von Korallen, welches Skarga angehörte, eine Tabaksdose mit polnischen Medaillen, aus dem Valerian Łukasinski.

Zwei ägyptische Urnen und die Mumie einer Katze, welche General Dembinski im Jahre 1834 aus Aegypten brachte.

Die Brieftasche des Kniazewicz, mit verschiedenen Papieren, die sich auf das Leben des Generals beziehen.

Diese Abtheilung zählt über tausend Gegenstände.

Autografa. Herr Cichowski, seit vielen Jahren in vielfachen Beziehungen zum öffentlichen Leben und in näherer Verbindung mit den ausgezeichneten Polen, demnach mit vielen berühmten Männern in Correspondenz stehend, hat Briefe und anderweite Handschriften beinahe aller Schriftsteller und bekannteren Leute aus der Emigration, aus Polen, aus der Zahl der französischen, englischen und amerikanischen Politiker und Literaten. Er besitzt auch ältere eigenhändige Schriftstücke vom Kaiser Napoleon, Kosciuszko, Stefan Batory, Stankars eigenhändigen Religionstraktat.

Briefe Brodzinski's, Mochnacki's, Chopin's, G. Sand's. Mehrere Bogen von Mickiewiczs polnischer Geschichte, das Originalmanuscript von J. Słowackis Król Ducha, desgleichen von Bohdan Zaleski's Duch od Stepu, u. s. w.

Bücher. Herrn Cichowskis Bibliothek zerfällt in drei Abtheilungen und zwar:

1) in Bücher, welche bekannten Männern angehörten.

Hierher gehören Werke aus der Bibliothek Zygmunt Augusts, Henri v. Valois, Zygmunt III., Danetts Dictionair aus dem Nachlasse Stanislaw Leszczynskis, Werke aus dem Nachlasse seiner Tochter, Bücher aus den Tuillerien, aus Malmaison, aus dem Nachlasse des Kaisers Napoleon. Ansichten von Petersburg, dem Grafen Razumowski von der Kaiserin Elisabeth geschenkt, u. s. w.

2) in polnische oder fremde Bücher mit polnischen Illustrationen.

Herr Cichowski besitzt einige Hundert polnischer oder fremder Werke, in denen sich polnische Bilder befinden. Einige derselben bilden schon an und für sich Collection. So sind z. B. in 11 Theilen des Przyjaciel Ludu an 1200 Holzschnitte, in den Werken Paprockis an 2856 Bilder, im Bildersaal 1939, im Novum theatrum Europaeum 1700, im Pussendorf 160, darunter 80 polnische, in Johnstons Naturgeschichte 240, in den Werken des Hevelius etwa 200, in Frehers Theatrum virorum eruditorum 1314, in Galeardo Gualdo's Historia de Léopoldo 134, in dem Werke: Bildnisse der regierenden Fürsten 2150 u. s. w. Herr Cichowski besitzt an Bildern, Portraits, Medaillen, Ansichten, Plänen etc., welche sich in Büchern befinden, in Summa 24,588.

3) in seltnere Bücher und in Handschriften von Büchern.

In Bezug auf ältere polnische Landkarten ist Hrn. Cichowskis Sammlung reich zu nennen. Weiter besitzt er die Elzevirschen, die Rakowskischen Drucke, viele alte Chronisten, alte Werke des Hevelius, Paprockis Zrcadlo margkrabstwy morawského und seine Broschüre gegen Zamojski, Paleosphyr's *de omnium gentium ritibus, Aug. Vind.* 1520, die ungarische Chronik vom Jahre 1534, die erste Ausgabe Choisne's de Chastelleraude vom Jahre 1574. Ferner besitzt er eine bedeutende Anzahl alter und seltner böhmischer und russischer Schriften und eine Menge deutscher, über Polen geschriebnen Broschuren, sowie eine komplette Sammlung aller von der Emigration herausgegebenen Schriften.

Eine Kollection von Broschuren, welche bei Gelegenheit der Erwählung Henri's v. Valois zum König von Polen und beziehentlich seiner Rückkehr nach Frankreich in Paris verfasst wurden, ist einzig in seiner Art.

Ausser den Bildern, welche ich bereits angeführt habe, besitzt

Herr Ciechowski. 15 Sammlungen Portraits polnischer Könige in Buchform. Von diesen verdienen drei, welche vollständig unbekannt sind, eine nähere Beschreibung.

Eine Sammlung von 43 Portraits in hübschverzierten Kreisen, 11¼ Centim. breit und 15½ Cent. hoch, ohne Titel. Es sind die Portraits von Lech I. bis Zygmunt III., von einem unbekannten Künstler. Es scheint, als wenn sie eine Probe bildeten, welche der Herausgeber verwarf, denn alle Portraits sind *avant la lettre*, und später daraus herausgeschnitten, um nachgenannte zwei Sammlungen hiervon zusammenzustellen, nämlich:

Brief discours de l'origine des polonois, de l'etablissement de leurs roys avec une description de la Pologne par Jacq. de Fonteny fo. In den Text sind die Portraits aus der vorgenannten Kollection eingeklebt.

Portraits des Roys de Pologne depuis l'an 550 jusques à précent in fo. Der Titel ist mit einigen hübschen Vignetten eingefasst.

Eine schöne Sammlung ist folgende: *Principum et Regum Polonorum imagines ad vivum expressae.* (Sie ist dem Georg Radziwill dedicirt). *Coloniae Agrip. typ. Godefridi Kempensis 1594. fo. s.* 72. Die hübsch gearbeiteten Portraits reichen bis zu Zygmunt III.

Von ältern und neuern Manuscripten besitzt Herr Ciechowski mehrere, jedoch nur zwei sind von besonderem Werthe. Das eine ist die Originalverhandlung beziehentlich des ungarischen Aufstandes gegen Oesterreich aus den Zeiten Rakocys. Sie ist in ungarischer Sprache auf Pergament geschrieben und mit den Unterschriften von mehr als 200 ungarischen Magnaten.

Ein musikalischer Autograf Chopins, mit Briefen von ihm, sowie mit seinem Bildniss und seinen Bronce-Medaillen.

Eine Sammlung kostbarer Werke, welche polnischen Königen gewidmet wurden, beschliesst diese Abtheilung des Ciechowskischen Museums.

Die Sammlungen Leonard Chodzko's.

In den Sammlungen des Herrn Ciechowski ist die historisch-artistische Seite die vorwiegende; in dieselben würde ich den Maler und Bildhauer senden, welcher Materialien sucht, ingleichen den Schauspieler, welcher sich über Kostüme unterrichten will, ferner den Novellisten, welcher nach Specialitäten des Familienlebens forscht

und jeden Liebhaber der Archäologie, der nicht damit zufrieden ist, in die Bücher zu schauen oder der dazu keine Lust hat. Die Sammlung Herrn Chodckos hat einen ganz andern Charakter. Es ist dieses eine ungeheuere Kollection historischer, mit eiserner Beharrlichkeit im Laufe von dreissig Jahren zusammengebrachten Materialien, klassificirt und geordnet mit einer pedantischen Regelmässigkeit.

Chodzko wurde im Jahre 1800 im ehemaligen Gouvernement Wilna im Kreise von Oszmian geboren. Den ersten Schulunterricht genoss er in Boruny, wovon sein Bruder Ignatz eine so hübsche Schilderung gegeben hat. In den Jahren 1815—1818 war er Hörer der Rechte an der Universität Wilna und nachdem er die Würde eines Magisters in der Filosofie erlangt hatte, wurde er Sekretair bei dem Fürsten Michael Oginski. Dieser nahm ihn beim Niederschreiben seiner Memoiren in Anspruch, erzählte ihm interessante Episoden, die sich zur Zeit nicht veröffentlichen liessen, und während dieser Arbeiten erwachte in dem jungen Leonard eine feurige Liebe zur Vergangenheit, die ihm im Laufe der nachfolgenden Jahre als Anreiz und Trost bei so viel Beschwerden und bei so ungeheuern Mühen diente.

Im Jahre 1822 verliess er zugleich mit Oginski Litauen, besuchte Deutschland, Italien, die Schweiz, Frankreich, England, Holland und Belgien, und seit dem Jahre 1828 wohnt er in Paris, nahm dort an den Juliereignissen Antheil und erhielt dafür eine Dekoration. Vom Jahre 1828 arbeitet er unausgesetzt auf dem historischen Gebiet und da er das Material nicht aus der Heimath zur Hand haben kann, forscht er in den Bibliotheken und Archiven des Auslands nach ihnen. Indem er von Salvandi zum Kustos für die Staatsbibliotheken ernannt wurde, so fand er für seine Arbeiten Zutritt zu den wichtigsten und am wenigsten bekannten Quellen. Im Archiv des Kriegsministeriums und der äussren Angelegenheiten hat er sehr viel Dokumente entdeckt, welche ein ungemeines Licht auf die polnische Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts werfen.

Bekannt in der Heimath und im Auslande mit vielen Werken über die Geschichte und Literatur Polens, beschäftigt er sich fortwährend mit der Ansammlung von Materialien für das 18. Jahrhundert. In der Hoffnung, dass er einmal Musse gewönne zum Abfassen einer polnischen Specialgeschichte vom Tode Sobieski's an, sammelte er zugleich alle Dokumente und schrieb sogar Partien aus Zeitungen und andern Schriften ab. Er kopirte die Berichte der französischen Gesandten, welche sie wöchentlich zweimal von Warschau nach Paris zu schicken pflegten, sowie auch die officiellen

Rapports, die geheimen Korrespondenzen und Instructionen. Er brachte fast sämmtliche öffentliche und private Akten zur Geschichte Leszczynski's, sowie über die Beziehungen der Konföderation von Bars zur französischen Regierung zusammen. Er entdeckte die ganze Korrespondenz Piatolis mit dem König Stanislaw und mit den Oberhäuptern des Reichstags vom Jahre 1791. Er excerpirte alle Dokumente und officiellen Rapporte zur Geschichte der polnischen Legionen, ingleichen Napoleons Korrespondenz und Instructionen bezüglich der Angelegenheiten von Polen, sowie des Herzogthums Warschau, der Konferenzen zu Erfurt, des Feldzugs vom Jahre 1809 u. s. w.

Diese Schriften, in welchen sich sehr viel Wichtiges für die Zeiten seit dem 17. Juni 1696 findet, sind leserlich auf Papier von egalem Format in 4. geschrieben, umfassen 20,000 Thatsachen in 100 Bänden, jeden etwa zu 1000 Seiten, und sind chronologisch angelegt. Der erste Gedanke Herrn Chodzkos war, diese Materialien Behufs Abfassung eines grössern Werkes für sich zu sammeln und da es zu der Zeit, wo er seine Arbeit begann, in Paris weder eine öffentliche noch private Bibliothek gab, welche er hätte benutzen können, so schrieb er nicht nur unbekannte Dokumente ab, sondern auch ganze Schriften und Broschuren, sofern sie seinen Zweck berührende Akte und Berichte enthielten. Neben vielen höchst interessanten, neuen und vollständig unbekannten Sachen findet man in Herrn Chodzkos Sammlung auch die allgemein bekannten Akte abschriftlich aufbewahrt.

Diese grosse und bezüglich ihres Materials musterhaft geordnete Kollection reicht bis zum Jahre 1850. In Bezug auf die polnische Revolution und Emigration hat er nur das verzeichnet, was er nicht in Büchern oder Broschuren fand, und die Dokumente der Emigration bestehen aus einer ungeheuren Masse von Protokollen, Rapports u. s. w. Selbst die zwischen Emigranten vorgefallnen Duelle sind in officieller Form von den Zeugen referirt und umfassen zwei Volumina.

Zum besondern Gebrauch bei historischen Arbeiten hat er eine polnische Bibliothek angelegt, welche gegen anderthalb Tausend polnische Werke und etwa 400 Karten und Zeichnungen enthält.

Herrn Chodzkos Sammlung zur Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts wird auch dann, wenn wir eine vollständige Historie dieser Zeiten besitzen sollten, seinen Werth nicht verlieren und kann in jeder Bibliothek eine wichtige Stelle als Kollection der wichtigsten Dokumente einnehmen. Aber Herr Chodzko hat es nicht bei dieser Arbeit gelassen. Indem er Materialien für die Epoche

des Fürsten Poniatowski suchte, las er fast alle Werke über die Revolution, über das Konsulat und das Kaiserreich durch. Ausser Beauvais und Bignon, erstern beziehentlich der Kriegsangelegenheiten und letztern in Rücksicht der diplomatischen, giebt es keinen Historiografen jener Epoche, welcher die Thaten der Polen und ihre Geschichte unparteiisch darstellt. Der letzte von ihnen, nämlich Thiers, hat nicht nur die Materialien, welche ihm Polen zur Hand gaben, gewissenlos benutzt, sondern auch viele Thatsachen verschwiegen und viele verdreht, und wo er Polens und der Polen spärlich genug gedenkt, da thut er es noch böswillig. Es drängte Herrn Chodzko, in dieser Beziehung die Wahrheit aufzudecken und er entschloss sich daher, die Geschichte Polens vom Jahre 1788 bis 1815 zu schreiben. Aber während der Arbeit kam ihn der Gedanke bei, dass er, wenn er auch noch so gewissenhaft dabei verführe, dennoch in den Augen der Franzosen als parteiisch erscheinen würde. Ueberdies zog er in Erwägung, dass es noch nicht an der Zeit sein dürfte, mit einer pragmatischen Geschichte der Zeit des Fürsten Poniatowski aufzutreten, weil diese wenig bekannte Epoche noch von sehr wenig Schriftstellern behandelt war und noch wenig Dokumente darbot. Er beschloss daher unter solchen Umständen die Thatsachen nach den Akten und öffentlichen Berichten darzustellen und machte daher Auszüge aus diesen Dokumenten, klassificirte sie chronologisch und systematisch und verband sie durch Betrachtungen zu einem Ganzen. Indem er schliesslich bedachte, dass die Franzosen in diesem Werke eine Ergänzung ihrer eignen Geschichte finden könnten, so beschloss er, selbige französisch unter dem Titel: „*Histoire du prince Joseph Poniatowski*“ herauszugeben.

Auf diese Weise ist ein grosses, aus 12 Theilen bestehendes und bis zum Wiener Kongress und der Einschiffung Napoleons nach der Insel Elba reichendes Werk entstanden. Es ist druckfertig, aber bis jetzt fehlt es noch an einem Verleger.

Ich habe nach den Angaben Herrn Chodzko's ein Verzeichniss seiner systematisch geordneten Sammlung aufgenommen und es haben darin folgende Epochen ihre Stelle:

Die Revolution vom 29. November . . . . 55 Nummern.
Historische Miscellen bis 1853 . . . . 17 „
Das Handeln Preussens 1830—1832 . . . . 9 „
Die Cholera 1831—1832 . . . . 7 „
Die polnischen Verfassungen 1791, 1807, 1815, 1832, und die darüber ergangenen Berichte . . . . . 20 „

Der Landtag vom Jahre 1831. — Die parlamentarischen Diskussionen in Frankreich, England und Belgien v. Jahre 1830—1851	80	Nummern.
Meinungen, Betrachtungen, historische Kritik 1830 bis 1851	78	„
Die Expedition nach Polen 1833 und ihre Folgen	40	„
Die Expedition in die Schweiz und nach Savoyen 1833—1835	6	„
Die Entfernung der Emigration aus Krakau 1836	7	„
Projekte über die Reform der Bauern und Juden 1830—1846	35	„
Projekte über die Emigration, die Legionen, Verdächtigungen, die Monarchie in der Emigration, polnische Anleihen	80	„
Innere Reibungen, öffentliche und private, Ehrengerichte	60	„
Projekte zur Vereinigung der Emigration	160	„
Komitées, Kommissionen	100	„
Wissenschaftliche-, Unterrichts-, Wohlthätigkeits-, industrielle Vereine	200	„
Demokratische Vereine, Schriften für und wider	320	„
Historische Gedenktage	80	„
Religiöse Berichte, der h. Vater, Mieczysławska, Predigten	120	„
Orientalische Angelegenheiten	30	„
Militaria	30	„
Polnische, französische, englische, deutsche Poesien	60	„
Kalender, Almanache der Emigration	10	„
Die polnische Revolution und ihr Verband mit der französischen	15	„
Vollständige Werke über die Erhebung 1830—31	60	„
Die Revolution in Krakau 1846	80	„
Die Revolution 1848	70	„
Die ernsten Wissenschaften	50	„
Begräbnisse und Feierlichkeiten	150	„
Periodische Schriften der Emigration	2450	„
Französische Zeitungen mit Artikeln über Polen Seitens des Parlaments 1828—1852	1500	„
Bisher nicht veröffentlichte Akte, Handschriften und Auszüge	9000	„

Alles in Allem 15,000 Nummern oder ungefähr 4000 Druckbogen.

Die Sammlung des Fürsten Wladyslaw Czartoryski.

Die Sammlung des Fürsten Wladyslaw Czartoryski umfasst viele Zweige der Archäologie und obgleich sie erst seit einigen Jahren angelegt ist, so vermehrt sie sich doch täglich und besitzt bereits einige seltene und vorzügliche Objekte, welche der Schmuck eines der auserlesensten Kabinets sein könnten. Bei den umfassenden Kenntnissen dieses jungen Archäologen, bei dem für die Vermehrung der Sammlung bestimmten ansehnlichen Fond, kann es nicht zweifelhaft sein, dass die Kollection des Fürsten Wladyslaw Czartoryski seiner Zeit eine angesehene Stelle in der Zahl ähnlicher Sammlungen einnehmen wird. Sie ist in Frankreich und England zusammengebracht und hat daher ein gewisses fremdes Ansehn, denn es gebricht ihr zum grossen Theil an den Gegenständen, die man in den polnischen Sammlungen gemeiniglich zu finden pflegt.

Das schönste Denkmal, wichtig ebenso als Kunstmonument, wie als historisches Dokument, ist eine Kollection von zehn Original-Oelgemälden der Familie Zygmunt's des Aelteren, in jener Zeit von Lukas Cranach gemalt. Es gab bekanntlich zwei Lukas Cranach, — Vater und Sohn —, beide von grosser Genialität, beide Meister der deutschen Schule, gesucht und gekauft von Liebhabern und beide ein und dasselbe Monogramm anwendend. Der Vater starb 1553 im 83. Jahre seines Alters und dieser eine Umstand dient zum Beweise, dass die erwähnten Gemälde von dem Pinsel des Sohnes herrühren. Es sind nämlich ausser Zygmunt und der Bona, vier Töchter und Zygmunt August, drei Frauen des letztern und unter diesen Katharina von Oesterreich, welche einige Jahre nach dem Tode Cranachs des Aelteren ihre Verlobung mit dem Könige von Polen feierte. Die Geschicklichkeit des Meisters und die Aehnlichkeit der Portraits verleiht dieser Kollection eine grosse Bedeutung. Aus derselben entnehmen wir auch das wahrhafte Aussehen der Barbara Radziwillowna, die nicht so schön war und ganz unähnlich ist derjenigen, wie man sie bisher in Kupferstichen und Lithografien darstellt. Wir brauchen wohl nicht erst zu sagen, dass auch in Ansehung der Kostüme diese Sammlung von grosser Wichtigkeit ist und dass diese Wichtigkeit auch der Herr Besitzer kennt. Wir können daher nicht umhin, ihn auf's Nachdrücklichste anzugehn, er möge diese schöne Monument Polens dem polnischen Publikum zur Kenntnissnahme bringen. Wer von uns würde nicht

gern die Bildnisse der Familie Zygmunt Augusts besitzen, wer von den Gebildeten würde sie nicht in seinem Kabinette aufhängen und welcher Vater sollte nicht seinen Söhnen zeigen die Gesiehszüge der Männer und Frauen, deren Andenken den Geist erfrischt und den Schmerz dämpft. Der Sammler hat seine Pflicht damit noch nicht erfüllt, das er aus dem Gewölbe des Antiquars ein historisches Denkmal in sein Kabinet gebracht hat; ein Dokument hat nicht aufgehört unbekannt zu sein, so lange es nur der Sammler und jene kleine Anzahl von Leuten sieht, die sich auf der Wanderschaft befinden; auch die Archäologie hat kein andres Ziel, als aufzuhellen die längstentschwundenen Zeiten und die Bilder der Vergangenheit vor aller Augen zu stellen. Wer eine grosse Menge historischer Denkmale gesammelt hat und seine Sammlungen nicht zugänglich macht, der ladet eine schwere Schuld auf sich. Die Vergangenheit ist das Eigenthum aller, ein Jeder hat das Recht, ihr nachzuspüren und einem Jeden ist es erlaubt, in ihr das Feuer zu suchen, welches zu zerstreuen vermag die beengenden Dünste und Nebel der jetzigen Atmosfäre.

Die Kollection des Lukas Cranach hat Fürst Władysław Czartoryski mit den Portraits der ganzen Familie Radziwiłł in einer Reihe von Oelgemälden ergänzt.

In der kleinen numismatischen Sammlung finden sich mehrere seltnere Münzen, z. B. ein ungarischer Dukaten mit der Aufschrift: *Wladislaus R. Ung.* und auf dem Revers das Bildniss eines Heiligen mit der Umschrift: *S. Ladislaus R. Ung.* Eine russische goldne Münze Władysław Zygmunts, Grossfürsten von Moskau mit dem Bildniss des heiligen Georg und der Aufschrift: *„Knjaz Wladislaw“* mit russischen Buchstaben.

Die Kuferstich-Abtheilung umfasst etwa 4000 Stück. Bis jetzt ist aber noch kein Zweig derselben komplettirt zu nennen, es befinden sich jedoch bereits mehrere höchst seltene Kupferstiche in der Sammlung, welche sogar Herr Cichowski nicht besitzt und die sich auch in andern Sammlungen schwer finden möchten. Bei dem beständigen und ausserordentlich schnellem Wachsthum der Sammlung des Fürsten W. Czartoryski halte ich dafür, dass eine eingehende Beschreibung derselben unnütz sein dürfte, indem sie täglich an ihrem Werthe verlieren würde. Indem ich daher ihrem Besitzer ein umfänglicheres Bekanntgeben derselben für eine spätere Zeit anheimgebe, will ich ihre Mappen nur kurzweg durchgehen. Die Mappe mit den Bildnissen der Könige von Polen und ihrer Familien ist ziemlich reichhaltig und in ihr befinden sich treffliche Arbeiten von Falk, Hondius, Sadeler, Krispin de Pas, Suiderhoff,

Souteman, Fierst u. s. w. In der Mappe mit den Bildnissen polnischer Familien befindet sich eine grosse Anzahl Portraits der Familie Radziwill, Lubomirski, Sapieha, Zamojski, Potocki, Lubienski, Osselinski, Mniszek, Czacki, Hozyusz, Gąsiewski, Radziejowski, Pac, Plater; ferner die Portraits des Chmelnicki und mehrerer Kosaken.

Weiter das Portrait Augusts II. aus der Bonnartschen Kollection, mit der Janitscharengarde; Whites englisches Portrait Augusts II., dasselbe von Dravet, höchst selten und sehr schön, und ein andres von einem unbekannten Künstler mit der Aufschrift in einem die Brust zierenden Kranze *á la manière noire. August III.* von Balechoux, Zucchi, Dauell und alle bessern Portraits dieses Königs.

Eine besondere Mappe enthält Portraits von grösserem Umfange, so z. B. ein schönes Portrait des Moszynski, Jean de Raus grosses Brustbild des Sobieski, Lucians Venerius grosses Portrait Jakob Sobieski's des Sohnes (1711), das Begräbniss einer Opalinska, die ganze Bonnartsche Kollection, und eine sehr reiche Sammlung Portraits der Familie Czartoryski.

Unter den Ansichten und Plänen ist zu nennen: Peter Vanders Plan der Festung Zamość aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts; ein italienischer Plan von Krakau und seiner Umgebungen aus dem Jahre 1687, ingleichen einige italienischen Pläne polnischer Städte aus dem 12. Jahrhundert, und Rombout's holländischer Plan von Danzig, aus dem 16. Jahrhundert.

J. Spilsburgs englischer Plan von Warschau aus dem Jahre 1763 mit Angabe der Wahlstätten Poniatowskis und August III. zugleich mit dem nach Wojwodschaften eingetheilten Adel mit der Unterschrift: *A Curious et Exact plan of the environ of Warsau, the capital of Poland, with the thrue representation of the Customary Manner in wiet they elect their Kings.*

Der französische Plan *Les trois etats de Pologne* mit der Ansicht von Warschau, Wilna und Krakau, mit einer umfangreichen Erklärung der Stände der Republik, mit der Aufschrift: *Carte de trois ordres, qui composent l'etat de la Republique de Pologne, sçavoir le Roi, le Senat et la Noblesse.*

Ein interessanter Kupferstich ist ein Kalender auf das Jahr 1688, er ist sehr gross und führt die Aufschrift: Le Brande des Provinces Conquises sur les Turcs ou la Decadence de l'Empire Ottoman. Es ist eine Tanzbelustigung dargestellt und zwar in folgender Weise: Der König von Polen tanzt mit der Ukraine, der Kurfürst von Bayern mit Kroatien, der Herzog von Lothringen mit Ungarn, der Doge von Venedig mit Kandia und der Car von Russland mit der Tartarei. Graf Dusseval würgt den Grosstürken, wel-

cher die den Christen abgenommenen Städte und Provinzen von sich giebt. Zur Seite befinden sich Symbole verschiedener Schlachten und Siege mit und über die Türken. Die sämmtlichen Helden führen untereinander Gespräche in Versen. Diese sind französisch und in eigenthümlicher Orthografie abgefasst. Der König von Polen spricht zur Ukraine:

Vous etiez autre fois nostre Amante la belle
D'autre sur votre coeur ont depuis empieté
Si desormais pourtrant vous nous este fidelle
Nous vous pardonnerons cette legerté —

worauf ihm die leichtsinnige Ukraine lächelnd antwortet:

Ce fut bien malgré moi que je fus enlevée
Vous ne prîtez pour lors me donner du secours
Mais puisque de leurs mains vostre bras ma sauvée
Je reprends de bon coeur mes premiere amours.

Der Grosstürke, welcher diesem Gespräch zuhört, wendet sich hierauf mit folgenden Worten an dieselbe:

Princesse que j'avois si longtemps possedées
Je vous perds pour jamais, le sort en est jettez
C'est ma faut, il est vray, je vous ay mal gardée
J'en pleurs et les vieux sons de vostre cotez.

Ein Almanach von ähnlicher Grösse aus dem Jahre 1684 stellt die Begegnung Johann III. mit dem Kaiser Leopold dar.

Die Kollectionen polnischer oder in die polnische Schule gezählter Kupferstiche ist sehr wichtig. In ihr befinden sich von Norblin 80 Stück, die Stiche des Loggan von Danzig, einige von Stefan Dellabella, die bekannten 19 Etudes von Plonski und einige seiner Kupferstiche für das Musée Napoleon. Die Sammlung der Falk'schen Stücke ist höchst wichtig bezüglich ihrer Anzahl, denn sie zählt über 70 Nummern, und noch wichtiger durch die Seltenheit der Stücke. Fürst Czartoryski besitzt solche Falk'sche Arbeiten, die man in andern Sammlungen gar nicht mehr findet. So sind in seinem Besitz 20 polnische Portraits, 14 Kupferstiche nach andern Meistern, unter diesen Falks Hauptarbeit: „der heilige Johannes in der Wüste" nach Bloemart und 15 französische Portraits. Es scheint, als wenn Falk Anfangs in Paris gearbeitet habe, wenigstens sind seine ersten Arbeiten aus Paris. Für Leblond fertigte er zwei Acteurs, nämlich Gondolin und Wilhelm Goy, und beide sind vorzügliche Arbeiten. In Leblond's Verlage erschienen auch 12 Kupferstiche von Falk, welche die Monate, Jahreszeiten und Tage darstellen; einige in dieser Suite vorkommende Frauen tragen die Züge der Maria Ludovike v. Gonzaga. Unter die Hauptarbeiten

Falks gehört auch ein Ludwig XIII. und Ludwig XIV., unter die seltnern, das Portrait des berühmten Geografen Wilhelm Blaeu aus dem Jahre 1645 und das Titelblatt zu folgendem Werke: Novae et exquisitae florum icones hujus generis artium cultoribus perutiles maxima cura delineatae et tabulis aeneis incisae per Jeremiam Falk. Hamburgi 1662. Die Kollektion schwedischer Portraits von Falk beträgt einige dreissig Stück. Ueberhaupt ist diese Sammlung Falkscher Kupferstiche von hohem Werthe.

Von Ziarnko giebt es beim Fürsten W. Czartoryski drei Kupferstiche. Sie sind sämmtlich gross und sehr selten, nämlich: die Apokalypse, die Eröffnung des Parlaments im Jahre 1614 durch Ludwig XIII. und die Verlobung Ludwigs XIII. Ueberall hat sich Ziarnko mit Polonus unterzeichnet.

Die Büchersammlung des Fürsten Wl. Czartoryski hat ebenfalls den Charakter einer polnischen, im Auslande angesammelten Bibliothek. Es finden sich darin wenig polnische Werke, wenig bibliografische polnische Seltenheiten; dafür um so mehr fremde, weniger wichtige Werke bezüglich wichtiger Epochen der polnischen Geschichte, viele Broschuren und Zeitschriften mit Nachrichten über Polen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Ausserdem eine ansehnliche Anzahl neuer fremder Werke über Polen, Bücher und Streitschriften der Emigration.

Vom politischen und historischen Merkur giebt es daselbst 9 Bände, vom Mercure français 16 Bände, ferner den Mercure galant, Extraordinaria aus der *Gazette de France* vom Jahre 1636—1706. In allen diesen Schriften finden sich ständige Nachrichten und Korrespondenzen über Polen.

Die englische Biografie Johann III. in Versen von Alex. Tyler: Memoires of the Life and Actions of John te Dreat. Edinb. Anderson 1685. 4. S. 155. — Englische Broschuren über die Tragödie zu Thorn.

Die Werke des Hozyusz: eine Sammlung von französischen Grabreden über Stan. Leszczynski, seine Gemahlin und Tochter, in Summa 17 Stück; zwei Volumina in Folio, 1618 und 1619 in München gedruckt und die Disputationen Bzowski's enthaltend. Schrenks Portraitsammlung vom Jahre 1601, eine deutsche Uebertragung des Kromer von Pantalcon und ein lateinischer Kromer aus der de Thou'schen Bibliothek.

Ein Manuskript des Marcin Polak, intexta fabella de Joanna Papissa, Perg. aus dem 14. Jahrhundert u. s. w.

Die Kunstsammlungen der Fürstin Izabella Czartoryska zeichnen sich aus durch eine höchst reiche Sammlung von Kupferstichen und

Holzschnitten alter deutscher Meister. Unter ihnen befanden sich ein Cranach, 90 A. Dürer, 5 Jan Du Vet, 4 Louis Krug (Maitre à la Cruche), 4 Maitre au Caducet; ferner Sachen von Franz de Bochott, Martin Schongauer, Izrael de Maken u. s. w. Mehrere Kupferstiche sogenannter *petits-maitres*, eine schöne Kollection von Falk und viele polnische Kupferstiche. — Auch diese Sammlung vermehrt sich täglich.

W. K.

(Schluss folgt.)

V.

Das polnische Schlesien.

Das polnische Stück Ober- und zum Theil auch Niederschlesiens umfasst etwa ein Gebiet von 250 Quadratmeilen. Auf der einen Seite dehnt es sich bis zu Beskiden aus, auf der andern erstreckt es sich weit zwischen der Oder und Warte hin. Diese Fläche ist gegen Nordwesten sehr fruchtbar, aber im Südosten leidet sie sehr durch Nässe; denn an dem Fusse der Beskiden ist der Abfall des Gebirgs zu plötzlich, so dass das Wasser auch plötzlich zusammenkommt und im Kreisse von Pless und Rybnik nur einige wenige nasse Tage schon die Ursache eines Missjahres werden können. Gemüse kann man dort gar nicht bauen und Kartoffeln nur an einigen Stellen. Deswegen herrscht daselbst auch eine unaufhörliche Noth und bei Misswachs und Theuerung eine ausserordentliche Mortalität. In beiden genannten Kreisen giebt es wohl mehr Teiche und Seen, als im ganzen übrigen Schlesien zusammengenommen. Der jetzt ausgetrocknete See von Berun bedeckte z. B. eine Fläche von mehr als anderthalb Meilen in der Ausdehnung. Der übrige Theil von Schlesien ist allerdings fruchtbarer, aber der, wo die Polen wohnen, im geringeren Maasse, als bei den Deutschen. Die polnische Strecke ist von der Natur, sowie von den Menschen mehr vernachlässigt, als die deutsche. Ausser der Weichsel, Oder, Prosna sind als bemerkenswerthe Flüsse im polnischen Schlesien die Malapana und Klodnica zu nennen, welche ein Kanal bei Gleiwitz mit einander verbindet. Die in der neuesten Zeit geschehenen Ueberschwemmungen der Oder haben mehr den deutschen Bezirk als den polnischen betroffen. — Dafür hat Oberschlesien einen andern Reichthum, nämlich Erz, Steinkohlen und Galmei. In dem oberschlesischen Bergwerksgebiet wurden im Jahre 1836 nur 1,815,556

Tonnen Steinkohlen zu Tage gefördert, im Jahre 1864 aber bereits über acht Millionen und Kenner versichern, dass an eine Erschöpfung der Gruben nicht zu denken sei. — Der Ertrag der Galmeigruben ist nicht so ausserordentlich. Im Jahre 1853 wurden aus 30 Gruben beinahe dritthalb Millionen Centner Galmeierz im Werthe von anderthalb Millionen Thalern gewonnen. Auch bringt das Eisenerz jährlich einige Millionen Thaler. Die polnische Bevölkerung arbeitet nur in Eisenerzgruben; die übrigen Bergarbeiter sind Deutsche und es sind deren ungefähr 12,000, dazu die bei den Gruben und Hütten beschäftigten Beamten, Techniker, Aufseher, Kaufleute, Fuhrleute und Handwerker nicht gerechnet. — Eine Zierde Oberschlesiens sind die grossen Fichtenwälder. Man findet dergleichen in den Kreisen von Gleiwitz, Pless und Rybnik mit Baumstrecken, dass man glaubt, sich in einem Urwalde zu befinden. Ueberhaupt hat Oberschlesien die grössten Wälder in ganz Preussen. In diesen wirthschaften die Polen am liebsten, denn sie ziehen die Arbeit im Walde der in den Schmelzhütten vor und es ist ihnen lieber Kohlen zu brennen und Theer zu sieden, als Galmei oder Eisen zu schmelzen. Die Polen brennen, wie gesagt, gern Holzkohlen, auch beschäftigen sie sich gern mit Breterschneiden, Theersieden, Stämmebeschlagen und Holzflössen. — In den Schulen Oberschlesiens wurde ehedem nur polnisch unterrichtet, jetzt lehrt man in den gemischten, deutsch-polnischen Gemeinden zur Hälfte polnisch, zur Hälfte deutsch. Die Seminare für Schullehrer und Geistliche sind ungenügend organisirt. Die Geistlichen sprechen auf der Kanzel bisweilen in einer Sprache, dass man nicht begreift, wo sie doch ihre Ausdrücke alle hernehmen. Mährer, Čechen, Slovaken, Lausitzer — das ist alles egal, als wenn unter den slavischen Sprachen kein Unterschied stattfände. Manche Geistliche flechten auch noch deutsche Worte hinein. — In den reinpolnischen, sowohl katholischen als evangelischen Parochien, wird der Gottesdienst durchgängig polnisch abgehalten; wo sich aber mehr oder weniger deutsche Parochianen befinden, oder wo auch nur der Kirchenpatron es verlangt, da pflegt man jeden dritten oder zweiten Sonntag deutsch und in den evangelischen Gemeinden abwechselnd deutsch und polnisch zu predigen. Die schlesischen Städte sind fast durchgängig deutsch, in Oberschlesien verstehen die Bewohner der Städte polnisch, in Niederschlesien aber nur ein Theil der Bevölkerung. Im Laufe des Jahrhunderts, als Schlesien zu Preussen gehört, hat dort die polnische Nationalität sehr abgenommen. Die Bestrebungen des Pastor Fiedler in Mittenwalde (Międzibor) konnten es nicht ermöglichen, dass sich in Schlesien polnische Zeitschriften erhielten. Seit

dem Jahre 1845 erschienen in Schlesien folgende polnische Zeitschriften: 1. Tygodnik polski poswiecony wloscianom (polnisches Wochenblatt, den Bauern gewidmet, im Verlage und unter der Redaction von C. Schemmel in Pless herausgegeben, wöchentlich in einem halben Bogen. (Erschien blos im Jahre 1845). — 2. Telegraf, redigirt von Lompa. (Erschien nur kurze Zeit im Jahre 1849). — 3. Dziennik Górno-Szlaski. (Oberschlesisches Journal. (Erschien in Beuthen, aber nicht lange.) — 4. Gazeta wiejska dla Górnego Szlaska (Dorfzeitung für Oberschlesien). Erschien wöchentlich ein Mal zu Oppeln in den Jahren 1849 und 1850. — 5. Poradnik dla luda Górno-Szlaskiego (der Rathgeber für das oberschlesische Volk), erschien in Beuthen unter der Redaction und im Verlage des Herrn von Koschützki in den Jahren 1851—1853. [Czas.].

VI.

Honorata Zap.

Honorata Zap. geb. v. Wiszniowski, wurde am 5. April 1825 in der Stadt Sniatyń am Prut in Galizien geboren. Sie stammte aus dem alten polnischen Geschlechte des Wappens Prus II. Ihre sich durch altpolnische Vorzüge auszeichnenden Eltern liessen ihr eine sorgsame häusliche Erziehung angedeihen und pflegten die Entwickelung ihres vortrefflichen Charakters mit Umsicht. Die erste Jugend verlebte sie im Schoosse ihrer Familie in verschiedenen Städten des östlichen Galiziens, in denen ihre Eltern sich in Folge ihres Berufs aufhielten. Dieses geschah auch für einige Zeit in den Karpathen am wilden Czeremosz. Die Poesie des Lebens, welche in diesen Gegenden durch die moderne Civilisation noch nicht verdrängt war, so wie die mannigfaltigen prächtigen Naturgemälde machten einen grossen Eindruck auf ihre Seele, welche schon bei Zeiten sich allem Guten und Schönen zuwendete.

In dem Städtchen Zablotowo lernte sie im Jahre 1838 ihren künftigen Gemahl, den Professor K. Vl. Zap kennen. Dieser befand sich damals in Berufsangelegenheiten als Beamter bei der kaiserlichen Staatsrechnenkammer einige Monate in dem genannten Städtchen und machte dort mit dem dreizehnjährigen, geistvollen Mädchen Bekanntschaft, wie er uns das in seinen „Cesty a procházky po Halické Rusi (Reisen und Ausflüge in Russinenlande Galiziens)

selbst erzählt. Nach drei Jahren (1841) vereinte sie der priesterliche Segen in der hölzernen russisch-katholischen Kirche des Dorfes Kornič am Prut und die junge Ehefrau folgte ihrem Gemahl nach Lemberg. Mit dem Eifer, mit welchem sie überhaupt Alles erfasste, was ihren Geist zu beschäftigen vermochte, lernte sie hier die böhmische Sprache, und machte sich mit dem Umfang und der Tendenz der böhmischen Literatur bekannt, und da sie sich angetrieben fühlte, sich der Welt irgendwie nützlich zu machen, so entschloss sie sich, auf dem Felde der Literatur thätig zu sein. Bereits aus Lemberg sande sie die Erstlinge ihrer Muse an der damaligen „Květy" nach Prag.

Mit grosser Freude trat sie im April 1845 die Reise von Lemberg nach Prag an, wohin ihr Gemahl versetzt worden war. Sie war begierig, das Volk kennen zu lernen, mit dem sie bereits längst dem Geiste nach verbunden war. Schon als sie den Boden Mährens betrat, begann sie geläufig genug böhmisch zu sprechen, obgleich sie den polnischen Accent niemals ganz abzulegen vermochte. Damals stand das gesellschaftliche Leben zu Prag in der schönsten Blüthe und sie schritt daher mit Freuden auf dem ihr von der Vorsehung vorgezeichneten Lebenswege weiter. Die Zeitschriften „Květy" redigirt von Tyl, und „Včela", redigirt von Štorch, theilten mehrere recht gelungene Erzählungen und Bilder von ihr mit.*) Aber bald sollte eine Zeit bitterer Täuschung und Prüfung für sie kommen.

Als die Frauen im Jahre 1848 wegen einer Petition eine Versammlung im Gasthofe „zum Erzherzog Stefan" abhielten, so ergriff sie bei ihrem Enthusiasmus diese Gelegenheit und bemühte sich für die Gründung eines Frauenvereins Behufs Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend, denn ihr scharfer Blick hatte es bald erkannt, was in Böhmen dem weiblichen Geschlecht am meisten mangele. Aber welche alberne Nachreden und schiefe Beurtheilungen musste sie wegen ihres reinen Strebens erfahren! Als sie endlich erkannte, dass man sie nicht verstehe, fasste sie den Entschluss, mit ihrer eignen Kraft nach Möglichkeit zu wirken und suchte in sich selbst ihren Trost. Von dieser Zeit an beschäftigte sie sich fast unausgesetzt mit pädagogischen Schriften; ihre berühmte Landsmännin, Klementine Hofmann, geb. Tańska, war ihre Vorbild und beider Seelen, geleitet durch einen und desselben heiligen Gedanken, traten in einen näheren Verband zu einander. Die Frucht dieses Strebens waren einige Schriften über Erziehung, von denen aber nur eine vollendet

*) Sie schrieb später auch in die „Koledy" in den „Lumir" und in die „Zlaty klasy."

wurde, nämlich eine Schrift über weibliche Erziehung, welche sie zum Besten der neuen Kirche im Karolinenthal herauszugeben beabsichtigte. Eine aufrichtige Fördrerin des böhmischen Theaters bearbeitete sie auch für das böhmische Theater ein Stück ihres Landsmanns Josef Korzeniowski unter dem Titel: „Obžinky“, welchem sie eine andere dramatische Kleinigkeit unter dem Titel: „Stará místo mladé“ beifügte. Beide Stücke erschienen bei Jaroslav Pospíšil und die „Obžinky“ wurden nicht nur in Prag, sondern auch auf andern Theatern mehrfach mit Beifall aufgeführt.

Obgleich ihre Gesundheit mehr und mehr abnahm, so verschritt sie doch zur endlichen Ausführung des Planes, der ihre ganze Seele eingenommen hatte, nämlich zur Gründung eines eignen Erziehungs- und Bildungsinstituts für Mädchen. Sie liess sich durch keine Hindernisse abschrecken und mit der Energie, welche sie in den schlimmsten Lebens-Momenten nie verlassen hatte, wusste sie Alles zu überwinden.

Zu Anfange des Oktobers 1855 sollte das gedachte Institut ins Leben treten und es war bereits Alles nach ihrem Plane eingerichtet. Allein, da verliessen sie die Körperkräfte nach langen geistigen und fysischen Anstrengungen: vierzehn Tage vor der Eröffnung ihrer Anstalt legte sie sich auf das Krankenlager, von dem sie leider nicht mehr erstehen sollte! Das Institut wurde eröffnet, ohne dass sie zugegen sein konnte; der Anfang versprach eine schöne Entwicklung und Jeder, der sein Kind demselben anvertraut hatte, erkannte die Trefflichkeit desselben mit jedem Tage mehr an. Immer hoffte man, dass Gott der Herr die Gründerin wieder würde gesund werden lassen, besonders, als sie einmal, als sie eine augenblickliche Erleichterung fühlte, in die Mitte der Kinder getreten war. Es war dieses jedoch das erste und auch das letzte Mal. Zu Anfange des dritten Monats seit dem Bestehen der Anstalt, — es war das am 29. December 1855 — eröffnete sie ihren festen Willen, die Anstalt aufzulösen, da sie für deren weitere, für sie selbst nicht mögliche, Leitung die Verantwortung nicht auf sich nehmen wollte. Unter Thränen schieden am 31. December die Kinder, indem sie mit schweren Herzen eine Stätte verliessen, die sie nur an Gutes erinnerte — und vier Tage später hatte die edle Seele aufgehört zu athmen, die für ihr ganzes Leben nur das Gute wollte. Der Gemahl und drei verwaiste Kinder beweinen den unersetzlichen Verlust einer geliebten Gattin und Mutter.

Nachdem sie die letzten Tröstungen der Religion durch den ehrwürdigen Pater V. Stulc am 4. Januar d. J. empfangen, entschlief sie Nachmittags desselben Tages mit Ergebung in den Willen Gottes

bei vollem bis zum letzten Augenblick dauerndem Bewusstsein sanft und selig. Sie wurde am 6. Januar unter zahlreicher Leichenbegleitung feierlich begraben.

Ihre Gestalt war so edel und imponirend, sodass sie wohl Keiner, der sie nur einmal gesehen hatte, je wieder vergass. Auf ihrem Antlitz herrschte eine gewisse Melancholie und ihr schwarzes Auge flammte in einem, an böhmischen Frauen seltner wahrzunehmenden Feuer. Als geborne Polin konnte sie in der böhmischen, weit ruhigern und prosaischern Athmosfäre nie ganz heimisch werden. Ihre energischsten Pläne zur Belebung des böhmischen gesellschaftlichen Lebens hatten im Verhältniss zu der dabei aufgewendeten Mühe geringen Erfolg; aber dennoch hat sie in dem literarischen Kreise, den sie mehr als einmal um sich zu schaffen wusste, manches jugendliche Gemüth geweckt, dass uns nun eine edle Entwicklung verspricht. Besonders fanden ihre durch Prag reisenden Landsleute in ihrem Hause einen gastlichen Heerd und eine herzliche Aufnahme. Obgleich ihre Kränklichkeit schon längere Zeit allgemein bekannt war, so erwartete doch Niemand eine so plötzliche Auflösung, da ein Jeder hoffte, dass sie von der nach Italien beabsichtigten Reise wieder neugestärkt zurückkehren würde.

(Lumir.)

VII.

Graf Janko Draskovic.

Am 14. Januar 1856 starb zu Radkersburg der geheime Rath und Ritter des Stefansordens, Graf Janko Drašković, im 84. Lebensjahre. Kroatien hat durch seinen Tod das letzte Blatt aus dem ausgezeichneten, um die Neubelebung seiner Nationalliteratur hochverdienten Dreiblatt der kroatischen Magnaten: „Oršić, Kulmer und Drašković“ verloren. Graf Janko Drasković diente in seiner Jugend im Heere und kämpfte unter Lauden bei Belgrad gegen die Türken. Als Oberst trat er aus dem österreichischen Militärdienste und begab sich auf Reisen. Er lebte längere Zeit in der Schweiz und in Paris, wo er durch seine ausserordentliche Wohlthätigkeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Eine Strasse in Paris, die er auf seine eigne Kosten hatte pflastern lassen, wurde ihn zu Ehren Drašković-Strasse genannt. Zurückgekehrt in sein Vaterland, trug er eifrig und aufopfernd Sorge für die Entwickelung des nationalen Geistes und die Matica horvatska, das kroatische Museum und die Nationallesehalle haben ihm zum grossen Theile ihre Gründung zu

danken. Jedoch nicht genug, dass er die Nationalliteratur unterstützte, so trat er auch in den letzten Jahren seines an Verdiensten reichen Lebens selbst als Schriftsteller auf. Er gab „die ältere Geschichte und die neuere literarische Reform der illyrischen Nation“ heraus. Dieselbe ist von Dr. Čejka aus dem Kroatischen in das Böhmische übersetzt und wird stets ein Zeugniss sein von der edlen Gesinnung und von dem frischen, patriotischen Geiste des Verewigten.

VIII.

Etwas über die Dämonologie der Kleinrussen.

Die Dämonologie der Kleinrussen kommt in vielen Stücken mit der der Grossrussen überein. Wir wollen hier einige Dämonen in kurzen aber möglichst genauen Abrissen nach ihrer Wirksamkeit, Gestalt und Eigenthümlichkeit, wie sie ihnen von den Kleinrussen im Gouvernement von Poltawa, also im Mittelpunkte Kleinrusslands, zugeschrieben werden, zu schildern suchen.

Vĕdma.

Die kleinrussische Vĕdma, die man im Deutschen füglich Hexe nennen könnte, hat einen viel grössern Wirkungskreis, als die reinrussische. Die Kleinrussen stellen sich die ihrige als eine garstige, meist alte Frau vor. Sie kann sich in einen Hund, in eine Katze, Henne, ein Schwein, in einen Zwirnknäuel, in eine Schwalbe u. s. w., überhaupt in alle Gegenstände verwandeln, in welche es ihr beliebt.

Sie werden in Kleinrussland in geschwänzte, von Vĕdmen geborne und in gelehrte, d. h. in solche eingetheilt, welche vermöge der Wissenschaft deren Eigenschaften erlangten. Vor diesen hat man mehr Furcht, als vor den gebornen, weil sie mehr Macht im Bösen besitzen. Sie melken Kühe, nähren sich von ihrer Milch und benehmen ihnen die Milch, so dass das Euter dann nur Blut giebt; sie halten den Thau ab und schliessen die Wolken in die Kammer ein, dass sie nicht regnen können. Das machen sie auf folgende Art: Sie schaffen auf eine nur ihnen bekannte Weise alle Wolken in die Kammer, verschliessen die Thüre und spucken auf das Kammerfenster, damit sich niemand unterstehe, dasselbe zu öffnen und die Wolken herauszulassen. Man sagt, dass niemand ein dergleichen Fenster eher öffnen könne, als bis der Speichel in den Fensterrahmen hineingezogen ist.

(Schluss folgt.)

Jahrbücher
für
slavische Literatur,
Kunst und Wissenschaft.

2. Heft. 1855—56.

Geschichte der Serben und Bulgaren.

Von A. Hilferding.

(Schluss.)

In den alten Quellen werden die Züge und Schlachten der Bulgaren beschrieben, aber auf ihr soziales Leben finden sich keine Hinweissungen darin. Man ist in dieser Hinsicht nur auf Muthmassungen beschränkt. Nach Vertilgung der Familie des Asparuch durch die eigentlichen Bulgaren, begann wahrscheinlich ein Gährungsprocess, aus dem ein aus Slaven und ihren Eroberern gemischtes Bulgarenreich hervorging. Es war dieses eine Zeit voll Unruhe und Trübsal. Die Bulgaren drängten zum Kriege mit den Griechen, hatten aber zu seiner Führung nicht Kraft genug. Teletz zog mit einem grossen, aus Bulgaren und Slaven bestehenden Heere gegen Anchial, wurde aber geschlagen und musste fliehen. Darauf brach in Bulgarien eine Empörung aus und man setzte den Savin auf den Thron; dieser aber wünschte mit den Griechen Frieden zu halten, weswegen man eine Volksversammlung hielt, in der man bereits von Savin nichts mehr wissen wollte und schrie: „durch Savin wird Bulgarien den Griechen unterworfen." Savin musste flüchten, (762—763) und so zogen sich die Unruhen mehrere Jahre hin. Bei dem unaufhörlichen Herrscherwechsel erlitten die Bulgaren mehr als einmal blutige Niederlagen durch den kräftigen Kaiser Konstantin Kopronimos, mehr als einmal wurde ihr Land verheert und die Ueberbleibsel ihrer Heere retteten sich nur dadurch, dass sie sich bis zur Mündung der Donau zurückzogen (763—774). Endlich kam Bulgarien nach und nach zur Ruhe: ihr neuer Regent, dessen Name Telerig oder Telegur und auch

Tzerig u. s. w. geschrieben wird, drang bereits wieder in Thracien ein, um den bei Adrianopel wohnenden Stamm der Brezitschen nach Bulgarien zu führen. Indem er sich stellte, als wenn er zu den Bulgaren gehöre, welche den Griechen geneigt waren, suchte er dieselben beim Kaiser Konstantin Kopronimos zu erkunden, und gab den Befehl, sie sämmtlich zu tödten. Aber er musste sich aus uns unbekannten Gründen zum Nachfolger des ebengenannten Kaisers flüchten und trat, nachdem er von ihm zum Patricier ernannt worden war, in ein verwandtschaftliches Verhältniss zum Kaiserhause. Er ist unter den Bulgaren der erste, welcher sich taufen liess (777).

An seiner Statt bestieg Kardam den Thron und mit ihm wurde diese Krisis im Reiche der Bulgaren abgeschlossen. Er führte die Bulgaren zu neuen Siegen und erlangte es, dass ihm die Griechen Tribut zahlten, aber weitere Unternehmungen wagte er nicht. Der Ruhm grosser Waffenthaten war seinem Nachfolger Krum vorbehalten.

Während dessen hatten sich die Franken, diese Eroberer des Occidents, den Slaven jenseits der Donau genähert. Nachdem Karl der Grosse die Bayern, sowie die kärnthischen, schon lange dem Christenthum huldigenden Slaven unterworfen hatte, begann er seinen Kampf mit den Avaren, deren Wohnplätze sich von der Ens[12]) bis über das gesammte jetzige Ungarn ausdehnten. Acht Jahre (791—799) währte der hartnäckige Kampf. „Wie viel Schlachten geschlagen wurden und wie viel Blut man vergossen,“ sagt Einhard, „diess bezeugt das verwüstete und menschenleere Pannonien und die Stätte des Palastes des Chakan[13]), wo auch nicht einmal eine Spur einer menschlichen Wohnung geblieben ist.“ Durch die Wüsteneien der avarischen Nomaden gingen die Franken über die Theiss, und der mittlere Lauf der Donau und zwar in der Richtung von Norden nach Süden, wurde, wie es scheint, als Reichsgränze angenommen.

Zugleich mit den Avaren unterwarfen sich auch ihre südlichen Nachbarn, die Kroaten, den Franken und zwar sowohl in dem Gebiete zwischen der Save und Drau, als auch in Dal-

---

12) Im jetzigen Erzherzogthum Oesterreich.

13) Diese Stätte nannten die Deutschen „Hring“, die Lombarden aber campus und es war dieses der befestigte Lagerplatz der Nomaden.

matien; das an der Save gelegene Sirmij[14]) wurde eine fränkische Festung und im Jahre 799 erschien ein fränkisches Heer in dem nördlichen Theile von Küstenkroatien[15]). Im Jahre 806 baten die römischen Städte Dalmatiens Karl den Grossen um Schutz, die dalmatischen Slaven unterwarfen sich ebenfalls seiner Herrschaft und in dem Vertrage (811) mit dem griechischen Kaiser wurde Dalmatien als fränkische Provinz anerkannt.

Die Niederlage der Avaren weckte die von ihnen vorher unterworfenen Slaven zu neuer Thätigkeit. Von den slavischen Stämmen in Pannonien wurden die Ueberbleibsel der Avaren[16]) weit gegen Westen gedrängt, und von der andern Seite, nämlich von der Theiss, erhoben sich diejenigen Bulgaren, welche zu der Horde gehörten, die zu gleicher Zeit mit der Horde Asparuchs aus den Steppen am schwarzen Meer ausgezogen war, sich am nördlichen Ufer der Donau niedergelassen und dort, wie bereits erwähnt, in Gemeinschaft mit den Avaren ein Reich gebildet hatte. Zu Anfange des neunten Jahrhunderts unterjochten sie die unter ihnen wohnenden Avaren und vereinigten sich unter uns unbekannten Umständen mit den jenseits der Donau wohnenden Bulgaren. Krums Herrschaft erstreckte sich von jenseits des Balkan durch die heutige Walachei bis zu den südöstlichen Ausläufern der Karpathen: die Gränzen seines Reiches stiessen an der mittlern Donau an das Gebiet der Franken; seine Heere wurden mit neuen Kämpfern vermehrt und in den Reihen derselben standen ausser den Bulgaren und Slaven auch die streitbaren Avaren.

In dieser Weise hatte sich zu Anfange des neunten Jahrhunderts die Lage der an der Donau wohnenden Völker geändert. Auf der einen Seite hatte sich die Macht des Bulgarenreichs verdoppelt, auf der andern mussten die Kroaten die Herrschaft von Fremdlingen annehmen und der Druck derselben trieb sie zum Kampfe; und in Oberpannonien gründeten die Slaven das schöne, jedoch nur kurze Zeit bestehende grossmährische Reich.

---

14) Slavisch: Srem.

15) Das alte Liburnien.

16) Einhard sagt in seinen Annalen beim Jahre 805: „Der avarische Chakan flüchtete sich zum Kaiser Karl und bat ihn um Wohnplätze zwischen Sabaria und Karnunt (jetzt Sarvar und Heimburg, im westlichen Ungarn, an der Gränze von Oesterreich), weil er wegen des Uebermuthes der Slaven nicht in seinem bisherigen Gebiete bleiben könne.“

Krum war schon andrer Ansicht, als seine Vorfahren, denn er war nicht damit zufrieden, nur Beute bei den Griechen zu machen, oder ihnen irgend eine Provinz abzunehmen. Er wollte, — wie man dieses aus Allem ersieht, — ein einziges Reich von dem Bosporus bis zu den Karpathen gründen: er sah es, nachdem er den Balkan überschritten, recht gut ein, dass nur Konstantinopel die einzig passende Hauptstadt seines Reichs sein könne. Konstantinopel war daher sein erstes Ziel, sein zweites war aber, die weiten am nördlichen Ufer der Donau gelegnen Provinzen, welche ihm von den Avaren und von der oben erwähnten bulgarischen Horde zugefallen waren, mit Einwohnern zu besetzen; denn nach dem Abzug der Slaven hinter die Donau, gab es dort keine angesessene Einwohnerschaft. Krum wollte durch eine solche von ihm beabsichtigte Ansiedelung für das eigentliche Bulgarien eine Schutzwehr bilden, als wenn er vorausgesehen hätte, dass ihm eben von dieser Seite Gefahr drohe.

Es giebt von Krum eine merkwürdige, von dem byzantinischen Kompilator Suidas erhaltene Sage, in welcher es heisst: „Die Avaren sind von den Bulgaren vollkommen zu Grunde gerichtet worden und es frug Krum die gefangenen Avaren: „„Wodurch sind nach eurer Meinung eure Herrscher und euer Volk zu Grunde gegangen?““ — „„Dadurch, dass sich bei uns Hader und Streit vermehrte; dass Wucherer und Diebe bei uns Richter wurden; dass sich das Volk der Völlerei ergab und nach Geschenken lüstern war; dass Alle Handel trieben und einer den andern betrog.““ — Nachdem Krum dieses gehört hatte, berief er alle Bulgaren zusammen und bestimmte durch Gesetze: falsche Zeugen sollten am Leben gestraft werden, Wucherern und Dieben sollte die Hüfte zerschlagen, alle Weinberge ausgerottet und die Armen unterstützt, und diejenigen, welche dann nicht zufrieden wären, sollten gezüchtigt werden.“ Diese Sage ist gewissermasssen ein Echo von Krums gesetzgeberischer Wirksamkeit und die Annahme einer historischen Unterlage derselben ist unbedenklich.

Nach Beginn des Kriegs mit den Griechen wendete Krum seine kriegerische Thätigkeit zuvörderst dahin, dass er ihnen ihren letzten Stützpunkt in den Balkangebirgen, nämlich Sardica (slav. Sredec, jetzt Sofia) wegnahm. Es fiel im Jahre 809 in die Gewalt der Bulgaren. Der Kaiser Nicephorus zog

in Slavinien, d. i. in Thracien und Macedonien die gesammte Reichsmacht zusammen und vergrösserte sein Heer auch mit einer Menge elender, nur mit Stöcken und Schleudern bewaffneter Menschen. Und als er auch durch Auflegung grosser Steuern seinen Schatz nach Möglichkeit vermehrt hatte, so rückte er nach zweijähriger Vorbereitung in Bulgarien ein. Dadurch, dass er gar keinen Widerstand fand, fortgerissen, bemächtigte er sich des, wie es scheint in der Gegend des jetzigen Schumla befindlichen Auls [7]), des Bulgaren-Herrschers. Krum begann um Frieden zu bitten, augenscheinlich, um Zeit zu gewinnen; denn als Nicephorus die Verhandlungen abbrach, fand er sich von Krum mit hölzernen Verschanzungen wie mit Mauern umzingelt und die Engpässe, sowohl an der Vorder-, als auch an der Hinterseite versperrt. Als Nicephorus dieses inne ward, war er, wie der Chronist berichtet, wie vom Donner gerührt und er sprach, indem er alles rundherum besichtigte, um einen Ausgang zu gewinnen: „nur als Vögel könnten wir von hier entrinnen." Zwei Tage gingen ruhig vorüber; aber in der Nacht zum Sonnabend den 25. Juli 811 (erzählt der Chronist), bemerkte man mit Beben ein Geräusch von Waffen und den Anmarsch des Feindes; mit der Morgenröthe drangen die Bulgaren in das griechische Lager ein, tödteten Alles, selbst den Kaiser Nicephorus, seine Würdenträger, Patricier, Heerführer, Provinzialverweser und eine unzählige Menge Krieger. „Es fiel an diesem Tage die Blüthe der Christenheit und der kaiserliche Schmuck und alle Waffen gingen verloren. Gott wolle die Christen niemals einen solchen Tag wiedersehen lassen! — Den abgehauenen, auf eine Lanze gesteckten Kopf des Nicephorus zeigte Krum lange Zeit denen, welche von verschiedenen Völkern zu ihm zu Besuch kamen, später liess er den Schädel mit Silber auslegen und benutzte ihn als Becher, aus dem die slavischen Heerführer bei feierlichen Gelgenheiten tranken."

Krum ging in der Richtung zum schwarzen Meer vor, eroberte die Festung Develt in der Nähe des jetzigen Burgas und siedelte die Bewohner desselben sammt ihrem Bischofe jenseit

[7]) So nannten, wie der Chronist berichtet, die Bulgaren den Wohnplatz ihres Herrschers. Es ist aber klar, dass dieser Name nicht von dem griechischen αὐλή herkommt, sondern ein gebräuchliches tatarisches Wort ist.

der Donau an. Der neue Kaiser Michael brachte gegen ihn soviel Kriegsvolk, als nur möglich, zusammen und rief sogar die in Syrien stehenden Heeresabtheilungen herbei. Krum ging aber immer weiter. Mit Hülfe eines Arabers, der die Bulgaren Belagerungsmaschinen bauen lehrte, nahm er Mesembria ein. Selbst die Annalisten sagen, dass den Städtebewohnern das nichtsnutzige byzantinische Heer weit grössere Beschwerde machte, als das der „bulgarischen Barbaren“, und man kann es sich daher leicht vorstellen, dass die thracischen Slaven Krum mit Freuden aufnahmen. Am 22. Juni 813 errang er einen grossen Sieg bei Adrianopel und nachdem er eine Heeresabtheitung vor dieser Stadt zurückgelassen, rückte er vor die Hauptstadt und begann die Belagerung. Bei Beginn derselben verrichtete er auf einer Wiese vor dem goldnen Thore[19]) Angesichts der Bewohner Konstantinopels verschiedene heidnische Cärimonien, opferte eine Menge Menschen und Thiere, benetzte die Füsse mit der Meeresfluth und besprengte, nachdem er die Abwaschung vollzogen, das Kriegsvolk mit Wasser, und zog endlich unter dem Zurufen der Bulgaren im feierlichen Zuge durch Schaaren von Frauenzimmern, die vor ihm niederfielen und ihn laut priesen. Hierauf verschritt er zu der eigentlichen Belagerung und umgab die Stadt mit Schanzen. Da er für dieses Mal auf keinen Erfolg hoffte, so knüpfte er Unterhandlungen an. Er forderte daher vom Kaiser die Zahlung eines Tributs, sowie die Ueberreichung einer ungeheuren Menge prächtige Gewänder; sowie eine bestimmte Anzahl auserlesener Jungfrauen und beanspruchte das Recht, seine Lanze auf dem goldnen Thor von Konstantinopel aufzupflanzen. Um die Unterhandlungen zum Abschluss zu bringen, ritt Krum nach geschehener Uebereinkunft zu der ausserhalb liegenden Kirche, der Kirche der sogenannten heiligen Uneigennützigen, und zwar unbewaffnet und nur mit vier Begleitern, stieg dort vom Pferde ab, setzte sich auf die Erde und begann mit den Bevollmächtigten die Verhandlungen. Der Neffe desselben hielt indess sein Ross, als plötzlich aus dem Hinterhalte Bewaffnete hervorbrachen. Krum sprang aber schleunigst zu Pferde und entkam, die andern wurden jedoch erschlagen. Die Bulgaren geriethen darüber in Wuth und alles,

---

[19]) Dasselbe heisst jetzt das siebenthürmige (Jedikuleler-Kapussi) und befindet sich am südlichen Ende der Stadtmauer.

was sich ausserhalb der Mauern befand, alle Kirchen, Schlösser, Häuser, Gerichtsstätten, sowie die Gebäude im Hafen, alles wurde von ihnen verbrannt und verwüstet, ja sogar die Gefangenen erwürgt und Krum trat mit einer unermässlichen Beute den Rückweg zur Heimat an. Er führte den ehernen Löwen, der den Cirkus verziert hatte, mit sich nach Bulgarien, so wie eine dergleichen Hydra und die vorzüglichsten von den Marmorbildwerken, welche die Umgegend Konstantinopels verschönten. Er zerstörte alle Städte in der Nähe der Hauptstadt, nahm Adrianopel und verpflanzte von da sämmtliche Einwohner in seine nördlichen Provinzen, in das „jenseits der Donau gelegene Bulgarien“, wie sich ein griechischer Schriftsteller ausdrückt. Die Zahl dieser Uebergesiedelten war, wie man erzählt, ausserordentlich gross.

Am Balkan hörte der Krieg für einige Zeit auf, dafür entbrannte er aber nun im Lande der Kroaten.

Hier hatten sich Streitigkeiten zwischen den Slaven und den alten Seestädten erhoben. Die Kroaten mussten vom Markgrafen Kadolach oder Chadalo, dem Heerführer der Franken, schwere Bedrückungen erleiden und Ludevit, der Grosszupan der nördlichen, an der Save wohnenden Kroaten beklagte sich beim Kaiser Ludwig dem Frommen über ihn, fand aber kein Gehör und machte daher Vorbereitungen zum Aufstande. Der Grosszupan der dalmatischen Kroaten, Namens Borna[19]), stand mit Ludevit in feindlichen Verhältnissen und geberdete sich als eifriger Diener der Fremdlinge. Und eben als das Gewitter aufzog, entsagten die, gegen Westen vom eigentlichen Bulgarien an beiden Seiten der Donau vom Timok bis zur Mündung der Drave wohnenden slavischen Stämme, nämlich die Bodričer, Kučanen oder Gudušanen und Timočanen[20]), die sich den Bulgaren unterworfen hatten, dem Verbande mit denselben wegen des Schutzes der Franken. Krum schritt indess nicht ein, aber

---

[19]) In den alten Quellen wird er Tzk geschrieben, jedoch scheint die Form Boren richtiger zu sein, wie solche von den alten serbischen und kroatischen Namen *Βόρεναν* (Acc.) bestätigt wird. Konstantin Porphyrogeneta schreibt *Πόρινος*.

[20]) Bezüglich dieser Stämme, ihrer Wohnsitze und Namen vergleiche man Šafařiks slavische Alterthümer. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich die Macht der Bulgaren noch ziemlich spät, bei dem Falle der Avaren, über dieselben erstreckte.

der Krieg brach los. Ludevit, welchen der Patriarch von Aquileja selbst zu der Erhebung segnete, griff zu den Waffen. Ein fränkisches Heer wurde gegen ihn geschickt; er schlug aber dasselbe zurück und schrieb die Friedensbedingungen vor, sie wurden jedoch nicht angenommen. Er überredete hierauf die Timočanen, dass sie von den Deutschen abfielen und sich mit ihm verbanden. Nun rückten die Franken von Westen gegen ihn an und von Süden ging Borna mit den Dalmatinern und Kučanern auf ihn los, die Franken konnten jedoch nichts ausrichten und Borna, von den Kučanern verlassen, wurde bei Kulpa (819) aufs Haupt geschlagen. Ludevit verwüstete Dalmatien und brachte die kärnthischen und krainischen Slaven auf seine Seite, welche sich so lange von der Gemeinschaft der übrigen Slaven fern gehalten und in der Abhängigkeit von Deutschland vegetirt hatten. Es schien, als wenn an der Drave, in Noricum und Pannonien ein neues slavisches Reich entstehen sollte, um für die slavische Welt gegen Süddeutschland eine Schutzmauer zu bilden. — Da erhob sich das gesammte westliche Kaiserreich gegen Ludevit und drei Heere, aus Sachsen, Ostfranken, Schwaben und Bayern bestehend, rückten gegen ihn an (820). Ludevit hielt die Belagerung in seiner Festung (wahrscheinlich Sissek) glücklich aus und blieb unbezwungen. Aber die Krainer und Kärnthner dauerten nicht aus; sie fielen wieder von Ludevit ab, und kehrten zum Gehorsam gegen die deutschen Herzöge und Grafen zurück. Es begann bei ihnen von Neuem ein thatenloses, passives Leben und sie haben sich seit dieser Zeit an den politischen Bewegungen der Slaven und an ihren Kriegen nicht mehr betheiligt.

Indessen verfolgte Krum, welcher sich sechs Jahre ruhig verhielt, den Krieg, welcher in seiner Nachbarschaft geführt wurde, wie es scheint, mit Aufmerksamkeit und bereitete sich indessen zu etwas Grossem vor. Von Seiten des Occidents nun weiter keine Gefahr befürchtend, traf er Anstalten gegen die Griechen und zwar in der Maasse, um sein Werk dieses Mal in Konstantinopel zu beenden. Er bewaffnete, wie der Chronist berichtet, eine ungeheure Anzahl Truppen, rief die Avaren und die Heeresmassen aus Slavinien, d. i. aus den unterworfenen slavischen Stämmen herbei und setzte alle möglichen Belagerungswerkzeuge, als Mauerbrecher, die zum Feuer und Steinwerfen dienenden Maschienen, bewegliche Thürme, von

jeder Art in Bereitschaft und um dieses alles fortzuschaffen, war eine ungemein grosse Anzahl Ochsen und 5000 Fuhrmannswagen nöthig. Der Kaiser Leo traf alle Anstalten zur Vertheidigung, errichtete eine neue Mauer bei Wlachern [21]) und führte Erdaufwürfe auf, als auf einmal die Nachricht kam: „Krum ist am heiligen Charfreitag [22]) gestorben, er ist plötzlich am Blutandrang erstickt." — Mortag [23]), der neue Herrscher von Bulgarien, schloss mit den Griechen einen Waffenstillstand. Er hielt denselben, sowie auch sein Nachfolger Presjam, unverbrüchlich. Krums sämmtliches Trachten hatte den Bosporus zum Ziele; die Thätigkeit Mortags und Presjams wandte sich aber gegen den Westen.

Hier ward Ludevits Schicksal plötzlich entschieden. Im Jahre 821 widerstand er noch den Angriffen der Franken, aber das Jahr darauf musste er zu den Serben fliehen. Die Annalisten erzählen, er hätte den Fürsten, der ihn aufgenommen habe, erschlagen und sei dann nach Dalmatien zu Ludomysl, dem Oheim seines Gegners Borna gegangen, und dort getödtet worden. Sämmtliche Länder Kroatiens waren nun wieder in der Gewalt der Franken und ihre Gränzen berührten Bulgarien und es kam, nachdem über dieselben Streit entstanden war, zu Feindseligkeiten. Der slavische Stamm der Bodritzen und Braničewtzen [24]) ging nochmals von den Bulgaren zu den Franken über, und als Mortag die Bestimmung der Gränzen beantragte, wichen die Franken diesem Verlangen aus. Da bestieg endlich im Jahre 827 ein bulgarisches Heer die Schiffe und segelte die Donau aufwärts bis in die Drau und setzte über alle umliegenden Slaven Befehlshaber ein. Auf diese Art kam das nördliche Kroatien, das ehemalige Land des Ludevit [25]) auf einige Zeit an Bulgarien. Um diesen langen Landstrich für das bulgarische Reich zu sichern, schien es nothwendig zu sein, auch Serbien [26])

---

[21]) Das nördliche Ende von Konstantinopel: das wlachernsche Thor — jetzt Balat-Kapussi.

[22]) Im Jahre 820.

[23]) Oder Omortag.

[24]) Zum Theil in der jetzigen Bačka, dem Temeser Banat und im angränzenden Bezirk Serbiens, wo Braničevac liegt.

[25]) Das jetzige Syrmien, Slavonien und die dortige Militairgränze.

[26]) Ich erinnere daran, dass das damalige Serbien die westliche Hälfte des jetzigen Fürstenthums Serbien und ganz Bosnien umfasste.

dazu zu schlagen. „Bis zu dieser Zeit," schreibt Konstantin Porphyrogeneta, „hatten die Serben und Bulgaren als friedliche Nachbarn in Liebe und Eintracht mit einander gelebt; aber unter der Regierung Vlastimirs überzog Presjam, der Herrscher der Bulgaren, die Serben mit Krieg, in der Absicht, sich dieselben zu unterwerfen." Dies war der Anfang unzähliger und langwieriger Kriege zwischen beiden Nachbarn. Zuvörderst erlangte der Anstifter derselben keine Erfolge, Vlastimir schlug nach dreijährigem Kampfe die Bulgaren rühmlich zurück.

Während dessen wurde auch von den Kroaten, namentlich von denen, welche nach dem Zuge der Bulgaren gegen die Drau unter der Herrschaft der Franken geblieben waren, ein Unabhängigkeitskrieg geführt. Im Jahre 818, wo noch die Ueberlieferungen der klugen Politik Karls des Grossen frisch waren, wo man noch nicht vergessen haben konnte, dass die Unterwerfung der Kroaten unter das Westreich eine freiwillige gewesen war, wurde Ludevit durch die Bedrückungen der Franken zum Aufstande getrieben. Man kann es sich leicht vorstellen, wie man dann erst mit den Bewohnern verfahren mochte, als der Aufstand erstickt worden war und die Fortschritte der Bulgaren in den an der Save gelegenen kroatischen Landstrichen strenge Massregeln in den benachbarten Provinzen erforderten. Nach mehr als hundert Jahren gedenken noch die Byzantiner an die Schreckensherrschaft der Fanken über die adriatischen Slaven. Konstantin Porphyrogeneta erzählt in dieser Beziehung: „Die Kroaten, welche Dalmatien eingenommen hatten, unterwarfen sich den Franken; die Franken verfuhren aber trotzdem grausam gegen dieselben, indem sie sogar Säuglinge tödteten und sie den Hunden zum Frasse vorwarfen: sodass die Kroaten endlich die Geduld verloren." Es brach wiederum ein Krieg aus und zwar für dieses Mal in Dalmatien. Konstantin berichtet weiter: „Die Kroaten erhoben sich und tödteten die von den Franken über sie gesetzten Machthaber; von den Franken wurde ein grosses Heer gegen sie gesandt, aber nach siebenjährigem schweren Kampfe siegten endlich die Kroaten, rotteten die Franken aus und tödteten ihren Anführer Kozilin."

Aber mit dem Christenthum wollten die Kroaten nicht brechen. In diesen traurigen Zeiten mochte von dem Werke der ersten Heilsverkünder wohl kaum etwas unter ihnen übrig geblieben sein, sie schickten jedoch, nachdem sie sich von den

Franken befreit hatten, sofort nach Rom und baten um Seelenhirten. Es kamen demnach abermals Bischöfe zu ihnen und tauften sie. Später kam aus dem nachbarlichen Kärnthen ein Laie, Namens Martin, ein Mann von grosser Gottesfurcht, zu ihnen und sie verehrten ihn als einen Wunderthäter. Krank und ohne Füsse, wie er war, wurde er von vier Trägern herumgetragen und er bestärkte die Kroaten von Neuem in dem Gelübde, welches sie vor Alters dem Papste gegeben hatten, „und von dieser Zeit," sagt Konstantin, „rüsteten die Kroaten ihre Schiffe nicht mehr zum Kriege aus, ausser wenn Jemand einen Angriff auf ihr Land machte, und sie trieben nur Handel in allen dalmatischen Häfen und nach Venedig." — Ueber die Kroaten herrschte damals Terpimir und von ihm besitzen wir eine Urkunde aus dem Jahre 837. Sie ist das erste, bisher erhaltene nationelle Denkmal der slavischen Geschichte und zwar nationell nach ihrer Abstammung, wenn auch nicht nach ihrer Sprache; denn sie ist lateinisch geschrieben. Wir lassen hier eine kurzgefasste Uebersetzung dieses interessanten Zeugnisses folgen:

„Unter dem frommen Lothar, Herrscher von Italien, König der Franken, in der 15. Indiction, am vierten März[27]). — Ich, der sündige Terpimir, Fürst (dux) der Kroaten, der ich nicht wusste vom letzten Tage und von der Zeit, welche niemand weiss, habe aus Sorge um meine Seele, nach allgemeiner Berathung mit allen meinen Županen ein Kloster unter Gottes Hülfe errichtet und Brüder berufen, damit sie mit ihren Gebeten uns von unsern Sünden vor Gott reinigten. Dann haben wir beschlossen, die Kirche dieses Klosters mit Kirchengeräthen zu versehen; aber da es an Silber zu den Gefässen fehlte, so lieh uns Peter, Erzbischof von Salona[28]), unser lieber Gevatter, eilf Pfund desselben. Wir wollten ihm zur Wiedervergeltung gern etwas geben, was nach seinem Gefallen sein mochte: „Gar nichts werden wir eurer Güte verweigern (sprachen wir)[29]), worauf er entgegnete: „Ich wün-

---

[27]) Aus obiger Angabe lässt sich berechnen, dass sich diese Urkunde auf das Jahr 837 bezieht.

[28]) Salona, slav. Solin, war die alte Hauptstadt Dalmatiens. Nach ihrer Zerstörung wurde Spoleto zur Metropole erhoben, aber es verblieb ihr der Titel der Kirche von Salona (Salonitana ecclesia).

[29]) Die Worte „sprachen wir" befinden sich nicht im Original, das

sche zuvörderst, mein Herr und Gevatter, es möge in Gegenwart eurer Durchlaucht für ewige Zeiten der heiligen Kirche zu Salona alles bewegliche und unbewegliche, auf meine Kosten gekaufte oder ihr in Lašany und Trogiri[30]) mit Sklaven und Sklavinnen (cum servis et ancillis) geschenkte Gut bestätigt werden; und ferner, es möge in der genannten Metropole von Salona, welche sich bis zum Ufer der Donau und beinahe über das gesammte kroatische Reich (regnum) erstreckt, die Kirche des heil. Georg in Putalia, Gut, Sklaven und Sklavinnen, welche ihr der Fürst Mojslav (Mislavo duce) geschenkt, bestätigt werden." — In Uebereinstimmung mit ihm bestätigen wir durch unsere gegenwärtige Uebereinkunft der bezeichneten Kirche von Salona dieses alles auf ewige Zeiten. Hierüber schenken wir ihr von den königl. Domänen (de regali territorio) ein, von Osten gegen Westen von dem Felsenberge (a Rupe monte) zum Meere sich erstreckendes, von den andern Seiten aber an seinen Gränzen mit Steinen und eingehauenen Zeichen (terminos cum lapideis et ferro signatos) bezeichnetes Stück Land, an welches Niemandes Grundstücke angränzen (nullius adjacet territorium) und wir verordnen, dass von unserem Landgute (ex curte nostra) die Kluschaner [31]) von allen Erzeugnissen den Zehent an die erwähnte Kirche entrichten, welchen unser Vorfahr Mojslav zu geben anfieng.

Wer aber gegen irgend etwas von dem Obenerwähnten auftreten sollte, der sei Anathema maranatha, und möge am jüngsten Tage mit dem Teufel und Judas Ischarioth, dem Verräther Christi, in die Hölle geworfen werden, wo das Feuer nicht verlischt und der Wurm die Gottlosen nicht verlässt. Vollzogen in der Stadt Namens Biača (Biaci, nun Bigač)[32])."

übrigens von einem grossen Idioten in der lateinischen Grammatik geschrieben ist: die Sprache des Fürsten ist in direkter Form.

[30]) Lasani et Turgari (Trogir).

[31]) Jetzt Klis.

[32]) Es folgen hierauf die Unterschriften Terpimir's und der Zeugen: Comicini Župan, Pretilia Župan, Nemustlo desgl., Zarsata desgl., Lodovico desgl., Ozanulo cum fratre, Negutia Camerario, . . . Potecano Zatimustlo, Damay und 8 Priester. . . . Man vergleiche ferner die Sklaven de Masaro, welches gewiss der Name eines Dorfes sein mag, die der Kirche des heiligen Dominius angehörten. Sie heissen: Carento, Postellio, Nassezai, Damaciai, Ylena, Trubasa, mit

Wir sehen hieraus, dass Terpimir, obgleich unabhängiger Herrscher, dennoch die Oberherrschaft Lothars anerkannte, welcher noch zu Lebzeiten seines Vaters, Ludwigs des Frommen, zum König von Italien gekrönt worden war; wir erkennen daraus ferner den ungeheuren Einfluss der alten Kirche von Salona oder Spoleto, diesem Zufluchtsort der römischen Kolonisten in Dalmatien, auf die Kroaten. Sie blieben, nachdem sie die materielle Macht des Westreichs abgeworfen hatten, unter ihrer geistlichen Herrschaft: Italien zog sie seit uralten Zeiten an sich.

Viertes Kapitel.

Die Bekehrung der Bulgaren. Die feste Begründung des Christenthums bei den Serben.

Die zweite Hälfte des neunten Jahrhunderts war für die Südslaven eine erfreuliche Epoche der hervorbrechenden Aufklärung. Das Licht des Glaubens und der Selbsterkenntniss erleuchten die im Heidenthume hartnäckigen Bulgaren, ebenso die zur Hälfte heidnischen und zur Hälfte nur dem Namen nach christlichen Serben, sowie die Kroaten, welche zwar das Christenthum angenommen hatten, aber auf eine für sie fremde Weise und erst jetzt das Evangelium vermittelst der Nationalsprache vernahmen; ja nicht sie allein, sondern auch viele ihrer slavischen Brüder werden durch die fromme Wirksamkeit des Cyrill und Method erleuchtet.

Es ist hier nicht der Ort, das Leben und die gesammte Thätigkeit der heiligen slavischen Lehrer zu beschreiben. — Wir wollen nur die Worte eines Mönches[1]) anführen, welcher in jenem Zeitalter lebte:

„Die alten Slaven hatten, als sie noch Heiden waren, keine Schriftzeichen, sondern lasen und riethen aus Linien und Kerben. Nach ihrer Taufe schrieben sie die slavische Sprache aus Noth unrichtig mit lateinischen und griechischen Buchstaben . . . und

---

ihren Frauen und sieben andre (von denen jedoch nur sechs angeführt sind), deren Namen lauten: Liutamiro, Strehemilo, Nedamuslo, Tesina, Luteciai, Ceustizo.“ Es finden sich in dieser Urkunde viele wichtige geschichtliche Hinweise. Indem ich nicht Zeit hatte, bei denselben zu verweilen, wollte ich wenigstens dadurch auf dieselben aufmerksam machen, dass ich sie oben im Text gesperrt setzen liess.

[1]) Des Mönches Chrabr.

dabei blieb es viele Jahre. Als aber hernach der menschenfreundliche Gott, der alles erschafft und das Menschengeschlecht nicht ohne Vernunft lässt, sondern alle zum Verstande und zur Seligkeit hinführt, das slavische Volk lieb gewonnen hatte, so schickte er ihm den Konstantin, den Philosophen, genannt Cyrill, einen gerechten und wahrheitsliebenden Mann und der schuf den Slaven die Buchstaben. . . . . Manche sagen: Wozu slavische Buchstaben? Es schuf sie weder Gott, noch der Engel, auch sind sie nicht uralt. . . . Und andre meinen, dass Gott nur in drei Sprachen den Büchern zu sein gebot. Wir antworten aber aus den heiligen Büchern, wie wir es erlernt haben: dass alles von Gott zu sein pflegt und von Niemand Anderem . . . . Die slavischen Buchstaben aber sind heilig und ehrbar, denn ein heiliger Mann hat sie erfunden, die griechischen aber die heidnischen Hellenen. . . . . Und fragst Du, zu welcher Zeit — die slavischen Buchstaben erfunden wurden? auch das weiss man und antwortet darauf: . . . . im Jahre 855."

Ist es nicht ebenso mit den slavischen Buchstaben gewesen, wie im Allgemeinen mit der slavischen Aufklärung? Während die Slaven im Heidenthume lebten, war ihr Sinn in Dunkelheit befangen, wie die Striche, vermittelst deren sie lasen und riethen. Hernach wurden die Serben, Kroaten, Krainer und die pannonischen Stämme von römischen und griechischen Priestern getauft, die zerstreuten Gemeinden in Thracien, Macedonien, Thessalien, Hellas, Morea, ja in Mösien, und zwar vor dem Einfalle der Bulgaren, hingegen von griechischen Priestern. Aber wie sie damals die slavische Sprache mit fremden Buchstaben „unrichtig" darzustellen begannen, so befanden sie sich auch bei den fremden Völkern in geistiger Knechtschaft und es fehlte ihnen „das rechte Verständniss." Es verflossen zweihundert Jahre, da schickte der menschenfreundliche Gott, der alles erschafft und das Menschengeschlecht nicht ohne Vernunft lässt, sondern alle zum Verstande und zur Seligkeit hinführt, nachdem er das slavische Volk liebgewonnen hatte, den Slaven den Cyrill und dieser gab ihnen mit seinem Bruder Method nicht nur die Buchstaben, sondern auch eine selbstständige christliche Gesinnung. Schon tausend Jahre lebt diese, von Cyrill und Method gepflanzte Gesinnung und die Slaven, welche sie annahmen, bewahrten durch Jahrhunderte des Kampfes und der Heimsuchung ihre gesammte geistige Kraft, während diejenigen, welche sie

verwarfen, zur Ohnmacht herabsanken und nun nach ihren Erwachen wieder darnach streben.

Die jenseits der Donau befindlichen zahlreichen slavischen Stämme, welche, wie bekannt, schon seit dem siebenten Jahrhunderte den christlichen Glauben zu bekennen anfingen, aber ohne Unterricht verblieben, haben wahrscheinlich die erste Veranlassung zu den Bestrebungen des Konstantin (Cyrill) und Method gegeben.[2])

In Konstantin und Method war alles vereinigt, was sie zu Bildnern des slavischen Volkes befähigte; ihre Herkunft und Erziehung gab ihnen die Mittel an die Hand, sich alle Kenntnisse der damaligen Zeit, welche in Byzanz concentrirt waren, in vollem Masse anzueignen; die slavische Sprache konnten sie von Jugend auf so gut wie die Muttersprache, „denn die Bewohner von Thessalonich sprechen slavisch" heisst es in der obenerwähnten Schrift und Method war veranlasst worden, zu der Zeit, da er noch Laie war und als Krieger das von Slaven bewohnde Strumengebiet verwaltete, die Lebensweise und die Bedürfnisse des slavischen Volkes kennen zu lernen. Und welchen klaren und genialen Geist besassen bei alle dem beide Brüder! Man sehe sich, um sich davon zu überzeugen, nur ihre neuerfundenen Buchstaben und die Uebersetzung der heiligen Schrift an. Und wie gross ihre Seelengüte war, wie stark ihr Wille und wie heilig ihr Leben, das erzählen uns die alten Sagen ausführlich. Als sie im Jahre 855 das slavische Alphabet zusammen gestellt hatten und zur Uebertragung der heiligen Schrift und andrer frommer Bücher verschritten, stand ihnen ausser dem unmittelbaren Zwecke der Unterweissung der in den byzantinischen Provinzen bereits getauften Slaven eine ausgedehnte Thätigkeit bevor. Sie schwebte ihnen damals gewiss schon vor und sie dachten im Voraus an eine Bekehrung des gesammten slavischen Volkes. Ihre Berufung war keine zufällige: Konstantin (Cyrill) hatte sich vom Anfange zur Verkündigung des Evangeliums vorbereitet und er hatte bereits das Land der Chazaren als Prediger besucht. Er wusste es ohne Zweifel, was damals die Glaubenslehrer bedurften für die ausgedehnten und bereits mächtigen slavischen Provinzen in Pan-

---

[2]) Dies ist auch die Meinung Šafaříks, wie sie in seinen „Slavischen Alterthümern" zu finden ist.

nonien und Mösien, für Serbien, ja selbst für Bulgarien, wo sich alles zur Annahme des Christenthums vorbereitete. — In Mösien, wo es durch den Einfall der Bulgaren erstickt worden war, brach es wieder hervor, als Krum die christlichen Bewohner Thraciens an den Ufern der Donau anzusiedeln begann und ihnen in seiner Toleranz ihre frühern Glaubenslehrer liess. Sein Nachfolger Mortag war, wie der Chronist erzählt, weit feindlicher gesinnt. Denn da er sah, dass die Bulgaren nach und nach zum Christenthum übergingen, so übergab er zornentflammt den von Krum aus Adrianopel übersiedelten Erzbischof Manuel dem Märtyrertode und liess ihn mitten entzwei hauen. Damals starben auch als Märtyrer der unter Krum mit den Auswanderern mitgezogene Bischof von Develt, Namens Georg, der Bischof Peter, Leo und Johann, zwei Anführer der Christen, Leo, Bischof von Nicäa und die Priester Gabriel, Sionius und Parod. — Die übrigen Gefangenen übergab Mortag bei Abschluss eines Vertrags den Griechen, aber der Saame des Christenthums war ausgestreut und war auf kein unfruchtbares Land gefallen. — Der Sohn Presjams, des Nachfolgers Mortags, Namens Bogoris oder Boris, wendete bereits dem Mönche Theodor Kuphar, der sich bei den Bulgaren in Gefangenschaft befand, seine Aufmerksamkeit zu. Und als hierauf die Kaiserin Theodora um die Befreiung Kuphars Sorge trug und die Schwester des Bogoris, die noch als Kind den Griechen in die Hände gefallen und auf dem Hofe von Byzanz unterrichtet und durch das Christenthum erleuchtet worden war, nach Bulgarien zur Auswechselung zurücksandte, so gewann der Einfluss des Christenthums noch mehr an Stärke.

Die Regierung des Heiden Boris war im Allgemeinen unglücklich; er wollte seinen Vater Presjam an den Serben rächen, welche damals Muntimir, ein Sohn Vlastimirs, beherrschte, aber sein Feldzug endete wieder mit einer Niederlage und er musste um Frieden[3]) bitten. Seine Kriege mit den Griechen (843, 852)

---

[3]) Die Lage des Boris, welcher in Serbien sein Heer verloren hatte, war so schwierig, dass er beim Abschluss des Friedens die zwei Söhne des Muntimir, Namens Boren und Stephan, um ihr Geleit bis zur Gränzstadt Rasa (jetzt Nowi Bazar), bis wohin sich damals Bulgarien erstreckte, bitten musste. Dort schieden sie als Freunde, Boris gab ihnen reiche Geschenke und „diese überreichten ihm,“ wie Konstantin Porphyrogeneta berichtet, „zwei Sklaven, zwei Falken, zwei Hunde und 90 Pelze, was bei den Bulgaren als Zeichen eines Vertrags angesehen wird.“

waren übrigens unbedeutend und ruhmlos; der Versuch, in Verbindung mit den panonnischen Slaven gegen die Franken zu kämpfen (853), hatte keinen Erfolg. Endlich wüthete in Bulgarien im Jahre 860 Hunger und Pest auf furchtbare Weise, das Volk ging mehr und mehr zu Grunde und Boris, welchen die Griechen, denen seine Lage bekannt geworden, mit einem Kriege bedrohten, wusste nicht mehr, wo er anfangen sollte. — Diese unausgesetzten Unglücksfälle mochten auf Boris einen starken Eindruck machen und ihm als eine Strafe Gottes erscheinen, die über den Kleinmüthigen gesandt wurde, welcher wohl die Wahrheit kannte, dem es aber an Entschlossenheit fehlte, sie anzuerkennen. Von der Schwester*) überzeugt betete er zu dem Gott der Christen und das Elend des Volkes verminderte sich; Bulgarien lebte wieder auf, Boris glaubte.

Sein Lehrer im christlichen Glauben war der Mönch Method. So berichten einstimmig die griechischen und slavischen Quellen und die letztern bezeugen es ausdrücklich, dass dieser Method, der grosse Bischof von Thessalonich, der Bruder des Cyrill gewesen sei. Nachdem er dem Kriegswesen entsagt, war er, wie bekannt, auf dem Olymp als Mönch eingetreten und war dann an die Uebersetzung der heiligen Schrift gegangen. Als sich das mächtige und nahe Slavenreich zur Annahme des Wortes Gottes anschickte, konnte da ein Mann, der das göttliche Wort in slavischer Sprache verkündigte und schrieb, fern bleiben? Boris berief, wie die griechischen Chronisten melden, noch vor seiner Taufe den Method zu sich. Er war, wie sie sagen, ein leidenschaftlicher Jäger und hatte dem Method aufgetragen, ihm ein Häuschen auszuschmücken, wo er zur Jagdzeit seinen Aufenthalt zu nehmen pflegte. Method malte ihm nun statt der Thiere und Vögel ein Bild des jüngsten Gerichts, welches den Boris so erschütterte, dass er sich entschloss, seine Seele vor dem ewigen Feuer zu retten. Ob auch Methods Bruder Konstantin (Cyrill) Bulgarien besucht hat, darüber haben wir keine zuverlässige Kunde, aber es hat wohl kaum anders sein können, denn im Jahre 863 kam der heilige Cyrill in Grossmähren an, wohin ihn der einzige Weg durch Bulgarien führte; damals reiste man aber nicht schnell und Leute, wie Cyrill, pflegten

*) Auch hier öffnete eine gottesfürchtige Frau dem Christenthume den Weg. Ihr Name ist leider vergessen.

auf der Reise zu predigen. Dem sei nun, wie ihm wolle, die Gründung des Christenthums in Bulgarien war jedenfalls ein Werk der slavischen Aufklärer, der erste Triumph der slavischen Aufklärung: Method nannte den Boris, wie dieses alte Lebensbeschreibungen erzählen, sein geistiges Kind, Method war Lehrer des bulgarischen Volks in der Gottesverehrung und im orthodoxen Glauben.

Damit aber die Taufe selbst an dem Herrscher Bulgariens vollzogen würde, dazu glaubte man eine in der Kirche höher gestellte Person, als einen gewöhnlichen Mönch zu bedürfen. Boris trat daher in Verbindung mit dem griechischen Kaiser Michael, gab seinen Wunsch, den christlichen Glauben anzunehmen, zu erkennen, und schloss mit den Griechen einen ewigen Frieden und ein ewiges Bündniss unter vortheilhaften Bedingungen. Er bedung sich nämlich die Abtretung des damals zwar wüsten, aber in strategischer Beziehung wichtigen Provinz Zagorje[4]). Aus Konstantinopel begab sich hierauf der Bischof — nach einem andern Bericht der Erzbischof — nämlich der heilige Joseph[5]) nach Bulgarien, taufte den Boris und nannte ihn Michael. — Durch Gottes Güte gewürdigt, den christlichen Glauben anzunehmen, so schreibt Boris selbst[6]), befahl er seinem ganzen Volke, sich taufen zu lassen. Die Bulgaren aber, (nach einem andern Berichte jedoch nur die Vornehmen) standen bei der Taufe einmüthig unter grossen Grausamkeiten gegen ihn auf und indem sie sagten, er hätte ihnen einen schlechten Glauben gegeben, wollten sie ihn tödten und einen andern auf den Thron setzen; aber er zog gegen sie zu Felde, besiegte sie, bekam sie in seine Gewalt, übergab alle Vornehmen und Grossen dem Tode, aber den Niederen liess er Schonung angedeihen. Auf diese Weise war der Sieg des Christenthums auch

---

4) Der südliche Abhang des Balkans, vom jetzigen Eski-Sagra bis Burgas. Diese Seitens der Griechen geschehene Abtretung einer ganzen Provinz beweist, dass Boris das Christenthum nicht aus Furcht vor ihnen annahm, wie die byzantinischen Annalisten erzählen und wie ihnen dieses Nestor nacherzählt.

5) Vergleiche den Auszug aus der von Palauzow angeführten Legende (Věk bolgarskago carja Simeona 20).

6) In den Fragen an den Papst Nikolaus I. Vergl. Responsa ad consulta Bulgarorum, S. 17. — Die Nachricht von diesem Siege, der mit verschiedenen Wundern ausgeschmückt wurde, verbreitete sich in ganz Europa. S. Hincmari Remenis annal. a. 866.

zugleich ein Triumph der Regierungsgewalt. Jetzt endlich wurde das Christenthum in Bulgarien fest begründet, das Volk drängte sich zur Taufe und es fehlte an Arbeitern für die reichliche Ernte. Aber es war Bulgarien bald nach der Taufe beschieden, in die Streitigkeiten, welche damals die Kirche zerrütteten, verwickelt zu werden; das neubekehrte bulgarische Volk, welches kaum den Namen Christi vernommen, musste das Heiligthum von den Wogen der menschlichen Herrschsucht hin- und hergetrieben sehen. Nachdem Boris in Folge seiner Taufe den Vortheil errungen, dass er mit dem Hofe von Konstantinopel einen ewigen Frieden schliessen und sich die Abtretung einer bedeutenden Provinz ausbedingen konnte, wandte er sich nach der andern Seite zum röm. Papst Nikolaus I. und zum deutschen König Ludwig. Es kann sein, dass er befürchtete, es könnte durch den Einfluss der griechischen Geistlichkeit Bulgarien in Abhängigkeit von Byzanz gerathen. Er musste den grossen, schon vier Jahr dauernden Streit kennen, welcher zwischen der griechischen und römischen Kirche aus Anlass der Erhebung des Photius auf den Patriarchenstuhl geführt wurde. Mit einer zahlreichen Gesandtschaft sandte er dem heiligen Peter in Rom unter andern Geschenken den Panzer, in welchem er gegen die Anhänger des Heidenthums gekämpft hatte; er beklagte sich, dass in Bulgarien Griechen, Armenier u. s. w. tauften und einander widersprechend predigten, dass ein falscher Priester aus Griechenland viel Volks getauft habe und dass sogar Juden als Prediger in Bulgarien aufgetreten wären, und bat den Papst um Glaubenslehrer, um Unterweisung und Bücher. Indem er seinen Ansprüchen auf die oberste Gewalt über die ganze Kirche schmeichelte, ersuchte ihn Boris, Bulgarien zu einem besondern Patriarchat zu erheben und es ist dieses ein Zeichen, dass er die Trennung von der geistlichen Obergewalt zu Byzanz beabsichtigte. Der Papst war ausserordentlich erfreut, dass eine ganze, der griechischen Hauptstadt so nahe und so gefährliche Nation so unerwartet zu ihm überging. Er erblickte in den Bulgaren eine treffliche Waffe, um Konstantinopel unmittelbar anzufechten, und er schickte dem Boris sofort zwei Bischöfe mit Büchern und genauen Unterweisungen zur Beantwortung der Fragen, welche ihm Seitens der Bulgaren vorgelegt worden waren.[7])

[7]) Die Fragen der Bulgaren und die Antworten des Papstes sind in

Die Botschafter des Papstes, die Bischöfe Paul und Formosus, wurden in Bulgarien mit grossen Ehren aufgenommen. Sie gewannen die Zuneigung des Boris und beendeten die Taufe der Bulgaren.

Die slavischen Lehrer befanden sich nicht mehr daselbst, und es mochten drei Jahre vergangen sein, seitdem sich Cyrill und Method nach Mähren begeben hatten. Es ist klar, dass es nicht möglich war, während ihres kurzen Aufenthalts in Bulgarien für die Bulgaren einen Seelenhirten aus der Anzahl ihrer Schüler heranzubilden. War nicht vielleicht die Abwesenheit der eingebornen Lehrer der Grund jener religiösen Unordnung, über welche sich Boris so sehr beklagte? In jedem Falle fanden die römischen Bischöfe keinen Gegner an seinem Hofe. Sie veranlassten ihn, alle Prediger ausser den römischen zu vertreiben, erneuerten die heilige, von nichtrömischen Geistlichen vollzogene Firmung, führten die Gebräuche der römischen Kirche ein und fügten dem Glaubensbekenntnisse die Worte *filioque* bei. Da Boris der Hoffnung entsagen musste, ein bulgarisches Patriarchat zu erlangen, so begann er den Papst zu bitten, ihm wenigstens einen Erzbischof zu geben: Nikolaus that dieses aber nicht, sondern schickte neue Geistliche mit dem Bischof Grimoald und aus diesen sollte sich Boris einen zum Erzbischof wählen und ihn dann der Weihe wegen nach Rom senden. Inzwischen nahmen die Streitigkeiten zwischen Nikolaus und Photius immer mehr zu. Photius wies in einem Schreiben an die orientalischen Bischöfe die falsche Lehre sowie die Missbräuche der Römer in Bulgarien nach und der Kaiser Michael und Basilius wandten sich mit Vorstellungen in dieser Beziehung an Boris selbst. Dieser sandte ihren Brief an den Papst, welcher sofort die gesammte Geistlichkeit der occidentalischen Kirche durch ein Rundschreiben zur Widerlegung aufforderte, was eine noch heftigere Polemik hervorrief.

Bald darauf (am 24. September 867) wurde der Kaiser Michael erschlagen und Basilius gelangte zur Alleinherrschaft. Er setzte den Photius ab und gab dem Ignatius das Patriarchat zurück. Der Papst schrieb sich den Sieg zu, allein seine Macht

---

manchen Beziehungen so interessant und so wichtig, dass wir es für nothwendig erachten, dem Leser den Inhalt derselben in einer Beilage zu diesem Kapitel vorzulegen.

begann, wie es scheint, den Bulgaren beschwerlich zu werden. Boris wünschte den Formosus als Erzbischof bei sich zu haben, ja, er vermass sich, es müsste ihm diese Ernennung gewährt werden. Aber der Papst rief ihn aus Bulgarien zurück, setzte ihn später sogar ab und that ihn wegen seines Umgangs mit Boris in den Bann. Als Kandidaten für den erzbischöflichen Stuhl wurden den Bulgaren Grimoald, und eine neue Persönlichkeit, Namens Dominik empfohlen. Jedenfalls mochten die Bulgaren weder den einen, noch den andern haben und baten (importunissime deprecantes) um die Rücksendung des Formosus oder wenigstens um die Ernennung des römischen Diakons Marinus[8]). Aber der Papst Hadrian II. entsprach diesen Bitten nicht, sondern sandte, nachdem er den bulgarischen Gesandten Peter, einen Anverwandten des Boris, lange in Rom aufgehalten hatte, endlich wider den Willen des Boris zwei neue Kandidaten[9]) zur Auswahl. Boris schickte nun den aus Rom zurückgekehrten Peter sogleich zu dem wegen der streitigen Kirchenangelegenheiten abgehaltenen Koncil (869). Dort sassen neben den Kaisern Basilius und Konstantin, sowie neben den Patriarchen und dem Senate auf der einen Seite die Gesandten des fränkischen Kaisers Ludewig, auf der andern Seite aber die „vornehmsten Bojaren[10]) Michaels, des erhabenen und durchlauchtigsten Herrschers von Bulgarien.“ Die Kirchenversammlung wurde geschlossen und die Beschlüsse unterzeichnet (am 28. Februar 870). Da fordert der Kaiser Basilius den Ignatius, sowie die übrigen Patriarchen auf, den Brief des bulgarischen Herrschers anzuhören. Peter tritt vor und spricht, nachdem er sich verbeugt hat: „Michael, Fürst von Bulgarien, freut sich, dass ihr des kirchlichen Besten wegen, nach dem Wunsche des apostolischen Thrones aus verschiedenen Gegenden zusammengekommen seid und er danket euch, den Gesan-

---

[8]) Er wurde später Papst.

[9]) Den Sylvester und den Bischof von Ankona, Leopard.

[10]) Im griechischen Text steht ἄρχοντες, im lateinischen judices. Wir legen den Kennern der orientalischen Sprachen die Namen und Titel dieser Bojaren behufs ihrer Auslegung vor und zwar in der Weise, wie sie in den laternischen Akten des Koncils von Konstantinopel verzeichnet sind. Es heisst dort: Stasizerso borlas neesundicus vagantur il vestranuatabare praestit zisunas campsis, et Alexius Sampsi Hunno. Eines der Sendschreiben des Papstes führt die Aufschrift: Petro, Cerbolae et Sundico, den Räthen des Herrschers der Bulgaren.

dten dieses Thrones, die ihr ihn bei der Durchreise mit einem Besuche beehrtet. „„Wir konnten nicht vorbei reisen, ohne den Sohn der heiligen römischen Kirche besucht zu haben,““ entgegnen die Gesandten. „Wir waren bisher Heiden,“ fährt Peter fort, „und sind erst seit Kurzem des Segens Christi theilhaftig geworden. Damit wir nun nicht in einen Irrthum verfallen möchten, so wünschen wir von euch, den Stellvertretern der grossen Patriarchen, zu erfahren, welcher Kirche wir eigentlich angehören.“ Man kann sich die Bestürzung der römischen Gesandten über eine solche Frage vorstellen. „„Ihr gehört augenscheinlich,““ sprachen diese, „„zu der heiligen römischen Kirche, welcher sich ja durch dich, Peter, dein Gebieter mit seinem ganzen Volke unterwarf und von der ihr euch Lehrer erbatet und sie auch erhieltet.““ Peter entgegnet darauf: „Ihr sprechet die Wahrheit, dass wir die heilige römische Kirche um Priester gebeten haben, selbige erhielten und sie noch jetzt haben, aber entscheidet mit diesen Stellvertretern der Patriarchen, zu welcher Kirche wir vernünftigerweise gehören müssten, zu der römischen oder zu der byzantinischen?“ Die Römer protestiren gegen die Frage selbst; die Vertreter der Patriarchen aber fragen: „Wann nahmet ihr das Land ein, das ihr jetzt besitzet, wem war es unterworfen und was für Priester hatte es?“ Peter entgegnet: „Wir errangen es von den Griechen mit den Waffen in der Hand und fanden griechische Priester daselbst.“ „So sollte ja euer Land auch der Metropole von Byzanz untergeben sein,“ lautet die Entscheidung. Es folgt ein langer Streit mit den Römern, welche sich darauf berufen, dass im Alterthume Epirus, Thessalien und Dardanien, „welches das jetzige Bulgarien sei,“ zur römischen Metropole gehört habe. „Der apostolische Stuhl,“ fuhren sie fort, „hat euch übrigens nicht zu Schiedsrichtern erwählt und wählt euch auch jetzt nicht durch uns, denn er allein richtet die gesammte Kirche.“ Der Protest der orientalischen Patriarchen ist von dem päpstlichen Bibliothekar, welcher uns diese Verhandlung aufbewahrt hat, nicht aufgezeichnet worden; die Debatte erhielt aber diese Schlussworte: „Wir entscheiden, dass das Land Bulgarien, welches sich vordem in der Gewalt der Griechen befand und griechische Priester hatte, nachdem es der heiligen Kirche von Konstantinopel durch das Heidenthum entrissen worden, derselben nun wieder durch das Christenthum zurückgegeben

werde." Die Römer aber legten gegen diesen Beschluss Protest ein.

Auf diese Weise wurde Bulgarien am 3. März 870 mit der morgenländischen Kirche vereinigt. Boris nahm die Entscheidung der Patriarchen an, sowie den Bischof Theophilaktes, welchen ihm Ignatius sandte. Der päpstliche Legat Grimoald, der sich hatte bestechen lassen, verliess Bulgarien freiwillig. Die unaufhörlichen Proteste der Päpste Hadrian II. und Johann VIII., die Drohungen gegen die griechische Geistlichkeit in Bulgarien und der über sie ausgesprochene Kirchenbann, ihre unzähligen Briefe und Klagen hatten bei dem Kaiser Basilius, sowie bei Ignatius und Boris keinen Erfolg. Nach Auflösung des Verbandes mit Rom, näherte sich Boris Konstantinopel wie nie früher und weit mehr als seine Vorgänger. Schwach und unentschieden im Heidenthum, folgt er auch im Christenthum derselben wankenden Politik und neigt sich bald auf diese, bald auf jene Seite. Er sandte seinen Sohn Simeon der Ausbildung wegen nach Konstantinopel. „Diesen Simeon nannte man," wie ein italienischer Chronist erzählt, „Hemiargon, d. i. einen Halbgriechen, weil er in seiner Jugend zu Byzanz die Rethorik des Demosthenes und die Syllogismen des Aristoteles studirt hatte. Die Griechen schmeichelten übrigens den Bulgaren ihrerseits durch mannigfaltige Ehrenbezeugungen. Boris wurde vom Kaiser geistlicher Sohn genannt und der Erz-Bischof von Bulgarien erhielt bei feierlichen Gelegenheiten die nächste Stelle nach dem Patriarchen von Konstantinopel. Das geistliche Leben nahm in Bulgarien zu: während dem Theophilaktes wie es scheint der östliche Theil des Reichs des Boris anvertraut war, erhielt der westliche Theil in der Nähe der beiden Morava den Agathon zum Erzbischof, welcher in Belgrad, das damals eine bulgarische Stadt war, einen Slaven Namens Sergius zum Bischof einsetzte. Nach Entfernung der römischen Geistlichkeit kam in Bulgarien unzweifelhaft wieder der slavische Gottesdienst auf: wenigstens öffnete ihnen, als in einigen Jahren (885) in Grossmähren die Verfolgung der slavischen Prediger, der Schüler des Cyrill und Methodius, ausbrach, Bulgarien seine Arme, und nahm sie nicht als Flüchtlinge, sondern als Lehrer auf und übergab ihnen die Verwaltung seiner Kirche.

Zu derselben Zeit, als die Bulgaren zur morgenländischen Kirche zurückkehrten und sich ihr Land von Neuem dem leben-

digen Worte der slavischen Predigt eröffnete, wandten sich auch ihre Nachbarn, die illyrischen Slaven in Serbien und Kroatien, indem sie Rom verwarfen, dieser Kirche zu, welche die slavische Nation zu einer selbstständigen Bildung anregte.

Im Laufe des achten und in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts verschwand der Einfluss der Griechen an den Küsten des adriatischen Meeres fast vollständig. Nicht nur die serbischen und kroatischen Slaven hatten aufgehört, von Byzanz abhängig zu sein, sondern auch die römischen Städte in Dalmatien schienen die kaiserliche Herrschaft vergessen zu haben. Indessen näherten sich ihnen furchtbare, in diesen Gegenden nie gesehene Feinde. Die in Afrika herrschenden Araber gelangten im 9. Jahrhundert zu ungewöhnlicher Macht. Sie setzten sich in Sicilien fest, landeten mehr als einmal in Italien, erschienen im Jahre 867 auf 36 Schiffen in Dalmatien, nahmen einige Seestädte ein und belagerten Ragusa. Fünfzehn Monate dauerte diese Belagerung und die Ragusaner verfielen darauf, ihre ehemaligen Herrscher um Hilfe zu bitten. Der Kaiser schickte ihnen eine griechische Flotte zum Entsatz. Die Araber segelten zwar von Ragusa weg, fielen aber über Italien her und brachten die Stadt Bar mit der Umgegend in ihre Gewalt. Damals schickte Basilius, welcher sich mit dem abendländischen Kaiser Ludwig vertragen hatte, sein Heer den Franken zu Hilfe. Die Entsetzung von Ragusa erwarb ihm in ganz Illyrien ein solches Ansehen, dass sich die Heeresabtheilungen der Kroaten, Serben, Zachlumzer, Travunzer und Konavlier[11]) unter seine Fahnen stellten. Sie wurden von den Ragusanern auf deren Schiffen nach Italien übergesetzt, die Araber wurden geschlagen und Bar wieder befreit (868).

Die Städte Dalmatiens unterwarfen sich wieder der Macht des Kaisers und Basilius mischte sich öfters in die Angelegenheiten der Kroaten. Er leistete dem aus der Familie des Terpimir stammenden Sdêslav bei Besteigung des kroatischen Thrones, sowie bei Vertreibung der Kinder des früheren Fürsten Domogoj Hilfe. Es gelang ihm ebenfalls, die Kroaten mit den vorher von ihnen bedrängten Städten Dalmatiens zu befreunden. „Die

---

[11]) Ich erinnere an das bereits im zweiten Kapitel über die Wohnsitze der Zachlumzer, Travunzer, Konavlier, Duklaner und Narentaner Gesagte.

nach Illyricum übersiedelten Slaven," so berichtet Konstantin Porphyrogeneta, „nahmen alle Städte Dalmatiens ein, aber die Bewohner der römischen Städte begannen die Inseln anzubauen und so ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Als sie aber dort von den Narentaner-Heiden[12]) unaufhörlich gefangen genommen und geschlagen wurden, so fingen sie an die Inseln aufzugeben und suchten neue Wohnsitze auf dem festen Lande zu erlangen. Aber die Kroaten gestatteten ihnen dieses nicht. . . . . Endlich als sie keine Rettung mehr sahen, wandten sie sich an den Kaiser. Basilius sprach sie davon los, das Geld, welches sie vorher dem kaiserlichen Feldherrn gezahlt hatten, an die Slaven[13]) zu entrichten, und bestimmte, ihm nur einen unbedeutenden Tribut zum Zeichen der Abhängigkeit zu leisten." Ein solcher Vertrag erschien den illyrischen Slaven günstig und auch sie hatten Lust, mit Byzanz in engern Verband zu treten. Der kroatische Herrscher Sdéslav und sein Volk vereinigte sich mit der morgenländischen Kirche. Auch die Serben schickten eine Gesandtschaft an Basilius und beriefen schon nicht mehr aus Rom, sondern aus Konstantinopel Priester, um einen Theil des Volkes im Christenthum zu stärken, den andern heidnischen Theil aber zu taufen. Damals erkannten, wie Konstantin Porphyrogeneta berichtet, wie die Kroaten, so auch die Serben mit den Zachlumzern, Travunzern, Konavliern und Duklanern wiederum die Oberherrschaft des Kaisers an. Der Kaiser schickte ihnen einen Gesandten in Begleitung von Priestern und es wurden alle getauft, welche der Kirche noch nicht angehörten. Nach beendeter Taufe gab (d. h. bestätigte) ihnen der kaiserliche Gesandte auf ihren Wunsch und nach ihrer eignen Wahl ihre Fürsten. „Die Heiden aber," berichtet Konstantin weiter, „wel-

[12]) Ein serbischer Stamm, dessen wir schon öfters gedacht haben. Er wohnte am adriatischen Meere in der Nähe des Narentaflusses und zeichnete sich durch See-Raub und durch Anhänglichkeit an das Heidenthum aus.

[13]) Nach den Worten Konstantins zahlten von den dalmatischen Städten an die Slaven: Spoleto 200 Geldstücke (νομίσματα), Zara 110, Trogir, Osor, Rab und Velja je 100, in Summa 710, ungerechnet den Wein und andere Gegenstände, die ausser dem Gelde abgegeben wurden. Ragusa befand sich jedoch zwischen zwei Gebieten und zwar zwischen dem von Zachlumje und Travunja und die Ragusaner zahlten daher, da sie in beiden ihre Weinberge hatten, den zachlumer Fürsten 36 und an den travunschen ebensoviel Geldstücke,

che die Römer[14]) Arentaner nennen, die in ihrem unzugänglichen, gebirgigen Gebiet blieben, entzogen sich der Taufe: *Παγανοί* (p o g a n e) bezeichnet nämlich in slavischer Sprache die N i c h t g e t a u f t e n. Endlich wendeten sich auch sie an diesen ausgezeichneten Kaiser, indem sie um die Taufe baten und er liess sie taufen.“

Die Erneuerung der griechischen Herrschaft am adriatischen Meere, welche die Verbindung der Serben und Kroaten mit Konstantinopel herstellte, mochte sie vielleicht auch wieder mit der morgenländischen Kirche näher zusammenbringen. Es ist ebenso möglich, dass Basilius selbst, Slave von Geburt und unter Slaven erzogen, sowie auch einige Zeit bei den Bulgaren in Gefangenschaft lebend, dabei einer der umsichtigsten und besten Herrscher von Byzanz, zum Theil durch seine persönlichen Eigenschaften die Zuneigung der Slaven zu gewinnen wusste. Aber sollten sie der morgenländischen Kirche wegen den Entschluss gefasst haben, die durch die Zeit und die Tradition geweihte Gemeinschaft mit Rom aufzugeben, wenn jene Kirche selbst nicht in ihnen Sympathien geweckt, wenn sich der Slave nicht als von ihr adoptirt angesehen, und wenn die Wirksamkeit des heiligen Cyrill und Method nicht stattgefunden hätte? Wären auch die Narentaner, welche so lange offenbare Feinde des Christenthums waren, so plötzlich mit Bereitwilligkeit zur Annahme desselben verschritten, wenn es nicht aufgehört hätte, ihnen als eine fremde unbegreifliche Religion zu erscheinen? Nein, die Vereinigung der Kroaten mit der morgenländischen Kirche, die feste Begründung des Christenthums bei den Serben und die Taufe der Narentaner, sie wurde keineswegs durch die Kunstgriffe der griechischen Politik vollbracht, sondern sie waren eine Folge der Thätigkeit des Cyrill und Method. Sie kamen allerdings nicht selbst, um den Serben, Kroaten und Narentanern zu predigen, aber ihr Geist war bei ihnen wirksam: denn wo das Evangelium in slavischer Sprache verkündigt wird, da ist auch der Geist des Cyrill und Method zugegen. — Die spätern Nachkommen der Serben freilich, welche es übersahen, dass die eigenste Kraft in dem Gedanken lebte, der durch die heiligen beiden Brüder verwirklicht

---

[14]) d. i. die Griechen. Bei den eigentlichen Römern und Italienern hiessen sie Narentaner.

wurde und unabhängig war von ihrer persönlichen Thätigkeit, vermochten es nicht zu glauben, dass sie nicht selbst ihr Volk das göttliche Wort gelehrt haben sollten. Es ist möglich, dass Cyrill und Method bei ihrer Reise aus Mähren nach Rom auch bei den Kroaten gewesen sind, denn Cyrill machte diesen Weg bekanntlich einmal, Method aber viermal, nämlich zweimal nach und ebenso viel Mal von Rom. Der Volksglaube hat sich jedoch mit der Annahme einer blossen Möglichkeit nicht begnügt. Dankbar für die empfangene Lehre, schrieb es dem Urheber derselben auch die ganze Aufklärung und Wohlfarth des Vaterlandes zu und verband mit der Persönlichkeit des Cyrill und Method nicht nur die Bekehrung der Serben und Kroaten überhaupt, sondern auch ihre, bereits oben erwähnte Versöhnung mit den römischen Städten und ihre gesammte frühere Gesetzgebung. — Man vergleiche nachstehende, grösstentheils nach serbischen und kroatischen Sagen zusammengestellte Skizze aus der Chronik des Presbyters von Dioclea. Es heisst nämlich in diesem Denkmale aus dem 13. Jahrhundert:

„In der Stadt Thessalonich erblühte der Rose gleich ein Philosoph, Namens Konstantin. Vom heiligen Geist getrieben begab er sich in das chazarische Land und taufte die Chazaren; hierauf wandte er sich zu dem christlichen bulgarischen Volke. Nachdem der Papst über seine Bestrebungen Nachricht erhalten, wünschte er ihn zu sehen und berief ihn nach Rom. Dieser heilige Mann Konstantin ersann aber Buchstaben für die slavische Sprache und übersetzte die Evangelien und den Psalter, sowie die übrigen heiligen Bücher aus der griechischen in die slavische Sprache. Auf seiner Reise nach Rom betrat er das Gebiet des dalmatischen Fürsten Svjatopolk. Und es begann Konstantin, welchem später bei der Tonsur der Name Cyrill gegeben wurde, das Evangelium zu predigen, auch Svjatopolk glaubte und empfing mit seinem ganzen Volke die Taufe und wurde rechtgläubig; Konstantin aber, nachdem er ihn im Glauben befestigt, reiste nach Rom. Damals herrschte grosse Freude und die Christen, welche die lateinische Sprache gebrauchten, stiegen von den Bergen und, indem sie ihre Zufluchtsstätten aufgaben, priesen sie den Namen Gottes und erhielten vom Svjatopolk die Erlaubniss, zu ihren ehemaligen Wohnplätzen zurückzukehren und ihre Städte von Neuem zu beziehen. Auf die Bitten des Svjotopolk sandten damals der

Papst und der griechische Kaiser Bischöfe und weise Männer zu ihm und Svjatopolk empfing sie auf dem dalmenischen[15]) Felde und berief sein ganzes Volk dahin. Und es versammelten sich sowohl diejenigen, welche lateinisch sprachen, als auch diejenigen, deren Sprache slavisch war, und bildeten eine Reichsversammlung: acht Tage verhandelten sie über das göttliche Gesetz, über die heilige Schrift und über die Einrichtungen der Kirche, vier Tage über die Macht des Fürsten, über die Bane, Župane, Hauptleute und über die Einrichtung des Reiches. Sie bestimmten die Eparchien uud ihre Gränzen[16]). . . . und theilten Kroatien und Serbien je in zwei Provinzen. Für jede Provinz bestellte Svjatopolk einen Ban (id est ducem) aus seinen Brüdern, ingleichen Župane (id est comites) und Hauptleute (sedniços, id est centuriones) aus den angesehensten Männern des Landes. Der Ban hatte unter sich sieben Hauptleute, welche verpflichtet waren, das Volk gerecht zu richten, Steuern zu erheben und sie dem Ban abzuliefern, welcher die eine Hälfte an den Fürsten abführte, die andere aber für sich behielt. Bei jedem Župan befand sich ein Hauptmann, der ebenso verpflichtet war, in Gemeinschaft mit ihm dem Volke Recht zu sprechen, die Abgaben einzusammeln, wovon zwei Drittheile dem Herrscher zufielen, ein Drittheil aber dem Župan. Die Župane waren aber dem Ban nicht untergeben, sondern nur dem Fürsten verantwortlich. Ausserdem wurden damals viele Gesetze abgefasst und heilsame Bestimmungen getroffen: wer sie kennen lernen will, der mag das slavische Buch, welches Methodius genannt wird, durchlesen."

Allerdings gehört die Reichsversammlung von Duvno und Svjatopolk als Herrscher der Kroaten und Serben in das Gebiet des Fabellandes, aber die gegenseitigen Beziehungen der Bane, Župane und Hauptleute verdienen, sofern sie treu geschildert sein sollten, annoch eine kritische Untersuchung. Diese Sage aber dient als Zeugniss, wie nach der Anschauung des serbischen und kroatischen Volkes dessen gesammte, sowohl kirchliche, als auch politische Ordnung als vom heiligen Cyrill ausgegangen, angenommen wurde.

---

15) Das dalmenische Feld, vor Alters Dalminium, jetzt Dumno- oder Duvno-pole genannt, liegt in der Herzegowina.

16) Es folgt hier ihre weitläufige Aufzählung.

Die Serben und Kroaten werden demnach in die morgenländischen Kirche aufgenommen und es trat zu derselben, aber nicht auf lange Zeit, noch die gesammte lateinisch sprechende Kirche von Dalmatien. Es ist uns nicht bekannt, ob bereits zu Lebzeiten Georgs, des Erzbischofs von Spalatro, oder erst nach seinem Tode, im Jahre 878[17]), und auf welche Veranlassung die Geistlichkeit und das Volk der römischen Städte Dalmatiens sich der päpstlichen Gewalt entzog. Sie traten mit Valpert, dem Patriarchen von Aquileja, einem eifrigen Vertheidiger der Lehre der morgenländischen Kirche und wahrscheinlich auch mit Photius in Verbindung. Der Papst wandte sich an die Dalmatiner mit einer eindringlichen Ermahnung und verlangte unter Androhung des Kirchenbanns, sie sollten sich wieder mit Rom vereinigen, indem er ihnen zugleich seinen Schutz versprach, wenn sie „aus Besorgniss vor den Griechen und Slaven“ schwanken sollten. Es ist dieses ein Beweiss, dass die illyrischen Slaven damals Anhänger und Schützer der morgenländischen Kirche waren. Das Sendschreiben hatte die Aufschrift: An Vitalis, den Bischof von Zara, an Dominikus, Bischof von Opsara, an Johann, dem Archipresbyter der Metropole von Salona[18]) und an alle Geistlichen und Aeltesten der Bevölkerung

---

[17]) Der allgemeinen Meinung zuwider nehmen wir an, dass die Vereinigung der dalmatischen Städte mit der morgenländischen Kirche nicht früher als zu Ende des Jahres 878 oder zu Anfange des Jahres 879 d. i. einige Jahre nach dem Uebergang der Kroaten stattfand. Unmöglich scheint es uns, dass dieselbe zur Zeit des Patriarchats des Ignatius (starb 878), welcher sich um die Erhaltung der Eintracht mit Rom so viel Mühe gab, geschehen sein sollte; denn wenn er sich auch entschlossen hätte, Bulgarien, auf welches die Metropole von Konstantinopel ein augenscheinliches Recht hatte, und die Serben mit den Kroaten, welche wegen Mangel an Geistlichen um deren Zusendung aus Konstantinopel baten, in seinen Sprengel aufzunehmen, so wäre er gewiss nicht Willens gewesen, der römischen Kirche eine Eparchie zu rauben, die der Abstammung und Sprache nach lateinisch war. Auch findet sich in der Menge von Briefen des Papstes an Ignatius, wo sich in Beziehung auf Bulgarien die Klagen unaufhörlich wiederholen, kein Wort über Dalmatien gesagt. Bei Photius waren die Verhältnisse anders: Photius trat mit Entschiedenheit gegen Rom und gegen dessen herrschsüchtige Absichten auf. Aber auf jeden Fall war Dalmatien nicht lange von Rom getrennt; denn sonst wären mehr Spuren von dieser Trennung übrig geblieben, als nur ein Sendschreiben des Papstes Johann VIII. vom Jahre 879: wahrscheinlich dauerte die Trennung ungefähr zwei Jahre, von dem Tode des Erzbischofs Georg (878) bis zum Lebensende seines Nachfolgers Marinus (880).

[18]) Einen Erzbischof von Salona gab es damals nicht.

von Zara, Spalatro und der übrigen Städte." Die Dalmatiner leisteten nicht sogleich Folge und der neue Erzbischof Marinus empfing vom Valpert die Weihe, aber gleich darauf wendeten sie sich wieder Rom zu: denn Abstammung, Sprache und Traditionen verbanden sie zu fest mit Italien, so dass sie sich dem Einflusse desselben nicht lange entziehen konnten. Sie mögen sogar auf die Kroaten eingewirkt haben oder sind ihnen nachgefolgt, denn diese gingen ebenfalls um diese Zeit (879) zu der abendländischen Kirche über. Ihr Fürst Sdêslav wurde nämlich von Branimir erschlagen und dieser schickte nach seiner Thronbesteigung eine Gesandtschaft an den Papst mit einer Ergebenheitserklärung sowie mit der Bitte, ihn mit der kroatischen Nation in den Schooss der römischen Kirche aufzunehmen. „Wir öffnen Dir unsre Arme," antwortete ihm Johann VIII., „am Tage der Himmelfahrt Christi haben wir am Altare des heiligen Apostel Petrus die Hände zum Himmel empor gehoben und über Dich und Dein ganzes Land den Segen ausgesprochen" (879).

Aber die Kroaten bewahrten noch den slavischen Gottesdienst und die slavische Schrift: die Erbschaft des Cyrill hatte bei ihnen Wurzel gefasst und Ausbreitung gewonnen. Sie standen der morgenländischen Kirche so nahe, dass auch zu Ende des 9. Jahrhunderts Kroatien zugleich mit dem fest an der orthodoxen Lehre hängenden Serbien in das Verzeichniss der von Konstantinopel abhängigen Patriarchate eingetragen wurde. Der Papst Johann VIII. nannte Muntimir, den Nachfolger Branimirs, einen Anhänger der Griechen, ja er suchte ihn, um ihn von Konstantinopel abwendig zu machen, zu überreden, „sich unter die Hirtenpflege des panonnischen (mährischen) Bischofs Methodius[19]) zu begeben." Dieser hielt sich bei allem Eifer für die orthodoxe Lehre in seiner Eigenschaft als mährischer Bischof für einen Untergebenen des römischen Patriarchats und seine Wirksamkeit wurde Anfangs von der römischen Curie belobigt. Die sla-

---

[19]) Den Inhalt des Briefes Johanns VIII. an Muntimir theilt Kopitar mit (Glag. Cl. LXXVII.) und bezieht ihn auf das Jahr 874; Šafařik, der seiner ebenfalls gedenkt, will ihn Branimirs Nachfolger Muntimir, der im Jahre 879 lebte, zuerkannt wissen; von Muntimir hat sich aber eine Urkunde vom Jahre 892 erhalten (Farlati, III, 82). Das von Kopitar angegebene Jahr wäre daher nicht richtig; da aber weder Kopitar, noch Šafařik eine Quelle für den Brief des Papstes an Muntimir anführen und wir ihn ebenfalls in Hardouins Sammlung nicht finden, so dürfte wohl die Möglichkeit, Kopitars Angabe als richtig anzunehmen, nicht vorhanden sein.

vische morgenländische Richtung kämpfte bei den Kroaten hartnäckig mit der römischen Ausschliesslichkeit und wir werden den Sieg der letztern auf der Kirchenversammlung zu Spalatro im Jahre 925 sehen.

Beilage zum vierten Kapitel.

Die von den Bulgaren dem römischen Papst Nikolaus I. vorgelegten Fragen und die Antwort des Papstes (866).[1]

Dieses Denkmal giebt so viele interessante Hinweisungen auf die Lebensweise, die Sitten und Anschauungen der alten Bulgaren und zeichnet zugleich die auf die Bulgaren sich beziehende Politik der römischen Curie, mit welcher die Herrscher Bulgariens in Verbindung zu treten suchten, so vortrefflich, dass wir es für angemessen erachten, dasselbe unsern Lesern mitzutheilen. Das Antwortschreiben, welches in seiner Originalfassung auf uns gekommen ist, enthält 32 Kolumnen kleinen Druckes in Folio und wir haben die Fragen und Antworten nach Möglichkeit abgekürzt, sind dabei aber besorgt gewesen, uns nicht nur an den Sinn, sondern auch an das Original selbst zu halten. Der Kürze und Uebersichtlichkeit wegen schien es uns am passendsten zu sein, die Fragen der Bulgaren von der Antwort des Papstes zu trennen. Dieses konnte um so leichter geschehen, weil der Papst fast jedes Mal die an ihn gestellte Frage anführt und gewöhnlich mit den Worten beginnt: „Ihr fraget“, oder „Ihr wünschet zu wissen“ und hierauf die Antwort beifügt. Er hat die Ordnung, oder vielmehr die Unordnung, in welcher ihm die Fragen vorgelegt wurden, beibehalten; wir hielten es aber, weil den Leser viele Fragen solchergestalt nur verwirren dürften, für nothwendig, einige Gruppen derselben nach der Verwandtschaft ihres Inhaltes zusammen zu stellen. Die bei jedem Punkte beigegebene Nummer bezeichnet die Stelle im Original und wir haben übrigens nur diejenigen weggelassen, welche keine geschichtliche Bedeutsamkeit haben.[2]

„Auf Eure Fragen,“ so beginnt der Papst sein Sendschrei-

---

[1]) Responsa ad Consulta Bulgarorum, ed. Hardouin, Acta Conciliorum, V., 353—386.

[2]) Namentlich: 2—5, 7, 8, 11, 50, 53, 56, 57, 61, 63—65, 68, 69, 71, 75, 76, 87, 88, 90, 91, 98, 99, 101.

ben an die Bulgaren, „wird nicht viel zu antworten nothwendig sein: mit Gottes Hilfe senden wir euch nicht nur die Bücher seines Gesetzes, sondern trafen auch die Bestimmung, in Euer Land zu Eurem ruhmvollen Könige, unserem geliebten Sohne, würdige Botschafter zu senden, welche euch belehren sollen, zu welchem Zwecke wir sie auch mit den dazu nöthigen Büchern versehen haben.“

Die Bulgaren: Unser Herrscher wünscht die christliche Religion kennen zu lernen und bittet, ihm selbige zu erklären. — Der Papst: Ein vortrefflicher Wunsch; wollte man jedoch die christliche Religion ausführlich erklären, so müsste man darüber unzählige Bücher schreiben; ihr Wesen aber besteht im Glauben und in guten Werken (S. 11).

Sündigen wir daran, dass wir die Hauptaufwiegler, die sich bei uns wider die christliche Religion empörten, sammt ihren Kindern hingerichtet haben? — Ihr habt daran gesündigt, besonders dadurch, dass ihr die unschuldigen Kinder umbrachtet, und überhaupt, ihr seid zu grausam verfahren; da es aber aus Eifer und Unwissenheit geschah, so sollet ihr Vergebung erhalten, wenn ihr Busse thut (17).

Was soll man mit denen thun, welche die christliche Religion verwerfen? — Es ist die Pflicht der christlichen Landesherren, sie zu bestrafen (18).

Was soll man mit denen thun, die nicht aufhören Opfer zu bringen und Götzen anzubeten? — Sie zu ermahnen, nicht aber gewaltsamer Weise zu bekehren; mit ihnen keine Gemeinschaft zu haben (41).

Was soll man mit denen thun, die es sich bei ihren Lehren unterstehen dürften, die apostolische Lehre zu übertreten? — Diese mögen in den Bann gethan werden, ihr Laien sollt aber solche Menschen nicht richten (105).

Was soll man mit den gottlosen Büchern thun, welche wir von den Saracenen erhielten und noch besitzen? — Ohne Ausnahme verbrennen (103).

Ein Jude, von dem wir nicht wissen, ob er ein Christ oder Heide gewesen (utrum christiano an pagano), hat bei uns viele getauft. Was soll man mit solchen Getauften thun? — Sofern die Taufe im Namen der heiligen Dreifaltigkeit oder im Namen Christi geschehen, so ist sie gültig, den Juden selbst aber soll man befragen, ob er in der That christlichen Glaubens sei (105).

Ein Grieche, der sich fälschlich für einen Priester ausgab, hat bei uns viele getauft; da wir aber die Betrügerei entdeckten, so beschlossen wir, ihm Ohren und Nase abzuschneiden, ihn zu schlagen und fortzujagen. Haben wir recht daran gethan oder sollen wir dafür Busse thun? — Ihr seid um Gott eifrig, aber unverständig; denn das Wort besteht nicht in dem, wer da tauft, sondern in dem, in wessen Namen er tauft. Ihr müsset Busse thun (14, 16).

Sind die von ihm Getauften Christen? — Ja, sofern sie im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit getauft sind (15).

Sollen wir die verheiratheten Priester behalten oder verjagen? — Obgleich sie jedenfalls tadelnswerth[3]) sind, so mag man sie doch behalten (70).

Kann bei uns ein Patriarch angestellt werden? — Auf diese Frage kann keine bestimmte Antwort gegeben werden, bevor nicht unsre Abgesandten zurückgekehrt sind. Zuvörderst sollt ihr einen Bischof haben, dann aber, wenn sich bei euch das Christenthum ausgebreitet hat und für die abbegränzten Kirchen Bischöfe eingesetzt sind, wird man einen aus ihnen, wenn nicht zum Patriarchen, so doch zum Erzbischof wählen können (72).

Von wem soll der Patriarch angestellt werden? — Die Geringern empfangen von den Grössern den Segen: er muss daher von dem obersten Priester (pontifice) des Stuhles Petri angestellt werden (73).

Wie viel Patriarchen giebt es gegenwärtig? — Den römischen, den alexandrinischen und den antiochenischen, welche von den Aposteln eingesetzt wurden; dem von Konstantinopel und Jerusalem legt man diesen Titel nur des Ansehens wegen bei (92).

Welcher Patriarch ist nach dem römischen der zweite? — Der von Alexandria[4]) (93).

---

[3]) Man ersieht hieraus bereits das Bestreben des Papstes, das geistliche Cölibat einzuführen; er darf aber noch nicht ein entschiedenes Urtheil aussprechen.

[4]) Augenscheinlich ist das Bestreben des Papstes, das Ansehen des Patriarchen von Konstantinopel in den Augen der Bulgaren herabzusetzen. Wir können auch bei seinen übrigen Antworten wahrnehmen, wie er das Vertrauen der Bulgaren auf die Griechen in Religionsangelegenheiten wankend zu machen sucht.

Soll man in der vierzigtägigen Fastenzeit den Leib und das Blut des Herrn täglich empfangen? — Ich flehe Gott an, dass es so geschehe; ihr aber hütet euch, sie unwürdig zu empfangen (9).

Die Griechen verbieten uns, das heilige Abendmahl ohne Gürtel zu empfangen: soll es so sein? — Das ist von keiner Bedeutung (55).

Die Griechen sagen, dass in ihrem Lande der Chrisam erzeugt und über die ganze Erde versendet werde: ist dem so? — Nein (94).

Die Griechen sagen, es wäre Sünde, in der Kirche zu stehen und die Hände nicht auf die Brust zu legen: ist das wahr? — Nein, das ist bedeutungslos (54).

Die Griechen verbieten uns, mit einer leinenen Binde*) (ligatura lintei) in die Kirche zu gehen. Thun sie recht daran? — Ja (66).

Was ist zu thun, wenn während des Gottesdienstes die Nachricht von einem feindlichen Angriffe kommt? — Man soll die heilige Handlung bei erster Gelegenheit vollenden (74).

Wir können, wenn wir zu Felde sind, die auferlegten Gebete nicht verrichten: was sollen wir in diesem Falle thun? — Nein im Gegentheil, je mehr Feinde und Gefahr, desto mehr soll man beten (38).

Darf man der Kirche von den Feldfrüchten die Erstlinge (fruges novas et rerum primitias) weihen? — Ja (89).

Darf man am Sonnabend (Samstag) oder am Sonntage arbeiten? — Am Sonnabend arbeiten die Christen (10).

Wenn die Nachricht kommt, es sei nothwendig, mit dem Feinde zu kämpfen, soll man da sogleich ausrücken, oder ist es an gewissen Tagen nicht gestattet? — Es ist an jedem Tage gestattet, ausser an den grossen Feiertagen, wenn nicht die äusserste Noth dazu treibt (34, 36).

Ist es gestattet, in der grossen vierzigtägigen Fastenzeit zu kämpfen? — Nur in der höchsten Noth (46).

Darf man an den Feiertagen und in der grossen vierzigtägigen Fastenzeit ein Gericht abhalten und einen Menschen, wenn er dessen würdig ist, zum Tode verurtheilen? — An die-

---

*) d. i mit dem Turban.

den Tagen soll man sich aller weltlichen Handlungen enthalten (12, 45).

Darf man sich in der grossen vierzigtägigen Fastenzeit den Lustbarkeiten, den Spielen und Schmausereien ergeben und die Ehe eingehen? — Dieses ist in keiner Weise gestattet (44, 47, 48).

Die Griechen sagen, dass man sich am Mittwoch und am Freitag nicht baden solle: ist dem so? — Nein, man darf sich baden (6).

Darf man den im Kampfe Gefallenen auf das Verlangen seiner Anverwandten und Bekannten nach seinem Geburtsorte zum Begräbniss bringen? — Ja (100).

Die Griechen pflegen auf die Weise zu wahrsagen, dass sie ein Stückchen Holz in ein Buch legen und es dann öffnen: ist das gut? — Nein (77).

Man hängt bei uns den Kranken der Genesung wegen eine Binde (ligaturam quamdam) um den Hals: taugt dieser Gebrauch etwas? — Nein (79).

Vor der Annahme des Christenthums fand man bei uns einen Stein, von dem die Kranken ein Stückchen nahmen und manchmal gesund wurden, manchmal aber auch nicht. Was sollen wir mit diesem Steine thun? — Ihn verwerfen (62).

Wenn unser Landesherr der Sitte gemäss bei der Mahlzeit auf einem Lehnstuhle zu Tische sitzt (in sedili ad mensam), so setzt sich Niemand zu ihm, auch seine Gemahlin nicht, wir aber sitzen in s e l l i s (?) und essen auf dem Fussboden. Was soll man jetzt thun? — Dies bezieht sich nicht auf die kirchlichen Angelegenheiten; übrigens ist diese Sitte nicht schön (42).

Darf man Hosen (femoralia) tragen? — Diese Frage geht uns nichts an; wollet ihr aber im Aeussern den Christen gleich werden, so sagen wir euch, dass selbige nach unserer Sitte nicht die Frauenzimmer, sondern die Männer tragen. Ihr aber thuet, wie es euch gefällt (59).

Welche Thiere und Vögel darf man geniessen? — Alle (43).

Darf man ausser der Fastenzeit früh bei Zeiten essen? — Nach unsrer Sitte wird nicht vor 3 Uhr (d. e. 9 Uhr) gegessen (60).

Wir wünschen von euch (dem Papste) weltliche Gesetze zu erhalten. — Wir möchten euch gern die dazu nöthigen Bü-

cher schicken, wenn sich bei euch Jemand fände, der sie euch erklären könnte. Die bezüglich der weltlichen Gesetze unserm Abgesandten eingehändigten Bücher dürfen wir euch aber nicht lassen, damit man sie bei euch nicht falsch auslege oder sie absichtlich korrumpire (13).

Darf man zwei Weiber haben, und wenn nicht, wie soll man mit denen verfahren, welche sie haben? — Diese sind verpflichtet mit der ersten Frau zu leben und sich hierbei durch Busse zu reinigen (51).

Welche Verwandtschaftsgrade soll man bei der Ehe beobachten? — Die nach den Anordnungen der Kirche bestimmten (39).

Ist es gestattet, den Frauen (conjugibus) ebenso wie früher Gold, Silber, Ochsen, Pferde etc. zur Mitgift zu geben? — Es ist gestattet (49).

Wie soll man mit denen verfahren, welche sich gegen den Herrscher empören? — Welchen Strafen solche unterworfen sind, werdet ihr aus den euch zugeschickten Gesetzen ersehen; von dem Herrscher ist aber die Begnadigung abhängig (19).

Wie soll man einen freien Menschen richten, der bei seiner Flucht aus dem Vaterlande ergriffen wird? — Nach den Gesetzen. Dem freien, durch keine Verbindlichkeit festgehaltenen Menschen kann das jedoch nicht als eine Schuld angerechnet werden, wenn er gleich Abraham sein Vaterland verlässt (7).

Nach unserer Sitte befindet sich bei uns an der Gränze unseres Landes fortwährend eine Wache, und wenn ein Sklave oder ein Freier über die Gränze flieht, so überliefert ihn die Wache ohne Weiteres dem Tode. Was haltet ihr davon? — Sehet in den Gesetzen nach, was in einem solchen Falle zu thun ist; übrigens, wie ihr bis jetzt einen Jeden dem Tode übergabt, so seid ihr nun verpflichtet, eines Jeden sich nach Möglichkeit zu erbarmen und ihn dem Leben zu erhalten (25).

Wie soll man den Vatermörder richten? — Nach den Gesetzen; und wenn er sich in der Kirche verbirgt, so gebührt das Urtheil dem Bischof oder dem Priester des Orts (24).

Wie soll man den richten, welcher einen Verwandten oder eine Verwandte, oder einen Gefährten tödtet? — Nach den Gesetzen (22, 27).

Wie soll man mit dem unfreiwilligen Mörder verfahren? — Nach den Regeln der Kirche (30).

Wie soll man mit dem verfahren, der im betrunkenen Zustande Jemanden verwundet oder tödtet? — Wir rathen euch Barmherzigkeit an (58).

Wie soll man den richten, der Jemanden verschneidet? der eine Mannsperson oder ein Frauenzimmer entführt? der ein Stück Vieh entwendet? der mit einem fremdem Weibe gefunden wird? der mit einer Anverwandtin Blutschande treibt? — Nach den Gesetzen (52, 32, 31, 28, 29).

Wie soll man mit einem Sklaven verfahren, der seinem Herrn entflieht und freiwillig zu ihm zurückkehrt? — Man soll ihm verzeihen (21).

Wie soll man mit einem Weibe verfahren, welches wider den Mann etwas Böses beabsichtigt, thut oder spricht? — Man soll verzeihen und nur im Falle des Ehebruchs soll man sich scheiden (96).

Wie soll man mit lügenhaften Anklägern verfahren? — Wir rathen Barmherzigkeit an (84).

Wie soll man mit einem Sklaven verfahren, welcher seinen Herrn verläumdet? — Gott gebietet, das Böse zu verzeihen (97).

Darf man Jemanden einer Todsünde wegen richten? — Ja, doch das Gericht über die Geistlichen gebührt euch nicht (83).

Wenn man einen Dieb oder Räuber gefangen nimmt und dieser läugnet, so wird er nach unsrer Sitte von dem Richter mit einem Stocke so lange auf den Kopf geschlagen und mit einem spitzen Eisen in die Seite gestochen, bis er bekennt: was soll man jetzt thun? — Solches soll man durchaus nicht thun, das Geständniss muss ein freiwilliges sein (86).

Bei uns war es Sitte, bei jedem Schwur ein Schwert in die Mitte zu stellen (spatham in medium afferre) und dabei zu schwören: wobei sollen wir jetzt schwören? — Bei Gott und dem Evangelium (67).

Wie soll man mit einem Verbrecher verfahren, der sich in eine Kirche flüchtet? — Man soll ihn von da nicht gewaltsamer Weise herausführen (95).

Wie soll man mit einem Volke, das mit uns Frieden zu machen wünscht, diesen abschliessen und beobachten? — Frieden soll man jedenfalls schliessen, aber unter welchen Bedingungen, — das hängt von den verschiedenen Umständen ab, die man vorher kennen muss; in jedem Falle soll man bei

einem Friedens-Abschlusse das Wohl der Kirche vor Augen haben (80).

Wenn ein christliches Volk einen mit uns geschlossenen Vertrag verletzt, wie soll man sich da verhalten? — Man soll bis zur äussersten Möglichkeit den Frieden bewahren (81).

Darf man mit einem heidnischen Volke einen Vertrag abschliessen? — Die Christen sollen mit den Heiden keine Verträge abschliessen und keine Gemeinschaft mit ihnen haben; denn Friede und Freundschaft mit denselben sind nur dann erlaubt, sobald man ihre Bekehrung zur Wahrheit bezweckt (82).

Wie soll man mit denen verfahren, welche vor der Schlacht die Flucht ergreifen, sowie mit denen, welche zur Zeit, wo sie zum Abmarsch Befehl erhalten, sich ungehorsam beweisen? — Man soll jedenfalls die Strenge des Gesetzes mildern, wenn sie nicht begnadigt werden können (22, 23).

Es ist bei uns Sitte, dass unser Herrscher von einem Mann von erprobter Treue und Klugheit die Waffen, Pferde und Alles zum Kampfe Nöthige vor der Schlacht besichtigen lässt. Findet sich nun bei Jemandem etwas in schlechtem Zustande, so wird er hingerichtet: was ist in dieser Beziehung jetzt zu thun? — Unsre Antwort ist, man wende sich vom leiblichen Kriege zum geistigen, und so wie man vorher die Waffen gegen den sichtbaren Feind besichtigte, so beschaue man jetzt gegen den unsichtbaren Feind die geistlichen Waffen, d. i. die guten Handlungen.

Wegen einer vorhabenden Schlacht beobachten wir vorher gewisse Tage und Stunden (dies et horas observare) und es waren bei uns Beschwörungen (incantantiones), Gesänge und Beobachtungen mehrerer Vorzeichen (nonnulla auguria) Sitte: was soll man jetzt thun? — Den Namen Gottes anrufen, in die Kirche gehn, beichten und communiciren, die Kerker öffnen, die Fesseln lösen, die Sklaven frei lassen und besonders den Kranken und Schwachen Almosen geben (35).

Wir pflegten bisher, wenn wir in den Kampf zogen, einen Rossschweif als Feldzeichen vor uns hertragen zu lassen: welches Zeichen sollen wir nun haben? — Welches andre, als das Kreuz? (33).

Zum Schlusse bitten wir euch, uns ebenso, wie den andern Völkern, einen wahren und vollkommenen christlichen Glauben ohne Makel und Fehl (sine macula et ruga) zu geben: denn in

unser Land sind von verschiednen Seiten Prediger gekommen, als aus Griechenland, Armenien und andern Gegenden (Graeci, Armeni et ex caeteris locis) und lehren uns verschiedentlich: sollen wir ihre von einander verschiedenen Lehren anhören und was sollen wir thun? — Unsre Kraft ist an sich selbst schwach; unsre Kraft ist in Gott: der heilige Petrus, der auf seinem Stuhle[7]) lebt und über allen thronet, verleiht den Suchenden den wahren Glauben, und die römische Kirche, welche von dem gegründet ist, dessen Glaube von Gott verordnet war, blieb immer ohne Makel und Fehl. Und um euch durch Gottes Gnade einen solchen Glauben, dessen Geheimnisse freilich unbegreiflich sind, zu verleihen, senden wir euch unsern Brief und Botschafter, so auch Bücher. Und so lange der Baum nicht von der Wurzel ablässt, so lange werden wir nicht aufhören, ihn zu begiessen, und werden euch so lange mit Milch tränken, bis ihr vollkommen erwachsen seid. Was aber diejenigen, welche von verschiedenen Gegenden zu euch gekommen sind, anbelangt, so wird Gott unsern Abgesandten behilflich sein, euch zu unterweisen und zu belehren, was ihr thun sollt; aber auch unsre Botschafter sind stets verpflichtet, sich jetzt, wie auch später, in zweifelhaften und wichtigen Fällen (in rebus dubiis et negotiis majoribus) an den apostolischen Stuhl aller Kirchen zu wenden (106).

„Hier sind die Antworten auf eure Fragen, wie sie uns Gott eingegeben hat," so heisst es zum Schlusse des päpstlichen Schreibens, „wir haben aber nicht so viel geschrieben, als wir schreiben konnten, sondern nur so viel, als wir für hinreichend hielten. Wenn ihr aber durch Gottes Güte einen Bischof von uns haben werdet, so wird euch der in Allem unterweisen, was zu seinem Berufe gehört; was er aber nicht wissen sollte,

---

[7]) Hier hebt der Papst in Bezug auf die Bulgaren die Lehre der römischen Kirche mit aller Entschiedenheit hervor, nämlich: dass der heilige Petrus in seinen Nachfolgern gleichsam persönlich fortlebe und dass die römische Kirche an sich selbst unabhängig von der geistigen Einheit mit den andern Kirchen die ausschliessliche Gabe der Unfehlbarkeit besitze. Wahrscheinlich wussten es die Bulgaren nicht, dass der heilige Petrus die übrigen Kirchen mit der römischen gleich gestellt habe und, dass die Päpste falscher Lehren wegen von den allgemeinen Kirchenversammlungen verurtheilt wurden. Im Verkehr mit den orientalischen Bischöfen drückte Papst Nikolaus, welcher in Bezug auf sie nach solchen Folgerungen trachtete, diese nie so entschieden aus und war weit behutsamer.

darüber wird er vom apostolischen Stuhle Anweisung empfangen. Gott aber, der euch das Werk des Heiles offenbart hat, wird es auch vollführen und befestigen bis an das Ende. Amen."

Fünftes Kapitel.

Die Schüler des Cyrill und Method kommen nach Bulgarien. — Der Einfall der Ungarn.

Fünf und zwanzig Jahr waren seit der festen Begründung des christlichen orthodoxen Glaubens bei dem bulgarischen Volke verflossen, als dieses unter dem Scepter des Caren Simeon seine höchste Macht und geistige Entwickelung erreichte. In dieser Zeit, welche sich durch keine besondern Thatsachen in Bulgarien auszeichnete, veränderte sich seine Lage in der slavischen Welt in Folge äusserer Umstände gänzlich. So lange Bulgarien im unmittelbaren Verbande mit der ungeheuren Kette von slavischen Stämmen stand, welche sich vom baltischen bis zum adriatischen und schwarzen Meere hinzogen, und sich zugleich auf das blühende grossmährische Reich stützte, nahm es in der slavischen Kultur, welche sich in Grossmähren koncentrirt hatte, den zweiten Rang ein. Jetzt aber, im letzten Viertheil des 9. Jahrhunderts ging die Erbschaft des Cyrill und Method auf die Bulgaren über und sie traten als hauptsächlichste Beschützer und Beförderer der slavischen Kultur auf. Inzwischen erschien jedoch eine wilde Horde, schnitt Bulgarien von den verwandten slavischen Ländern im Norden und Westen ab und schloss es in den erstickenden Kreis der byzantinischen Politik ein.

Wir wollen die Begebenheiten, welche eine solche Veränderung in der Lage Bulgariens herbeiführten, umständlicher in Betracht ziehen. — Der Knotenpunkt der damaligen slavischen Geschichte ist in Grossmähren, das wir schon einigemal erwähnt haben, zu suchen. Wir wollen des Geschickes dieses Reichs in kurzen Worten gedenken, obgleich wir, unglücklicher Weise, an der Hand der Wissenschaft des Westens, die uns jede Kleinigkeit von Roland und Karl dem Grossen zu erzählen weiss, kaum einen Begriff von Slavomir und dem grossen Svjatopolk erhalten, dessen sich noch jetzt der mährische Landmann erinnert.

II.
Die Zips

von

L. Zeuschner, Professor an der Universität Krakau.

(Aus der polnischen Monatsschrift Biblioteka Warszawska.)

Die Zips gehört zwar nicht zu den grossen Komitaten Ungarns, doch zeichnet sie sich durch die grösste Mannigfaltigkeit ihrer Natur und Bevölkerungsverhältnisse vor andern aus. Hohe Alpengebirge, mächtige 2—3000 Fuss hohe Bergrücken, niedrige Hügelzüge, hier und dort ziemlich grosse Ebenen, finden wir in wunderlicher Mischung in diesem höchst interessanten Ländchen. Ueberwiegend ist in der Zips die slovakische Bevölkerung, einen ansehnlichen Landstrich bewohnen Polen, in einigen Dörfern leben Ruthenen, und ein bedeutender Theil dieses Komitats ist von Deutschen bevölkert, die im 12. und 13. Jahrhunderte als Kolonisten nach Ungarn kamen. In einigen Gegenden sind Letztere mit Slovaken und Ruthenen untermischt, Jede Völkerschaft hielt sich ursprünglich an den Lauf eines bestimmten Flusses und breitete sich an beiden Ufern desselben aus, bis sie auf einen andern Stamm stiess, der ihrer weitern Ausbreitung Gränzen setzte. Die ausserordentliche Ungleichheit der Erdoberfläche, wodurch die Zips eine so verschiedenartige Physiognomie erhielt, ist zugleich die Ursache von auffallenden klimatischen Verschiedenheiten. Oft scheint es, als befänden wir uns in einer weit entlegenen Gegend, und doch liegt zwischen diesen grossen klimatischen Gegensätzen nur ein Raum von einigen Meilen. Welcher Unterschied zwischen dem armen Haferland bei Jurgow und Niedzica, und den fruchtbaren Gefilden von Nowawieś oder Korotnok; zwischen der wilden Natur der Tatrathäler*) und der lieblichen Landschaft Morgecany und Jakłowiec, oder zwischen der emsigen Fabrik-

*) Tatry (die Tatern, das Tatragebirge) nennen die polnischen und slovakischen Bergbewohner (górale) den westlichen Gebirgszug, den man gemeiniglich Karpathen nennt, zwischen 37° 10′ — 38° östl. Länge und 49° 5′ — 49° 15′ nördl. Breite. Das slavische Volk, welches das sogenannte Karpathengebirge bewohnt, kennt das Wort „Karpathen" durchaus nicht. A. d. Ueb.

bevölkerung am Hnilec, bei Gelnica oder Prakendorf, und der schrecklichen Armuth am nördlichen Abhange der Magóra, wo vor einigen Jahren Menschen ihren Hunger mit Menschenfleisch stillten! Auch in geographischer Beziehung ist die Zips ein höchst interessantes Ländchen: es entspringen nämlich dort Flüsse, die ins baltische und schwarze Meer ihre Gewässer senden. Doch sind es merkwürdiger Weise nicht die hohen Tatra-Alpen, von denen diese Flussscheiden gebildet werden, sondern niedrige, völlig unansehnliche Gebirgsrücken, die man nur auf den besseren geographischen Karten findet.

Die Zips zerfällt in vier natürliche Flussgebiete: das Gebiet des Dunajec, Poprad, Hernad und Hnilec. Wie bekannt, entsendet die östliche Hälfte der Tatern ihre Gewässer ins baltische Meer, die westliche hingegen ins schwarze. Auf dem nord-östlichen Abhange dieses Gebirgszuges fliessen die Gewässer von Süden nach Norden, und eilen in dieser Richtung der Weichsel zu, am südöstlichen Abhange fliessen sie Anfangs von Norden nach Süden, wenden sich, nachdem sie die Ebene erreicht, nach Osten, dann nach Norden und ergiessen sich mit dem Dunajec vereint, in die Weichsel. Deshalb haben wir in der Zips nur zwei verschiedene Flussgebiete; denn der Dunajec bildet eigentlich die Gränze zwischen der Zips und dem Podhale*), sein rechtes Ufer gehört nach Ungarn, das linke dem Podhale; doch beide Ufer bewohnen Polen, die sogenannten Podhalanen; deshalb nennen wir auch diesen Theil die polnische Zips.

Eben so bedeutend ist der Poprad, dessen Quellen auf den hohen Tatern, an der westlichen Gränze der Zips sich befinden; sein Flussgebiet erstreckt sich weiter nach Süden, als das des Dunajec. Der Poprad, sobald er die Tatern verlassen, wendet sich plötzlich nach Osten, durchschneidet das Komitat der Länge nach von Westen nach Osten, und beinahe an der Gränze der Zips schlängelt er sich nach Norden; in einer Bergspalte durchbricht er die Beskiden, und mündet bei Alt-Sandez (Stary-Sącz) in den Dunajec. Von beiden Seiten erhält er Zufluss, theils durch Gewässer, die der östliche Theil der Tatern aus-

*) Die Bergbewohner (górale) nennen Podhale das von ihnen bewohnte Land am Fusse der Tatern, sich selbst Podhalanie; die auf den hohen Bergen befindlichen, grossen, baumlosen Wiesen, wo sie ihre Heerden weiden lassen, heissen: hale, hole. A. d. Ueb.

sendet, theils von einigen kleinern Bächen, die von der entgegengesetzten Seite her aus dem Porphyrrücken und dem Gebirgszuge Igla, der sich oberhalb Kesmark und Lubica erhebt, herabstürzen. Die westliche Hälfte des Popradgebietes enthält zahlreiche Städtchen, bewohnt von Deutschen, die sich durch musterhafte Bewirthschaftung des Landes auszeichnen, die östliche Hälfte dieses Flussgebietes hat eine weniger dichte Bevölkerung, grösstentheils wohnen dort Slovaken, hier und da untermischt mit Polen und Ruthenen. Das Land zwischen Poprad und Hernad durchzieht ein niedriger Porphyrgebirgsrücken, der sich vom Dorfe Czwartek an in kaum bemerkbare Höhenzüge, der Fortsetzung dieser Gebirgsscheide, verliert.

Der Hernad entspringt auf der mächtigen Felsmasse Krolowa-Hola. Dieser Name des Berges stammt aus den Zeiten des ungarischen Königs Matthias Corvinus, der den Gipfel desselben bestiegen, und dort sein Mittagsmahl gehalten haben soll. Auf diesem Berge entspringen ausser dem Hernad noch drei andere bedeutende Flüsse: der Hnilec, Hron und die schwarze Wag, die nach ganz verschiedenen Richtungen hinströmen. Erst nach langem Hin- und Herschlängeln vereinigen sie sich sämmtlich in der Donau und gehen mit ihr ins schwarze Meer. Der Hnilec fliesst nach Süd-Ost und fällt bei Margecany in den Hernad; dieser in die Theiss bei Tokay, welche in die Donau mündet. Die schwarze Wag, ein Arm der Wag, vereinigt sich in der grossen ungarischen Ebene mit der Donau. Der Hron strömt Anfangs gen Westen, schlängelt sich sodann in südlicher Richtung und mündet endlich in die Donau.

Das östliche Flussgebiet des Hernad unterscheidet sich bedeutend vom westlichen. Jenes bildet ein enges Thal, zwischen hohen Bergrücken, fast nur mit Wiesen bekleidet; der westliche Theil von Czwartek bis Wlachow besteht aus grossen Strecken trefflich angebauten Ackerlandes, wo schon wärmere Luft weht, auch findet man in den dortigen Dörfern schöne Gärten mit netten Gehöften, die auf Wohlstand ihrer Bewohner hinweisen. Fast gegenüber der Krümmung des Poprad, wendet sich der Hernad nach Süden bei Wlachow unter einem rechten Winkel und durchschneidet den metallreichen Zipser Gebirgsstock; dort verbindet er sich mit dem Hnilec, und nach unzähligen Wendungen und Krümmungen strömt er in die grosse Kaschauer Ebene hinab, und eilt von da südlich der Theiss zu

Das Flussgebiet des Hernad bewohnen Slovaken. Ganz verschiedene geographische Verhältnisse finden wir im Gebiete des Hnilec, dessen Bevölkerung ebenfalls aus Slovaken besteht, doch untermischt mit Deutschen, und da und dort auch mit Ruthenen. Der Hnilec fliesst der südlichen Gränze des Zips entlang, windet sich durch Gebirge von bedeutender Höhe, die aus krystallisirtem Schiefer bestehen und äusserst metallreich sind. In diesem Fluss-Gebiete findet man fast nirgends angebautes Land, oder höchstens nur sehr kleine Stückchen; auch ist das Hnilec-Thal so eng, dass zur Anlage von Städtchen oder Dörfern sich dort kaum ein geeignetes Plätzchen finden dürfte. Erst an der Mündung des Hnilec in den Hernad erweitert sich das Thal einigermassen, deshalb trifft man auch ziemlich bevölkerte Niederlassungen bei Mniszek, Helemanowce und Jaklowce. Doch ist der Ackerbau am Hnilec von untergeordneter Bedeutung, denn die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist: die gehaltreichen Silber-, Kupfer- und Eisenerze zu Tage zu fördern und sie zu Metallen zu verarbeiten. Einige Tausend Schritt vom Eingange des Hnilecthals sieht man nichts als Hüttenwerke: einen Hochofen, eine Walze, Frischöfen, Stampfen zum Mahlen der mageren Erze und Getreidemühlen.

Das Gebiet des Dunajec hat durchgängig den Charakter eines Hirtenlandes; das Poprad- und Hernad-Thal ist grösstentheils Ackerland, in den westlichen Strichen vermischt sich das Hirtenleben mit dem Ackerbaue; während die Bewohner der Hnilec-Gegenden sich ausschliesslich mit Industrie beschäftigen.

Wiewohl die südlichen Zipser Berge des Hnilec-Gebiets dicht bewaldet, wild zerrissen sind, und hauptsächlich zur Wohnung wilder Thiere bestimmt zu sein scheinen, so lebt dessen ungeachtet auf ihnen eine zahlreiche, industrielle Bevölkerung, die auch mehr Bildung besitzt, als die Bewohner der Ebene. Unterirdische Kräfte hoben diese Berge empor, füllten die Felsen mit ergiebigen Erzen, und schufen eine betriebsame Bevölkerung. Häufig trifft man auf den höchsten Bergrücken, reihenweise unzählige aufgeworfene Erdhügel, einen neben dem andern, als wäre dort ein Kirchhof. Es fiel mir dies besonders auf bei der Grube, genannt „auf der Bint", im Walde Żaloba, und auf der Anhöhe, die am Dorfe Klein-Hnilec aufsteigt. Zwischen dem südlichen und nördlichen Abhange der Tatern-Erzgebirge liegt eine Menge kleiner Städtchen, die der Zips ein ganz eigen-

thümliches Aussehen geben. Die Einwohner sind Gewerbtreibende, und mehr noch Ackerbürger. Trotz dieses überwiegenden Agrikultur-Charakters sind diese Leute gebildeter und wohlhabender, als der gewöhnliche Landmann. Mit ausserordentlichem Fleiss bearbeiten sie ihre Aecker, und dienen hierin den benachbarten Bauern zum Muster; überdiess findet man, dass unter jenen Ackerbürgern Ideen verbreitet sind, die sich über die gewöhnliche Sphäre menschlicher Begriffe erheben, eine seltene Erscheinung beim Landmanne.

Die Zips zerfällt in vier natürlich abgegränzte Theile: in die nördliche, hügelige, ebene und südliche Zips. Jeder Theil hat einen eigenthümlichen Charakter. In der nördlichen ist das Hirtenleben vorherrschend, ihre Bewohner treiben hauptsächlich Viehzucht; deshalb wollen wir sie die Hirten-Zips nennen. Die hügelige bewohnen Ackerbauer und Viehzüchtler. In dem dritten Theile überwiegt der Ackerbau, und auf den südlichen Bergen, die einen breiten Gürtel bilden, leben die Leute vom Bergbau und sind in den Hüttenwerken beschäftigt. Letztern Theil nennen wir die industrielle Zips. Seit Jahrhunderten blüht der Bergbau in diesen Gegenden; ihre Bewohner finden sich wider Willen veranlasst, über die Mittel nachzudenken, wodurch die Gewinnung der Metalle erleichtert wird, und neue Wege aufzusuchen, um die zu Tage geförderten Erze besser zu verwerthen. Diesem Umstande ist das Erwachen des Unternehmungsgeistes zuzuschreiben, wodurch sich die Zips ein moralisches Uebergewicht über andere ungarische Comitate erworben.

Das Zipser Podhale, d. i. derjenige Theil der Zips, der sich an den nordöstlichen Abhang der Tatern anlehnt, gränzt im Norden und Osten an das galizische Podhale. Diese beiden Landschaften sind physisch nicht von einander verschieden, nur eine politische Gränze trennt sie von einander. Diese künstliche Scheidewand verschwindet jedoch immer mehr durch den Einfluss der neuesten Verhältnisse; Beide haben einen gleich unfruchtbaren Boden, dasselbe rauhe Klima, und dieselben hohen Halen, auf denen die Podhalen während der Sommerzeit ihre Viehheerden weiden lassen. Die Bewohner dieses Theiles der Zips sind polnische Podhalanen, und gleich wie ihre Stammgenossen im Orawer *) Comitat sprechen sie ein alterthümliches

*) Im Orawer Comitate haben einige Dörfer, z. B. Podolek, Sarna,

Polnisch. Es sind gesunde, kräftige Gestalten, von schlankem Wuchs; gleich den Bewohnern der galizischen Alpengegend zeichnet sie ein offner Charakter und grosser Scharfsinn vortheilhaft aus. Die polnische Bevölkerung der Zips betrug nach amtlichen Berichten im Jahre 1850 50,000 Seelen.

Inmitten der Dörfer dieses Theils der Zips finden sich zwei oder drei Städtchen, die sich jedoch fast durch Nichts von den grössern Dörfern unterscheiden. Biala und Frydman sind dem galizischen Städtchen Nowytarg (Neumarkt) ganz ähnlich: dort werden die Erzeugnisse der Landwirthschaft ver- und gekauft. Die Bauernverhältnisse waren bis 1848 in der Zips anderer Art als die, welche seit undenklichen Zeiten im (galizischen) Podhale bestanden. Die Zipser Bauern leisteten Frohndienste, während die Podhalaner**) Zinsbauern waren. In jedem Dorfe ist ein Ortsvorsteher oder rychtar. Seine Amtswohnung war leicht erkennbar an den Amtsinsignien, an den verschiedenartigen Fussstöcken und dem Daresch oder der Bank, die vor seiner Behausung stand. Jetzt sind diese Symbole verschwunden, und statt derselben liesst man nur auf der Tafel: Richtar, Ortsrichter. In den Dörfern waren die Frohndienste verschieden, je nach dem Umfang der Dominialländereien, da, wo es kein Dominium gab, waren die Dorfbewohner verpflichtet, in den angränzenden Wäldern der Tatern Frohndienste zu leisten.

Je weiter wir von der Gränze, die der Dunejec bildet, ab nach Süden zu vorrückten, desto unebener ward dieser Theil der Zips. Hohe Gebirgsrücken, und dazwischen eingeengt tiefe Thäler, treten immer mehr hervor, je näher wir dem Fusse der Tatern kommen, und die Gegend wird zunehmend wilder. Die Dörfer, die in den Thälern lang hingestreckt liegen, Jurgow Czornohora, Jaworyna, unterscheiden sich durch Nichts von den podhalanischen Dörfern Chochołow, Zakopane und Bukowina (in Galizien).

Harkabus, Bukowina, Orawka u. a. noch bis heutigen Tages eine rein polnische Bevölkerung. A. d. Uebers.

**) Viele Familien der polnischen Bergbewohner im nordwestlichen Galizien bewahren gleich einem Familienheiligthum die ihren Vorfahren dereinst vom polnischen Könige Kasimir dem Grossen um die Mitte des 14. Jahrhunderts verliehenen Urkunden, wodurch ihnen als persönlichen freien Zinsbauern Strecken Landes zur Urbarmachung, als erbliches Eigenthum überlassen wurden. Anm. d. Uebers.

Jaworyna. Ganz am Fusse der Tatern zieht sich ein langes Dorf hin, das Hüttenwerk Jaworyna, am Eingange des grossen Jaworyner Thales. Die höchsten Gipfel der Tatern bilden den Anfang desselben, es hat eine Länge von sechs Stunden, ist die letzte grosse Spalte dieser Gebirgskette, und gehört zu den grössten Thälern in den Tatern, gleich den in Galizien befindlichen Thälern der Bialka, dem herrlichen Kościelisko und Rohaczów. Inmitten dieser zerklüfteten Gebirgsrücken, der Weiss- und Rothtannenwälder, gewährt der Anblick dieses Hüttenwerkes dem Reisenden eine angenehme Ueberraschung. Die geräumigen Wohngebäude, der Hochofen, die Eisenhämmer haben ein sauberes Aussehen, und werden sogar mit einem gewissen Luxus gepflegt. Dieses Hüttenwerk besteht schon seit langen Jahren; es wurde ursprünglich angelegt, um das Eisenerz, welches im nahen Berge Swistowa gegraben wird, auszuschmelzen. Doch liegt diese Erzstufe, die eine Kalkunterlage hat, auf einer zu grossen Anhöhe, verliert auch seit einiger Zeit immer mehr an Umfang, und fand sich zuletzt so mit Kalk vermischt, dass sie sich als völlig unbrauchbar erwiess. Der jetzige Pächter, Herr Heissel, überzeugte sich alsbald, es sei vortheilhafter, aus der südlichen Zips das sehr ergiebige Eisenerz (Eisenspath, kohlensaures Eisen), obwohl aus einer Entfernung von zwei Tagereisen, und noch dazu auf den schlechtesten Wegen, herbeizuschaffen, als die ärmlichen Erzgruben des Swistowaberges ferner zu bebauen. Ausserdem gewann H. Heissel die Ueberzeugung, es bringe ihm noch mehr Gewinn, Roheisen zu schmieden, und hierzu die dichten Wälder, den Wasserreichthum und die Fabrikanlagen zu benutzen. Deshalb steht jetzt der Hohofen fast fortwährend still, hingegen sind die Eisenhämmer und Walzmühlen, in denen die neuesten Erfindungen und Verbesserungen angebracht sind, in fortwährender Bewegung. Jährlich werden hier 15,000—18,000 Wiener Centner Roheisen verarbeitet, das grösstentheils aus dem Kurczyner Hohofen, unweit Muszyna und Bartfeld (Bardyow), oder aus den zahlreichen Hohöfen der südlichen Zips hierher gebracht wird.

Die Eisenproduction eröffnet den Bewohnern von Jaworyna zahlreiche Erwerbsquellen; und wenn die hier beschäftigten Leute auch kein glänzendes Auskommen haben, so können die tüchtigen Arbeiter doch auch in den Jahren leben, wo durch die Kartoffelkrankheit Theuerung entsteht. Im Winter ruht ge-

wöhnlich alle Arbeit in Jaworyna; denn die von den hohen Halen herabstürzenden Gewässer frieren zu, und die Quellen, welche den Sturzbächen Nahrung geben, sind zu schwach, um die Fabrikräder zu treiben. Die Jaworyner Gewässer können sich jedoch nicht mit dem Quellenreichthum des Zakopaner Hohofens messen, denn in Zakopane strömen die Berggewässer auch im strengsten Winter ununterbrochen herab, deshalb erleidet die Arbeit in den dortigen Hüttenwerken auch durch die Kälte keinen Aufschub, oder nur höchst selten auf kurze Zeit. Das Jaworyner Stabeisen gehört ebenso wie das Zakopaner zu den vortrefflichsten Sorten; denn der Rohstoff wird aus den besten Erzen, Eisenspath, (kohlensaurem Eisen) gewonnen, und es wird sowohl durch Holzkohlen ausgeschmolzen, als auch geschmiedet.

Einen herrlichen Anblick gewährt das Jaworyner Thal von dem Eisenwerke aus gesehen, obwohl dasselbe, nach Wahlenberg's Berechnung, 3011 F. hoch liegt. Jaworyna befindet sich daher auf gleicher Höhe mit dem Zakopaner Hohofen und dem Koscielisker Hammer. Die Aussicht wird grösser und schöner, wenn man etwa 1000 Schritte in das Thal hinabsteigt; von da aus schweift der Blick über den langen Gürtel riesiger Felsen hin. Am östlichen Rande erhebt sich eine mächtige, pyramidenförmige Granitmasse, genannt „Rother Thurm", an die sich ein breite Einsattelung, „der Sattel ober dem weissen See", anschliesst. Weiterhin bildet ein Zug niedrigerer Bergspitzen gleichsam eine Einsenkung bis zur Granit-Pyramide Kołowa, die über den See gleichen Namens (jezioro kołowe) emporragt. (In der Mitte dieses See's befand sich einst ein Rad [koło], daher der Name kołowe j.) An die jäh aufschiessende Kołowa lehnt sich eine gewaltige Felsmasse, gleich einer schräg liegenden Feile oder einer umgestürzten Terasse, genannt Posredni Wirch, d. h. der mittlere Gipfel, (diesen Namen geben die Bergbewohner gewöhnlich niedrigen Gipfeln, welche die Verbindung zweier höheren bilden). Hinter ihm ragt eine steile Pyramide hervor, die Eisthaler Spitze, der höchste Punkt dieser ganzen Gebirgskette. Zwar dürfte mancher Beobachter der Ansicht sein, andere Gipfel seien von gleicher Höhe wie die Eisthaler Spitze; doch ist nichts leichter, als die Höhe von Bergen, die nur um einige 100 Fuss einander überragen, unrichtig zu bestimmen. Oft erscheint uns ein Berg höher, als

er in der Wirklichkeit ist. Verschiedene Umstände tragen zu einer solchen Täuschung bei, namentlich die Entfernung, aus der wir die Höhe beobachten, und die augenblickliche Beleuchtung. Der grosse schwedische Botaniker Wahlenberg, der diesen Theil des Gebirges am sorgfältigsten untersuchte, bemerkt, dass die Eisthaler Spitze höher sei als die Lomnitzer, daher der höchste Gipfel der Tatern. Meine Führer behaupteten, sie sei unzugänglich; doch ist dies nicht der Fall. Der kühne wilde Ziegen-Jäger Kasin Jonek aus Jaworyna erzählte mir, er wäre sehr oft auf dem Gipfel der Eisthaler Spitze gewesen; auch sei der Aufgang von Norden her gar nicht so beschwerlich. Jedenfalls wäre zu wünschen, es möchte Jemand mit einem guten Barometer die Eisthaler Spitze messen, um zu entscheiden, welche Spitze in den Tatern wirklich die höchste sei. Hinter der Eisthaler Spitze erheben sich mächtige Ahorn-Turnien*) und Spitzen, die das Morskie-Oko**) überragen, beschliessen diese herrliche Aussicht.

Einige hundert Schritt weiter, hinter dem Hochofen von Jaworyna, im Innern des Thales, kamen wir in einen dichten Wald. Bäume von seltener Schönheit finden wir hier, unter andern Rothtannen in der vollen Kraft ihres Lebens, und der Botaniker mag hier den Bedingungen nachforschen, die der Entwickelung dieser, der kälteren Zone eigenen Pflanze förderlich sind. Oefters ist ein grauer Fels, der hier und da mitten in diesem Schwarzwalde hervorspringt, von diesen Rothtannen-Pyramiden umsäumt; bald wieder neigen sich diese Bäume einem Bache zu, dessen bläuliches Gewässer in Schaum verspritzt und die Schönheit dieser ruhigen Bilder erhöht. Der Gegensatz grosser und kleiner Ansichten der Natur gewährt einen eigenthümlichen Reiz.

Nachdem wir den Wald durchwandelt, eröffnete sich unseren Augen die Aussicht auf eine weite Polana***) mit ein-

---

*) Turnia nennen die Bewohner der Tatern jeden kahlen, steilen Fels. A. d. Ueb.

**) Morskie Oko oder Rybie, ein runder See im Taterngebirge, fünf Meilen südlich von der Stadt Neumarkt. Er liegt 4200 Fuss über der Meeresfläche; 500 Fuss breit, 1600 Fuss lang und hat einen Umfang von 4000 Fuss, in seiner südöstlichen Seite ist er 192 Wiener Fuss tief. A. d. Ueb.

***) Polana nennen die Bergbewohner eine Wiese, die auf den

zelnen, zerstreuten Häusern. Auf der Polana herrschte reges Leben (20. August 1851): eine Menge Bergbewohner, Männer und Frauen, waren mit dem Einbringen der reichen Heuerndte beschäftigt. Die Einen scharrten mit dem Rechen das Heu zusammen, Andere errichteten hohe Heuschober, die ärmeren Leute trugen grosse Massen in weisse Leinwandtücher eingeschlagen, auf dem Rücken in die Schuppen. Die Polanen, oder die mit einem Steinwalle umgebenen Wiesen werden von den hiesigen Bergbewohnern äusserst sorfältig gepflegt: mühsam sammeln sie die Steine, schichten sie ringsum zu einer Umzäunung auf und bestreuen die von einem solchen Steinring umschlossenen Wiesen mit Dünger, der in den von Weiden geflochtenen Hütten (szałasy) angesammelt wird. Bis jetzt werden diese Wiesen nicht künstlich bewässert; sie scheinen auch dessen gar nicht zu bedürfen, da es in den Tatern sehr häufig regnet, daher kann man sich auch über Mangel an Feuchtigkeit dort nicht beklagen.

Berglandschaften unterscheiden sich auch darin von Ebenen, dass uns in jenen fast alle paar tausend Schritt eine neue Aussicht entgegentritt. Von der Jaworyner Polana aus gesehen, erscheint uns die Eisthaler Spitze ausserordentlich gross, und stellt sich zugleich mit der benachbarten Spitze, dem Rothen Thurm, in ihrer ganzen Pracht unsern Blicken dar. Im Osten sehen wir den felsigen Murań, der gleichsam über die Polana herabhängt und hinter ihm erhebt sich der einem Heuschober ähnliche Hawrań und die weit hingestreckte Jagnięcia. Die letzten Berge bestehen aus Kalkstein; hohe graue Wände oder Nadeln in den mannigfaltigsten Gestaltungen treten aus ihren Seiten und Spitzen hervor.

Wir verliessen die Jaworyner Polona und eilten weiter den Bergen zu; hier hat die Vegetation gleichsam ihr Ende erreicht und es beginnt jetzt die Herrschaft des traurigen Mineralelements. Ungeheure runde Granitblöcke bedecken die ganze Landschaft oder bilden mächtige Bergrücken, welche die Wände ringsum bekleiden. Aehnläche runde Granitmassen lagern in den Ländern längst der Nord- und Ostsee, von Holland an, in ganz Deutschland und Russland bis zum Ural; ihre südliche Gränze

---

Bergen mitten im Walde liegt. Dort weiden die Viehheerden im Sommer.

A. d. Ueb.

bezeichnete zuerst der berühmte englische Geolog Sir Roderick Murchison auf der geologischen Karte des europäischen Russland. Ueber ihren Ursprung auf der Jaworyner Polana waltet wohl kein Zweifel ob: sie sind von den benachbarten Granitriesen herabgerollt und vielleicht wurden sie durch frühere Gletscher auf der weiten Fläche umhergestreut. Doch gewahrt man nirgends Spuren von diesen Ursachen, z. B. glatte oder gesprungene Wände, welche die Seiten der Thäler bildeten. Die Granitblöcke des nördlichen Europa scheinen auf Eisschollen hingekommen zu sein, die vom Nordpol her angetrieben wurden; denn rings um den Nordpol haben sich dereinst Eisberge in viel grösserer Masse gebildet, als dies noch in unsern Tagen geschieht. Die Rothtanne, mitten unter diesen Granitmassen, wächst sehr kümmerlich, denn ihr hoher Stamm ist gekrümmt, gewöhnlich mit grauem Moos überzogen. Nicht so beeinträchtigt vom Klima wird die Weisszeder (limba), die sich hier sehr zahlreich vorfindet. Diese Bäume ertragen sehr gut die strenge Kälte, denn sie haben ein ganz frisches Aussehen. — Obwohl die runden Felsblöcke, die diesen Theil des Jaworyner Thales anfüllen, aus hartem Granit bestehen, so wird man doch auch an ihnen gewahr, dass das Lebenselement der Atmosphähre, der Sauerstoff, auch sie allmählig vernichtet. Eine Zeit lang erhält er die lebenden Wesen; doch wenn sie den Kreislauf der ihnen vorgezeichneten Lebensbahn beendet, und ihrer Gattung die Fortdauer gesichert haben, dann trägt dies Element hauptsächlich zu ihrer Vernichtung bei. Nicht so schnell wirkt der Sauerstoff auf die unbelebte Natur, doch stufenweise bereitet er auch deren Zersetzung vor. Dieser Zersetzungsprozess geht auf unzähligen Wegen vor sich. Im Granit scheidet er zuvörderst auf mechanische Weise die drei mineralischen Gemengtheile desselben von einander ab, nämlich Glimmer, Feldspath und Quarz. Sodann werden die Blättchen des Glimmer durch den Wind zerstreut, mit dem Feldspath geht eine Reihe von Umwandelungen vor, d. h. nach und nach verliert er seine einzelnen Bestandtheile, und mit ihnen zugleich seine Cohäsion; auch wird dies Mineral dann vom Wasser verarbeitet. Das Wasser nämlich wäscht diesen harten Körper aus und schwemmt ihn allmählich mit sich weg. Die auf diese Weise verdorbenen rohen Massen haben eine überaus weiche Oberfläche wegen der hervorstehenden Quarzkörner; doch auch diese fallen aus ih

Folge des weiteren Hinschwinden des Feldspathes, und der aus ihrer Zerstörung entstehende Sand wird von den Winden auf kleine Flächen zusammengeweht; dort schiessen dünne Grashalme empor, gleich einem grossen Wald; nur der Strauch der Heidelbeere wuchert auf solchen Strecken, die sie gleichsam mit einem dichtgewebten Teppich überzieht. Die Heidelbeeren waren dort bereits reif geworden; sie erreichen hier eine ungewöhnliche Grösse und ihr Geschmack ist vortrefflich. Schon sind Gruppen von Farren-Kräutern den Nachtfrösten erlegen (24. Aug. 1851); doch die gentiana asclepiada blieb vom Froste unberührt: ihre Blumen von herrlichem Blau, da und dort inmitten der Felsen zerstreut, milderten das wilde Aussehen dieser Gegend.

Je näher wir der Eisthaler Spitze kamen, desto öder und wüster wurde diese Gegend. Die Vegetation zeigte sich in noch grösserer Dürftigkeit. Einen kleinen Hügel bedeckten grüne Sträucher, und inmitten dieser erhoben sich einzelne verdorrte alte Rothtannen ohne Rinde. Durch diese Erscheinung wird die Ansicht bestätigt, dass dereinst ein wärmeres Klima auf der Erdkugel herrschen musste; denn jetzt erreicht die Rothtanne an diesem Orte kam die Höhe eines Strauches, ist auf einer Seite mit Nadeln bedeckt, gleichsam zum Schutz gegen die kalten Winde. Oben auf dem Gipfel des Hügels angelangt, erblickten wir am Fusse desselben, mitten unter Granitblöcken, zwei kleine Seen; der eine, der schwarze Teich genannt, ist länglicher Gestalt, ungefähr 400 F. lang und 50—60 F. breit. Der kleinere, namenlose See gleicht mehr einer stehenden Pfütze. In der Mitte desselben sieht man einen grünen Fleck, sein Wasser wird von den auf dem Grunde liegenden Granit-Stücken geröthet, die mit röthlichen Flechten überzogen sind. Vom schwarzen Teiche aus schiesst die Eisthaler Spitze jäh in die Höhe, und dort kann man auch ihren Gipfel besteigen. Das Jaworyner Thal zieht sich von hier aus 5—6 Stunden weiter nach Süd-Westen, dem Fusse der Jaworyner Turnien entlang; wir finden daselbst noch zwei Seen, gleich den beschriebenen. Einer liegt am Fusse der grünen Turnia, nämlich der sogenannte Froschsee; der andere, der schwarze See, am Fusse des kleinen Kolbah.

In dieser wilden, steinigen, mit Schneestreifen gezeichneten Gegend, wo nur selten ein menschliches Wesen lange verweilt,

schlagen auf den Ahorn-Turnien wilde Ziegen und Murmelthiere ihren Sitz auf. Einer der kühnsten Jäger aus Jaworyna, Kasia Janek, auch der kahle Jonek genannt, erzählte mir, er habe dort gegen 100 Böcke erlegt, und wiewohl dieser ganz kahlköpfige Mann bereits über 70 Jahr zählt, so ist er noch kräftig und gesund, geht noch auf die Jagd und bleibt oft ganze Wochen lang auf den Holen.

Pod Spady. Ein schnurgerader Weg führt vom Jaworyner Hüttenwerk durch einen üppigen Rothtannenwald zu einigen Häuschen, unter denen sich die hübsche Wohnung des Försters auszeichnet; diese heisst: Pod Spady. Obigen Weg durchschneidet die schäumende Jaworynka. Von hier wendet sie sich nach Westen und fliesst am Fusse eines mächtigen Bergrückens entlang, der theils mit Wald bedeckt, theils mit angebauten Feldern, auf denen Hütten zerstreut liegen, bekleidet ist. Von Pod Spady zieht sich die Hauptstrasse nach Osten hin in die südliche Zips, und obwohl das ganze Podhale, um ungarisches Getreide einzukaufen, diesen Weg einzuschlagen pflegt, so zählt diese Strasse doch nicht zu den besten; stellenweise ist das Fortkommen sogar sehr schwierig. Gleichsam als Entgeltung für diese Unannehmlichkeiten geniesst man von hier aus eine herrliche Aussicht auf den Murań und die fernen Bergrücken, die sich immer mehr nach Osten zu ablagern. Ersteigt man den Bergrücken, der zwischen Pod Spady und dem Dorfe Żar liegt, so erblickt man den Murań, die letzte grosse Felsmasse des östlichen Theiles der Tatern. Die Felswände dieses Berges, die in einen spitzigen Winkel zusammenlaufen, bieten uns eine unaussprechlich schöne und ungewöhnliche Erscheinung. Der Murań ist zwar nicht sehr hoch, doch ist das Hinaufgehen sehr beschwerlich, nur ein einziger, an vielen Stellen gefahrvoller Fussweg führt auf den Gipfel. Meine Führer erzählten, in diesem Kalkberge befände sich eine geräumige Höhle, in der ein mit vier Pferden bespannter Wagen bequem umdrehen kann. Die Aussicht, die ich von der Höhe des Berges aus genoss, auf den Murań und die hinter ihm weit ausgestreckten Bergrücken, die den Schluss dieser Kette bilden, wird mir unvergesslich bleiben. Die entfernteren Bergrücken ziehen sich nach einer andern Richtung hin, als die Tatern, und sind gewiss früher als der Gebirgszug der Tatern aufgeschichtet worden.

Das Dorf Żar. Der Name dieses, von Polen bewohnten

Dorfes wird auf den von Magyaren herausgegebenen geographischen Karten wunderlich geschrieben; ebenso in den Werken, die aus diesen Karten schöpfen. Wer sollte wohl glauben, dass Zsjar oder Zsdjar das polnische Żar bedeuten soll! Die Bewohner dieses schwer zugänglichen Dorfes haben wenig Bildung, und ich drücke mich gewiss nicht zu scharf aus, wenn ich sage, sie seien gleichsam verwildert; doch gerade ihrer Abgeschlossenheit verdanken wir, dass sich unter ihnen die ältesten Sprachformen rein erhalten, die für uns Polen oft unverständlich und überhaupt noch wenig untersucht sind. Die Erforschung des hiesigen uralten polnischen Dialektes würde unsern Sprachforschern manch interessante Ausbeute gewähren. Dieses Dorf zieht sich im Thale fast eine Meile weit hin, und erinnert lebhaft an das gleich lang hingestreckte Dorf Zakopane in Galizien. Ebenso wie die von den übrigen polnischen Bergbewohnern bevölkerten Dörfer (in Galizien oder österr. Schlesien), ist auch Żar kein zusammenhängendes Dorf, sondern es besteht aus vielen einzelnen Häusergruppen, von denen eine jede nur von einer bestimmten Familie bewohnt wird. Die erste Gruppe heisst Parowiec, weiterhin wohnen die Majorczyki, Bryloniaki, Bachledy u. a. m. Beinahe den Mittelpunkt dieses Dorfes bildet die Kirche, die ganz neue Pfarrwohnung und eine grössere Häusergruppe. Merkwürdigerweise fand der Enthaltsamkeitsverein in Żar keine bleibende Stätte, und man hat sich hier kein Vorbild an dem benachbarten Podhale genommen, wo diese Grundsätze sehr wohlthätig wirken. Als im Jahre 1844 in den Beskiden*) und Tatern der Enthaltsamkeitsverein eingeführt wurde, hielten die ungarischen Geistlichen dafür, es sei für die Menschen eine zu schwierige Aufgabe, jeglichem berauschenden Getränke völlig zu entsagen. Die Geistlichen bewogen daher ihre Pfarrkinder, nur Mässigkeit zu geloben, d. h. scharfe Getränke nur mit Maass zu sich zu nehmen. Welche Früchte dieser an sich richtige Satz trug, zeigte sich auch bald. Einige Monate hindurch tranken die Żarer, gleich den Bewohnern anderer ungarischen Dörfer nur mässig Branntwein, doch nach Ablauf des Gelübdes, nämlich nach einem Jahre,

---

*) Beskiden (Beskid, Bieszczad) heisst bei den dortigen Bergbewohnern derjenige Theil der Karpathen, der sich von den Quellen der Weichsel bis zu den Quellen der Swieca hinzieht. A. d. Ueb.

tranken sie bei weitem mehr, gleichsam um das wieder einzuholen, was sie eine Zeit lang eingebüsst. Jetzt sieht man wieder in den Schenken an Festtagen Menschen besinnungslos auf dem Fussboden liegen. Die Einwohner von Żar ernährt hauptsächlich die Viehzucht auf ihren ausgedehnten, üppigen Bergwiesen (hole), weniger beschäftigen sie sich mit dem auf Hafer, Gerste und Kartoffel beschränkten Ackerbau.

Von den Żarer Mühlen aus, welche über die Wände emporragen, die aus einem Conglomerat bestehen, das in Kies zerfällt, zieht sich die Strasse nach Süden hin, den Holen zu, und führt durch ein tiefes waldiges Thal. Zwei Stunden mussten wir uns durch das Dickicht des Waldes hindurch arbeiten; hier und da ragt inmitten der Bäume ein grauer Kalkfelsen empor, bisweilen trifft der Reisende einen Juhas*) mit seiner Schaafheerde, oder eine Karavane Bergbewohner, die mit Getreide beladen heimkehren, das sie in den fruchtbaren ungarischen Landschaften als Lohn für ihre in der Erndtezeit geleistete Arbeit empfingen. Zuletzt erweitert sich dieses geklüftete Thal bedeutend: die Berge treten bei Seite, und in nicht weiter Ferne zeigen sich auf der Ebene die ziemlich umfangreichen Gebäude des Kruges Szarpaniec. Gewöhnlich rasten hier die Reisenden, die von hier aus nach verschiedenen Richtungen hin ihren Weg fortsetzen. Mitten durch dichte Waldung, fortwährend am Fuss der Tatern, schlängelt sich ein Weg, der zum Sauerbrunnen Schmeksa hinführt; doch ist diese Strasse des tiefen Kothes halber gewöhnlich unbefahrbar.

In der Richtung von den wohlbekannten Szarpaniec aus nach Käsmark, ändert sich plötzlich die Physiognomie der Landschaft. Granitblöcke, wie sie die Ebenen dem Fusse der Tatern entlang bedecken, werden immer seltener; an ihre Stelle tritt Kies, Sand, und bald darauf beginnt gut bestelltes Ackerland. Zerstreut liegen hier Weiler, bis endlich das angebaute Land überwiegend hervortritt: hier beginnt die fruchtbare Zips, von Deutschen, gewöhnlich „Sachsen" genannt, bewohnt, die im 13. und 14. Jahrhundert hierher kamen. Je weiter wir uns von den Bergen entfernen, desto höher erscheinen sie uns; schon eine Meile hinter Szarpaniec glaubt man Riesenberge zu sehn.

---

*) Juhas, ein magyarisches Wort, die Karpathenbewohner geben diese Benennung den Viehhirten. A. d. Ueb.

— Magóra. Von dem einen Ende der Tatern, östlich von Żar, zieht sich ein mächtiger, aus Sandstein bestehender Bergrücken, die Magóra, gleich einem unermesslichen Wall. Von dieser Gebirgsscheide erhielten die Bewohner der nördlichen Seite den Namen Magorzany. Sie gelten für die ärmsten Leute des ganzen Comitates; wenn eine Missärndte eintritt, so denkt man zuvörderst an die Magorzaner. Die Magóra bildet zugleich die Gränze zweier Stämme: der Polen und Slovaken. Jene bewohnen die nördliche Abdachung, die Slovaken hingegen die südliche, und zwischen beiden finden sich deutsche Ansiedelungen. Eine treffliche, gut unterhaltene Strasse führt über die Magóra bis nach Czorsztyn (in Galiz.). Lange Dörfer von einförmigem Aeusseren ziehen sich längst derselben hin. Zwischen den Dörfern Szaflary und Biala befindet sich eine Spalte, die wohl eine halbe Meile breit ist. Der weisse Dunajec, der von den Tatern herabkömmt, durchströmt dieselbe. Erst bei Biala erhebt sich wieder pyramidenförmiges Kalkgestein, wodurch das Dunajec-Thal einen höchst malerischen Anstrich erhält. Besonders schön nimmt sich das Thal aus, wenn man von der Zakliczyner Höhe nach Nowytarg hinabsteigt.

Von Biala bis Czorsztyn und dem Schlosse Niedziecа zieht sich eine Kette kleiner Kalkfelsen, die nach Westen zu immer höher werden, hin, zum Theil mit schwarzem Tannenwald bedeckt. Bei manchen sind die Felsen wunderbar zerrissen. Auf einem dieser Felsen erhebt sich die Ruine des Niedziecer Schlosses, das sich auf den ungarischen Karten unter dem Namen Arx Dunajetz verzeichnet findet. Die Schlösser Niedzieca und Czorsztyn liegen auf den entgegengesetzten Ufern des Dunajec, inmitten wild zerrissener Felsen und einer üppigen Vegetation; sie verleihen der Landschaft einen unaussprechlichen Reiz. Sie befinden sich an der Gränze zweier einst bedeutenden Reiche. — Der letzte Besitzer des Niedziecer Schlosses, Baron Palocsay, dem fast der grösste Theil der polnischen Zips gehörte, liess vor 30 Jahren das Innere des Schlosses herrichten, und das uralte Schloss wurde in einen ganz angenehmen Wohnsitz verwandelt. Baron Palocsay zählte zu derjenigen Art ungarischer Magnaten, die beinahe schon gänzlich ausstarben. Ein gemüthlicher Mann, der Alles, was er auf dem Herzen hatte, auch auf die Zunge brachte. Er war ein ausserordentlicher Freund von Geselligkeit, nahm die Besucher äusserst

gastlich auf, und öfters musste der neugierige Wanderer einige Tage hindurch in diesem gastlichen Schlosse zubringen, und schwamm gleichsam im Ueberfluss; denn die Zugbrücke wurde aufgezogen, der Thorwächter hatte Befehl, Niemanden ohne Erlaubniss des Herrn hinaus zu lassen, und zum Fenster sich herab zu lassen, hätte wohl auch der kühnste Gymnastiker nicht gewagt.

Als ich dies Schloss besuchte, lebte Baron Palocsay schon nicht mehr, nur der Thorwächter führte mich im Innern herum und richtete mein Augenmerk auf die schönen Aussichten, die man von den verschiedenen Fenstern aus genoss. Mit trauriger Miene erzählte er mir, welch lustiges Leben dereinst hier herrschte. Will man von den ehemaligen Reichthümern dieses Schlosses sich eine Vorstellung machen, so muss man in den Keller hinabsteigen. Dort findet man noch ringsum an den Wänden grosse gefächerte Ständer, einst gefüllt mit unzähligen Reihen von Flaschen des vortrefflichsten Tokayersaftes. Jetzt ist in den Hintergebäuden des Schlosses ein Gefängniss eingerichtet worden und man hört dort nur Kettengeklirr.

Nahe bei Niedziecа befindet sich auf dem Dunajec eine Fähre zur ehemaligen Zollkammer Starawieś, deutsch: Altdorf, und auf ungarischen Karten O Falu. Diese muthwilligen Namensveränderungen findet man auf vielen Karten, doch an Ort und Stelle kennt Niemand solche Namen.

Starawieś soll zwar ein Städtchen sein, doch gleicht es bei weitem mehr einem hübschen Dorfe. Es wohnen dort einige Handwerker, auch findet man daselbst eine ziemlich bequeme jüdische Schenke. Von Starawieś aus führt die wohlerhaltene Strasse durch die lang hingestreckten Dörfer Małaszowce, Hanuszowce, Redow und Hagy, in allen wird polnisch gesprochen; doch ihrem Aeusseren nach sind sie von den Dörfern der Podhalaner verschieden. Denn die Häuser sind aus runden Balken zusammengesetzt, übrigens tragen sie ganz das Gepräge der Wohnungen von Bergbewohnern. Grosse Heerden Rindvieh und Schaafe, und die etwas bessere Kleidung der hiesigen Bewohner, namentlich der Frauen, geben den Beweis, dass die Leute hier wohlhabender sind, als ihre Nachbarn. Sowohl auf der nördlichen als auch südlichen Abdachung ist der über die Magóra in die südliche Zips führende Weg wohl unterhalten und sehr verständig ausgeführt, namentlich seitwärts

von Hagy besteht er aus lauter Zickzacken. Von der Höhe aus haben wir eine reizende Landschaft vor uns. Auf dem Gipfel der Magóra steht eine elende Schenke, die für einen Schlupfwinkel von Räubern gilt. Etliche hundert Schritt weiter öffnet sich eine weite Aussicht auf die südliche Zips. Diese Landschaft gleicht einem brausenden Meere, nur dass seine Wellen zu steinernen Bergrücken wurden, zwischen denen zahllose Weiler von verschiedener Grösse liegen. Höhere Berge umschliessen die südliche Zips rings herum.

Czerwony Klasztor. Links von Starawieś führt ein ziemlich guter Weg nach Czerwony Klasztor (deutsch: rothes Kloster), fast längst des Dunajec hin bis zu den kleinen Pieninen*), die eine wunderschöne Landschaft bilden. Vor diesem kleinen Gebirgszuge erheben sich pyramidenförmige Bergspitzen. Hinter der höchsten dreiseitigen Pyramide, Macelłowa góra genannt, steigt die Nowa góra (der neue Berg) empor, eine kleinere Pyramide, die mit den zerrissenen Pieninenfelsen in Berührung steht. In ihrer vollen Pracht erscheinen diese Berge von Czernowy Klasztor aus gesehen. Ganz in der Nähe des Dunajec bilden Linden von ungewöhnlicher Grösse schöne Gruppen, von denen nicht sehr stattliche Wirthschaftsgebäude beschattet werden. Weiterhin steht ein alterthümliches gothisches Kirchlein mit einem Kloster. Einst waren hier Karthäuser, später kamen Kamedulenser her, doch auch dieser Orden wurde aufgehoben; die ausgedehnten Klostergebäude verwandelte man in ein Vorwerk, und wies sie nebst den zugehörigen Grundstücken dem griechisch-katholischen Bischof als Einkünfte an. Von hier aus pflegen die Szczawnicer Kurgäste auf Kähnen, die aus runden Balken, von denen je zwei zusammengefügt sind, verfertigt werden, den schäumenden Dunajec, der, sich zwischen nackten Felsen schlängelnd, dahinbraust, bis nach Szczawnica hinabzufahren. Wer die Schönheit der Natur geniessen will, der mag diese in ihrer Art einzige Spazirfahrt mitmachen. Das Wilde und Malerische ergreift abwechselnd die Seele, mitten zwischen mächtigen Felsenwänden scheint das Blau des Himmels durch, und die Todenstille wird nur unter-

---

*) Die Pieninen (Pieniny) bilden eine kleine Gruppe Kalkfelsen von verschiedener Gestalt und Aussehen, zwischen dem Städtchen Krosienko und der Schlossruine Czorsztyn am Dunajec. A. d. Ueb.

brochen von dem Rauschen des bläulichen, wie ein Krystall durchsichtigen Wassers, dessen Gischt hoch aufsprützt. Der Dunajec erweitert, nach unzähligen Krümmungen und Wendungen, nach einer guten Stunde Wegs allmählig seine Ufer, sie werden immer weniger abschüssig, die Felsen werden mit Grün überzogen; auch wird man einen kleinen Fusssteg gewahr, der die Bergbewohner in den Buchenwald führt. Durch Schüsse wird den Anwohnern die Ankunft der herabschwimmenden Gäste gemeldet, und sie beeilen sich, die Vorbeifahrenden auf eine sonderbare Weise zu begrüssen, was in vieler Beziehung an die auswärtigen Bäder erinnert. Ein Bergbewohner (Góral) geht bis zum Halse in den Dunajec, ein anderer belustigt durch allerlei Arten von Sprüngen, ein dritter spielt auf der gęśla oder trubita (einer langen, schlechten hölzernen Trompete) goralische Lieder.

In mineralogischer Beziehung findet man hier einen interessanten Gegenstand. Der Dunajec beim rothen Kloster setzt, man weiss nicht woher, auf dem Sande ein schwarzes Mineral ab, den Magnetit und Ilmenit. In den ganzen Tatern und in den benachbarten Bergen giebt es keinen Felsen, der diese Körper enthält; umsomehr verdienen sie daher Beachtung, weil sich auf verschiedenen Punkten der Erde gewöhnlich gediegenes Gold in ihrer Begleitung vorfindet, sowie Minerale, die Platina enthalten, das von neueren Mineralogen Polixen genannt wird. Mitten im schwarzen Sande, der aus dem Dunajec geholt wird, finden sich noch kleine durchsichtige Körnchen von hochrother Farbe, gleich den Rubin oder Rubinspinel. Wegen ihrer zu winzigen Gestalt konnte man bis jetzt noch nicht erkennen, was dies eigentlich für ein Mineral sei. Der Ilmenit gehört zu den Mineralen, die sich nicht häufig auf der Oberfläche der Erde vorfinden; er enthält die Substanz Titan, der in polnischen Landstrichen bis jetzt nirgends angetroffen wurde. Deshalb ist diese schöne Gegend für den Mineralogen und Chemiker gleich wichtig und interessant.

Śmierdzionka. Eine gute Viertelmeile hinter dem Rothen Kloster, an der Hauptstrasse, in einem engen Thale mit nicht sehr hohen Seitenwänden, befindet sich die Bade-Anstalt Śmierdzionka*). Ihren nicht eben angenehmen Namen erhielt

*) Deutsch: die Stinkende.

sie von der Schwefelquelle, die in der ganzen Umgegend sehr angepriesen wird. Als wir diesen Ort besuchten (8. September 1850), waren bereits sämmtliche Gäste abgereist, selbst der Pächter oder Eigenthümer war nicht mehr anwesend, und wir trafen in den geräumigen Badewohnungen kein lebendes Wesen; sogar in den Alatsch (so heissen in Ungarn die Stallungen bei den Schenken) konnten wir uns nur mit Mühe Eingang verschaffen, denn die Thore waren fest verrammelt, wahrscheinlich, damit im Winter der Schnee nicht eindringen könne. Die Quelle Smierdzionka hat ein völlig undurchsichtiges Wasser, auf dem Grunde bildet sich ein Niederschlag von schön-viollletter Farbe; die zweite, dicht neben ihr sprudelnde Quelle hat einen grünen Grund. Beiden entsteigt der unangenehme Geruch des Schwefelwasserstoffes. Die zweite Quelle ist ungleich schwächer. Die Temperatur der ersteren zeigte † 9, 0-40, 6 (8. Septbr. 1850). Aus welchem Felsen diese Quelle hervorsprudelt, lässt sich nicht bestimmen, es findet sich nämlich nirgends eine Spur, das in der Tiefe Schwefellager wären. Daher scheint es, als ob sie aus einer Auflösung von Piryt entstünde (Verbindung von Schwefel und Eisen), der sich öfters im Kalkstein vorfindet. Die in der Umgegend wohnenden Juden bevölkern zum grossen Theile, während der zwei Sommermonate diese wenig bekannten, schön gelegenen Bäder. Sie werden zweifelsohne einst berühmt werden, wenn man Einrichtungen zur Aufnahme von Gästen, die zu der feineren Gesellschaft zählen, treffen wird.

Haligówce. Schon von Śmierdzionka aus sieht man einen zerrissenen Berg, den Fels von Haligówce. Am Fusse desselben liegt ein langes Dorf gleiches Namens, welches die letzte polnische Bevölkerung hat. Von hier an wohnen Ruthenen, die sich in ihrer Kleidung durch weisse Filzmäntel von den polnischen Bergbewohnern unterscheiden. Im Felsen von Haligówce befindet sich eine ziemlich geräumige Höhle, die von den Gästen oft besucht wird.

Wir wanderten dem Thale entlang durch die Dörfer Foliwark und Lipnik, der Weg war eben nicht der beste, namentlich von Gmaidy nach Lubownia zu, einem Städtchen in einer angenehmen Gegend. Die Einwohner von Lubownia sind Polen, doch besteht auch ein Theil ihrer Bevölkerung aus Juden,

die Handel treiben und in einigen ganz anständigen Häusern am Markte hübsche Gewölbe haben.

Besonders schön nimmt sich das Städtchen vom Schlosse aus. Dieses in der polnischen Geschichte oft genannte Schloss ist nicht sehr gross. Fast in der Mitte dieses Gebäudes erhebt sich ein hohes Thürmchen, wodurch das Ganze einen eigenthümlichen Anstrich erhält. Sowohl von der Mauer, die das Schloss umgiebt, als auch vom Gebäude selbst ist der ganze Putz bereits abgefallen. Im Anfange des 14. Jahrhunderts geschieht dieses Schlosses zum ersten Mal Erwähnung. 1368 befestigte es Matthias Graf von Tremzyn so, dass König Karl I. es nur mit äusserster Anstrengung erobern konnte. 1412 treffen wir dort König Wladyslaw Jagiello von Polen und Kaiser Sigismund. 7 Tage lang beriethen sie sich in Betreff der Kreuzritter und Walachen: erstere beschlossen sie aus Preussen zu vertreiben und sich in ihr Gebiet zu gleichen Hälften zu theilen. Der König von Polen machte sich anheischig, die Walachen zu veranlassen, dem Kaiser gegen die Türken beizustehen, weigerten sie sich Hülfe zu leisten, alsdann würden beide Monarchen sie angreifen und sich in ihr Land theilen. 1419 besuchte Jagiello wiederum dies Schloss; dort kamen päpstliche Gesandte zu ihm, die ihn zum Abschluss eines Friedens mit den Kreuzrittern bewegen sollten. 1433 wurde es von den Hussiten erobert. 1461 fiel es in die Gewalt des wilden Jiskra, der es plünderte und schrecklich verwüstete. 1553 brach daselbst Feuer aus, das ganze Archiv verbrannte und der Burggraf Balimeneth kam dabei ums Leben. Seitdem erlangte es nie seinen ehemaligen Glanz wieder. 1588 legte Erzherzog Maximilian, der sich um die polnische Krone bewarb, eine ungarische Besatzung hinein; doch zufolge der Bendziner Uebereinkunft kam es bald wieder an Polen. 1609 wurde auf dem polnischen Reichstage beschlossen, eine Besatzung von 100 Mann Fussvolk daselbst zu unterhalten. Während des Krieges mit Schweden hielt sich Georg Lubomirski mit einer Hand voll Truppen im hiesigen Schlosse und verwahrte daselbst die Kroninsignien. Anfangs Januar 1656 kam der König Johann Kasimir bei seiner Rückkehr aus Schlesien hierher. Durch Reichstagsbeschluss von 1658 wurde dies Schloss den 6 Festungen zugezählt, welche auf Staatskosten erhalten und verproviantirt werden sollten. Die Besatzung wurde auf 120 Mann erhöht und sie bezo-

gen dieselbe Lösung, wie die Besatzung von Kamieniec Podolski. Die Lustration von 1664 giebt uns keine allzugrosse Vorstellung von seiner Festigkeit. 1769 wurde es von den Barer Konföderirten unter Anführung ihres Marschalls Duszynski erobert, doch bald wieder verlassen. 1772 besetzten es österreichische Truppen. Seit dieser Zeit kam dies Schloss unter Civilverwaltung. Der ehemalige Sitz der Zipser Starosten ist jetzt Privateigenthum. Sein gegenwärtiger Besitzer, Herr J. Reisz, liess das Innere des verödeten Schlosses wieder in Stand setzen, und machte es zu einem ganz angenehmen Wohnsitz. Aus den Fenstern hat man eine reizende Aussicht auf das Städtchen und die Tatern. — An der Schlossmauer haben sich noch einige geschichtliche Erinnerungen erhalten: auf einer grossen Tafel von rothem Marmor sieht man das Wappen der Familie Lubomirski, und nicht weit davon ebenfalls auf einer rothen Marmortafel den schlanken polnischen Adler mit der Chiffre S. A. (Sigismund August) auf der Brust. Dicht hinter dem Schlosse steigen ziemlich bedeutende Anhöhen auf, mit üppigem Waldwuchs bekleidet: Buchen, Eichen, Weisstannen bedecken abwechselnd die einzelnen Gipfel, die aus rothem Marmor bestehen, der dem Rogoziner, Czorsztyner und Pianinier ganz ähnlich ist. Ausserordentlich grosse Brüche befinden sich im Berge Morman-kamień (Marmorstein) an drei Stellen. Unten ist alles mit Gesträuch bewachsen, auch ragen einzelne Bäumchen über das Buschwerk empor. Da und dort liegt ein halbbehauener Block, den die Arbeiter seit langer Zeit verlassen. Herr Reisz, Eigenthümer dieser Wälder und dieser gegenwärtig unbenutzten Marmorbrüche, erzählte mir, dass schon im 14. Jahrhunderte hier Marmor zu Denkmälern gebrochen wurde, die für Krakau bestimmt waren. 1770 bestellte man hier den letzten grossen Block zu einem Grabmal oder Altar, auch wurde bereits das Draufgeld gezahlt, doch die damaligen Ereignisse verhinderten die Wegschaffung des Steines, und er liegt noch bis heutigen Tages, mit Moos überzogen, im Bruche. Dieser Marmor ist demjenigen ganz ähnlich, aus dem die Denkmäler der Jagiellonen und einige spätere Grabmäler in Krakau verfertigt sind; doch gilt dieses Material bei den Krakauer Archäologen für schwedischen Marmor. Allerdings findet man in Schweden ebenfalls rothen Marmor; ob er aber mit den Krakauer Marmordenkmälern völlig übereinstimmt, bezweifle ich,

denn der schwedische hat eine ganz verschiedene Zeichnung; während der Marmor von Lubownia die meiste Aehnlichkeit mit dem norditalienischen rothen Marmor zeigt. Die rothen Marmordenkmäler in Venedig, Padua, Vicenza und Verona unterscheiden sich durch Nichts von dem Material, aus dem die Grabmäler Kasimir des Grossen, Wladyslaw Jagiello's, Sigismund I. u. A. bestehen. Dieser Marmor kann daher entweder aus Italien oder aus den Tatern gewonnen sein. Solche grosse Brüche mussten den Steinmetzen einer grossen und reichen Stadt hinlängliches Material liefern. In der Zips und der Umgegend giebt es keine grosse Stadt, die dergleichen Denkmäler aufzuweisen hätte, ausser einigen unbedeutenden Ueberresten in Eperies, Kaschau, Käsmark, Lewocza, Nowawies oder Neusohl. Dieser Umstand giebt den unumstösslichen Beweis für die Richtigkeit der Behauptung, dass die Lubownia'er Brüche den rothen Marmor der Krakauer Denkmäler lieferten. Im 14., 15. u. 16. Jahrhunderte wurde dieser rothe Marmor weit mehr zu dergleichen Kunst-Gegenständen verarbeitet, als späterhin; denn seitdem trat der in Dembnik und Krzeszowice (bei Krakau) gebrochene schwarze Marmor an die Stelle des rothen. Dadurch, dass man sich dieses schönen rothen Steines immer seltener bediente, gerieth er bald völlig in Vergessenheit und es entstanden irrthümliche Ansichten über die Herkunft dieses Marmors, die ihn aus Schweden herleiteten, obwohl diese Meinung weder durch Tradition noch durch Rechnungen bestätigt wird. Ueberdies geben die auf einigen Krakauer Denkmälern sichtbaren Versteinerungen, namentlich bei Kasimir des Grossen einen sicheren Fingerzeig über deren Verwandtschaft mit den Brüchen von Lubownia.

Eine kleine Meile von Lubownia ist der treffliche Lublauer Gesundbrunnen. Wir wandten uns rechts vom Wege ab, dem Thale zu. Im dichten Rothtannenwald erhoben sich plötzlich vor uns die geräumigen, hübschen Gebäude dieses von den Bewohnern Ungarns zahlreich besuchten Sauerbrunnen. Es ist ein eisenhaltiges Mineralwasser, welches beim Abfluss einen starken Niederschlag von gelbrothen Eisenoxyd absetzt. Die Quelle fliesst reichlich und in mächtigen Säulen steigt das kohlensaure Gas auf. Dies Mineralwasser hat einen sehr angenehmen erquickenden Geschmack. Nicht weit von dem Hauptbrunnen sprudelt eine zweite Mineralquelle, die jedoch nicht so schmack-

haft ist, wegen der vielen purgirenden Salze, mit denen sie gesättigt ist. Der Lublauer Gesundbrunnen ist den benachbarten Mineralquellen zu Krynica und Bartfeld, daher auch dem Pyrmonter Brunnen ganz ähnlich. Seine Bestandtheile sind bis jetzt noch nicht genau bekannt; hauptsächlich enthält er Eisen und Kalk, man erkennt dies beim Abfluss am gelbrothen Niederschlage, oder wenn das Wasser zum Baden warm gemacht wird; es verliert alsdann seine durchsichtige Farbe und wird trübe. Dieser Brunnen besitzt eine ausserordentliche Heilkraft. Er wirkt stärkend und erweckt merkwürdigerweise eine fröhliche Stimmung. Nervenschwache Ungarinnen kommen zahlreich hierher und kehren vollkommen befriedigt von der Wirkung des Brunnens zurück. Gewöhnlich versammelt sich hier eine gewählte Gesellschaft, die Unterhaltung ist angenehm, anständig; rauschende Vergnügungen finden hier nicht statt. Der Eigenthümer dieser Brunnenanstalt, Herr Probstner, lässt sich die Verschönerung derselben sehr angelegen sein; mitten in dieser Wildniss legt er geschmackvolle Spatziergänge an, die das Thal nach allen Richtungen hin durchkreuzen. Der Zipser Bischof Rewag errichtete eine kleine hübsche Kapelle, nicht weit von der Quelle auf einer kleinen Anhöhe. Die Temperatur beider Quellen ist ganz gleichmässig; nach meinen Beobachtungen zeigt die Hauptquelle † 7, 80, die kleinere † 7, 75 C. oder † 6, 15 Réaum. Trotz dieser niedrigen Temperatur erkältet das Wasser beim Trinken durchaus nicht, im Gegentheil es wärmt sogar. Das kohlensaure Gas bleibt lange in diesem Wasser. Daher wird es in gut gepfropften Flaschen nach verschiedenen Gegenden Ungarns, wo sich besonders der Mangel an gutem Trinkwasser nur allzu empfindlich kund giebt, weit und breit versandt.

Weiter hin nach Osten, auf Szarno zu, bietet das Land Nichts Interessantes. Es wird immer flacher und besteht aus zahllosen, mit Lehm bedeckten Hügeln.

Sulin. Anderthalb Meilen nördlich von Lubownia, in einer der schlechten Wege halber schwer zugänglichen Gegend am Poprad, sprudelt im Dorfe Sulin eine der ausgezeichnetsten Mineralquellen Ungarns. Sie zeichnet sich dadurch besonders aus, dass sie in ausserordentlichem Maasse mit Kohlensäure gesättigt ist, die sich nur äusserst schwer ausscheidet. Deshalb ist sie auch zur Versendung und längeren Aufbewahrung vor-

züglich geeignet. Jetzt wird der Saliner Brunnen in allen besseren Gasthäusern und Restaurationen Nord-Ungarns verkauft; besonders gesucht wird er in den Niederungen, wo das Trinkwasser gewöhnlich von sehr schlechtem Geschmack, und sogar für die an dasselbe nicht gewöhnten höchst ungesund ist. Est ist noch nicht lange her, seitdem dieser Mineralbrunnen so allgemein getrunken wird. Ein Beamter des Baron Palocsay, dem Sulin gehört, lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit auf dies Wasser; man fing an, dasselbe in Flaschen zu versenden, und gegenwärtig bringt diese Quelle, die vor einem halben Jahrhunderte nur den Umwohnern bekannt war, eine jährliche Einnahme von 25—30,000 Gulden. Als man diese Quelle noch nicht so allgemein kannte, war sie den Ueberschwemmungen des Poprad ausgesetzt. Später wurde sie mit einem Steinwall umschlossen, um sie gegen diese und ähnliche Gefahren zu schützen. Bis jetzt ist diese höchst interessante Quelle noch nicht chemisch untersucht worden. Sie sprudelt aus dem sogenannten karpathischen Sandstein hervor. Da der Genuss dieses Wassers einen leichten Durchfall zur Folge hat, so enthält es wahrscheinlich Bittersalz und einige Eisentheile. In der Nähe von Sulin, auf dem entgegengesetzten Ufer des Poprad findet sich (in Galizien) ein erst vor Kurzem bekannt gewordener Gesundbrunnen in Rzegostow, der in Galizien und auch nach Ungarn weit und breit verschickt wird.

Podoliniec. 1½ Meile westlich von Lubownia, von nicht unbedeutenden Hügeln eingeschlossen, liegt das grösstentheils von Deutschen bewohnte Podoliniec, eins der 16 Zipser Städtchen. Die Deutschen nennen es Pudlein (Podolinum), und auf ungarischen Karten wird es Podoliuecz geschrieben. Dieses kleine Städtchen ist auf dem ganzen Podhale und dem benachbarten Beskiden wohl bekannt und zwar wegen seiner Piaristenschule. Der grösste Theil der Geistlichen in der Goralei beginnt gewöhnlich hier seine Studien, und viele Kinder unbemittelter Bergbewohner erwarben sich ihre Elementarkenntnisse in dieser Anstalt.

Diese ausserordentlich wohlthätige Stiftung verdanken wir dem Zipser Starosten, Wojewoden von Krakau, Georg Lubomirski, der den hiesigen Piaristenconvent im Jahre 1640 stiftete und fundirte. Die schöne, wohlerhaltene Kirche dieser praktischen Ordensgeistlichen verleiht dem Städtchen einen charak-

teristischen Anstrich. Das Kloster besitzt eine bedeutende Bibliothek, die aber grösstentheils aus Büchern ascetischen Inhalts besteht. Damit diese Bücher kein zu buntscheckiges, sondern ein besseres, obwohl einförmiges Aussehen haben sollten, liess Jemand sämmtliche Bücherrücken mit einer grauen Oelfarbe bestreichen. An Podoliniec knüpfen sich alte historische Erinnerungen, in Betreff seines Ursprungs geht die Sage, Boleslaw V. von Polen habe im Jahre 1244 dem Vogt des Dorfes Podol, Heinrich, als Belohnung für seine gegen die Tataren bewiesene Tapferkeit, das Privilegium verliehen, hier eine Stadt nach deutschem Rechte anzulegen, nebst verschiedenen Mühlen, Brauereien und der Fischerei im Umkreise einer Meile. Seine Gemahlin, Kunigunde, verlieh im Jahre 1288 der Stadt noch mehrere Privilegien, und Wenzel, König von Böhmen, beschenkte sie im Jahre 1292 mit verschiedenen kleinen Einkommen. 1412 verlieh ihr Sigismund, König von Ungarn, das Privilegium einer königlichen Freistadt; doch sie konnte davon keinen Nutzen ziehen, da sie in selbigem Jahre nebst 12 anderen Zipser Städten an die Krone Polen verpfändet wurde. Kasimir der Jagiellone, verlieh ihr im Jahre 1455 das Lagerrecht und befahl den Zipser Starosten, darauf zu achten, dass Kaufleute an dieser Stadt nicht vorüberziehen sollten. Einstens war dieses Städtchen von einer Mauer umschlossen, von der nur noch wenige Ueberreste zerstreut daliegen.

Ruszbaki. Eine Meile von Podoliniec nach Norden zu liegt eine sehr interessante Kalkquelle, im Dorfe Ruszbaki, die einst sehr berühmt war und zahlreich besucht wurde, jetzt hingegen völlig in Vergessenheit kam und verlassen ist. Der Name rührt wahrscheinlich vom deutschen Worte Rauschenbach her; doch sind die jetzigen Dorfbewohner Slovaken; nur der in der ganzen Umgegend bekannte Name erinnert an die frühere deutsche Bevölkerung. Eine gleich kräftige und merkwürdige Mineralquelle ist mir im ganzen Karpathengebirge nicht bekannt. Wenige dürften wohl den Vergleich mit ihr aushalten. Diese Quelle enthält viel aufgelöste Kalktheile, da sie reichlich mit kohlensaurem Gas gesättigt ist. Sobald das Wasser auf die Erdoberfläche kommt, verflüchtet sich die Kohlensäure, darauf löst sich der kohlensaure Kalk ab und es verbleibt als Niederschlag der sogenannte Kalktuff, der in Rauschenbach grosse Strecken bedeckt. In der Badeanstalt, wo man zwar nicht all-

zuviel Bequemlichkeit erwarten darf, gewöhnlich trifft man ungefähr 50 Gäste an, aber stets findet man dort Leute, welche den Ankömmlingen freundlich und mit Herzlichkeit entgegenkommen. In der Nähe erheben sich Kalktuffhügel, die von weitem Vulkanen gleichen, doch sind sie durch ein ganz entgegengesetztes Element erzeugt worden. Diese Hügel entstehen nämlich dadurch, dass sich der Kalk allmählig aus dem Wasser ausscheidet; dieses Wasser bildet gleichsam eine Art von erhabenem Teich, verbreitet sich unaufhörlich über das umliegende Land, und erhebt sich auf diese Weise zu einer immer bedeutenderen Höhe. Die fortwährend arbeitenden Naturkräfte schufen solche grossartige, erstaunenswerthe Werke! Einer von diesen Hügeln hat auf seinem Gipfel einen Umfang von fünfzig Schritten und ist über zehn Fuss hoch. Dieser Hügel ist inwendig hohl und mit klarem Wasser angefüllt, so dass man alle auf dem etwa sieben Fuss tiefen Grunde liegenden Gegenstände vollständig unterscheiden kann. Auf diesem schönen Wasserspiegel erscheinen unausgesetzt Bläschen und in dicken Säulen erhebt sich das kohlensaure Gas. Das Wasser hat einen Kalkgeschmack und ist etwas säuerlich; an einer Stelle fliesst es ab und hier hat es sich eine steinerne Rinne gebildet, in der es fliesst. Der Kalktuff, den diese Quelle abwirft, ist ganz weiss, zuweilen auch röthlich oder bräunlich gefärbt, durch verschiedene Verbindungen von Eisen mit Sauerstoff und Wasser. Diese vor unseren Augen sich bildende Felsmasse hat eine sehr verschiedene Cohäsion; an einer Stelle ist sie so hart, wie die uralten Kalkfelsen, die das Urmeer abgesetzt hat, nicht weit davon aber so weich, dass die kleinen Körnchen von kohlensaurem Kalk nur angeworfen zu sein scheinen und wenn man sie berührt, in Staub zerfallen. Bisweilen bildet der Kalktuff eine einförmige Masse, voll Zellen, die manchmal regelmässig und einander völlig gleich sind. Doch gewöhnlich sind sie von verschiedener Gestalt und Grösse, oft liegt auf dem Boden der Zelle ein Kügelchen von der Grösse einer Erbse, das aus zahlreichen Lagen, gleichsam concentrischen Hüllen besteht. Diese Kügelchen sind dem Erbsensteine sehr ähnlich, einem von der Karlsbader Quelle abgesetzten Mineral, das gleichfalls aus kohlensaurem Kalk besteht. Auch enthält der Kalktuffniederschlag schon bei Unter-Rauschenbach viel Blätterabdrücke. Die Landleute bieten sie als eine grosse Selten-

heit den Reisenden zum Verkauf an. Doch enthalten sie nichts, was Beachtung verdient; denn es sind nur Abdrücke von Blättern des Haselnussstrauches, der dort in grosser Menge wächst, und die sich auf kaltgewordenem Kalktuff abklatschten. — Unweit der Hauptquelle finden sich einige hohle Hügelchen, theils noch mit Wasser gefüllt, theils leer. Es sind dies gleichsam ehemalige Quellen, die später sich entwässert haben. Man sieht noch an ihnen, dass, wenn das Wasser sich bis zu einer gewissen Höhe erhebt und die Wasserfläche zu stark auf den Grund drückt, sich alsdann unterirdische Oeffnungen bilden, durch die das Wasser abfliesst. Daher entstehen die kesselförmigen Behälter früherer Quellen. In einem dieser ausgehöhlten Hügel sieht man auf dem Boden noch einen Ritz, durch den das Wasser einst abgeflossen; jetzt steigen daraus Dünste kohlensauren Gases hervor. Obwohl man das Aufsteigen des Gases hier nicht sieht wie an der Hauptquelle, so fühlt man jedoch die Wirkungen desselben. Hunde und andere Hausthiere meiden diesen Ort, und nähern sich demselben durchaus nicht; nur wilde Vögel und allerlei Gewürm findet hier seinen Tod. Ich selbst sah dort einen todten Vogel und zahlreiche Käfer, erstickt vom Dunste des Gases. Die Rauschenbacher Gasquelle erinnert an die neapolitanische grotte del cane; nur ist letztere grösser. Die Gasausdünstungen steigen, ebenso wie aus der Quelle, Früh und Abends am stärksten aus; öfters zischt das Gas, wenn es mächtig emporschiesst. Eine gute chemische Analyse der Rauschenberger Quelle besitzen wir noch nicht.

Eine Viertelmeile von Oberrauschenbach sprudelt aus dem Karpathensandstein eine Quelle, die sehr wenig Kalktheile enthält und derjenigen völlig ähnlich ist, die hier getrunken wird.

II.

Die deutsche Zips. Im nord-westlichen Theile der Zips, an den südlichen Abhang der Tatern gelehnt, wohnen Deutsche, die im 12. und 13. Jahrhunderte nach Ungarn kamen, um diese öden Gegenden zu bevölkern. Jetzt sind sie weit über das Ländchen hin verbreitet, bilden eine dichte Bevölkerung und zeichnen sich durch sorgfältige Bewirthschaftung des Landes und durch Industrie aus. Von allen Seiten von slavischen Völkerschaften: Polen, Ruthenen und Slovaken, eingeschlossen, haben sie zum grossen Theile deren Sitten angenommen. Entfernt von Deutschland, halten sie mit diesem nicht gleichen Schritt:

sie blieben in ihren Ideen gleichsam krystallisirt, und sind ein Spiegel der Zeit, in der sie aus ihrem Geburtslande ausgewandert, nämlich des Mittelalters. Nur grosse historische Ereignisse berührten auch sie. Die Reformation, die im 16. Jahrhunderte das ganze civilisirte Europa mächtig ergriff, bemächtigte sich auch der Deutschen, die in den wenig bekannten Karpathenthälern wohnten, und damals nahmen sie Luthers Lehre an. Bis jetzt ist die Literatur das einzige Band geblieben, das den gebildeteren Theil der Zipser mit ihrem deutschen Stammlande verknüpft, doch ist der Einfluss Deutschlands in der That ein sehr schwacher und schlägt kaum im letzten Echo an die Felsenwände der Tatern. Die Zipser Deutschen treiben hauptsächlich Ackerund Bergbau; weniger beschäftigen sie sich mit Handwerken, obwohl im Vergleich mit Ungarn in ziemlich bedeutender Anzahl, und ausnahmsweise liegen sie geistigen Beschäftigungen ob. Die von ihnen verbesserte Landeskultur förderte ungemein die den damaligen Ankömmlingen verliehenen grossen Freiheiten, die ihnen durch das deutsche Recht zugesichert wurden. Fleissig bearbeiteten sie die ihnen überwiesenen ausgedehnten Ländereien und legten Städtchen an, welche die sogenannten 16 Zipser Städte bilden. Unter so günstigen Umständen nahm die Bevölkerung in ausserordentlicher Weise zu: sie mussten sich immer weiter über das Land hin zerstreuen, gründeten daher, entfernt von ihren Städten auch Dörfer, und schufen einen gewissen Grad von Civilisation, wodurch sich die Zips vor andern ungarischen Komitaten auszeichnet. — Diese Privilegien verschafften den Zipser Deutschen einen grössern Wohlstand: es entstanden einige ordentliche, nahe bei einander gelegene Städtchen, die sich zusehends mehr bevölkerten. Manche sind ganz nett, haben ordentliche und bequeme Häuser, z. B. Käsmark, Iglo, Leutschau (Lewocza) und Podhrad. Dieser grössere Wohlstand verleiht den Zipser Deutschen das Uebergewicht über die slovakische Bevölkerung, die mehr auf mechanische, doch weniger Gewinn bringende, Beschäftigungen hingewiesen ist. Die ärmere Bevölkerung bewohnt die Vorstädte der an der slowakischen Gränze liegenden deutschen Städte, während die Nachkommen der Sachsen schöne Häuser besitzen. Trotzdem jedoch übt die slovakische Bevölkerung einen merkwürdigen Einfluss auf die Deutschen, denn fast alle Zipser Deutschen eignen sich die slovakische Sprache an, und werden nach und nach Slovaken.

Die Zipser Städte haben ein fast ganz einförmiges Aussehen, nur mit dem Unterschiede, dass die ärmeren sich fast gar nicht veränderten; und es ist höchst wahrscheinlich, dass sie heutigen Tages dieselbe Physiognomie an sich tragen, die sie vor Jahrhunderten hatten. In den wohlhabenderen Städtchen hingegen gewahrt man einen gewissen Einfluss des neuen Geschmackes und Fortschrittes. Fast alle bestehen aus einer langen, breiten Strasse, die den Haupttheil der Stadt bildet; in diese Hauptstrasse münden mehrere Quergassen. Die Hauptstrasse ist gewöhnlich so gross, dass mitten auf ihr ganz bequem grosse Gebäude stehen, gewöhnlich zwei Kirchen: eine lutherische und eine katholische, nebst einigen anderen grösseren Gebäuden; an diese schliessen sich öfters andere Häuser, und so entstehen aus der Hauptstrasse noch zwei nicht allzu enge Strassen, die in die Mitte der Stadt eingekeilt sind. Auf diese Weise verwandelte sich die Hauptstrasse in zwei Parallelstrassen, wie in Leutschau, Iglo u. a. Die Häuser in den Zipser Städten werden gewöhnlich ebenso gebaut, wie die Dorfhäuschen: Sie sind ihrer Breite nach der Strasse zugekehrt und haben gewöhnlich drei Fenster. Ueber der Thüre ragt eine lange, hölzerne Rinne weit in die Strasse hinein. Dank der Breite der Strassen, kann man, auch wenn es regnet, auf solchen Strassen auch fahren, ohne unter diesen Kaskaden, die in gewissen Entfernungen von einander, der ganzen Strasse entlang, herabstürzen, eine kräftige Wassertaufe zu emfangen. Die ärmeren Zipser Städte sind ganz aus Holz erbaut; in den wohlhabenderen hingegen haben die Häuser dieselbe Bauart, wie in heutigen deutschen Städten. Alle Zimmer sind gewölbt, Treppen und die langen Gänge von Quaderstein aufgeführt. In neuester Zeit, nach dem Brande von Leutschau und Iglo, traten Ziegeldächer an die Stelle der Schindeln. Man kann die Wölbungen der Zimmer, die man in den Häusern der Zipser und einiger benachbarten Städtchen antrifft, nicht genug anempfehlen. Sie sind nicht allein sehr nützlich, sondern nehmen sich auch hübsch aus; sie bestehen aus einem leicht gewölbten Bogen, der auf zwei Wänden der Länge der Stube nach, ruht. Diese Bauart ist höchst lobenswerth und verdient weitere Verbreitung.

Die in grösserer Nähe der Tatern wohnenden Zipser beschäftigen sich hauptsächlich mit Ackerbau; doch sieht man unter ihnen nicht den Wohlstand, wie in den südlichen Zipser Städt-

chen, die an die Erzgebirge stossen, wo wir oft sehr reiche Grubenbesitzer antreffen. Unter den am Fusse der Tatern gelegenen Städtchen zeichnet sich vor Allen Käsmark aus. Es liegt sehr malerisch, am Poprad, südöstlich von den Tatern. Ueberaus prächtig steigen hier die höchsten Gipfel empor, die bei schöner Witterung sich in ihrer vollen Mächtigkeit unsern Blicken darbieten. Käsmark verdankt seinen bedeutenden, ausgebreiteten Handel hauptsächlich seiner geographischen Lage. Das Podhale und die benachbarten Berggegenden werden von Käsmark aus mit allen Bedürfnissen versorgt. Es werden dort grosse Getreide- und andere ungarische Produkten-Märkte abgehalten; auch grosse Niederlagen von Ungarweinen und anderen Fabrikaten finden wir dort. Mehrere wohl assortirte Kaufgewölbe beweisen, dass man sich hier auch mit Modewaaren und anderen feineren Gegenständen versorgen kann. Obwohl hier seit vielen Jahren eine höhere lutherische Schule besteht, deren Schüler ganz hübsche Fortschritte machen, so giebt es doch keinen Buchhändler; seine Stelle vertritt der Buchbinder, der einige Fächer mit Schulbüchern zum Verkauf hat. Die wohlhabenderen Bewohner Käsmarks sind Deutsche; die Vorstädte werden von Slovaken bewohnt, doch fast alle Einwohner der Stadt sprechen slovakisch.

Der Name der Stadt stammt wahrscheinlich aus dem deutschen Worte „Käse“, denn in den alten von Szepeshazy angeführten Privilegien wird sie Forum Caseorum genannt, d. i. Käsemarkt, abgekürzt: Käsmark; die Bergbewohner nennen sie Kesmarek. Wahrscheinlich verkauften die Schäfer, die auf den benachbarten auf den hohen Tatern liegenden Wiesen ihr Vieh weideten, dort ihre Käse; noch jetzt wird von hier aus die vortreffliche ungarische Bryndza weit und breit versendet. Ich sah im Herbste, wie Kaufleute diesen ausgezeichneten Käse in Fässer einschlagen liessen, um ihn ins Ausland zu verschicken.

Käsmark besteht eigentlich aus zwei grossen Strassen; in die Hauptstrasse mündet eine gleich breite, wiewohl nicht so lange Strasse. Dort, wo sich beide kreuzen, steht das Rathhaus mit einem hohen Thurme; an Markttagen versammeln sich hier Käufer und Verkäufer; weiterhin stehen Wagen mit Getreide, Mais, Weintrauben und vielen anderen Produkten Süd-Ungarn's. Diese alterthümliche Stadt erhielt schon im Jahre

1269 vom Könige Bela IV. Privilegien. König Ludwig ertheilte ihr im Jahre 1380 das Privilegium einer königlichen Freistadt, und seit dieser Zeit behauptete sie den ersten Rang unter den Zipser Städten. Die polnischen und ungarischen Könige kamen oft nach Käsmark, um dort Berathungen zu pflegen, z. B. Sigismund von Ungarn und Wladyslaw von Polen schlossen im Jahre 1423 einen Traktat; 1436 kamen dort polnische und ungarische Herren zusammen, um über den Loskauf der an Polen verpfändeten dreizehn Zipser Städte zu unterhandeln; doch blieben die Berathungen ohne Erfolg. Im fünfzehnten Jahrhunderte ward es zweimal, 1433 und 1464, von den Hussiten erobert, damals verbrannten die Archive mit den alten Stadtprivilegien. Die Einwohner, die sich in Folge dieser Unfälle in einer sehr traurigen Lage befanden, empfingen von den ungarischen Königen Sigismund und Matthias Corvinus viele Wohlthaten. Ersterer befreite sie von Zöllen, und schenkte ihr das nahe Dorf Rakusy (deutsch: Rox). Matthias schenkte ihr das Dorf Klein-Schlagendorf, verlieh ihr das jus gladii und erlaubte dort zu bestimmten Zeiten Jahrmärkte abzuhalten.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Mohacz kam Käsmark in die Hände Johann Zapolya's, der sich zum ungarischen Könige ausrufen liess. Später herrschte dort Hieronymus Baski und zuletzt Sebastian Tekeli. Unter diesen Herrschern musste die Stadt viel Ungemach ertragen, namentlich während der despotischen Regierung der Nachfolger Tekeli's, welche bis zum Jahre 1655 dauerte, oder bis zu der Zeit, wo die Stadt unter die Herrschaft des Kaisers Ferdinand III. zurückkam, der sie wiederum in die Zahl der königlichen Freistädte aufnahm. Während der Unruhen mussten die Einwohner unaufhörlich auf ihrer Huth sein; in diesen Zeiten wurden die Thürme erbaut, die zahlreichen Bastionen errichtet und die Ringmauern um die Stadt gezogen. Diese Mauer ist längst in Trümmern zerfallen, von denen nur noch einige Ueberreste vorhanden sind, die Thürme wurden abgetragen, weil sie die Zugänge verengten und die Aussicht auf die prächtigen Spitzen der Tatern verdeckten. Eine am Ufer des Poprad errichtete Bastion war sehr stark befestigt; tief unter der Erde war ein fürchterliches Gefängniss, in dem viele Menschen ihren Tod fanden. Jetzt sieht Alles dort anders aus: an der äusseren Seite der Stadtmauerüberreste sind Obstgärten angelegt; fast in einem jeden findet

man ein ganz hübsches Sommerhäuschen. Trotz der Rauhheit des Klima reifen hier manche ganz gute Früchte, die von den Einwohnern sorgsam gezogen werden. Ueberhaupt zeigen sich die Käsmarker durch ihre grosse Vorliebe für Gärtnerei aus, die oft zur wahren Leidenschaft wird. Am Schlossthore erbaute sich der umwohnende Adel prächtige Häuser, in denen er den Winter über zuzubringen pflegte. Die Stadtmauern sind jetzt mit dem Grün der Weinranken und Pfirsichen bekleidet, während sie früher die Bewohner vor feindlichen Anfällen schützten.

Zu den Hauptgebäuden gehört das Schloss, am nördlichen Ende der Stadt gelegen. Man sagt, es stehe an der Stelle eines ehemaligen Nonnenklosters, das der Zipser Chronik zufolge im Jahre 1109 erbaut worden. Wer gründete dieses Schloss? und wann? Darüber ist nichts bekannt; nur so viel wissen wir, dass es zur Zeit der Tekeli in seiner höchsten Pracht dastand, namentlich bei Lebzeiten Stephan Tekeli's. Doch es verödete, als einer seiner Nachfolger, Emmerich Tekeli, im Jahre 1702 das Land verlassen musste. Damals erkaufte es die Stadt und zerstörte es zum grossen Theile absichtlich; nur die Kapelle und die geräumigen Keller blieben unversehrt. Noch jetzt weisen die Ruinen auf die Grösse und Pracht des alten Schlosses.

Die Geschichte der mittelalterlichen ungarischen Städte erinnert uns lebhaft an die Geschichte der italienischen Republiken: es kamen zwischen ihnen fortwährend Reibungen vor, die in heftige Fehden und blutige Kriege ausarteten. Endloser Zwist entbrannte zwischen Käsmark und Leutschau, weil sie sich gegenseitig den Rang streitig machten. Es lag ihnen hauptsächlich am ausschliesslichen Besitz des Lagerrechts fremder Waaren. Die Leutschauer behaupteten, sie besässen das ausschliessliche Recht, fremde Waaren zu entsiegeln; dasselbe beanspruchten die Käsmarker. Während der Kriege zwischen Ferdinand I. und Johann Zapolya führte der Pole Hieronymus Baski, Wojewode von Sieradien, den Käsmarkern eine Hülfsschaar von 400 Mann zu, und sofort entspann sich ein Kampf mit Leutschau, der erst, als Ferdinand I. die Regierung Ungarn's übernahm, damit endete, dass die Käsmarker durch Baski's Verwendung erlangten, dass beiden Städten das Lagerrecht für fremde Waaren zugestanden wurde.

Um eine Vorstellung zu haben, wie diese Fehden geführt

würden, gebe ich einige Auszüge aus den, im Stadtarchive befindlichen Memorabilia urbis Kesmark:

„Im Jahre 1530 den 31. Mai, nach dem Frohnleichnamsfeste lieferten die Käsmarker den Leutschauern ein Treffen bei der Stadt Nowawes oder Iglo, und schlugen die Feinde in die Flucht, von denen viele auf dem Schlachtfelde ihren Tod fanden. 114 Leutschauer wurden gefangen nach Käsmark geführt, und mussten dort in Ketten arbeiten. Ein zweiter Zug fand in demselben Jahre statt, am 8. Oktober, nach dem Feste des heiligen Franziscus. Die Leutschauer machten einen Ausfall, nahmen Heerden, Pferde und Kühe weg, die den Dörfern Landok, Prybus und Rakusy gehörten. Als sie mit ihrer Beute bis zum Dorfe Klein-Schlagendorf kamen, wurden sie von den Käsmarkern eingeholt, besiegt und viele Leutschauer erschlagen. Bei Klein-Schlagendorf erhebt sich ein Erdhügel: dort wurden 49 gefallene Leutschauer in einer Grube beerdigt. 19 Gefangene wurden in Käsmark eingebracht, von denen 8 hingerichtet wurden, weil sie schon einmal gefangen, doch heimlich entflohen waren.“

Von den, westlich von Käsmark, am Fusse der Tatern gelegenen Städtchen ist nichts Besonderes zu bemerken. Sie sind fast alle einander gleich, und das Charakteristische an ihnen ist, dass das Ackerbau-Element über das industrielle dort überwiegt. Zwar blüht in jedem Städtchen ein oder der andere Industriezweig, doch Leinwandfärber und Gerber sind überall am zahlreichsten vertreten. In Käsmark allein werden jährlich 20-30,000 Ellen dunkelblaue Leinwand gefärbt, und in Debreczin und Pesth verkauft; weniger liefern die übrigen Städte. Fast in jedem von diesen Städtchen findet man einige Häuser von besserem Aeussern, die dem Arzte oder einem benachbarten begüterten Gutsbesitzer gehören. Fast alle diese Zipser Städte waren einst an die Krone Polens verpfändet. In der Nähe von Käsmark liegen: Lubica oder Leibitz; Bela; Georgenberg oder Mons Georgii; Spiska Sobota; Telka oder Welka; Poprad oder Deutschendorf; Werchowa oder Menesdorf; Menishard oder Villa Menhardi; Michelsdorf oder Michaelis villa; Tworozna oder Durlsdorf, Durand; Kuskinowce oder Reindorf, Villa Quirini. Entfernter, am Fusse der Tatern liegen: Wallendorf (slovakisch: Wlachi); Olasinum, Villa latina; Podhrad oder Kirchdorf, Kirchdrauf; Sepess Vorallya; Nowawes oder Neudorf, Iglo.

Alle diese Städtchen besitzen grosse Feldmarken, die von den Ackerbürgern musterhaft bewirthschaftet werden; und trotz dem rauhen Klima wird ihr Fleiss gewöhnlich durch eine sehr reichliche Erndte belohnt. Im Allgemeinen ist dieser Landstrich kein Getreideland, ungleich besser wächst hier Hafer und Gerste, namentlich gedeiht der Hafer ausgezeichnet, und selten sieht man anderswo grösseren und schöneren. Die Theilung der Ländereien geschieht hier auf eine höchst eigenthümliche Weise. Die Besitzer einer Feldmark, um die guten und mittelmässigen Grundstücke zu gleichen Stücken unter sich zu vertheilen, zerschneiden alle Felder in Streifen, deren jeder ¼ oder ½ Meile lang und 10, öfters auch nur 5 Beete breit ist. Vom Fusse der Tatern aus ziehen sich Meilen weit dergleichen mit verschiedenartigem Getreide besäete Streifen hin. Jedes Städtchen und Dorf hat seine Gemeindewiese: dort weiden zahlreiche Heerden Pferde und Rinder; ihre Schaafheerden treiben sie gewöhnlich auf die Holen d. i. die hohen Wiesengründe in den Tatern. Daher rühren auch wahrscheinlich die deutschen Namen von Thälern und Bergspitzen in den Tatern her.

(Schluss folgt.)

III.

Kurze Uebersicht der südslavischen Literatur in Kroatien, Dalmatien und Slavonien vom Jahre 1835 bis jetzt.

(Fortsetzung.)

Es wurde oben gesagt, dass ein grosser und edler Gedanke nur dann gute Früchte zu bringen vermag, wenn er zur rechten Zeit kommt und es ist dieses eine Wahrheit, von welcher uns die Geschichte am besten überzeugen kann. Aber wir brauchen uns nicht auf die Weltgeschichte zu berufen, da wir Beispiele aus der Heimat anführen können, die uns nicht allein hinsichtlich des von uns zu behandelnden Gegenstandes, sondern auch hinsichtlich der Zeit nahe stehen. Unzweifelhaft wird es allen gebildeten Südslaven bekannt sein, dass sich im verflossenen 18. Jahrhundert und zu Anfange unseres Säkulums unter unsern Landsleuten einzelne Patrioten und Gelehrte befanden, denen es um den geistigen Fortschritt ihrer Nation zu thun war, z. B. Vitezović (Ritter), J. Belostenec, A. Jambrešić, V. Došen, A. Kanižlić, B. A. Kérčelić, A. Kačić, F. Kor-

nig, P. Katančić, J. Kèrmpotić, M. und St. Relković, bereits im vorigen Jahrhundert, — zu Anfange dieses Jahrhunderts aber F. M. Apendini, J. Stulli, J. Voltiggi, G. Ćevapović, S. Starčević, ferner J. Domin, T. Mikloušić, Ig. Kristianović, A. Rožić, so wie manch andere kroatische, slavonische und dalmatische Schriftsteller, welche theils für die Gebildeteren der Nation, theils aber auch für das gemeine Volk verschiedene Bücher und Schriften in kroatischer Sprache und mit lateinischer Schrift herausgaben; — es ist ferner bekannt, dass der ehrwürdige Bischof von Agram, M. Vèrhovac, ein allgemein beliebter und wahrhaft gelehrter Mann im Jahre 1813 zu Gunsten der illyrischen Sprache — wie er sie nennt — einen Aufruf an alle Geistliche seines Bisthums ergehen liess; — es ist bekannt, dass bereits im Jahre 1813 zu Wien ein gelehrter Verein von patriotischgesinnten, zum grössten Theil aus Kroatien stammenden Männern zusammen trat, deren Absicht es war, den kroatischen Dialekt zu pflegen; es ist auch endlich bekannt, dass vom Jahre 1806 bis 1810 zur Zeit der französischen Herrschafft zu Zara eine kroatische Zeitung unter dem Titel „Kraljski Dalmatin" erschien und von Budrović und Sandri redigirt wurde. Das ist wahrscheinlich mehr und weniger bekannt, aber alles das beweist uns auch das um so augenfälliger, dass trotz aller Anstrengungen Einzelner damals noch nicht die erwünschte, rechte Zeit gekommen war, wo die Idee in die Nation eindrang, wie das Samenkorn in den fruchtbaren Boden, um dort Wurzel zu fassen, aufzugehen, gross zu wachsen und reiche Frucht zu bringen. Diese rechte Zeit kam erst zu Anfange des vierten Jahrzehends unseres Jahrhunderts, wo sich in Folge des immer stärkern und unsere Autonomie bedrohenden Andrangs des Magyarismus bereits in Kroatien ein gewisser geistiger Widerstand zu organisiren beginnt, der bald seine Vermittler unter einigen damals jungen und begeisterten Schriftstellern fand, die sich um L. Gaj gruppirten, welchem nach dem Urtheil der unparteiischen Geschichte jedenfalls das grosse Verdienst gebührt, dass er zuerst klar und deutlich seine Aufgabe hinsichtlich der Wiedergeburt unserer Nation begriff und dass er sie auch mit Erfolg ins Werk setzte. Bereits im Jahre 1830 gab L. Gaj in Ofen ein Schriftchen heraus, welches den Titel führte: Kratka osnova horvatsko-slavenskoga pravopisanja (Kurzer Entwurf der kroatisch-slavonischen Rechtschreibung), hernach

aber, als sich ihm — vom patriotischen Eifer angetrieben, — D. Rakovec, V. Babukić, A. und J. Mažuranić, P. Stoos, L. Vukotinović und J. Marič angeschlossen hatten, gelang es Gaj trotz des grossen Widerstandes, auf den er theils Seitens der ehemaligen ungarischen Statthalterei, theils aber auch in seinem Vaterlande stiess, im Jahre 1835 sein weiter unten näher bezeichnetes und bis jetzt ununterbrochen in der National-sprache fortgeführtes Organ heraus zu geben. — Seit dem Erscheinen dieses Blattes am südslavischen Horizonte begann die Zahl der Schriftsteller und ihrer verschiedenartigen Schriften von Jahr zu Jahr zu wachsen und zuzunehmen, so dass sich ein jeder wahre Patriot von Herzen freuen muss, wenn er sieht, wie viel Kämpfer wir bereits bis jetzt — im Laufe von neunzehn Jahren — auf dem Felde des Geistes und der Kultur gewonnen haben. Wir führen als solche an und zwar aus **Kroatien:** I. Antolić, G. Augustinović, V. Bertić, M. Bogović, R. Cvetić, I. Ćivić, D. Demeter, J. Dvoranić, L. Firholcer, D. Galac, T. Goričanec, H. Hèrgović, N. Horvat, D. Jarnevićeva, N. Krestić, I. Kukuljević, F. Kurelac, D. Kušlan, M. Mrazović, A. Nemčić, J. Partaš, J. Pavletić, I. Pèrkovac, T. Pintarić, G. Pisačić, I. L. Posavec, P. Preradović, N. Radočaj, I. Randić, I. Rukavina, A. Sabolović, D. Seljan, E. Sladović, A. Starčević, A. Stipić, K. Šmid, L. Španić, M. Špor, (Šporer) I. Švear, I. Švelec, I. Tèrnski, Š. Travinić, O. Utješenović, A. Veber (Tkalčević), S. Vèrbančić, I. Vinković, F. Velarić, V. Zorac, P. Zoričić, F. Žužel; aus **Slavonien:** K. Agjić, I. A. Bèrlić, A. T. Bèrlić, F. S. Begry, I. Filipović, S. Gèrdenić, V. Golub, L. Ilić, S. Iliašević, M. Jaić, S. Marianović, S. Ovničević, M. Topalović, J. Užarević, K. Veselić; aus **Dalmatien:** M. Ban, K. Božić, J. Danilov, T. Ivanović, T. Ivčević, A. Kabalinić, Ant. Kaznačić, Aug. Kaznačić, A. Kuzmanić, S. Ljubić, O. Počić, A. Roči, A. Rusi, M. Santić, A. Stazić, N. Tomaseo, N. Valentić, A. Vidovićeva, V. Vežić, M. Zorčić; aus **Bosnien:** M. Ćnić, F. Jukić, I. Martić, M. Nedić; aus **Steiermark, Krain u. Kärnten:** I. Macun, M. Majer, R. Razlag, S. Vraz; aus der **Slovakei:** G. Haulik, S. Moyses, B. Šulek; aus **Polen:** J. Bielak. Und das sind die bei unserem Volke bekannten

Schriftsteller, welche Bücher oder Zeitschriften in der kroátischen oder illyrischen Sprache herausgeben, wie wir sie mit ihren historischen Kollektivnamen zu nennen pflegen, um Niemandes Eigenliebe zu verletzen, — und mit Anwendung der lateinischen Schrift, und der allgemein angenommenen, nach dem Muster der Böhmen eingerichteten sogenannten organischen Ortografie.

(Fortsetzung folgt.)

IV.
Kurze Mittheilungen.

1. Der bekannte slovenische Schriftsteller, Dr. Fr. Miklošič, Kustos an der k. k. Hofbibliothek zu Wien und Professor an der Universität daselbst, ist zum Dekan der filosofischen Fakultät gewählt worden.

2. Der Staatsrath Greč ist mit dem neuen Jahre 1856 von der Redaktion der „Nordischen Biene (Severnaja Pčela)“ zurückgetreten.

3. In dem Prager Theater-Almanach vom Jahre 1855, welcher vor Kurzem erschienen ist, sind auch sämmtliche im genannten Jahre zu Prag aufgeführte böhmische Stücke in böhmischer Sprache aufgeführt.

4. Palacký hat seine Geschichte Böhmens bis zum Tode Ladislavs (1457) fertig und ist bereits bis zu den Zeiten der Regierung Georgs von Poděbrad vorgeschritten. Ueber die Art und Weise des Todes Königs Ladislav hat er eine besondere Abhandlung geschrieben, in welcher er alle gleichzeitigen Angaben über den Tod Ladislavs zusammenstellt und prüft und daraus die Gewissheit gewinnt, dass der König eines natürlichen Todes gestorben sei.

5. In Prag starb am 4. Januar 1856 die böhmische Schriftstellerin Honorata Zap geb. Wiszniewska.

6. Beziehentlich der südslavischen Journalistik in Kroatien sind zu Neujahr 1856 einige Aenderungen eingetreten. Der bekannte Schriftsteller Dr. Demeter hat die Redaktion von Gaj's „Narodne Novine“ übernommen und an Stelle des bisherigen Redakteurs des „Katolicki list“ ist der Professor der Theologie, Nikolaus Horvat, getreten.

6. Die Matica horvatska hat einen Preis von vier Du-

katen für die gelungenste Ballade über die sogenannte „blutige Brücke“ bestimmt.

7. Im Verlage von J. Żupański in Posen ist eine neue Ausgabe der Gedichte Kaspar Miaskowskis erschienen.

8. Von Lelevels grossem Werke „Polska, dzieje i rzeczy jéj rozpatrywane“ ist im Verlage von Żupański in Posen der vierte Theil erschienen. Es enthält folgende Abhandlungen: Ueber die Würden und Aemter der Polen; — über die polnischen Wappen; — über die Gräber und Denkmäler der polnischen Könige; — über die Bienen und Bäre im Königreich Polen.

9. Der junge polnische Bildhauer Sztattler hat ein ausgezeichnet gearbeitetes Denkmal für die verstorbene junge Prinzessin Sapieha aus Rom in die Heimat gesandt. Dasselbe wird im fürstlichen Schlosse zu Krasiczyna aufgestellt.

10. Die kroatische unterhaltende Zeitschrift „Neven“, welche bisher wöchentlich erschien, wird seit Anfang des Jahres 1856 monatlich herausgegeben. Als Mitarbeiter sind genannt Ivan Kukuljević, Andreas Torquato Berlić, Ilić, T. Skalić der jüngere und Josef Vranicani Dobrinović; ferner Bohuslav Šulek, Ludevit Vukotinović, A. J. Vujnović, Pavić, E. J. Tkalec, Maxim. Prica, u. a. m.

11. Bei Brockhaus in Leipzig ist auf Veranstaltung Poltoracki's eine russische Poesie unter dem Titel „Der gefährliche Nachbar (opasnyj sosěd)“ von Vasil Lvovič Puškin, dem Oheim des bekannten Dichters A. Puškin, erschienen.

12. Zwei Tragödien des kroatischen Schriftstellers Mirko Bogović werden gegenwärtig in das Böhmische übersetzt und es soll eine oder die andere in Prag zur Aufführung gelangen. Die erstere heisst „Frankopan“ und die zweite „Stefan, der letzte König von Bosnien.“

13. Vom Professor Anselm Riedel, welcher an der Universität Prag die magyarische Sprache lehrt, ist die Königinhofer Handschrift ins Magyarische übertragen worden und wird selbige demnächst im Drucke erscheinen.

14. Das letzte Heft des „Časopis českého museum“ enthält folgende Artikel: Der Maler Georg Julius Klovio. Nach J. Kukuljević von J. B. Müller. — Einiges über die Gränzen Böhmens von der ältesten Zeit bis in die Mitte des XIII. Jahrhunderts; von V. V. Tomek. — Bilder aus dem alten Polen.

Nach A. Moraczewski von J. Malý. — König Lear und seine drei Töchter. Aus dem Englischen von Ladislav Čelakovský. — Ueber die Einheit und Gegenseitigkeit der Naturkräfte; von V. Š. — Böhmische Wahlsprüche; von Ferd. B. Mikovec. — Aehrenlese auf dem Felde der altböhmischen Literatur. (Ein Fragment einer Legende von der heiligen Anna aus dem 13. Jahrhundert und eine metrische Uebersetzung der Psalmen). Von P. J. Šafařík. — Kritiken u. s. w.

15. Von Kolár erschien neuerdings im Verlage der Matice česká die böhmische Uebersetzung von Shakespeares „Hamlet, Prinz von Dänemark."

16. Mit der Gründung der böhmischen Realschule zu Prag, für welche seiner Zeit Beiträge gesammelt wurden und von welcher man 8 Jahre lang nichts hörte, ist man nun doch endlich zum Abschluss gekommen. Als Direktor ist der Professor Purkyně ernannt und Professor Štulc wird die Religion, Professor Niklas die Baukunst, Professor Meyer die Mechanik, Professor Šafařík die Chemie, Dr. Amerling die vorbereitenden Studien hierzu und der Assistent Mezník die Rechenkunst vortragen.

17. In Wien ist auf das Jahr 1856 ausser einem böhmischen und zweier serbischen Kalender auch ein bulgarischer erschienen. Er heisst „Kalendar slavjano-blgarski" und ist von Milan Rašič zusammengestellt.

18. Der Graf Janko Drašković hat der Matica horvatska 10,000 Gulden C.-M. vermacht.

19. Seit Neujahr 1856 erscheint in Posen eine Zeitschrift unter dem Titel: „Przyroda a Przemysl (Natur u. Industrie)." Redakteur ist Julian Zaborowski.

20. Am 20. Januar wurde in Paris das feierliche Leichenbegängniss des polnischen Dichters Mickiewicz abgehalten.

21. In Wien erschien neuerdings die erste Nummer der böhmischen Zeitschrift: Přítel zvířat (der Thierfreund), im Verlag des Wiener Antithierquälervereins herausgegeben von Khuen und J. Burgerstein.

22. Im Verlage von Wolf in Petersburg erschien Dr. Tripplins medicinisches Werk „Hygiena polska" in zwei Theilen.

Jahrbücher

für

slavische Literatur,

Kunst und Wissenschaft.

3. Heft. 1855—56.

I.

Reiseskizzen aus Bosnien.

(Nach dem Böhmischen).

Es war im Anfange des November 184.., als ich in dem kroatischen Städtchen Sisak, wo die Kulpa in die Save mündet, ankam. Von dort fuhr ich auf einem Semliner Schiffe die Save hinab nach Jasenovac, wo sich die Una mit der Save vereinigt. Von hier aus eilte ich zu Fuss die Una entlang nach Kostajnica, und wollte dort die Brücke passiren, um auf dem kürzesten Wege nach Bosnien zu gelangen. Doch wurde ich von der Grenzwache zurückgewiesen, weil ich keinen Pass hatte. Einige Kostajnicer gaben mir den guten Rath, nach Dubica zu gehen, weil es dort leichter wäre, den Grenzfluss Una zu übersetzen, und zwar mit Hülfe von Schmuglern, die hauptsächlich im Städtchen Dubica ihr Gewerbe treiben. Dort traf ich mit einem jungen Landsmann aus Brod zusammen, der die Absicht hatte, nach Serbien zu gehen, und daselbst in den geistlichen Stand zu treten. Wir machten uns beide eiligst auf den Weg. Als wir am Ufer der Una standen, pfiff mein Reisegefährte nach Art der Hajduken und winkte mit der Hand. Alsbald erschienen auf türkischem Gebiete zwei Männer, ein Türke und ein christlicher Bosnier, sie sprangen in ein Boot und waren in wenigen Minuten zu uns herübergerudert. „Was wollt Ihr?“, war ihre Frage. — „„Wir sind Handwerker““, erwiderten wir, „„in Schwaben*)

*) In der Türkei heisst Deutschland: Schwaben. Auch Jeder, der aus Oesterreich nach der Türkei kömmt, heisst ebenfalls „Schwabe.“

sind der Meister allzuviel, es hält dort schwer, sein Fortkommen zu finden, deshalb wandern wir nach der Türkei."" — „Gern würden wir Euch mitnehmen, doch wissen wir ja nicht, was der Spahie*) dazu sagen würde." — „„Setzt uns nur über, mit dem Spahie wollen wir uns schon abfinden."" — „Vallaha!" rief der Türke, „ich will Euch überfahren, doch müsst Ihr mir dafür zwei Zwanziger geben." — Wir bewilligten ihm seine Forderung und sprangen eiligst in den Kahn. Doch da der Fluss hier sehr seicht war, sassen wir bald auf einer Sandbank fest. Während unsere Fährmänner bemüht waren, das Fahrzeug wieder flott zu machen, näherten sich einige kroatische Hirten dem österreichischen Ufer, und riefen, als sie uns bemerkt hatten, aus voller Kehle: „Zwei Männer sind entlaufen! zwei Männer sind entlaufen!" — Doch kamen wir glücklich und wohlbehalten auf türkischem Gebiete an und wurden von den Schiffern in ihre Hütte geführt. Der Türke schickte seinen Wlachen**) zum Spahie; dies flösste uns Besorgniss ein, da wir befürchteten, der Spahie möchte uns den Oesterreichern ausliefern. Endlich kömmt ein baumlanger, barfüssiger Türke in zerlumpten leinenen Pluderhosen; von seinem kurzen Hemde waren kaum noch Ueberreste sichtbar, die Weste und der Pelz voll Flecken; an letzterem hingen noch Stücke von schäbigen Schnüren, seine Kopfbedeckung bildete ein Turban, er trug einen langen Bart und hielt in der Hand eine lange Pfeife. Mit unterschlagenen Beinen setzte er sich neben uns, und erklärte, er sei der Spahie. Wir baten ihn um Entschuldigung, dass wir ihn nicht pflichtgemäss begrüsst hätten, weil wir ja nicht gewusst, wer er sei. Hierauf erwiderte der Spahie: „Ei, es bedarf hier weiter keiner Entschuldigung; bei uns macht man Niemanden solche Complimente, wie dies bei Euch in Schwaben Sitte ist; sagt mir nur, wozu Ihr hierher gekommen? was wollt Ihr?" — „„Wir sind Handwerker, in Schwaben fanden wir keine Arbeit; deshalb gehen wir in die berühmte Türkei, um dort Beschäftigung zu suchen,"" — lautete unsere Antwort. — „Ich würde Euch herzlich gern weiter passiren lassen, doch das ist schlimm, dass Euch die Hirten bemerkt haben. Die Schwaben sind böse

*) Spahie ist hier ein türkischer Grenzbeamter; auch führt die türkische Nationalreiterei den Namen: Spahie.

**) Das Wort „Wlache" hat verschiedene Bedeutungen. 1) Die Türken bezeichnen mit diesem Namen alle Illyrier (d. i Kroaten, Slavonier u. s. w.) römisch-katholischer und griechischer Confession. 2) Von den Serben werden die Rumuner ebenfalls Wlachen genannt. 3) In Dalmatien heisst der Bewohner des Festlandes ebenfalls „Wlache"; die dalmatinischen Insulaner hingegen nennt man „Morlachen."

Leute; wenn sie es dem General anzeigen, dann wird der General an den Kadi von Dubica berichten, und ich muss dem Kadi antworten. Doch ich will Rath schaffen, ich werde ihm sagen lassen, Ihr seid hierher gekommen, um Salz einzukaufen und seid des Nachts wieder zurückgekehrt; doch müsst Ihr mich für meine Mühe bezahlen." Solch' eine Antwort war uns nicht sehr angenehm. Wir machten dem Türken bemerklich, dass wir ja arme Leute wären, dass wir kein Geld hätten; denn wären wir wohlhabend, so würden wir ja nicht unser Land verlassen, um uns in der Welt herumzutreiben. — „Vallaha!" rief der Türke, „ich glaube Euch gern, denn fetter Braten verscheucht Niemanden aus seinem Hause; wenn Ihr aber kein Geld habt, so gebt mir Eure Uhren und Tschadore*). Ich selbst brauche zwar diese Sachen nicht, doch will ich sie dem Ajan und Kadi**) schenken; Ihr könnt dann in der ganzen Türkei herumwandern, wohin Ihr nur wollt." — Wir fragten den Spahie, ob er uns einen Pass geben wollte, damit uns weiterhin Niemand anhalten könne. — „Vallaha! ich würde Euch auch diesen Gefallen thun, wenn ich nur schreiben und lesen könnte. Doch bei uns braucht man keinen Pass, bei meinem Glauben! (dina mi moga). Vor zehn Jahren ging ich nach Sarajevo, und nirgends fragte man mich — auf mein Ehrenwort! — nach meinem Pass." — Da uns seine Forderung zu hoch schien, wir uns aber ohne Pass nicht sicher wähnten, baten wir ihn, er möge uns wieder an das jenseitige Ufer zurückführen lassen; wir würden vielleicht später zurückkehren. „Gut, gut", rief der Türke, „Ihr könnt ja hierher zurückkommen, wenn es dunkel wird. Heda Jungens! führt diese beiden Leute wieder zurück."

Auf österreichischem Gebiete angelangt, trennte ich mich von meinem Broder Landsmanne und schlug den Weg nach Jasenowac über Dubica ein; von dort ging ich nach Semlin (Zemun). Am andern Ufer erhebt sich Belgrad (Biograd), am Zusammenfluss der Save und Donau. Von Semlin fuhr ich auf einer Daschtschare, d. h. einem aus Tannenholz gezimmerten Fahrzeug, nach Pantschevo, weil ich dort eine gute Gelegenheit zu finden hoffte, über die Donau hinüber auf serbisches Gebiet zu gelangen. Beim Dorfe Bortscha ist die Donau sehr schmal, doch bei Pantschevo ist der Strom un-

*) Tschador bedeutet im Serbischen „Zelt". Der Türke hielt unsere Regenschirme für Zelte. Wir bemerken hier beiläufig, dass die bosniakischen Muselmänner fast nur ihre serbische Landessprache reden; selten versteht einer von ihnen türkisch.

**) Ajan und Kadi sind türkische Beamte; ersterer gleicht etwa unserm Bürgermeister. Kadi ist bekanntlich der Richter.

geheuer breit. — Doch fand ich mich dort in meiner Erwartung getäuscht, und musste nach Semlin mich zurückbegeben. Daselbst fragte ich einen Fischer, ob er mich wohl übersetzen würde? — „Willst Du nur allein hinüber?“ entgegnete mir der Fischer. — „„Ja, ich allein.““ — „Einen allein setze ich nicht über, ausser, wenn er viel Geld hat; denn für weniger als fünfzig Gulden wird hier Niemand seine Haut zu Markte tragen.“

Doch bald trat ein anderer Fischer an mich heran, und sagte: „Lieber Freund! Du willst nach Belgrad? Hier aber wird Dich Niemand übersetzen, ausser wenn Du gut zahlst; denn schon viele Fährmänner sind streng bestraft worden. Ich will Dir jedoch einen guten Rath geben. Kauf mir meinen Kahn für 2 Gulden ab, Du kannst bei mir übernachten, und Morgen in aller Frühe will ich Dir den Weg zeigen, wo Du Dich am schnellsten und sichersten durchschleichen kannst. Nur fahre ja nicht die grosse Donau hinunter, denn unterhalb Belgrad liegt das österreichische Wachtschiff vor Anker, und die Wachtmannschaft lässt Niemanden weder herüber noch hinüber. Halte Dich nur auch vom Banater Ufer entfernt, damit Dich die dortige Wache nicht etwa ertappe. Suche Dich vielmehr zwischen den Inseln unterhalb Belgrad durchzuwinden, und lass bei Dortschul den Kahn auf den Sand laufen.“ — Freudig nahm ich den Vorschlag des Fischers an, und ruderte am 21. November auf gut Glück auf Belgrad zu. Es war noch ganz dunkel. Glücklicherweise war gerade die türkische Fastenzeit, der Ramasan. Die Hodscha d. i. die muhamedanischen Geistlichen zündeten eben auf den Minareten (den Thürmen der Moscheen) die Lampen an. Ich fuhr auf die Lichter zu, und bald befand ich mich in Belgrad. Auf dem dortigen Mir-Amte erhielt ich ohne weitere Schwierigkeit einen Reisepass, und ging ohne mich länger hier aufzuhalten, über Grodska nach Smederevo.

Smederevo ist eine serbische Stadt an der Donau. Sie liegt in einem tiefen Thale. Die Strassen sind voll Koth; den Häusern entlang kann man gar nicht einmal gehen, denn man würde sich am Dache den Kopf zerschellen. Ich begab mich ausserhalb der Stadt, um das Schloss in Augenschein zu nehmen. Es liegt auf einem Hügel, und ist von einer hohen, viereckigen Mauer umgeben. Jede Seite ist etwa 15 Klaftern lang; in jeder Ecke erhebt sich ein Thürmchen, von gleicher Höhe mit der Mauer. Rund um die Mauer läuft ein niedriger Wall, auf dem einige türkische Geschütze liegen. Ich trat in das türkische Kaffeehaus ein, dass sich innerhalb des Schlossraumes befindet. Daselbst befand sich die türkische Besatzung.

Nachdem ich eine Tasse Kaffee im **Divanhan** *) getrunken, begann ich mich im Schlosse umzusehen. Ich fand dort einige türkische Hütten aus Weidengeflecht, mit Lehm überworfen. Ich fragte einen Türken, warum es mir nicht gestattet sei, im Schlosse herumzugehen? „Das ist nicht allein Dir nicht erlaubt, sondern jedem Andern, der hier kein dringendes Geschäft hat." — Ein anderer Türke raunte mir ins Ohr: „der Frauen halber!" —

Ich kehrte in mein Wirthshaus oder Mehana **) zurück. Abends versammelten sich daselbst die Einwohner Smederevo's, Serben und Türken. Erstere tranken Wein, Letztere schlürften ihren Kaffee. Man fragte mich, woher ich käme? Als ich ihnen erwiderte: ich sei aus Schwaben, da warf mir ein alter Türke einen durchdringenden Blick zu, strich sich seinen Bart, und liess sich folgendermassen vernehmen: „Viele Jahre vorher, ehe der schwarze Georg den Krieg mit uns begann, empörten sich die hiesigen Unterthanen. Die Türken beschuldigten unseren Kadi aus Smederevo, er hätte den Aufruhr veranlasst, und wollten ihn erschlagen. Der arme Kadi entfloh, und eilte durch **Schumadien** ***) und Bosnien nach Triest. Von da wollte er sich nach Stambul begeben, um sich vor dem Grossvezier zu rechtfertigen. Einst spazierte er in Triest umher, und betrachtete die grossen Gebäude der Giaurs. Wohin er seinen Blick wandte, überall sah er auf den Strassen und öffentlichen Plätzen einen **sauberen Fussboden von Marmor** ****); er sah mächtige Gebäude, von Aussen schön verziert, und hoch bis in die Wolken hinaufragend; in den untern Theile der Häuser, ganz nahe an der Erde, waren herrliche Gewölbe mit allerhand Waaren. Endlich kommt er in eine Strasse, effendum benum †), da traf er zwei wunderschöne Mädchen, von herrlicher Gestalt und schlankem Wuchs, wie zwei junge Tannen. Sie nähern sich ihm — und plötzlich zerren sie ihn am Barte, zupfen ihn am Schnurrbart, und wollen ihm durchaus sein Barthaar ausreissen. Der arme Kadi wehrt sich so gut er kann, war

---

*) Divanhan ist ein Zelt, oder vielmehr eine hölzerne Hütte, die man fast in allen grösseren Häusern, Kaffeeschenken und Mehanen (Wirthshäusern) antrifft. Es ist dies gleichsam eine Altane, wo die Türken sitzen, Tabak rauchen und sich unterhalten.

) **Kafana und **Mehana** oder Kaffeehaus und Wirthshaus unterscheiden sich nur dadurch, dass sich in der Mehana ein Zimmer zur Aufnahme von Reisenden befindet.

***) Die Türken verstehen unter Schumadien das Fürstenthum Serbien.

****) Serben und Bosniaken bezeichnen mit dem Worte Marmor (mramor) einen jeden Stein.

†) Effendum benum, eine türkische Redeformel, so viel wie das deutsche „mein Lieber."

aber nicht im Stande, sich der Mädchen zu erwehren. Glücklicherweise kommt ein Kaufmann herbei, der türkisch verstand, und befreite ihn aus den Händen der Mädchen. Späterhin sagte er dem Kadi, die dortigen Mädchen seien den Bärten sehr abhold, und wollte er dort vor ähnlichen Angriffen sicher sein, so müsste er sich das ganze Barthaar abnehmen, sonst würden ihn die Frauen mit ihren Nägeln glattscheeren. Der Türke eilte schnell nach Hause, und wagte seit diesem Vorfalle sich nicht mehr auf der Strasse zu zeigen. Sein braver Wirth hatte Mitleid mit ihm und verschaffte ihm ein Schiff, auf dem er nach Stambul fuhr. So entkam der Kadi mit heiler Haut aus Triest, gelangte nach Stambul, rechtfertigte sich vor dem Grossvezier, und wurde wieder in sein Amt eingesetzt."

Die jungen Türken, die ihre Pfeifen schmauchten, horchten der Erzählung des alten Türken aufmerksam zu, und während sie ihre Blicke auf mich richteten, murmelten sie vor sich her: „ich sei hier in ihrem*) Lande so sicher, während doch ihr Kadi in meinem Lande solche Unbilden hätte erdulden müssen."

Am 29. November ging ich nach Palanka, wo ich übernachtete. Den folgenden Tag begab ich mich nach Kragujevac. Da es kalt war, zog ich dicke, schwarze Handschuhe an. Ich war von der Hauptstrasse abgeschweift und schritt querfeldein frisch vorwärts, ohne eigentlich zu wissen, wohin mich der Weg führte. Da traf ich einen Bosniaken. „Wo führt hier der Weg nach Kragujevac?" fragte ich. „„Komm' mit mir, ich will Dir den Weg zeigen,"" war seine Antwort. Doch plötzlich sprang er einige Schritte zurück, schien über irgend etwas bestürzt zu sein, und schwieg mäuschenstill. Ich richtete verschiedene Fragen an ihn, doch er verharrte bei seinem Schweigen. Meine Anfrage beantwortete er nicht mit einer Sylbe. Ich betrachtete ihn aufmerksam, und bemerkte, dass er sichtlich verlegen sei. Ich versuchte ihn nochmals zum Sprechen zu bewegen, und erzählte ihm von dem und jenem. So waren wir eine gute Strecke Wegs neben einander einhergegangen, und endlich schien er die volle Ueberzeugung gewonnen zu haben, dass ich eben so ein Mensch sei wie er, und keineswegs irgend ein überirdisches Wesen. Da fasste er endlich Muth, und richtete folgende sonderbare Frage an mich: „Mein lieber Sohn! sage mir doch, wie ist es zugegangen, dass Du so schwarze Hände hast, und keine Finger noch Nägel, und

*) Die Türken sind der Meinung: ganz Schumadien sei ihr Eigenthum. Sie sagen: gegenwärtig sind wir zwar nicht Herren von Schumadien, denn der liebe Allah straft uns für unsere Sünden; doch werden wir späterhin wieder nach alter Weise hier herrschen.

dass die Haut Deiner Hände so schwarz ist, so rauh und so dick?“ — Ich zog meine Handschuhe aus, und zeigte ihm, dass dies nicht meine Haut sei, sondern Handschuhe. Der Bosniake aber bekreuzte sich, drehte sich nach rechts und links, und rief voller Verwunderung: „Oho! ich war ja mehr als einmal auf dem Jahrmarkte, auch war ich Soldat gewesen, aber Dich, Teufel, habe ich noch nie gesehen. Doch auf der grossen Welt giebt es ein Murafet (Geheimniss), von dem wir nichts wissen. Wahrhaftig, hättest Du Deine Handschuhe nicht ausgezogen, bis an meinen Tod würde ich steif und fest behauptet haben, dass heute auf diesem freien Felde der Teufel an mich herangekommen.“ — Während dessen gelangten wir an einen Kreuzweg: der Bosniake kehrte nach Palanka zurück, ich ging auf Kragujevac zu.

Am 2. December befand ich mich in Kragujevac. Die Stadt gleicht völlig einem slavischen Dorfe; nur darin unterscheidet sie sich von einem Dorfe, dass auf der Hauptstrasse zugleich der Marktplatz ist. Von dort reiste ich mit mehreren Sarajevern weiter; wir kamen über Tschatschak, Požega nach Uschiza, und nachdem wir den nassen Berg (Mokra Gora) überschritten, gelangten wir am 5. in der serbischen Quarantäne an.

In Bezug auf das Dorf Tschatschak erhält sich unter den Uschizer Türken folgende Sage: „Die Kirche in Tschatschak erbaute ein giaurischer König. Dies Gebäude wurde siebenmal in ein türkisches Bethaus (džamia) umgewandelt, und siebenmal ward es wieder christliche Kirche. Vor Jahren, als es noch Moschee war, wohnte im Dorfe ein armer Türke. Er war bereits über fünfzig Jahre alt, und hatte nur ein einziges Mal, und zwar als Kind, die Moschee besucht. Da fiel es ihm eines Freitags ein, in die Moschee zu gehen. Er sattelt sein Pferd, setzte sich auf und ritt zur Moschee, um dort zu beten. Als er ankam, hatte der Gottesdienst bereits begonnen. Er band sein Pferd an, tritt in die Moschee — und sieht da voll Verwunderung, dass jeder Mann auf dem Haupte einen Sattel habe, der Hodscha hingegen ihrer zwei. Unbemerkt verlässt er die Moschee, nahm seinem Pferde den Sattel ab, legt ihn auf den Rücken, band ihn vorn auf der Brust fest, und kehrte in die Moschee zurück, um sein Gebet zu verrichten. Als das Volk seiner ansichtig wurde, und den Sattel auf dem Rücken bemerkte, wurde es darüber im höchsten Grade aufgebracht, und jagte ihn aus der Moschee. Verwundert fragte er: „Warum treibt ihr mich denn hinaus, Jeder von Euch hat ja einen Sattel auf dem Kopfe. Schlag't mich doch nicht, lasst mich in Ruh'; seht Ihr denn nicht, dass der Hodscha zwei Sättel auf dem Haupte trägt?“ — Da entstand ein fürchterlich Getümmel, Niemand

dachte weiter an den Gottesdienst, man packte den armen Türken, band ihm die Hände auf dem Rücken und führte ihn zum Kadi. Sie klagten ihn an, er habe Veranlassung zum Tumult in der Moschee gegeben. Der Kadi fragte ihn: „Wie alt bist Du?“ — „„Fünfzig Jahre.““ — „Wie oft war'st Du in der Moschee?“ — „„Nur ein Mal, als kleines Kind.““ — „Hast Du auch damals einen Sattel in die Moschee hingetragen?“ — „„Damals nicht; doch heute sah' ich, dass Jeder einen, und der Hodscha zwei Sättel auf dem Haupte habe; deshalb dachte ich, seit jener Zeit sei eine neue Sitte aufgekommen, und dass ein Jeder so thun müsse. Dafür aber schlugen sie mich und führten mich vor Dich, auf dass Du mich richtest.““ — Der Kadi begann im Koran zu lesen, um zu erfahren, was dieser Vorfall wohl bedeuten könne. Endlich fand er die Erklärung und verkündete sie dem versammelten Volke mit folgenden Worten: „Dass ein Jeder in der Moschee einen Sattel auf dem Haupte getragen habe, und der Hodscha deren zwei, bedeutete, dass Jeder eine Sünde auf seinem Gewissen habe, der Hodscha hingegen zwei Sünden; nur dieser arme Mann sei frei von Sünden; daher möge er ruhig nach Hause gehen.“ Das Volk aber beschenkte den armen Mann reichlich, indem es ihm dafür dankte, dass der theure Allah sich ihm offenbart hätte — und begleitete ihn bis an seine Wohnung.

In der serbischen Quarantäne visirte man unsere Pässe nach der Türkei d. i. nach Bosnien. In Wyschegrad wurden wir vom Mujaga-Ajan und Kadi angehalten und in die türkische Quarantäne eingesperrt. Hier mussten wir ebenso viel Tage zubringen, wie in der serbischen Quarantäne. Meine Reisegefährten, Sarajevoer Kaufleute, wohlbekannt mit dem türkischen Hadet (Gewohnheit) hatten für den Ajan und Kadi einen Peschkesch*) mitgenommen. Diese empfingen das Geschenk, und erlaubten den Kaufleuten ihre Reise fortzusetzen; mich hingegen sperrten sie in die Quarantäne ein, wo ich drei Tage eingeschlossen blieb in Gesellschaft eines jungen Bosniaken, der bei seiner Rückkehr aus Serbien zehn Tage dort verbleiben musste. Später wird mir gestattet, in die Tscharschia (Vorstadt) zu gehen und dort einzukaufen was ich brauchte. Wir beklagten uns beim Aga Ibrahim über Mangel an Holz. „Vallaha“, rief der Aga, „soll ich Euch etwa Holz tragen? Geht in den Stall, sattelt Euch ein Paar Pferde, und reitet auf den Berg; dort ist Holz genug.“ So mussten wir

*) Peschkesch, ein türkisches Wort, ist eine Gabe, die einer höheren Person oder einer solchen angeboten wird, die mit dem Geber in gleichem Alter steht. Bakschisch hingegen bedeutet eine Gabe, die eine ältere Person einer jüngeren für irgend eine kleine Dienstleistung spendet. — Ajluk ist der gedungene Lohn, den der Herr seinen Diener zahlt.

denn einige Tage selbst das Holz aus dem Walde holen. Ich bat den Majaga-Ajan, der sich lange Zeit mit mir unterhielt, er möge mich auch ziehen lassen. Er versprach mir, nach Ankunft der Kaufleute, zu erlauben, mit ihnen nach Sarajevo zu reisen. Der Kadi hingegen redete mir sehr zu, bei ihm zu bleiben; er wollte mir einen so hohen Lohn zahlen, wie ich wohl nirgends sonst bekommen dürfte. Ich sollte sein Dollmetsch sein, denn er könne weder wlachisch (d. i. illyrisch) noch kaurisch (d. i. christlich) lesen. Ich lehnte jedoch sein Anerbieten ab, mit der Bemerkung, ich wolle mein Handwerk weiter fortsetzen, deshalb ginge ich nach Sarajevo. — Nach einigen Tagen kamen die Kaufleute wieder, verabreichten dem Kadi und Ajan ein Peschkesch. Darauf entliessen sie auch mich aus der Quarantäne, und am zweiten Bajramstage wanderte ich in Gesellschaft der Kaufleute auf Sarajevo zu, über das wilde Romaniagebirge.

Hier dürfte es wohl nicht am unrechten Orte sein, Einiges über den Ramasan d. i. die türkische Fasten, und den Bajram oder die türkischen Feiertage, mitzutheilen.

Ramasan ist die Fastenzeit, welche dem Bajramsfeste vorangeht. Er dauert so lange, als der Mond am Himmel bleibt, d. h. von einem Viertel zum anderen. Während der ganzen Fasten geniessen die Türken von früh bis Abends nichts, trinken kein Wasser und rauchen nicht. Ja der Türke muss sich wohl hüten, sogar den eigenen Speichel zu verschlucken. Sobald es dunkelt, wird in den Städten eine Kanone gelöst, nach diesem Signalschusse läuft Alles zu Tische, und sie können nun die ganze Nacht hindurch essen. Frühmorgens, ehe noch der Tag graut, ertönt wieder ein Kanonenschuss, und die Hodscha auf den Muranen (Minareten) beginnen das Sabah Sabu zu verlesen, d. h. sie rufen aus, die Moslims sollen in die Moschee beten gehen. Sofort steht Jeder vom Essen auf, und hat Jemand etwa eben erst sein Mahl begonnen, so muss er die Speisen unberührt lassen. Abends, wenn der Hodscha den Aksoham *) lesen soll, werden auf den Minareten Lampen angezündet, und erst in der Nacht wieder ausgelöscht. Früh um 5 Uhr nach unserer Zeitbestimmung **) steigt der Hodscha wieder auf den Thurm, zündet die Lampen an, und löscht sie erst am hellen Tage aus. Auf dem Lande, wo man keine Kanonen hat, dient der Morgen- und Abendstern als Signal. Das Landvolk nämlich nimmt gewöhnlich erst nach Mitternacht seine Mahlzeit ein, und die Leute

*) D. i. das vierte Gebet, oder das Gebet nach Sonnenuntergang.

**) Die türkischen Uhren gehen anders als unsere. Der Abend d. i. wenige Minuten nach Sonnenuntergang, muss auf die zwölfte Stunde fallen. Trifft dies nicht ein, dann rücken sie den Zeiger auf 12 Uhr. Alle Tage werden ihre Uhren auf diese Weise gestellt.

laufen daher in grosser Besorgniss jeden Augenblick aus der Hütte, blicken gen Himmel um zu erspähen, ob der Morgenstern schon aufgegangen; denn dann müssen sie sich vom Essen trennen. Am meisten missfällt den Türken das strenge Verbot, das ihnen die geliebte Pfeife entzieht; daher verbringen die grossen Herren den ganzen Tag mit Schlafen, denn nur auf diese Weise werden sie weder an den leeren Magen noch an das Pfeifchen erinnert. Besucht in der Ramasanszeit den Türken ein guter Freund, ein Wlache, so bewirthet er ihn zwar, wie es die Sitte mit sich bringt, mit Kaffee, Pfeife und irgend einem Imbiss; der Hausherr selbst aber kauert im Winkel und unterhält sich von Weitem mit dem Gaste. Einige Tage vor dem Bajramsfeste deponiren gewöhnlich die wohlhabenden Türken beim Kadi Geschenke für Denjenigen, der zuerst den Mond gewahr wird. Ist der Himmel umwölkt, so beginnt der Bajram an allen Orten nicht zu gleicher Zeit. Alsdann schaut Alles gen Himmel, und sobald sie den Mond erblickt haben — doch müssen ihrer immer drei sein, die ihn zugleich bemerkten — eilen sie zum Kadi. Sie legen die Hand auf den Tjitap*) und schwören, dass sie den Mond gesehen haben. Für diese Nachricht erhalten sie den Muschtukul d. i. die deponirten Geschenke. Sofort sendet der Kadi nach allen vier Weltgegenden Leute aus, und lässt öffentlich ausrufen: am folgenden Tage sei Bajram. Während des Bajramfestes ertönt fortwährender Kanonendonner, und die jungen Leute feuern Flinten und Pistolen ab. Dies Fest währt fünf Tage; doch die grossen Herren feiern es nur drei Tage. Wer ein wichtiges Geschäft vor hat, kann den ganzen Tag hindurch arbeiten, und begeht deshalb keine Sünde. Der Bajram wird zweimal des Jahres gefeiert, am Anfange des Frühlings und im Spätherbst. Der erstere heisst Korban oder Kurban d. i. grosser Bajram. Andere Feste finden bei den Türken nicht statt, mit Ausnahme der Freitage. Doch am Freitage ist Jedem gestattet zu arbeiten, nur muss er wenigstens ein Mal des Tages in die Moschee gehen, um zu beten. Die serbischen Türken warten nicht das Erscheinen des Mondes ab um den Bajram zu beginnen, sondern sie fragen irgend einen Wlachen, wenn in seinem Kalender das neue Mondviertel fällt, und feiern am bezeichneten Tage den Bajram.

Als ich am Thore von Sarajevo ankam, durchsuchte mich die türkische Wachtmannschaft bis auf's Hemde, und führte mich sodann zum Pascha Mustafa Babit' Chrniakowit'. „Woher kommst Du?

*) Tjitap ist das Buch, worauf der Türke die Hände legt, um zu schwören. Er spricht mit lauter Stimme: „Valaha bilaha! d. i. ich habe Dies gesehen.— Er hat einen Tjitap gemacht, bedeutet: er hat einen Schwur geleistet.

Wer bist Du?" war die Frage des Pascha. — „„Ich bin ein Handwerker aus Schwaben,"" erwiderte ich, „„ich möchte gern in Deinem berühmten Lande einen Ort finden, wo ich mich niederlassen könnte."" — „Ich habe schon längst daran gedacht," sagte der Pascha, „solche Handwerker nach Sarajevo zu berufen, ich will Dir Werkzeug kaufen, und Du kannst hier arbeiten. Doch bevor ich jedoch das Werkzeug Dir verschaffe und noch einige Gehülfen anwerbe, bleib' bei mir in der Kapia (im Dienste, am Hofe)." — „„Was soll ich hier am Hofe aber machen, edler Pascha?"" — „Rauch'st Du?" — „„Ja,"" antwortete ich, obwohl ich bis jetzt noch nie geraucht. — „Nun, wenn Du rauch'st, so setze Dich, so wie die Andern da sitzen, und rauche, wie die Andern rauchen." — So blieb ich denn beim Pascha und empfing von diesem Tage an den Tain *) und Jemek zu neun oder zehn Gerichten, doch war Alles nach türkischer Art zubereitet.

In Sarajevo ist es Niemanden erlaubt von den Hauptstrassen aus irgendwohin einzutreten noch sich anderswo umzusehen. Die Tscharschia **) oder der Marktplatz zieht sich am Ufer der Milacka (Miletska) hin; nur einige Butterhändler, Bäcker und Handwerker haben ihre Läden auf den Hauptstrassen. Aus jeder Mahala ***) (Strassenviertel) gehen die Bewohner derselben grades Weges auf den Markt, und Niemand wagt es eine fremde Mahala zu betreten. Ausserhalb der Stadt, auf einem Hügel, am Fusse des Romaniagebirges, liegt ein schlecht befestigtes, jedoch ziemlich um-

*) Tain bedeutet einen Laib Brod, das 1½ Pfd. wiegt. Tain erhielten alle Nizame (Infanteristen), Spahies und das Hofgesinde; Jeder 2½ Pfd. täglich. In Sarajevo liefern alle Bäcker (ekmekdschi) der Reihe nach (jeden Tag ein anderer Bäcker) den Tain für den Hof des Pascha. Auch die Fleischer (kasapi) liefern das Fleisch; doch versteht sich von selbst, dass Alles unentgeldlich geliefert wird. — Wird ein neuer Diener an des Pascha Hofe angenommen, so begiebt sich der Saraidar (Hofmeister oder Aufseher über das Hofgesinde) sogleich zum Fleischer und Bäcker, die eben die Tageslieferung haben, und zeigt ihnen an, sie sollten für den neuen Ankömmling ebenfalls eine Portion Fleisch und Brod mitbringen. — Die Bedeutung des türkischen Wortes jemek ist mir nicht völlig klar; nur so viel weiss ich, dass man an den Höfen grosser Herren die Speisen damit bezeichnet. Auf meine Frage, was denn jemek eigentlich bedeute, antwortete man mir: Speise.

**) Tscharschia bedeutet Marktplatz, Ring. Die Zahl der Marktplätze richtet sich nach der Grösse der Stadt. In Sarajevo wird auf einem geräumigen Platze Markt gehalten; die hölzernen Buden stehen reihenweise; zwischen den Buden sind Durchgänge, oben mit Brettern verdeckt, so dass es auch am Tage dort dunkel ist.

***) Die türkischen Strassen sind krumm, und in bestimmte Quartiere oder Mahala getheilt. Sokak ist der Weg für Fussgänger, Reiter und Fuhrwerk; die Häuserreihen mit dem Sokak zusammen, nennt man: mâhala.

fangreiches Schloss. Im Schlossraum befinden sich elende türkische Hütten; hat man das Thor passirt, so kann man nur zwischen zwei Hüttenreihen den Schlosshof durchschreiten. Vom unteren Schlossthor aus hat man eine Aussicht auf ganz Sarajevo. Zwischen den Häusern befinden sich, statt der leeren Zwischenräume, (wie anderswo), — überall Gräber und steinerne Turbete *) von den Strahlen der Sonne beschienen glänzen sie gleich blendendweissen Schwänen.

Am Fusse des Schlosses, dicht am Flusse Miletska erhebt sich ein furchtbar steiler Felsen. Die Miletska entsteht aus der Vereinigung mehrerer Bäche, die von den Romaniagebirge herabstürzen. Sie fliesst eine weite Strecke unter der Erdoberfläche, kommt bei Brjezóvač wieder zum Vorschein, durchschneidet Sarajevo, und mündet weiterhin in die Bosna. Am Fusse jenes Felsens, am Ufer der Miletska, ist ein Platz, der den Namen Aschik-Mâhala führt, d. i. das Quartier der Liebenden. Die Türken erzählen, in früherer Zeit wär dies der gewöhnliche Versammlungsort für ihre Knaben und Mädchen gewesen, wo sie gespielt und getanzt hätten. Unter den Mädchen war dereinst die Schönste die herrliche Fata, in sie war Mehemed, ein stattlicher Jüngling, sterbend verliebt. Sein ganzes Streben war dahin gerichtet, die Liebe der wunderschönen Fata zu gewinnen. Fata erwiderte sein Sehnen und Schmachten mit glühenden Liebesblicken. Einst versammelten sich dort die Mädchen,

*) Turbe bedeutet ein umzäuntes, bedecktes Grabmal; es besteht aus einer steinernen Säule, mit dem Turbet auf der Spitze. Diese Säule heisst Baschuk. Wenn ein Aga (d. i. ein vornehmer Herr) stirbt, so beerdigt ihn seine Familie gewöhnlich auf dem Hofplatze oder im Garten, und findet man dort keinen passenden Ort, alsdann wird er am Wege, wo Leute vorübergehen, bestattet. Das Grab wird mit Brettern bedeckt, und mit einer kleinen Mauer umschlossen. Auf dem Grabe werden vier Säulen, die ein Viereck bilden, aufgestellt und durch Mauerwerk mit einander verbunden. Jede Seite des Vierecks ist eine Klafter lang. Oft ist dieses Gemäuer auch oben zugemauert. In der Mitte desselben erhebt sich der Baschuk, auf dem ein Säbel oder Streitkolben ausgehauen ist. Jeden Freitag, so lange noch ein Familienglied des Verstorbenen lebt, werden auf den Turbeten Lampen angezündet. — Man erzählte mir, dass der Renegat Mehemed Sokolovit', Pascha von Bosnien, nachdem er alle seine Brüder überredet, Muselmänner zu werden, ihnen Güter schenkte und Häuser baute, sich auch bemühte, seinen Vater zum Uebertritt zu bewegen. Doch der alte Mann wollte vom Christenthum nicht abfallen und sagte ihm: „in dem Glauben, in dem ich geboren ward, will ich auch sterben." Nach dem Tode seiner Eltern, setzte er ihnen Grabmäler: auf dem Grabe seines Vaters als eines Ungläubigen, liess er nur zwei Säulen in Bogengestalt aufstellen; der Mutter aber liess er nach türkischer Sitte ein schönes Grab mauern mit vier Wänden uud dem Turbe in der Mitte. — Von der Wohnung des Mehemed Sokolovit', in Sokolovitje zwischen Wyschegrad und Sarajevo, ist nur noch die Tschesma (Wasserleitung) übrig.

unter ihnen Fata, um den Kolo (den Nationalreigen der Südslaven) zu tanzen. Die männliche Jugend, die sich im Schlosse vergnügte, eilte, als sie erfuhr, dass die Mädchen den Kolo tanzen, auf den Felsen, um von dort aus den fröhlichen Sprüngen der Mädchen zuzusehen. Mehemed war dort. Die schöne Fata erblickte ihren Geliebten, der, gleich einem Falken, auf dem Felsen sass. Sie winkt ihm mit ihrem goldgestickten Tuche zu, und lud ihn ein, den Kolo mitzutanzen. Mehemed vor Freude berauscht, sprang auf, und mit ausgestreckten Armen, den Blick auf seine Schöne gerichtet, jagte er den Felsen herunter. Doch er strauchelte, stürzte mitten in den Kreis der Tänzerinnen hinab und starb, ohne seiner Fata auch nur ein medet*) zuzurufen. Fata erschüttert von diesem fürchterlichen Anblick, stand eine Weile wie versteinert; plötzlich warf sie sich auf den todten Geliebten und verschied an seiner Seite. Die Nachricht von diesem Unglücksfalle verbreitete sich blitzschnell durch die ganze Stadt. Das Volk drängte sich zu der Stelle, die das Grab zweier Liebenden ward, und benetzte sie mit seinen Thränen. Die Verwandten und Freunde bestatteten beide in einem Grabe. Seit der Zeit ist es den Mädchen nicht mehr gestattet, auf jenem öffentlichen Platze zu tanzen. Die Aschik-Mâhala wird jetzt von keinem anständigen Menschen besucht, es ist nur noch der Versammlungsort von unverheiratheten Bummlern und dergleichen liederlichen Volke. Abends schleicht sich dort loses Gesindel zusammen: man setzt sich am Fusse des Felsens nieder und raucht seine Pfeife. Ist nun ein Haufen solcher Betjare (Taugenichtse) versammelt, da ruft einer von ihnen: „Vallaha! lieber Bruder, was giebt's Neues?“ — Nun erzählen sie einander von dem und jenem hässlichen Wlachen (Serben), der eine schöne Frau habe, und rathschlagen, wie sie den Ehemann wohl aus dem Wege schaffen könnten. Darauf theilen sie sich in Haufen, und jede Abtheilung geht nun zu dem ihr bestimmten Wlachen. Sie überfallen und ermorden ihn, und treiben mit seiner schönen Frau ihr Unwesen. Die schönen christlichen Mädchen sind hier in Bosnien wahrlich die unglücklichsten Geschöpfe; denn kein christlicher Jüngling wagt es, ihnen auch nur einen feurigen Blick zuzuwerfen oder sie etwa zur Frau zu begehren; solch' ein kühner Gedanke kömmt ihm gar nicht in den Sinn. Deshalb müssen fast alle schönen Bosniakinnen durchaus zum Muhamedanismus übergehen. Ich hörte einst folgende Unterredung der Türken mit an: Unter den „Schokazen (d. i. den Bosniern griechischer Confession) giebt es viele herrliche

*) Medet ist das letzte Wort des sterbenden Türken; ungefähr dasselbe, was bei uns Christen „Jesus, Maria.“

Mädchen; doch sie wollen nicht türkisch werden, und daran ist nur der Prator (frater, Geistliche) schuld. Dschenabet! (d. i. der verdammte Kerl). Und will auch ein Mädchen Türkin werden, gleich lässt der Prator, sobald er von ihrer Absicht in Kenntniss gesetzt wurde, das arme Geschöpf in die Messe kommen; hier macht er ihr heftige Vorwürfe und bemüht sich, sie von unserem Glauben abzuschrecken. Giebt sie aber seinen Drohungen kein Gehör, so jagt er sie schmählich aus der Kirche, und werden die anderen Mädchen durch diese Behandlung so eingeschüchtert, dass Keine mehr türkisch werden will." — In Sarajevo hatte ein christlicher Bäcker eine wunderschöne Tochter, schlank, wie eine grüne Tanne. Sie konnte keinen Christen heirathen, und wollte keines Türken Weib werden. Tag und Nacht härmte sie sich über ihr trauriges Geschick; sie welkte hin „wie eine eingegangene Tanne, deren Wurzeln untergraben sind", bis sie endlich vor Gram starb. — Die Türken bedauerten sie sehr und sagten: „Sicherlich wäre sie Türkin geworden, doch Eltern und Freunde brachten sie von diesem Entschlusse zurück."

Aschikiren *) geht jeder honette Jüngling um die Wohnung seiner Geliebten. Mancher aschikirt zwei bis drei Jahre, besonders wenn ihm der Vater seiner Geliebten nicht wohl will. Sieht ein Liebespaar, dass sie von ihren Eltern keine Erlaubniss zur Verehelichung erlangen würden, so entfliehen sie aus dem elterlichen Hause. Das Mädchen packt einige Kleidungsstücke zusammen, und entschlüpft des Nachts zu ihrem Geliebten. Mancher Vater, erzürnt über die Entführung seiner Tochter, sucht oft Jahre lang an dem Entführer sein Müthchen zu kühlen. Der Schwiegersohn hält sich natürlich stets entfernt von seinem racheschnaubenden Schwiegervater. Zuletzt wird Letzterer wieder guter Laune, söhnt sich mit seinem Schwiegersohne aus, und dann wird im elterlichen Hause ein fröhliches Fest gefeiert.

Die Aschikirer kämpfen oft mit einander auf Leben und Tod, namentlich wenn zwei Jünglinge einem Mädchen den Hof machen. Doch wird dieser Kampf nicht an der Wohnung der Geliebten ausgefochten; sondern Einer lauert dem Andern auf einer Strasse auf, die er passiren muss, stürzt sich im Dunkeln auf seinen Gegner und schlägt ihn mit seinem Kustur oder Messer in den Nacken. Aschi-

*) Asikovati, aschikiren, bedeutet so viel als: freien, den Hof machen einem Mädchen. Die Türken, die im Stande sind, mehrere Frauen zu haben, nennen diejenige, die sie am meisten lieben, ihr „Liebchen" (milestnica). Auch von Christen, die ausser ihrer Frau noch eine andere haben, pflegt man hier zu sagen: „Seh't da, seine milestnica. Er hält sich ein Liebchen und kümmert sich nicht um seine Frau!"

kiren ist daher Etwas sehr gefährliches, Verderben bringendes. Doch giebt es hier ausserdem noch viele Bekrier oder schlechte Subjecte, die des Nachts herumschleichen, um nur Jemanden todtzuschlagen. Oefters findet man früh auf der Strasse einen Jüngling ermordet. Alles: Waffen, Geld, Uhr, der schöne Anzug ist unberührt — nur fehlt ihm der Kopf, — und sein Mörder ist damit zufrieden, seinen Kustur mit dessen Blut gefärbt zu haben.

Am 18. December in aller Frühe kam ein Tatar (reitender Bote) aus Travnik nach Sarajevo gesprengt, und überbrachte den Befehl: alle bosnischen Paschas sollten vor dem Vezier in Travnik erscheinen. Unser Pascha Babit' lässt sogleich Postpferde kommen, und setzt sich mit seinem ganzen Hofe in Reisebereitschaft. Wir waren zusammen 30 Personen. Jeder hatte ein Postpferd; ein Diener führte drei Pferde des Paschas. Es schneite stark, die Kälte war durchdringend, der Weg natürlich sehr schlecht; wir ritten nach tatarischer Art, d. h. im Galopp. Auf jeder Mesulhana (Post) wurden die Pferde gewechselt, und nach einem äusserst anstrengendem Ritte kamen wir des Nachts nach Vysoka, wo wir im Hause des Kadi unser Nachtlager aufschlugen.

Auf unserm Ritte durch das Sarajevoer Paschaluk*) stiessen wir überall auf türkische Bauern, d. i. muhamedanische Bosniaken, die beim Pascha über seine Beamten Klage führten, weil sie von ihnen bedrückt würden, als wenn sie Raja's wären. Unser Pascha gab ihnen stets den kurzen Bescheid: „Schickt eure Aeltesten nach Travnik, dort könnt ihr eure Beschwerden dem Vezier und sämmtlichen Paschas unterbreiten, und es soll euch Gerechtigkeit widerfahren.“ — Die Abgesandten der Bauern kamen zwar nach Travnik, doch würdigte man ihre Bitten auch nicht einmal einer Antwort.

In Vysoka musste jeder Türke etwas zu unserem Abendessen liefern und Futter für unsere Pferde schaffen, als wären wir Nizams und Spahies. Sie brachten uns gebratene Hammel, Kuchen, Weissbrod u. A. m. Esswaaren waren in Ueberfluss vorhanden, und sie hätten hingereicht, um den Appetit einer fünfmal so grossen Gesellschaft, als die unsrige war, zu stillen. Da stürzt plötzlich eine Schaar Türken in die Stube, fällt über die Speisen her, und begann ihren Heisshunger zu stillen. Es war dies für mich ein Schauspiel, das ich noch nie gesehen. Die wildesten und hungrigsten Wölfe hätten nicht mit solcher Gier fressen können, wie diese Türken. Sie stiessen, schlugen einander, um sich gegenseitig einen Bissen abzujagen. Das Fleisch zerrissen sie mit den Händen, und was einer erhascht hatte,

*) Paschaluk ist der Bezirk eines Pascha.

davon liess er nicht mehr locker, sondern verschluckte es so geschickt, dass man glauben konnte, er habe es nur so in den Magen hineingeworfen. Mit Verwunderung sah ich dieser türkischen Fresserei zu, und da ich natürlich keinen Antheil daran nahm, blieb ich hungrig. Der Kafedschi-Pascha (Küchenmeister) erbarmte sich meiner und brachte mir die Ueberreste der Mahlzeit des Pascha.

Am 19. December kamen wir endlich in Travnik an, und stiegen im Hause des Beg *) Filipovit' ab. Dort blieben wir zehn Tage. Die Paschas versammelten sich alle Tage zwei Mal beim Vezier: ein jeder Pascha war stets von seinem ganzen Hofstaate begleitet. Dem Hause des Veziers gegenüber steht eine grosse Dschamia **), mit einer türkischen Uhr. Diese Dschamia war höchst wahrscheinlich früher ein griechisches Kloster; doch darf man diese Vermuthung nicht laut werden lassen, man würde solche Kühnheit mit dem Leben büssen. Travnik ist eine kleine Stadt, in einem rings von Bergen eingeschlossenen, tiefen Thale, in dem die Häuser zerstreut umher liegen. Durch das Thal fliesst die Baschva, die mehrere Wassermühlen ***) und Stampfen in Bewegung setzt; darunter befindet sich eine Mühle, die so gebaut ist, wie unsere. Sie ist auch in der ganzen Umgegend berühmt. Kaufleute und Aga's kommen hin um sie in Augenschein zu nehmen, und voll Bewunderung rufen sie: „Vallaha, das ist ein Mustafet!

Das Schloss liegt abseits der Stadt am Fusse des Berges Vlašik, aus dem eine Quelle hervorsprudelt. Ich wagte nicht das Schloss zu betreten, da die Türken etwas gegen mich im Schilde zu führen schienen, sie warfen mir verdächtige Blicke zu und murmelten untereinander Worte die ich nicht verstand. — Zu Weihnachten kam ein Franziskaner nach Travnik, lass die Messe und verkündete dem Volke, das dort grösstentheils römisch-katholisch ist, das Wort Gottes. Ich ging ebenfalls dorthin, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Die armen Franziskaner suchen das Volk auf jegliche Weise vom Uebertritt zum Muhamedanismus abzuhalten, und donnern in ihren Pre-

*) Beg ist eine Art türkischer Adel. Beglerbeg bedeutet: Beg aller Begs oder Chef der Begs.

**) Dschamia ist ein kleines Bethaus, gewöhnlich rund oder viereckig. Munara (Minaret) ist ein hohes, rundes Thürmchen, von geringem Umfange, etwa wie ein Schornstein. Der Thurm befindet sich gewöhnlich rechts am Eingange.

***) Die türkischen Mühlen sind von sehr einfacher Construction. Die Achse steht senkrecht im Wasser, oben befindet sich der Stein, unten Arme mit Schaufeln, welche vom Wasser getrieben werden. Der Stein dreht sich daher nur so oft um, als das ganze Rad. Das Stampfrad hat, wie bei uns, einen Flügel, der nicht im Wasser steht, sondern horizontal liegt, und an beiden Enden Untersätze hat.

digten gegen Muhamed und dessen Lehre. Als ich nach beendetem Gottesdienste nach Hause kam, fragte mich der Beg Filipović in Gegenwart vieler Türken: „Nun, was hat Euch denn Euer Prator wieder in der Messe gesagt?" — „„Nichts,"" erwiderte ich, „„er hat nur die Messe gelesen."" — „Eh!" rief der Beg, „glaubst Du etwa, ich wüsste es nicht? Der Prator hat noch nie eine Messe gelesen, ohne gegen Muhamed und die Türken loszuziehen." — „No!" setzte ein Türke hinzu, „der Prator spricht wie ein Prator, und wer wird ihm denn etwas thun?"

In der Stadt selbst ist es den Christen nicht erlaubt, ihren Gottesdienst abzuhalten; sie müssen ausserhalb der Stadt ihr Gebet verrichten. Den römischen Katholiken liest ein Franziskaner, der von weither kommt, die Messe in einer elenden am Fuss eines Berges gelegenen Hütte. Doch die griechischen Christen haben nicht einmal eine Hütte, die ihnen als Bethaus dienen könnte, sie müssen sich jedesmal ein Zelt aufschlagen. Der Pope celebrirt den Gottesdienst im Zelte, und das Volk steht unter freiem Himmel um das Zelt herum.

In Travnik lebte eine junge Türkin, die nach dem Tode ihres Mannes, mit dem sie keine Kinder hatte, dessen ganzes Vermögen erbte, und daher sehr reich war. Unser Hussein-Tschauch *), der zugleich Vetjilaschtje, der Küchenmeister, war, machte mit ihr Bekanntschaft und aschikirte zu ihr. Während unseres Aufenthaltes in Travnik bekamen wir weder süsse Leckerbissen, noch überhaupt gute Speisen, wie in Sarajevo. Zuletzt wurden wir gewahr, dass Hussein jeden Abend einige Schüsseln heimlich wegtrug. Eines Abends schlichen ihm die Kawassen (d. i. die Hofmiliz des Pascha) nach und bemerkten, dass er die Speisen in das Haus jener Wittwe trug. Sie theilten ihre Entdeckung den Uebrigen mit, und Alle waren im höchsten Grade über Hussein aufgebracht, dass er zu jener Wittwe aschikire, und ihnen deshalb so magere Kost liefere. „Mit unseren Speisen füttert er sein Liebchen; wir wollen dies dem Pascha hinterbringen; der wird ihn pfählen lassen." — „„Gott bewahre,"" entgegneten Einige, „„der Pascha wird ihn nicht sogleich tödten lassen; denn Hussein wird sagen, er werde sie heirathen. Wir wollen ihm lieber selbst auflauern und den Hallunken aus dem Wege räumen."" In einem Nu hatten sie ihre Messer gewetzt, ihre Pistolen geladen, und einem Jeden wurde der Platz angewiesen, wo er sich in den Hinterhalt legen sollte. Schnell entfernten sie sich, — doch bald

*) Tschausch bedeutet eigentlich den Hochzeitbitter. Hier ist es ein Beamter am Hofe des Pascha.

kehrten sie sämmtlich wieder zurück. Ich konnte gar nicht begreifen, warum sie so schnell wieder zurückgekommen, ob sie sich vor dem Pascha oder Hussein fürchteten. Hussein war ein Mann von vierzig Jahren, ein Riese von Gestalt, kräftig gebaut, ein baumlanger Kerl; Brust, Arme und Füsse waren mit Haaren bedeckt wie bei einem Wolfe; sein Blick war fürchterlich, der Schrecken und Schauder einflösste; trotz seinem Aeussern schien er jedoch ein ruhiger, guter Mensch zu sein. Hussein mochte vielleicht bemerkt haben, dass die Kawassen ihn immer mit scheelen Blicken ansahen, dass sie ihm grollten; er schien daher auf seiner Huth zu sein. Auch hatte er entdeckt, dass die Kawassen Abends, wenn der Pascha bereits schlief, in die Mehana gingen, und Branntwein tranken. An demselben Abende, wo die Kawassen ihn tödten wollten, lauerte er ihnen in der Nähe der Mehana auf, und als sie sich dem Wirthshause genähert, stürzte er ihnen mit blanken Messer entgegen. Kaum hatten die Kawassen den Hussein erblickt, — so liefen sie unter dem Rufe: Hussein! Hussein ist da! Rette sich, wer kann! eilig davon. Hussein verfolgte sie zwar, konnte aber keinen von ihnen erwischen. Am folgenden Tage unterhielten sich die Kawassen in ihrem Zimmer über den gestrigen Vorfall, schimpften wacker auf Hussein, dass er sie nicht allein in ihrer Beköstigung beeinträchtige, sondern er habe ihnen sogar nachgestellt, um sie mit Messerstichen zu bewirthen. — Hussein, der ihre Reden behorcht hatte, stürzt plötzlich in die Stube, und brüllte den schönsten der jungen Kawassen, folgende Worte zu: „Du Ofenhocker, wirst Du etwa noch lange auf mich schimpfen? Hast Du denn schon vergessen, dass Du in vergangener Nacht beinahe mit meinem Messer Bekanntschaft gemacht hättest? Warte nur, Du sollst gewiss nicht in Deinem Bette sterben, sondern von meiner Hand wirst Du Deinen Tod finden.“ — Hierauf entfernte er sich. Die Kawassen waren von seinen fürchterlichen Blicken noch mehr erschreckt, als von seiner Donnerstimme und seinen Drohungen. Lautlos und wie versteinert standen sie da. Ich wunderte mich, wie man hier so ungestraft solche Drohungen austossen könne. Doch hier erlaubt sich Jeder eine solche Sprache, ohne nur im Geringsten über die Folgen besorgt zu sein. Uebrigens schienen die Kawassen über das Gebahren Husseins nicht im mindesten empört zu sein, und dachten durchaus nicht daran, an ihm deshalb Rache zu nehmen. Im Gegentheile, sie waren völlig umgestimmt, und suchten ihn sogar zu rechtfertigen, indem sie sagten: „eigentlich ist er in seinem vollen Rechte; denn wer kann ihm verbieten zu thun, was ihm beliebt. Er kann sich ja zur Frau diejenige nehmen, die ihm gefällt.“

Am 30. December 7 Uhr früh nach türkischer Zeitrechnung rief uns der Koch eben zu Tisch; da sprengte ein Tatar aus Sarajevo mit der Nachricht an: in Sarajevo habe sich das Volk empört, wolle des Paschas Frau und Kinder erschlagen und seinen ganzen Hof anzünden. Sofort liess der Pascha Postpferde herbeischaffen, und wir galoppirten wieder nach Sarajevo zu. In Busuwatsch übernachteten wir, und rasteten den folgenden Tag in Rakowac, der Sommerresidenz des Pascha. Es war eine fürchterliche Kälte, so dass den Abgehärtesten unter uns die Finger vor Kälte erstarrten. Am 1. Januar trafen wir in der Schalassa oder dem Meierhofe des Pascha ein. Hier machten wir Halt, denn der Pascha wagte sich nicht nach Sarajevo, weil er die Aufständischen fürchtete. Er schickte nur einen reitenden Boten in die Stadt, mit dem Befehle an die treugebliebenen Sarajevoer, sie sollten zu ihm in die Schalassa kommen.

Da wir Alle insgesammt hungrig waren, so sollte Essen herbeigeschafft werden. Daher schickte der Pascha seinen Pagen (Tutundsche) zum Pächter (Vetjil): er solle Brod bringen. Dieser liess aber dem Pascha sagen: er habe auch nicht einen Bissen im Hause. Der Pascha darüber ergrimmt schickt seinen Omer-Tschausch zum Küchenmeister Hussein, und liess ihm andeuten, wenn er nicht augenblicklich Brod schaffe, würde er ihm den Kopf abschlagen. Omer richtete seinen Auftrag aus. Hussein wüthend, ergriff einen Kantschu, und brüllte ihm zu: „Du Schurke, siehst Du hier diesen Kantschu?“ — „„Ich fürchte mich vor Deinem Kantschu nicht,““ entgegnete Omer, „„ich habe Dir nur den Befehl des Pascha kundgethan; übrigens ist es mir völlig gleichgültig, ob dein Kopf heute oder morgen herunterfliegt.““ — Hussein stürzte mit hochgeschwungenem Kantschu auf Omer los und schrie: „Fort mit Dir, Du Herzegowiner Hundeblut; Du willst mir hier Befehle geben? Pack' Dich fort in die Herzegowina, Du Schurke.“ Omer eilte zum Pascha; doch dieser war bereits aus seinem Zelte herausgetreten, um die Ursache des Lärmens zu erfahren. Er drohte Hussein den Kopf abschlagen zu lassen, und zwar dafür, dass er so nachlässig bei der Abreise aus Travnik gewesen, nicht einmal das nöthige Brod mitzunehmen. Doch Hussein liess sich durch keinerlei Drohungen einschüchtern, sondern trat dem Pascha keck entgegen, und sagte ihm ganz unbefangen: „Wie konnte ich denn bei der Abreise aus Travnik an Brod denken, wir sind ja so eilig abgereist, dass ich nicht einmal Zeit hatte, Deine Sachen zu zählen. Ich kann auch unmöglich dafür einstehen, dass wir alles Gepäck mitgenommen.“ Schäumend vor Wuth und zähneknirschend herrschte ihm der Pascha zu: „Deine Pflicht ist, alle meine Sachen in Ordnung und Stand zu halten. Hast Du verstanden? Wozu nimmst

Du 150 Piaster monatlichen Lohn, wenn Du Deine Schuldigkeit nicht thust? Und Du hast noch dazu die Frechheit, mich das ganze Jahr hindurch zu bestehlen und zu betrügen?“ — Hussein entgegnete: „„Wie? ich Dich betrügen? Sieh', während unseres ganzen Aufenthaltes in Travnik habe ich für das Geld, was ich mir bei Dir ersparte, nur sechs baumwollene Mützchen gekauft, und wenn Du sie zu haben wünschest, will ich sie Dir geben.““ Da fasste Omer Muth und rief dem Hussein zu: „Also Du selbst gestehst ein, sechs Mützchen mit des Paschas Geld bezahlt zu haben. Aber um wie viel Du unsern Pascha betrogen, das willst Du nicht sagen. Schon für ein Paar Mützchen, die Du ja dem Pascha gestohlen, verdienst Du den Tod.“ — Hussein schwang von neuem den Kantschu gegen Omer und schrie: „Pack' Dich hinweg, Du Aas! Du bist ja nicht einmal ein Herzegowiner, sondern nur so eine schwarze arnautische Hundeseele; warte nur, wenn Du so ein muthiger Kerl bist, so tritt doch näher und säbele mich nieder!““ — Des Paschas Drohungen vermochten übrigens nichts über Hussein. Er liess sich durchaus nichts abpressen, und schien auch vor dem Pascha gar keine Furcht zu haben. Vergeblich stiess der Pascha die fürchterlichsten Drohungen gegen Hussein aus; doch die giftsprühenden Augen Hussein's flössten einem Jeden solchen Schrecken ein, dass Niemand wagte, an ihm heranzütreten. Der Pascha selbst schien etwas besorgt zu sein. Ob ihm Hussein's Auftreten Furcht eingejagt oder der Aufstand der Sarajevoer, wage ich nicht zu entscheiden. Daher kam diesmal Hussein mit heiler Haut davon.

Da erfuhr die Frau eines Hirten, dass der Pascha nichts zu essen habe. Sie buck daher schnell etwas Weizenbrod und brachte es dem Pascha.

Endlich erschienen zweihundert berittene Sarajevoer, und alsbald galoppirten wir der Stadt zu. Damals herrschte in Sarajevo eine fürchterliche Hungersnoth. Deshalb empörte sich das Volk. Die Türken behaupteten: der Pascha übe einen unerhörten Druck über das ganze Land; sie wären bereits nicht mehr im Stande, seine Geldgier zu stillen. Auf allen Wegen lasse er willkürliche Zölle erheben. Wo der Pascha nur einen Groschen Geld zu erhaschen glaube, gleich greife er zu. Und warum bedrückt uns der Pascha so sehr? Wir sind ja keine Wlachen, sondern Türken so gut wie er. Daher giebt uns auch der liebe Gott keine gesegnete Ernte, weil wir selbst unseren eigenen Glauben nicht achten.

Der Pascha liess bald nach seiner Rückkehr etwas Geld unter einige Türken vertheilen um sie zur Ruhe zu bringen; ein Paar Andere liess er festnehmen, in Ketten schlagen und ihnen eine Anzahl

Hiebe auf die Fusssohlen geben. Nachdem er auf diese Weise den Aufstand gedämpft, gab er Befehl Alles zur Reise nach Chvojnica vorzubereiten, wohin er sich dem Befehle des Veziers gemäss, zum dortigen römisch-katholischen Bischof begeben sollte.

Ich wurde krank, da ich mich auf dem Ritte nach und von Travnik erkältet hatte. Der Pascha liess mir sagen, ich solle mit nach Chvojnica reisen. Da ich mich aber sehr schwach fühlte, konnte ich dem Befehle des Paschas nicht nachkommen. Ich begab mich deshalb zum Pascha und sprach zu ihm: „Edler Pascha! Du siehst ja selbst, dass ich krank bin. Die Luft Bosniens dient mir nicht; darum bitte ich Dich, erlaube mir, nach Hause zurückzukehren.“ Der Pascha erwiderte: „gut, gut!“ ging in sein Zimmer, unterschrieb den Pass, gab ihn seinem Schreiber, damit er ihn ebenfalls unterzeichne und das Siegel (mur) aufdrücke. Als er mir den Reisepass einhändigte, sagte er: „Warte nur einige Augenblicke, ich will Dir etwas Reisegeld geben“ Er reichte mir 9 Gulden. Ich dankte ihm und ging fort. Der Pascha aber rief seinen Leuten zu: „Seht ihm nur nach, was er thun wird, ob er wirklich weggeht, oder ob er hier bleiben will. Im letzteren Falle lass ich ihn durchprügeln und er muss in meinen Dienst zurückkehren.“ Der Saraidar-Pascha eilte mir nach, um mir die Worte des Pascha zu wiederholen. Obwohl ich sehr schwach war, trat ich dennoch meinen Heimweg an, und Omer-Tschausch geleitete mich bis ans Schlossthor.

Nachdem ich Brezovatsch passirt, kam ich des Nachts in Mokro an, am Fusse des Romaniagebirge. Dort konnte ich weder essen noch trinken, so matt war ich. Daher verliess ich am 20. Januar früh mit leeren Magen Mokro, und strengte meine letzten Kräfte an, um nur wenigstens die sogenannte Novak's-Wand zu passiren und auf die eigentliche Romania zu gelangen. Doch war es mir zuletzt unmöglich, mich weiter fortzuschleppen. Ganz erschöpft fiel ich in den Schnee. Kalter Angstschweiss überkam mich, ich fühlte den heftigsten Schwindel. Der kalte Morgenwind durchschauerte mich. Da kam zufällig ein Bosnier mit seiner Frau des Weges geritten; sie kehrten aus Sarajevo zurück, wo sie Getreide verkauft hatten. Als sie mich erblickten, wie ich im Schnee ausgestreckt dalag, riefen sie mir zu: „Woher bist Du und wo willst Du hin?“ — Mit schwacher Stimme antwortete ich: „Ich war im Dienste des Pascha, und jetzt kehre ich nach Hause zurück; auf dem Wege bin ich erkrankt.“ — Der Mann sah seine Frau an, und fragte sie: „Was sollen wir mit ihm machen, Frau?“ — „„Eh, setz' ihn auf unser Handpferd, wir wollen ihn über das Romaniagebirge hinüberschaffen, und so erleichtern wir ihm seine Reise.““ — Der Bosniake sprang vom

Pferde, schüttelte den Schnee von meinen Kleidern ab, und rief seiner Frau zu: „Reich' mir die Flasche, Milica, damit sich der arme Mann durch einen Schluck stärke.“ Ich musste drei tüchtige Züge aus der Flasche zu mir nehmen, er hob mich aufs Pferd, und wir ritten langsamen Schrittes über das Romaniagebirge hin.

Die Romania zieht sich sehr weit hin. Auf der westlichen Seite, von Sarajevo aus, erheben sich solch' fürchterlich steile Felsen, dass selbst ein gesunder Mann, wenn er sich vorher nicht mit Essen und Trinken tüchtig gestärkt hat, nicht wagt, diese Felsen hinanzuklimmen. Dicht am Wege ragt ein steiler Felsen empor, gleich einem Dache. Dort pflegte in früherer Zeit die Wache des Novak, Radivoj und Gruica zu stehen, und jeder christliche Reisende, der diesen Freibeutern kein Geschenk mitbrachte, wurde gefangen und als Sklave verkauft*); Türken aber erschlugen sie ohne Barmherzigkeit. Novak und Radivoj, leibliche Brüder, und Gruica, Novak's Sohn, kräftige Jungens, wohnten in zwei Höhlen der Romania. Die eine hatten sie zu ihrer Wohnung eingerichtet; in der andern verwahrten sie ihre Schätze; letztere war mit eisernen Thüren verschlossen. Noch heute sieht man dort diese fest verrammelten Thüren. — Die Sarajevoer waren oft wohlbewaffnet gegen die Räuber ausgezogen; besonders unter Führung des Aga Djerzelez; doch war die Expedition nie gelungen. Von der Sarajevoer Seite her war die Romania unzugänglich: die überfallenen Räuber verliessen die Novaks-Wand, zogen sich in die Berge zurück, und die Türken zogen wieder heim, worauf Novak mit seiner Bande sein Handwerk wieder von Neuem begann. Als Novak und Radivoj alt wurden, übertrugen sie dem Gruica den Oberbefehl über die Bande. Eines Tags ging Gruica verkleidet nach Sarajevo um Pulver und Blei einzukaufen; doch war seine eigentliche Absicht, die Türken auszuhorchen, ob sie vielleicht einen neuen Feldzug gegen ihn unternehmen würden. Er trat in das Kaffeehaus, wo Aga Djerzelez mit andern Türken bei Kaffee und Pfeife sich unterhielt. „Novak und Radivoj,“ sagte Djerzelez, „sind alt geworden und können schon nicht mehr die Türkenköpfe mähen; vorwärts, wir wollen Rache an ihnen nehmen.“ — Gesagt, gethan. Die Begen ziehen in der Stadt und Umgegend umher und sammeln ein gewaltiges Heer. Gruica kaufte einen grossen Vorrath Pulver

*) Zum Andenken an diesen Wegezoll, muss Jeder, der noch heutigen Tages zum ersten Male die Romania besteigt, ein Stück Holz mit sich nehmen, um damit die Novak's-Wand zu stützen, damit sie nicht einstürze. Auch liegt dort wirklich viel Holz. Die Urwohner machen gewöhnlich sich einen Scherz mit jedem Neuling, indem sie ihm einreden, dort sitze eine Wache, und der Neuling müsse ihr Holz zur Feuerung mitbringen.

und Blei ein, und eilte in die Romania. Er theilte dem Vater und Onkel mit, dass ein zahlreiches Heer gegen sie im Anzuge sei. Sie sollten sich deshalb zu retten suchen, so lange noch Zeit wäre. Sie aber lachen über seine Vorstellungen und sagen: „Du bist ein Narr; noch nie haben wir uns vor den Türken zu retten gesucht; immer hat uns das Glück wohlgewollt. Auch jetzt fürchten wir uns nicht und wollen die Türken hier abwarten. — Da näherte sich das türkische Heer: es entspinnt sich ein wüthender Kampf; die Räuber vertheidigen sich tapfer; die Türken dringen von allen Seiten vor, Novak und Radivoj werden erschossen, und Gruica wird von den Türken gefangen. Der Aga Djerzelez schenkte ihm das Leben, doch unter der Bedingung, dass er das ganze Romaniagebirge entwalden solle, damit Hajduken *) dort keinen Schlupfwinkel mehr finden könnten. Deshalb brennen noch heutigen Tages, sobald die Romania sich mit Gebüsch bedeckt, die Türken alles Buschwerk nieder, weil sie befürchten, Hajduken könnten sich dort in den Hinterhalt legen. Auf dem Romaniagebirge giebt es keine Quellen; bisweilen findet man in einer Lache, oder in einer Grube etwas Wasser, das sich durch Regen dort ansammelt.

Mit meinen Wohlthätern zusammen waren wir endlich auf der entgegengesetzten Seite des Gebirges angelangt, und kamen zu einem Wirthshause (Han). Der Bosniake hob mich vom Pferde, und übergab mich der Pflege des Spahia Daga, indem er ihm bemerklich machte, ich sei krank, befände mich in fremdem Lande, er möge sich daher meiner annehmen. Der Daga führte mich in sein Kaffeezimmer, und ich legte mich auf den Teppich. Sein Hodscha richtete an mich die Frage: „Was fehlt Dir? willst Du essen?" — Ich hatte keinen Appetit; doch empfand ich einen heftigen Durst; ich bat um Wasser. Man reichte mir einen bardak **): ich leerte ihn bis auf den letzten Tropfen, in Folge dessen ich jedoch kränker wurde. Türkische Kaufleute kamen in das Wirthshaus, um zu übernachten. Als sie mich sahen, wie ich krank dalag, fragten sie mich: „Kannst Du etwas essen, wir werden für Dich bezahlen." Sie sprachen mit ein-

*) Hajduk ist ein Wegelagerer, ein Räuber, der auf einsamen Wegen herumschleicht. Bei den Serben hat hajduk eine ehrenvolle Bedeutung. Die Hajduken, unter ihnen die oben erwähnten Novak, Radivoj und Gruica, werden in den serbischen Volksliedern als Helden, als wackere Kämpfer gegen den Todfeind, die Muselmänner, besungen.

**) Bardak ist eine Messingkanne mit einem Deckel; an ihrer Vorderseite hat sie Trinkröhrchen.

ander und ich vernahm die Worte: „Es ist ein grosser Sewab *), einem fremden Menschen in seiner Krankheit einen Dienst zu erweisen."

Doch ich war so schwach, dass ich ihnen nicht einmal antworten konnte. Als der Hodscha sah, dass ich so abgemattet sei, näherte er sich mir, bückte sich zu mir nieder, und sagte zwei oder drei Mal auf serbisch: „moli sa Bogu, komszia **), po swom zakonu moli" d. h. bete zu Gott, lieber Freund, bete wie es Dir Dein Glaube gebietet. Als er sich aber überzeugte, dass ich wegen Schwäche nicht das Gebet hersagen könnte, nahm er den Koran und las etwas vor. Unterdessen schlief ich ein. In der Nacht erwachte ich, und fühlte mich bedeutend leichter. Die Türken standen früh auf und tranken Kaffee. Ich bat den Kafendschi um eine Tasse Kaffee. „Koch' ihm Kaffee mit Zucker ***), Kafendschi," rief einer von den Kaufleuten, „ich werde bezahlen." — In jenem Wirthshause blieb ich drei Tage. Nachdem ich wieder vollkommen hergestellt war, wanderte ich weiter. Am 23. Januar übernachtete ich in Hanitje. Die dortigen Türken haben kein besonderes Bethaus, und müssen deshalb ihren Gottesdienst in einer gewöhnlichen Stube verrichten. Ich ging dort während des Gottesdienstes hinein, und wunderte mich, dass mich Niemand hinausjagte. Hier wohnte ich zum ersten Male einem türkischen Gottesdienste bei. Der Hodscha stand im Winkel, das Gesicht nach Mittag zugewandt; alle Anwesenden standen hinter ihm. Er nahm den Koran, las daraus vor; legte ihn wieder bei Seite, und fängt an Verbeugungen zu machen, alle Andern ahmen seinen Bewegungen nach. Der Hodscha aber tschatirt ****) allein, und die Andern rufen nur: Amin! Amin!

*) Sewab bedeutet auf türkisch: ein mildes, gutes Werk. Dahin gehört: Stiftung von Moscheen, Graben von Brunnen wo keine Quellen fliessen; das Wasser in die Nähe einer Landstrasse leiten, schlechte Wege ausbessern, Reisende unterstützen u. dgl.

**) Komszia, türkisch: lieber Nachbar, Freund. Wollen die Türken Jemanden freundlich ansprechen, so nennen sie ihn komszia, mag er ein Wlache oder Schwabe sein. Im Lande an der Drina reden die Türken den Serben mit Bruder an (Srbine brate.) Der Serbe aber, der mit einem Türken spricht, muss fast nach jedem Worte „Türke" (Turcine) hinzusetzen z. B. Pomozi Bog, Turcine! (Helfe Dir Gott, Türke.)

***) Bekanntlich trinken die Türken den Kaffee stets ohne Zucker.

****) Tčatiti bedeutet bei den Bosniaken dasselbe, was unser „viel aus dem Stegreife hersagen." „Lesen" heisst: učiti knigu. — Der Hodscha auf dem Minarete, hat, wenn es seine Ausrufungen hält, kein Buch vor sich. Man sagt aber doch nicht: hodža čati sabu, sondern: hodža uči sabu, podnie, icindiu, akscham, jaciu d. i. der Hodscha spricht (ruft aus) das erste, zweite, dritte, vierte, fünfte türkische Gebet. — In Dörfern, wo kein Bet-

Von Hanitje eilte ich nach Nova Kasaba. Dieses Dorf liegt in einer prächtigen Gegend, wie in einem Garten, in dessen Mitte sich Kasaba hinzieht bis zum Fluss Jader. Ueber den Fluss hin führt eine steinerne Brücke, die, nach Angabe der Türken, dereinst von den Christen erbaut ward, jetzt aber zum Theil eingestürtzt ist. — In Nova Kasaba nahm ich mir einen sogenannten Kiridschen d. h. einen Pferdevermiether oder Lohnreiter, von dem ich mir ein Reitpferd miethete. Wir ritten durch tiefe zwischen Felsen eingekettete Thäler mit schroffen Wänden, sogenannte jarugi, dann über eine weite Ebene, zuletzt mussten wir einen steilen Bergpfad, Zalac genannt, hinaufklimmen. Oben auf dem Gipfel eines steilen Felsens, der über den Zusammenfluss des Jader und der Drinjača hinüberragt, fanden wir die Ruinen des Schlosses Kuzlar. Die Drinjača mündet unweit von hier in die Drina. Erstere durchwateten wir. — An demselben Tage, nämlich den 25. Januar, kamen wir nach Kosirevo. Hier trennte ich mich von meinem Kiridschen, und eilte nach Zvornik. Dies ist eine schön gelegene Stadt, an der Drina. Sie besteht aus zwei Theilen, der unteren, in der Niederung, und der oberen, auf einem längst der Drina terassenförmig hingestreckten Höhenzuge. Die untere Stadt ist grösser, als die obere; letztere, je weiter sie sich hinaufzieht, desto enger wird sie. Zvornik ist von einer Mauer eingeschlossen; die zwischen einzeln stehenden, steilen, oben schroff zugespitzten Felsen — die man im Serbischen litice nennt — aufgeführt ist. Die Mauer der unteren Stadt wird von der Drina bespült. Dicht bei der Stadt erhebt sich ein Thurm. Die Türken erzählen, dass, als sie einst Zvornik dem Giauren wieder entrissen, ein giaurischer Artillerist (Toptscha), der zugleich ein Zauberer war, eine Kanone (Top) hatte, die er Zelenko nannte. Als die Türken kräftig angegriffen, flohen die Giauren; da sprach jener Toptscha die Zauberformel über den Zelenko aus, und dieser sprang in die Drina. Nicht eher wird er den Fluss verlassen, bis die Giauren wieder Zvornik genommen haben werden. Immer, wenn ein Kampf zwischen Türken und Bosniaken zu entbrennen droht, fängt der Zelenko an, zich im Wasser zu rühren, und zu brummen. Zwar hätten die Giauren einst Zvornik wieder erobert, doch nur auf kurze Zeit; sie seien weiter gezogen nach Wyschegrad, und von dort auf Sarajevo zu. Als sie in die Nähe von Krvavac kamen, zog ihnen eine Reiterschaar entgegen. Doch dies waren lauter Teufel. Die Nüstern der Pferde sprühten Feuerflammen; jedem Reiter hing

---

haus ist, tritt der Hodscha, wenn die Zeit des Ausrufens da ist, aus seiner Wohnung, steigt auf einen Zaun, und ruft aus voller Kehle: „Itsohberila, alah, ilalah!

die Unterlippe lang herunter, die Oberlippe war hoch aufgestülpt. Ein jeder solcher Reiter packte einen Giaur am Fusse, hieb mit ihm um sich, und erschlug mit einem Schwunge hundert Giauren. Viel Blut ward hier vergossen — es floss in die Drina. Davon erhielt dieser Ort den Namen Krvavac (Blutfeld). Im Finstern wagt sich Niemand hierher; sogar am Tage scheut sich Jeder diesen Ort allein zu betreten, aus Furcht, es könnte ihm etwas Böses erscheinen.

In Zvornik liess ich meinen Pass beim Pascha visiren. Die Türken wussten dort nicht, wie man ein Petschaft auf Siegellak abdrückt, denn sie bedienen sich nur des Stempels (mur). Der Sekretär (tjehaja), als er auf meinem Pass einige Laksiegel sah, fing an daran zu schaben, und wollte sie mit seinen Nägeln abkratzen, um zu erfahren, aus was denn das Siegel bestände. Ich riss ihm meinen Pass aus den Händen, indem ich ihn bat, das Siegel nicht abzukratzen; denn ohne diese Siegel könne ich nicht in meine Heimath zurückkehren. Darüber wunderten sich die Türken und raunten einander zu: „Was das für ein verwegener Schwabe ist, der sich erkühnte, dem Tjehaja das Buch (sic) aus den Händen zu reissen!" — „„So sind"", rief ein Türke, „„die Schwaben in ihrem eigenen Lande; denn sie fürchten sich vor ihren Herren durchaus nicht."" — Ein Dritter fragte mich mit lauter Stimme: „Und warum würdest Du denn ohne diese Siegel nicht heimkehren können?" — „„Vallaha!"" entgegnete ihm ein alter Aga; „„er würde dann gewiss durch eine Reihe von zwei oder drei tausend Jungens *) durchlaufen müssen und Stockprügel bekommen."" — Hierauf entliess mich der Sekretär. Nachmittags um die achte Stunde nach der türkischen Uhr ging ich aus Zvornik weg. Eine Strecke hinter der Stadt, auf freiem Felde hielten mich zwei Kawassen an, und verlangten meinen Tesker (Pass). Natürlich konnten sie nicht lesen; doch da sie sahen, ich sei ein „Schwabe", murmelten sie unter einander auf serbisch: „Vielleicht ist er ein Spion!" — Sie fingen mich an zu durchsuchen; als sie in meinem Felleisen zwei Karten fanden, schrieen sie laut: „A što ti je ovo? nisili ti uhoda?" („Was sind dies für Sachen? Du bist vielleicht ein Spion?") — Diese sonderbare Frage machte mich bestürtzt; ich wusste nicht, was ich ihnen antworten sollte. Da ergriff

*) Die Türken halten das Spiessruthenlaufen (Schibe) für die grösste Grausamkeit. Sie sind der Meinung, der verfluchte Schwabe lasse, wegen des geringsten Vergehens, einen jungen Mann durch eine Gasse von 2—3000 Ruthen laufen. Der Hauptmann den blanken Säbel in der Faust, reite die Gasse entlang. Und wenn ein Soldat den armen Jungen keinen Streich versetzte, so hiebe ihn der Kapitän, der Smetnjak (der Verdammte), auf der Stelle nieder.

jeder der Kawassen eine Karte, und rief: „Sprich', oder wir zerreissen dies in Stücke!" — „Rührt dies nicht an", entgegnete ich ihnen, „das sind ja meine iskony (Heiligenbilder), vor denen ich meine Gebete verrichte." — „„Aha! peke, peke!"" (gut, gut!) — Sie legten die Karten sorgsam zusammen, und gaben sie mir zurück. Auch riethen sie mir, mich zu beeilen, denn das Wirthshaus sei noch weit von hier entfernt, und diese Gegend sei sehr hajdukisch (d.h. von Hajduken unsicher gemacht), „und Du musst noch einen Wald passiren." Raschen Schrittes eilte ich querfeldein auf den Wald zu; doch, noch ehe ich den Saum desselben erreichte, war es schon Nacht geworden. Im Finstern tappte ich im Walde herum, und gelangte endlich in das Wirthshaus. Erstaunt über meine Ankunft fragten mich die Wirthsleute: „Woher kommst Du so spät?" — „„Aus Zvornik!"" erwiderte ich. — „Und wie hast Du so ganz unangefochten den ganzen Wald passiren können; denn noch niemals ist Jemand, weder bei Tag noch bei Nacht, durch diesen Wald gegangen, ohne dass ihm ein Unglück zugestossen wäre! beabeli! (bei Gott!) Du bist ein Glückskind!" — Am folgenden Tage ging ich nach Janja, um von da über Rača in die serbische Quarantäne mich zu begeben. Als ich ein Paar hundert Schritte hinter dem Dorfe Janja mich befand, war es schon Itschindia *); ich hoffte noch vor Anbruch der Nacht Popovo zu erreichen. Da kamen sechs Türken des Weges geritten. Ich redete sie an: „žalosti moja! (Wehe mir!) wo führt hier der Weg hin nach Popovo?" — Unglücklicherweise war hier ein Kreuzweg. Die Schurken führten mich von der richtigen Strasse ab, und sagten mir, ich müsste durch den Wald gehen. Doch im Walde verirrte ich mich bald. Es war eine stockfinstere Nacht. Ich hoffte im Walde eine Hütte zu finden. Der Wald war voll Dickicht, Haufen von Baumstämmen, Aesten lagen zerstreut umher. An drei Stellen traf ich auf Thiere, die bei meiner Annäherung schnell auseinanderstiebten. Ich wende mich bald rechts, bald links; endlich gelangte ich auf eine Anhöhe, dort höre ich von weitem Hundegebell. Ich lief in dieser Richtung hin, und sehe auch wirklich vor mir ein Dorf; doch konnte ich, da es finster war, den Eingang nicht finden. Ich laufe hin und her, suche — da sehe ich überall umzäunte Gärten. Ich springe über einen Gartenzaun, finde aber kein Haus, ich krieche in den zweiten, dritten Garten. Nirgends eine Hütte. Endlich befand ich mich auf einem Hofe; ich höre, wie im Hause ein Kind

*) Die Bosniaken geben den verschiedenen Tageszeiten, mit Ausnahme des Mittags, türkische Benennungen, z. B. taba Morgen, icindia Abend, akscham Nacht, jacia zwei Stunden nach akscham, oder Salve Maria.

weint und schreit: O Živane, Živane!" — Ich klopfe an die Thür „„Pomozi Bog, domacine"" (Gott grüsse Dich, Wirth!) Das Kind fing aber nur noch lauter zu schreien an: „Jao lele, i kuku*) meni Živane!" Ich wollte eben in das benachbarte Haus eintreten, da kam der Vater des Kindes aus diesem Hause, und rief mit lauter Stimme: „Was ist Dir denn, Militza, zugestossen, warum schreist Du denn so?" — „„Ein Mensch hat mich überfallen!"" rief das Kind. — „Wo ist denn dieser Mensch?" — „„Auf dem Hofe!"" — „Wo bist Du," — schrie er, ohne mich zu sehen, denn es war finster — „der Du mein Kind angefallen?" — „„Ich bin nicht hierher gekommen"", erwiderte ich, „„um deine Kinder zu überfallen, ich bin ein Reisender, habe mich verirrt, und bitte Dich um ein Nachtlager."" — „Ich weiss schon, wer Du bist; vieru ti tvoju" (wer kann Dir denn glauben); ich will Dir schon einen Denkzettel geben. — Er lief in das Zimmer. Ich wiederholte meine Bitte, beschwor ihn flehentlich, mich doch um Gotteswillen in seinem Hause übernachten zu lassen. „Nein, nein", schrie er mir zu, „ich weiss schon, wer Du bist, ich werde Dich schon ...." — Er stürzte aus dem Hause, streckte seine Hand nach mir aus, und rief fortwährend: „Ich will Dich lehren, wie kannst Du meine lieben Kinder überfallen!" Ich sah, dass er etwas Blinkendes in der Hand hielt, womit er auf mich zielte. Ich merkte, dass es eine Pistole war, doch hatte er glücklicherweise den Hahn nicht aufgezogen. Endlich hörte ich, dass der Hahn knackte, und ich wäre gewiss von ihm erschossen worden, wenn nicht seine Schwägerin, die auch hinausgeeilt war, ihn bei der Hand erfasst hätte, und ihm zurief: „Nemoj devere! nemoj devere!" (Lass ihn in Ruhe, Schwager!) — Doch er schrie wüthend: „Pack' Dich, Weib, sonst werde ich dich und ihn niederschiessen." — Die Frau aber entriss ihm die Pistole, und rief um Hülfe: „Jao lele, pogibe čovjek!" (Wehe! hier kommt ein Mensch um!). Ihr Mann, und die Nachbaren eilen herbei, suchen ihn zu beruhigen, indem sie ihm vorstellten, ich sei ja ein fremder Mensch, der sich verirrt habe, und nur ein Nachtlager suche. Jeder von ihnen lud mich in sein Haus ein, doch er selbst nöthigte mich, bei ihm zu übernachten. Er erklärte mir, dass er stets Reisende gern bei

---

*) Deutsch: „Oh! wehe mir Armen, o Živan!" — Kuku ist das Stammwort von kukavica, der Kukuk. Bei den Serben gilt dieser Vogel für ein Zeichen der Trauer; denn einst habe eine Schwester den Tod ihres Bruders so lange beweint, bis sie sich in einen Kukuk verwandelt habe. Wahrscheinlich habe sie der Bruder, darüber erzürnt, verflucht, oder vielleicht habe der liebe Gott ihr gezürnt, weil sie den Bruder, den er in den Himmel berufen, so lange beweine.

sich aufnehme; doch heute sei er etwas berauscht; denn er habe bei seinen Freunden getrunken, und dann bei seinem Bruder. Er bat mich um Verzeihung wegen der Drohungen, die er gegen mich ausgestossen. Doch habe er dies ja nur im Zustande der Trunkenheit gethan, und Gott habe die Mordthat verhütet. Sieh lieber Bruder, dies ist mein Haus, und daneben meines Bruders Haus. Ich habe zwei Kinder — Gott erhalte sie mir gesund! — die Militza und den Živan; meine Frau ist mir vor vier Wochen gestorben. Hier in der Nachbarschaft wohnt ein Mensch, mit dem ich seit vielen Jahren in Zwist lebe. Er hat eine Mutter, eine alte Zauberin (viestice), die sich verschworen hat, meine ganze Familie und mein Gesinde aufzufressen: Heute war ich bei den Freunden meiner seligen Frau. Ich weinte dort bitterlich. Um mich zu beruhigen, berauschten sie mich mit Branntwein. Als ich nach Hause ging, trat ich bei meinem Bruder ein. Der setzte mir ebenfalls einen Krug Branntwein vor. Als wir so da sassen und mit einander plauderten, kam mein Zivan herbeigeeilt und ruft mir zu: „Vater, komm' nach Hause; denn Militza, die allein im Zimmer ist, sehnt sich nach unserer Mutter, und da hat sie sich an jene verdammte alte Hexe *) erinnert, und rief mich um Hülfe.“ — In dem Augenblicke klopftest Du an die Thür. Das Uebrige ist Dir bekannt, und Du wirst es nicht vergessen, auch wenn Du hundert Jahre alt werden solltest.

Am andern Morgen nahm ich von meinem gazda (Wirth), Abschied, und reiste froh und gesund weiter. Am 27. Januar kam ich in die serbische Quarantäne. Nachdem ich sieben Tage daselbst zurückgehalten worden, ging ich nach Schabatz, welches nach Bel-

*) Die Bosniaken glauben noch steif und fest, dass alte Weiber, die zugleich Hexen sind (viestice), verschiedene fremde Gestalten annehmen können; dass, wenn sie den Menschen sich zeigen wollen, sie sich in irgend ein wildes Thier verwandeln. Wenn sie aber befürchten, in ihrer thierischen Verwandlung dem Tode anheimzufallen, so nehmen sie sofort ihre menschliche Gestalt wieder an, und wenn sie sich auch in dieser Lage nicht sicher wähnen, alsdann verwandeln sie sich in einen Stein oder Baum. Am öftersten fliegen sie als Weiber in der Luft herum, nachdem sie sich zuvor beide Achselhöhlen mit Höllensalbe, die sie stets unter dem Heerde in der Erde vergraben halten, eingeschmiert. Wer ihnen nicht gefällt, dem rauben sie auf unsichtbare Weise das Herz, und verzehren es; in Folge dessen muss der arme Teufel nach zwei oder drei Tagen sterben, weil ihm ja das Herz fehlt. Wenn sie ihm aber eine grössere Qual bereiten wollen, so fressen sie zuvörderst seine ganze Familie und alle seine Freunde, ihn selbst aber lassen sie leben, doch in einem kranken und gebrechlichen Zustande. — Mein Wirth war vollkommen davon überzeugt, dass das alte Weib das Herz seiner Frau gegessen und ich hätte dafür anstatt der Hexe, beinahe mit dem Tode büssen müssen. Denn er glaubte damals in seiner Trunkenheit, ich wäre jene alte Hexe u. s. w.

grad die schönste serbische Stadt ist. Dort liess ich meinen Pass visiren, und am 3. Februar begab ich mich über Palež nach Belgrad. Dort arbeitete ich bis zu Ende September, und übersiedelte am 2. October nach Semlin in die österreichische Quarantäne, wo ich bis zum 12. verblieb. Sodann meldete ich mich beim Militärcommando. Als es erfuhr, dass ich ohne Erlaubniss von Seiten der Regierung in die Türkei gereist war, lies es mich aufs Rathhaus führen. Als Strafe wurde ich von einem Polizeibeamten in mein Komitat transportirt. Damit war ich übrigens sehr zufrieden; denn ich kam auf diese Weise sehr schnell nach Hause. Ich reiste am 13. October von Semlin ab, und gelangte über Vukovar, Essek und Belovar, glücklich und wohlbehalten, am 7. Januar, nach zweijähriger Abwesenheit nach Agram.

II.

Notizen über die Zustände der slavischen und muselmännischen Bevölkerung Bosniens, sowie über das Land selbst.

In den grösseren Städten Bosniens stehen alle besseren Häuser in einer Reihe, eines neben dem andern; in der Mauer, die den Hofraum einschliesst, sind Schiessscharten (mazaly) angebracht. Die Thore, welche vom Hofe aus geöffnet werden, sind gewöhnlich klein, und stets und überall durch einen Querbalken (mancala) geschlossen. In den Thorflügeln, die Kapien genannt werden, ist ein sogenanntes Kapidschik oder Thürchen angebracht; an einem Orte sah ich in der Mauer heraussteheude Steine, auf denen man über die Mauer steigt, wenn man in den Hof hinein oder aus demselben hinaus geht. Das grösste Gebäude auf dem Hofraume ist die Wohnung des Hauswirthes; neben ihr steht der Harem oder die Wohnung der Frauen; daran grenzt der Mutsak oder Nutvak, d. i. die Küche, und der Ahar (Stall); auf dem Hofraume finden wir auch Rosensträusse und andere Blumengruppen, bisweilen auch springt eine Fontäne oder Tschesma.

In den Stuben findet man keine Möbel; der Fussboden ist mit Teppichen bedeckt; unter diesen liegen Filzdecken oder Muntawy, auch Muntapy, und darunter sind Hasurp oder Strohdecken ausgebreitet. Den Wänden (Duvar) entlang liegen Dušetji oder Ross-

haar-Matrazen, an der Mauer sind Kissen oder Jastuki angelehnt; auf ihnen sitzen die Türken bei Tag, und schlafen des Nachts. In der Dolasa oder Kleiderspinde, wird des Tages über der Nachtanzug verwahrt. Die Stübchen sind gewöhnlich niedrig, so dass ein grosser Mensch mit dem Kopfe an die Stubendecke stösst. Die Decke ist aus Brettern gezimmert, und wird von den Degramadschen (Tischlern) gewöhnlich mit schönem Schnitzwerk verziert. In der Stube ringsum an den Wänden ist die Rafa oder der Topfschrank angeschlagen, und an einer Wand befindet sich nahe der Thür ein grosser (Dolap), mit einer Bretterthüre, die als Eingang dient. Darin steht am Kamin eine Badewanne (Amandschik), neben ihr eine Truhe, in der sich verschiedene Gegenstände, Kleider u. dgl. befinden. Die Pendschery oder Fenster, sind klein, selten von Glasscheiben, am häufigsten sind sie mit Papier verklebt. Die Fenster des Harems haben hölzerne Jalousinen. In den Stuben des gemeinen Volkes, ist im Ofen ein Feuer angezündet, an dem unaufhörlich Kaffee gekocht wird, in den Oefen ist ein Kessel eingemauert, wo fortwährend Wasser warm gehalten wird, um den Abdas d. h. die vom Koran vorgeschriebenen Waschungen vornehmen zu können. — In den Häusern grosser Herren befindet sich ein besonderes Zimmer, Kafana oder Kafodschak genannt, wo für die Hausbewohner und Gäste fortwährend Kaffee bereitet wird. In einem andern Zimmer, der sogenannten Saratschana, stehen Stühle und anderes Hausgeräth. Parterre ist das Magazin (magaza), wo verschiedene Speisen, und andere zum Hausbedarf nöthige Sachen aufbewahrt werden. — Die ärmeren Wohnungen sind von einem Zaun umfriedigt; mitten im Hofe steht die Hütte mit zwei Zimmern, für Männer und Weiber. Auf einem solchen Hofplatze wachsen gewöhnlich Mais, Melonen und Kürbisse. Nicht nur in den Dörfern, sondern auch in den Städten steht jedes Haus in der Mitte eines geschlossenen Hofes, in dem man rings um das Haus herum spazieren gehen kann. Die Höfe stossen an einander, die Strassen sind krumm und sehr eng.

Mehane sind Wirthshäuser in Städten, wo Reisende übernachten können; sie haben gewöhnlich ein Stockwerk, wo die zur Aufnahme von Fremden bestimmten Stuben sich befinden; Parterre sind Stallungen. Solche Wirthshäuser in Dörfern und an Strassen heissen nicht Mehane, sondern Hane. Diese Hane sind fast durchgehends elende und schmutzige Gebäude; wer einmal in einem Hane übernachtete, wird das Wort „Han“ niemals aus dem Gedächtniss verlieren. Der Handscha, d. i. der Wirth, bringt jeden Tag etwas Holz für die Gäste, doch dies ist gewöhnlich schon verbrannt, ehe

es noch Abend geworden, und wenn es sehr kalt ist, legen sich die Gäste in die Asche, um sich zu erwärmen. Des andern Tages in aller Frühe kommt der Handscha hinauf, und ruft den Gästen zu: „He! aufgestanden! bezahlt die Grjačina d. h. für Feuerung.“ Jede Person zahlt 40 Para oder 28 Pfennige (7 Kreuzer). Das Brennholz ist fast immer jung und nass, desshalb brennt es sehr schwer. Die Gäste sitzen rings um das Feuer, wo Jeder gerade ein Plätzchen fand. Wenn das Holz tüchtig brennt und die Flamme hochauflodert, dann sind diejenigen, welche dem Feuer zunächst sitzen, in einer sehr unangenehmen Lage; denn das Feuer treibt sie zurück, die aber hinter ihnen sitzen, erlauben ihnen nicht sich vom Feuer zurückzuziehen. Sie müssen daher entweder ihren Platz verlassen, und dann können sie die Nacht über frieren, oder sie verbleiben an ihrem Sitze, um bei lebendigem Leibe fast gebraten zu werden.

Bosnien ist ziemlich gebirgig; doch liegen zwischen diesen Bergzügen herrliche Thäler, die aber, Gott sei's geklagt! leider fast völlig öde und unbekannt sind. Es ist ein im Allgemeinen äusserst ergiebiges Land; dies beweisen allein schon die Fruchtbäume, an denen Bosnien sehr reich ist. Als ich in Sarajevo war, herrschte dort Hungersnoth; ein Oka (2½ Pfd.) Weizen kostete 60 Para oder 3 Ngr. (9 Kr.), im Winter kostete eine Oka Aepfel 15 Para, eine Oka getrockneter Pflaumen 30 Para. Branntwein ist im Wirthshause sehr theuer, und Wein wagt Niemand dorthin zu bringen. Wenn etwa der Wirth etwas Wein in seinem Hause hat, so ist er in fortwährender Besorgniss, es möchte entdeckt werden; dann würde es ihm natürlich sehr übel ergehen. Daher zahlt man für eine Litra (¼ Oka) Wein, 80 Para.

Im Sarajevoer Bezirk befinden sich, wie ich allgemein hörte, die Christen in der schlimmsten Lage; denn dort hat der Christ gar kein Eigenthum. Weder das Stückchen Land, das er bebaut, noch die Hütte, in der er wohnt, kann er sein nennen. Alles dies ist Eigenthum des Aga oder türkischen Herrn. Dort findet man auch nicht einmal ein christliches Haus, denn Häuser haben nur allein die Türken, der Wlach hingegen wohnt in einer Koschara. Dies ist eine aus Aesten geflochtene Hütte, die von Aussen mit Lehm angeworfen ist; das Dach ist von Stroh oder Heu. Nur in solchen Hütten dürfen die Christen in der Umgegend von Sarajevo wohnen. Der Sarajevoer Türke giebt ihnen am Anfange des Frühlings Getreide zur Aussaat, damit sie seinen Acker bestellen können. Zur Erntezeit schneidet, mäht nur der Christ die Feldfrüchte und schafft sie in die Scheunen. Im Spätherbste muss der Christ die Schaafe scheeren.

Des Agas Knecht beaufsichtigt die christlichen Arbeiter, und der türkischen Landessitte gemäss, giebt der Aga dem Christen Nichts.

Weiterhin ausserhalb des Sarajevoer Bezirks, wo die Christen in eigenen Häuschen wohnen, haben die Türken genau Acht, dass der Wlache sich ja nicht etwa ein ordentliches, grosses Haus baue. Wagt aber ein Christ, sich ein solches Haus zu bauen, dann schleppen die Türken den verwegenen Menschen sofort vor Gericht. „„Wie? Du Giaur, Du willst ein Haus haben! Bist Du denn ein Aga? Hajde u aps! (Fort mit Dir ins Gefängniss). Dort wirst Du so lange sitzen, bis Du etliche Tausend Para bezahlt haben wirst. Das Haus nehmt ihm und gebt es einem Türken. Dir geziemt eine Koschara, verfluchter Giaur, Du mache Dir eine Koschara?““

Im Sarajevoer Paschaluk wagt Niemand Schweine zu ziehen, und in der Stadt Sarajevo darf er nicht einmal Schweine im Stalle halten. — Haratsch (Kopfsteuer) muss in Bosnien Jeder zahlen, der nicht Muselmann ist, gleichviel ob er türkischer Unterthan oder Fremder, Reisender ist. Wenn daher gerade zu der Zeit, wo der Haratsch entrichtet wird, irgend ein Ausländer nach Sarajevo kommt, so muss er ebenso wie der griechische Pope, die Kopfsteuer zahlen. Haratsch aber wird so viel entrichtet, als der Pascha zu bestimmen die Gnade hat.

In Bosnien wird serbisch gesprochen mit Beimischung türkischer Worte. Wan sagt daher: in Bosnien wird bosnisch eglendisirt (Eglendisati, ein türkisches Wort, mit slavischer Endung, bedeutet; reden). Wenn der Bosnier früh Morgens Jemanden begegnet, so begrüsst er ihn mit den türkischen Worten: Saba hajrosum. Hierauf antwortet ihm der Begrüsste: Alah razosum! Der Abendgruss: Akscham hajrosum! wird mit Alah razosum! erwidert. — Die Bosnier haben eine grosse Menge türkischer Wörter mit slavischen Endungen in ihre Sprache aufgenommen; sie sprechen aber auch ein schönes reines Serbisch. Doch vermag ihnen Niemand die Ueberzeugung beizubringen, dass die in ihre Sprache aufgenommenen türkischen Wörter osmanischen Ursprungs seien; denn sie glauben, dass dergleichen Wörter von serbischen Wurzeln abstammen. Will sie Jemand vom Gegentheile überzeugen, so antworten sie ihm: „Eh! Du verstehst noch nicht die bosnische Sprache; das ist ja nicht osmanisch, sondern bosnisch. Helbetum (ein türkisches Wort, bedeutet: zum Beispiel), wenn ich sage: saba hajrosum, d. i. guten Morgen, dann erwiderst Du mir: Alah razosum; das bedeutet: Herr Gott danke Dir!“

Salam alecium! Darf Niemand ausser einem Türken aussprechen. Die Antwort lautet: Alecium salam! — Salam bedeutet: 1)

Sei gegrüsst! und 2) Gottes Segen sei mit Dir! — Kein türkischer Giaur wird es wagen einen Muselmann mit „Salam"! zu begrüssen; er würde seine Verwegenheit mit dem Leben büssen. — Ich selbst gerieth einmal in Collision mit diesem Salam, und wäre nicht leichten Kaufs davon gekommen, wenn ich nicht ein Schwabe gewesen wäre. Bei dieser Gelegenheit suchten mich die anwesenden Türken zu entschuldigen, indem sie behaupteten: der Schwabe wisse ja nicht, was er spräche.

Man erzählte mir, dass einst zwölf muhamedanische Bosnier zusammen reisten. Als sie sich auf einem Felde befanden, erblickten sie von Weitem Osmanen, die auf sie zu kamen. Darüber erschreckt, frägt ein Bosnier den andern: Kannst Du osmanisch eglendisiren? Einer von ihnen rief: „Vallaha! ich verstehe gut osmanisch!" Sie befahlen ihm voraus zu gehen, und als sie mit den Osmanen zusammentrafen, begrüsste er sie mit den Worten: Salam aleciuml — Ein Osmane erwiderte ihm „Salam!" und frägt ihn, ob es bis zum nächsten Dorfe noch weit sei? Der arme Bosnier verstand aber auch nicht ein Wort Türkisch. Die Osmanen geriethen darüber in Wuth, zogen ihre Messer und schrieen: Anasine sitim, djaur pezewenk. Die Bosnier liefen davon, die Türken verfolgten sie. Als die Osmanen ihre weitere Verfolgung aufgaben, sammelten sich die Bosnier wieder, und froh der osmanischen Rache sich entzogen zu haben, unterhielten sie sich über diesem Vorfall, und meinten die Osmanen seien doch eigentlich recht böse Leute. „Ich habe Euch ja gesagt," rief jener Wagehals, der sich für einen Kenner der türkischen Sprache ausgegeben, „dass dies „Salam" immer viel Unannehmlichkeit nach sich zieht."

In Bosnien wagen die eingeborenen Christen nicht, sich öffentlich Bosnier zu nennen. Nur die Muhamedaner thuen sich auf diesen Namen etwas zu Gute. Die Christen werden von ihnen „bosnische Raja" oder „Wlachen" benannt. Bosnier und Osmanen, obwohl beide Muselmänner sind, leben in fortwährender Feindschaft, hassen einander gegenseitig. Der Bosnier schimpft auf den Osmanli, und behauptet, es gebe unter Gottes Himmel keinen abscheulicheren Menschen, als die Osmanli. Der Osmane aber schmäht seinerseits den Bosnier, indem er sagt: „die Bosnier wären ja blosse Renegaten; sie wären noch viel schlechter als die Giauren; sie müssen gestraft und geprügelt werden, damit sie Furcht hätten, diese türkischen Renegaten; damit sie auch wüssten, wer ihr Herr wäre!" Daher kommt es, dass sich die Bosnier vor den Osmanen, und die Christen vor den muselmännischen Bosniern fürchten.

Ich fragte Kaufleute, die in der ganzen europäischen Türkei um-

bereisen, welcher Sprache sie sich am häufigsten bedienten? — Sie erwiderten mir: „Wohin Du kommst, überall kannst Du bosnisch sprechen.“ — „„Und wie ist es denn in Stambul?““ fragte ich. — „In Stambul ist Alles bosnisch, nur ein Bischen Osmanisch und Griechisch.“ — Sie behaupten, die Osmanen bedienten sich bosnischer Worte, und wollten nicht zugeben, dass sie — was übrigens unbestreitbare Thatsache ist — selbst in ihre Rede viel türkische Ausdrücke einmischen. Sie sind ebenfalls der Ansicht, dass im ganzen Schwabenlande*) Bosnisch eglendisirt wird, nur in weiter Ferne sind wirkliche Schwaben. „„Ja, ja, lieber Bruder, Alles ist schon von der schwabischen Sprache angesteckt; daher verstehen wir auch die Schwaben so schwer, wenn wir dort mit ihnen zusammentreffen.““

Reines Türkisch wird weniger in Bosnien, als in Serbien gesprochen; denn in Serbien halten die Kaufleute (Tscharschilie) das Türkisch für die Sprache der gebildeten Leute. In Sarajevo hingegen verstehen viele Aga (türkische Herren) nur bosnisch. Selbst der Pascha von Sarajevo, Mustafa Babit' Chrnjakovit', obgleich er ganz gut Türkisch, Arabisch und Arnautisch versteht, spricht doch nur Bosnisch (Serbisch), und sieht sehr ungern, wenn Jemand in seiner Gegenwart türkisch spricht. Wenn ihn Jemand auf Türkisch anredet, so antwortet er immer bosnisch, indem er behauptet: „Unter allen Sprachen ist unsere berühmte bosnische (serbische) die schönste.“

In Bosnien besteht der grösste Theil der Bevölkerung aus griechischen Christen; an Zahl stehen ihnen die Muselmänner bedeutend nach. Römisch-katholische Christen sind viel weniger als Muselmänner. Juden sind nur in geringer Zahl in Bosnien.

Ich will zuvörderst einige Bemerkungen über den bosnischen Islam oder Muhamedanismus mittheilen.

Die Türken glauben an einen Gott, und drei Propheten oder heilige Männer: Moses, Is Pejgamber (Jesus den Propheten) und Muhamed. Doch halten sie Muhamed für den vollkommensten und heiligsten. Der gemeine Türke weiss vom ganzen Islam weiter nichts, ausser dass Muhamed ein heiliger Mann ist, und wer an ihn nicht

*) Schwabenland bedeutet hier Oesterreich. Die Bosnier verstehen am Besten die Chorvaten (Kroaten) ihre nächsten Nachbarn. Mit den anderen Slaven, die, wie sie zu sagen pflegen: bosnisch eglendisiren, können sie sich nicht so leicht verständigen, nicht etwa weil „Alles schon von der Schwabensprache angesteckt wäre“, sondern deshalb, weil sie mit den andern Slaven in entfernteren Verwandtschaftsverhältnissen stehen. — Ein slovakischer Leinwandhändler, der auch Russland bereiste, äusserte: auch in Russland spreche man überall slovakisch, nur nicht so gut, wie er selbst.

fest glaubt, den wird der Schejtan (Satan) schon packen, und in der Dschenem (Hölle) ins ewige Feuer werfen. Hingegen, wer den reinen Glauben bewahrt, den wird der Prophet in den Dschenet (Himmel) führen, wo der theure Allah selbst wohnt.

Die Muselmänner lassen sich, ebenso wie die Juden, beschneiden (suneti). Selten werden die Knaben vor dem zehnten Jahre beschnitten, gewöhnlich müssen sich erst dreizehnjährige Knaben dieser schmerzhaften Operation unterziehen. Nach vollzogener Ceremonie muss der Türke, der Vorschrift gemäss, vier Wochen liegen, bis die Wunde, die er übrigens nur mit Asche bestreut, um das Blut zu stillen, zugeheilt ist. Während dieser Zeit muss er Tag und Nacht fasten, d. h. er darf ausser trockenes Brod und frische Milch nichts geniessen, denn schon durch einen einzigen Schluck Wasser würde diese ganze heilige Handlung befleckt werden.

Diese Operation vollzieht nicht der Hodscha, sondern ein eigens mit diesem Geschäfte betrauter Mann, der Suneča heisst. Dieser geht von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, und erhält für *jede* Operation, zu der er sich einer zu diesem Zwecke bestimmten Zange und eines scharfen Messers bedient, einen Zwanziger.

Will ein Giaur Türke werden, so wird er zuvörderst in die Dschamia eingeführt. Dort hält der Hodscha über ihn den Koran, und liest daraus vor; der zukünftige Islamit muss Alles laut nach sprechen. Darauf wird ihm ein selbst gewählter Name gegeben. Die Türken, welcher dieser Feierlichkeit beiwohnen, überreichen ihm verschiedene Geschenke. Aus der Dschamia begiebt er sich nach Hause, wo er sich der Beschneidung unterzieht.

Frauen, die zum Islamismus übergehen wollen, werden in der Dschamia nach den Vorschriften des Korans, ohne grosse Ceremonien, in die Zahl der Gläubigen aufgenommen.

Der Hodscha liest und lehrt aus dem Koran, dass wer ein Mädchen nothzüchtigt, eine grössere Sünde (jasuk) begeht, als derjenige, der sieben und siebzig Menschen erschlug. Wer sich einer solch schrecklichen Sünde schuldig gemacht, der muss jeden Freitag um 7 Uhr in die Dschamia beten gehen, und der Hodscha beugt sich über ihn hin und her, liest Gebete aus dem Koran; zuletzt vergiebt der theure Allah dem Sünder. Dem Hodscha aber muss er für seine Bemühungen die vorher bedungene Geldsumme bezahlen.

Für die Seelen der Todten beten die Hodscha oder andere Leute unentgeldlich. Man bittet nämlich der Hodscha oder einen andern gelehrten Mann, er möge am Freitage 7 Uhr aus dem Koran für die Seele des verstorbenen Vaters u. s. w. lesen.

Zu Hause, beten die Türken fünfmal des Tages. Früh, bevor es

noch dämmert, trinken sie Kaffee; darauf schlafen sie einige Stunden, und stehen nach Sonnenaufgang auf; sofort beten sie das Saba. Mittags beten sie zum zweiten Mal; wenn die Jcindia sich naht, nehmen sie das Reinigungswasser, um den Abdes vorzunehmen, d. h. sie waschen den kahlgeschoreren Kopf, den Hals, die Nase, Ohren, Füsse bis zum Knie, und Arme bis zum Ellenbogen. Während dieser Abwaschung beten sie zu Gott, indem sie still vor sich hermurmeln: „Ewscheduh Alah ilalah, ewscheduh Muhamede masurlah u. s. w.“ Abends sagen sie das Gebet akscham, und zwei Stunden darauf das Jacia.

Wenn ein Türke zufällig, wenn auch nur mit dem Saume seines Kleides, Schweinefleisch berührt, so darf er an demselben Tage kein Gebet verrichten, sondern er muss sich von dieser Sünde erst durch ein Bad reinigen. Am folgenden Tage, um 7 Uhr, fängt er an zu beten — und der theure Allah lässt ihm hahal (Vergebung) zu Theil werden.

Ich hörte einst, wie ein schlichter Türke erzählte, es hätte sich einmal ein Schwein an eine Moschee gerieben; sie hätten daher ein Stück dieses Schweines essen können, wenn sie nur gewusst hätten, mit welchem Körpertheile es sich an der Moschee gerieben hätte. Die Giauren hätten ihnen damals gesagt, das könne man sehr leicht erfahren; denn den Schweinen juckt es gewöhnlich an der Hinterkeule; wenn es also wirklich sich an der Dschamia gerieben hätte, so wäre es zweifelsohne mit dem Hintertheile an die Moschee gestossen.

Wenn ein Muselmann mit einer Frau zusammenkommt, sei es mit seiner oder mit einer fremden, — so dürfen sie ebenfalls nicht eher beten, bis sie ein Bad genommen. Die Muselmänner können überall und an jedem Orte ihr Gebet verrichten. Wenn Jemand beten will, muss er entweder etwas vor sich auf dem Erdboden ausbreiten, entweder einen Teppich oder ein Tuch, oder sein eigenes Kleid. Dann dreht er sich nach Mittag *) hebet die Hände gen Himmel, leget darauf die Finger hinter die Ohren, so dass sie über die Ohren hervorstehen. In dieser Stellung beginnt er arabische **) Gebete herzusagen. Endlich bedeckt er seine Augen mit beiden Händen, so zwar, dass die Finger in die Höhe gerichtet sind, und thut, als wenn er etwas aus einem Buche vorlese. Darauf macht er Verbeugungen, dreht und wendet sich rechts

*) Warum sie mit dem Antlitz nach Mittag gewandt, beten, wissen die bosnischen Türken nicht; sie folgen hierin nur den asiatischen Muselmännern, obwohl Mekka und Medina nicht südlich, sondern süd-östlich von Bosnien liegt.

**) Bekanntlich ist nicht allein der Koran in arabischer Sprache abgefasst; sondern auch der ganze muhamedanische Gottesdienst wird in arabischer Sprache abgehalten.

und links, vor- und rückwärts, stemmt seine Hände auf die Knie, und murmelt etwas vor sich hin. Von Neuem richtet er sich auf, legt die Arme kreuzweise über einander, und fasst mit den Armen die Schultern an; in dieser Stellung verbleibt er einige Augenblicke, flüstert etwas leise, und macht Verbeugungen nach allen vier Richtungen. Darauf bückt er sich zur Erde, stemmt die Hände wieder auf die Knie, kniet hin, berührt die Erde mit der Stirn, kauert sich hin und murmelt Gebete. Zuletzt steht er auf, legt die Hände auf die Knie, bedeckt mit ihnen das Gesicht, und stellt sich, als ob er sich wüsche — und damit ist das Beten zu Ende.

Die gemeinen Türken sind nicht im Stande, ohne fremde Hülfe ihr Gebet zu verrichten. Wenn sie daher beten wollen, nehmen sie Jemanden, der sich darauf versteht, und machen alle die Ceremonien nach, die er vollzieht. Dieser Vorbeter betet ihnen laut vor, sie aber murmeln nur fortwährend: „Amin! Amin! Amin!" ohne weiter auf seine Worte zu achten.

Wenn der Hodscha das Saba oder ein anderes Gebet ausruft, hebt er seine Rechte in die Höhe, wobei die Finger gegen sein Gesicht ausgestreckt sind, dann legt er die Hand ans Auge, doch so, dass er mit dem Daumen den Kehlkopf berührt, und indem er mit diesem Finger an der Kehle hin- und herfährt, ruft er mit singender Stimme: „Iébe-ri-la-a-a Alah-ila-la-a-a-a u. s. w."

Als ich mich in der serbischen Quarantäne befand, traf ich dort einen jungen Kaufmann aus Macedonien an, der serbisch, griechisch und türkisch vollkommen sprach. Er wusste alle Gebete, die von den Hodschas hergesagt oder abgesungen werden, auswendig, da er unter Türken aufgewachsen war. Um uns die Zeit zu vertreiben, führten wir verschiedene Belustigungen und Spässe auf; z. B. wenn die Stunde schlug, wo das türkische Gebet ausgerufen wurde, kam der Macedonier aus der Hütte hervor, und schrie wie ein Hodscha. Es kamen auch bosnische Türken, unter denen sich auch ein Hodscha befand, in die Quarantäne. Dieser türkische Hodscha und unser Macedonier riefen daher abwechselnd die Betzeit aus. Da wollte der Zufall, dass in die Quarantäne ein türkisches Schriftstück eingesandt wurde, das aber Niemand lesen konnte; es wurde dem türkischen Hodscha gegeben, der sich zwar lange den Kopf darüber zerbrach, aber nicht im Stande war, es zu lesen. Er entschuldigte sich damit, dass er nicht gut lesen könne; es sei aber, meinte er, in der andern Hütte ein besserer Hodscha, an dessen Stimme er erkannt hätte, dass er klüger sein müsse als er selbst; sie sollten ihm daher das Schriftstück vorlegen, er werde es gewiss lesen können. Man suchte unter uns den andern Hodscha; da erfuhren endlich die Türken,

dass jener Macedonier gar kein Hodscha sei. Ueber diese Täuschung geriethen sie in schreckliche Wuth. Wäre dies in Bosnien vorgefallen, so hätten sie ihn am Halse gewiss mit ihren Messern gekitzelt.

Die Christen hassen nicht nur die Türken, sondern auch zwischen den Christen verschiedener Confession finden fortwährend Reibungen, Zwiste statt. Denn die römischen Katholiken zanken und streiten sich herum mit den Bekennern der griechischen Kirche. Der Türke nennt den Christen „Wlach"; der bosnische Katholik legt dem bosnischen Griechen den Spitznamen: „Schokatsch" bei, dieser bezeichnet jenen mit der Benennung: „Schijak."

Die Türken sind gemäss den Vorschriften ihres Korans gemeiniglich sehr fromm; kein Muselmann würde sich unterstehen, die religiösen Vorschriften oder vielmehr die äusseren Ceremonien irgendwie zu verletzen, als da sind: Fasten, Gebete, Sewab oder Liebesdienste, Abdes oder die Abwaschungen, und die gewöhnlichen Waschungen. Hat er Alles Vorschriften pünktlich erfüllt, so empfindet er darüber ein ganz besonderes Wohlbehagen, und fühlt sich gleichsam wie neugeboren. Die Türken sind stolz darauf, Muselmänner zu sein, sie sagen: der theure Allah hätte ihnen eine Gnade damit erwiesen, dass sie im reinen Glauben Muhamed's geboren würden. Sie zürnen Demjenigen schrecklich, der ihre reine Glaubenslehre nicht einmal kennen lernen will. — Von grosser Bedeutung ist bei den Türken folgender Schwur: „Ich will ein Wlache sein!" oder wenn er in Anwesenheit von Christen ausruft: „Ich will mich so bekreuzen, wie jener Christ!" — Ich selbst diente mehrmals den Türken als Utep d. i. Gegenstand, bei dem sie zu schwören pflegen, da ich der einzige Christ unter ihnen war. Ein Schwur, der auf die Zukunft Bezug hat, wird von ihnen selten gehalten, wenn sie durch den Bruch einen Vortheil zu erlangen hoffen; denn sie finden leicht folgende Entschuldigung: „Wir haben uns geirrt, denn wir wussten nicht, dass Gott es anders fügen würde." Doch kann man sich in der That mehr verlassen auf einen Schwur, bei dem sie sich auf die Vergangenheit beriefen; denn in diesem Falle können sie sich nicht mit der Ausrede behelfen, es ist keine Sünde, einen solchen Schwur nicht zu halten.

Das gemeine türkische Volk gehorsamt ausserordentlich den Befehlen seines Herren; denn es führt nicht nur Befehle, sondern auch jeden Wunsch seines Herrn freudig aus, wenn auch die nichtswürdigste und gottloseste Handlung von ihm gefordert wird. Das Volk ist nur dann fröhlich und guter Dinge, wenn es seinem Herrn zu Willen handeln kann. Denn der Hodscha lehrt aus dem Koran: das Volk solle sich ja nicht unterstehen, der geringfügigsten Willensäus-

serung seines Herrn zu widerstreben. Die Türken erzählten mir, als ihr Car (Sultan) in Stambul einige Tausend Janitscharen *) tödten liess und einen Ferman (d. i. schriftlichen Befehl) im ganzen Reiche ergehen liess, es stehe Jedermann frei einen Janitscharen zu tödten, wo er ihn auch immer anträfe, — so mordeten die Türken sofort alle Janitscharen, wo sie ihrer nur habhaft werden konnten. Damals fanden viele hundert Menschen ihren Tod in Sarajevo, sowohl Türken als Janitscharen. In Belgrad befand sich zu jener Zeit nur ein einziger Janitschar. Die Türken jagten ihn aus seiner Wohnung, und verfolgten ihn in der ganzen Stadt. Das blanke Messer in der Faust kam der Janitschar an das Stambuler Thor; er fand es verschlossen; von dort rannte er zum Widiner Thor, wo er von den Türken erschossen ward. — Auch wenn kleinere Herren dem Volke ihren Willen kund thun, so beeilt sich dasselbe ihn sofort in Ausführung zu bringen. Wenn z. B. ein Pascha oder Kadi die Aeusserung vernehmen lässt: der oder jener Mensch verdient den Tod — so währt es nicht lange, und der Kopf des bezeichneten Subjektes wird ihm zu Füssen gelegt.

Die Türken sind sehr leichtgläubig, und wenn man sie nicht reizt, auch sehr barmherzig; nur muss man ihnen wacker schmeicheln, und ihnen nach türkischer Sitte die gehörige Achtung beweisen. Je mehr Lob man ihnen spendet, desto stolzer werden sie, und desto mehr gewinnen sie Jemanden lieb; endlich können sie auch gar nicht begreifen, dass nicht Alles wirklich sich so verhielte, wie man ihnen einredet. Uebrigens kann man sie an der Nase herumführen, wie es Jemanden beliebt; nur darf man ihnen nie die gebührende Achtung versagen. — Ueber einen unglücklichen Menschen, welches Glaubens er auch immer sein möge, fühlen sie Erbarmen; doch darf man ja nicht glauben, dass sie dies aus Humanität thuen; sondern sie zeigen sich nur deshalb mildthätig, weil sie eine Gelegenheit finden, einen S e w a b zu vollbringen. — Wenn sie aber — Behüte Gott! — gegen Jemanden in Wuth gerathen, dann lassen sie sich durch Nichts besänftigen, ausser durch den Tod ihres Gegners.

Die Türken ärgern sich fortwährend, dass kein Krieg sei, dass sie sich weder mit dem Wlachen, noch mit dem Giaur schlagen kön-

*) Janitschar, türkisch: j e n i - t s c h e r, heisst eigentlich: neues Heer; es wurde aus türkisirten Sklaven gebildet und recrutirt, die als Knaben ihren Eltern genommen und militärisch erzogen wurden. Die ganze Einrichtung dieser türkischen Kerntruppen war der rein militärischen Verfassung der ehemaligen Zaporogischen Kosaken nachgebildet, einem kriegerischen Orden, der unter polnischer Oberhoheit die unterhalb Kijow gelegenen Dnieprinsel bewohnte, wo sie ihre „S i č“ hatten.

nen. — Im Allgemeinen haben sie keine eigentlichen Beschäftigungen; nur wenige sind Handwerker oder treiben Handel, um recht viel Geld zu verdienen. Die übrigen Türken faulenzen und lassen stets die Klage hören: „Was ist das doch für ein elendes Leben, wenn kein Krieg geführt wird."

Die Türken sind sehr abergläubisch. Sie glauben nicht nur steif und fest, dass der Verstorbene im Grabe sich rüttelt und brummt, sondern sie sind auch gründlich davon überzeugt, dass, wenn sie den Todten nicht vorher geknebelt, und ihm den Mund mit Baumwolle verstopft hätten, er aus dem Grabe herausspringen und lebendig wieder nach Hause zurückkommen würde.

Alles halten sie für volle Wahrheit, was man ihnen von Hexen, Vampyren, Währwölfen, Gespenstern, Geistern, Vidowinen*), Teufeln erzählt, oder wie schlaftrunkene Menschen von einem Orte zum andern ziehen u. dgl.

Die Unterhaltungen der Türken sind obscön, schamlos, und beleidigen jedes keusche Ohr. Ich will mich darüber jedes Weiteren enthalten. Von diesen fluchwürdigen Dingen ist das ganze Türkenvolk in Bosnien, überall wo ich hinkam, angesteckt. — Mit solchen abscheulichen Gesprächen belustigen sich die Türken, darin finden sie Wollust, in dergleichen Unterhaltungen spricht sich ihre ganze Welt- und Menschenkenntniss aus. Hierin ahmen sie schon ihre kleinen Kinder nach; diese hören, wie sich ihre ehrwürdigen Väter amüsiren, und treten alsbald in ihre Fusstapfen. Manche alte christliche Männer bemühen sich die christliche Jugend von solchen türkischen Gesprächen entfernt zu halten, indem sie ihnen vorstellen, es sei eine Uebertretung der Gebote des Herrn und Beleidigung der menschlichen Vernunft; doch blieben ihre Bemühungen gemeiniglich erfolglos, denn die christliche Jugend ist beinahe schon ebenso verdorben, wie die türkische. Und wenn dieser Zustand noch einige Zeit fortdauert, so wird sich der Christ vom Türken in seinen Unterhaltungen gar nicht mehr unterscheiden.

Die Türken sind sehr geizig und habgierig, auf jede Weise sind sie bestrebt Reichthümer zusammenzuscharren, ganz gleich, ob durch Waffenthaten oder durch Raub, oder endlich durch Ueberlistung, wenn sie etwa auf frischer That ertappt wurden. Deshalb kommt es öfters vor, dass Einer den Andern aufpasst, ermordet, ihm das Geld nimmt, und es in seine Geldkatze steckt. Dies Geld rührt er nicht an, son-

*) Vidoviny (nach Vuk Stefanovit' etwa so viel wie unser „Sonntagskind") sind Leute, die, wie z. B. der Despot Vuk Jajčanin und der Aga Djerzelez, sich ihr ganzes Leben hindurch herum schlagen. Vuk verbrannte einmal Sarajevo, und wurde dann von Djerzelez erschlagen.

dern freut sich nur darüber, dass er es in seinem Beutel trage, bis es ihm von einem Dritten auf ähnliche Weise abgenommen wird. So wandelt dies Geld aus einem Sacke in den andern, bis es endlich in die Hände eines Aga oder Kaufmanns fällt, der es zu verwerthen versteht.

Aehnliche Bewandniss hat es mit den Derwischen. Dem Derwisch steht es frei, jeden Christen zu tödten; er thut es auch, wenn er nur die Ueberzeugung hat, dass ihm der Mord gelingt. Deshalb werden die Derwische besonders von Kaufleuten gemieden, namentlich wenn ein Kaufmann allein reist, und von fern ein solches Ungethüm erblickt. Wenn der Derwisch aber sieht, dass er den Christen nicht zu überwältigen vermag, sendet er ihm einige arabische Flüche nach. Die Derwische sind von fahler Gesichtsfarbe, stammen aus Arabien, und verstehen selten bosnisch. Sie sind mit einem langen Spiesse bewaffnet. Sie bilden eine Art von muhamedanischen Mönchen, haben keinen festen Wohnsitz noch Kloster, sondern ein Jeder treibt sich auf eigene Faust in allen Ländern, wo der Islam herrscht, herum. Manche sind so zerlumpt, dass ihr Anblick wahres Entsetzen erregt. Andere kleiden sich sehr reinlich und schön. Viele sind stets zu Pferde. Je geschickter ein Derwisch betrügt und mordet, desto wohler fühlt er sich. Doch einen Derwisch zu tödten, darf Niemand wagen. Ein von einem Derwisch angefallener Christ kann sich nur vertheidigen. Doch ein Banjalukaner (d. i. ein Einwohner Banjalukas, der Hauptstadt von türkisch Kroatien, am Fl. Vrbaš) erlaubte sich dennoch, einst einen Derwisch aus dem Wege zu räumen. Der Derwisch stach mit seiner Lanze nach ihm, doch die eiserne Spitze blieb im dicken Gürtel des Chorvaten stecken; dieser zog die Pistole, schoss den Derwisch nieder, nahm ihm 300 Dukaten ab, warf den Leichnam in ein nahes Wasser und liess das Pferd des Erschossenen laufen.

Die türkische Kleidung ist ganz nach nationellem Zuschnitt. Ihre Kleider sind gewöhnlich von rother Farbe, weit, kostbar, mit Gold gestickt und verschiedenen Schnüren verbrämt. Schöne Kleider, schöne Waffen und eine schöne Pfeife, ist des Türken Ruhm. Doch auf diesem ganzen schönen Anzuge spazieren Haufen Läuse.

Der Türke tödtet keine Laus, denn dies wäre eine Sünde. Es sind dies ja die Seelen der Verstorbenen, welche bei Lebzeiten viel Schlechtes gethan haben; zur Strafe hat sie der theure Allah in Läuse verwandelt. Ich sagte ihnen einmal, dass es bei uns keine Läuse gäbe. Darüber geriethen sie in Wuth und brüllten mir die Worte zu: „Du lügst, Du Hund! denn wo Menschen sind, da sind auch Läuse.“ — Wenn ein Türke ein solches Thierchen auf seinen Kleidern herumspazieren sieht, so schiebt er es mit dem Finger ver-

sichtig auf die Erde. — Ich konnte mich von diesen lästigen Gästen erst in der serbischen Quarantäne befreien.

Die Christen, sogar Kaufleute, müssen schwarze Kleider nach türkischem Schnitte tragen, und als Kopfbedeckung die Schubara oder schwarze Pelzmütze. In den Städten dürfen die Christen nicht bewaffnet einhergehen, jedoch können sie auf der Reise Waffen tragen.

Als ich nach Sarajevo kam, machten sich die Türken über mich lustig: „ich hätte ja so lange *) Beine wie ein Storch, und sie gehen ja so weit auseinander wie zwei Balken in der Tretmühle." — „Ich hätte zwar," meinten sie, Kleider aus schönem Tuche, „doch sind sie durch diesen hässlichen Schnitt ganz entstellt. Zwar hätten alle Agas und Spahies französische Paradeanzüge, doch Deine Kleidung kommt uns ganz lächerlich vor. Wirf doch dieses Teufelszeug von Dir; wir würden solche Kleider nie anlegen, wenn es uns nicht bisweilen anbefohlen würde. Dich aber zwingt ja Niemand zu einer solchen Tracht."

Die Türkinnen, wenn sie in die Dschamia gehen, sind in lange Kleider gehüllt; den Kopf bedecken sie mit der Schamia, ähnlich einem grossen Tischtuch, welches zugleich das Gesicht verschleiert. Sie tragen stets den Kopf zurückgebeugt, damit sie durch die Schamia durchsehen könnten. — Geht eine Frau nach Wasser oder in die Nachbarschaft, da trägt sie keine grosse Schamia, sondern ist nur mit Hosen (dimije) und einer Jacke (schkurtelka) bekleidet, den Kopf bedeckt sie mit einem kleinen Tuche, dessen Zipfel sie zwischen den Zähnen festhält. Wenn es kothig ist, dann ziehen die Frauen Holzschuhe mit hohen Absätzen auf die blossen Füsse. Das Mädchen, welches noch eine ältere unverheirathete Schwester hat, verschleiert ihr Gesicht nicht. Ueber mich machten sich die türkischen Mädchen lustig. Eines sagte (auf bosnisch): „Eno Schwaba! Eno Schwaba! gledaj kakvi je, baš je onaki kao lelek?" (Seht nur den Schwaben! Seht nur den Schwaben! sieht er nicht wie ein Storch aus?) Ein zweites rief: „Gledaj seko! gledaj seko Kaurina! vaj, bili ga uzela s onima razpiljenima nogama?" (Schau' Schwester! Schau' Schwester den Giaur! Möchtest Du ihn wohl nehmen mit diesen ausgespreitzten Beinen?) „Vallaha!" erwiderte das erste Mädchen, „da bi bio kakav sendjilia, ja bi ga bezbela uzela." (Ja, beim Allah! wenn er reich wäre, würde ich ihn nehmen.) Darauf entgegneten andere: „Ali je Vlach, more!" (Aber er ist ja ein Ungläubiger, liebe Schwester!)

*) Bekanntlich zeichnen sich die Kroaten durch ihre langen Beine aus. Unser Reisender ist ein geborener Kroat.

„Eh ništa za to, porturčio bi se on!" (Das hat nichts zu sagen, er wird schon Türke werden!) — Ich stellte mich, als wenn ich nichts verstünde; denn wenn ein Wlache zu einem türkischen Mädchen spräche, würde er eine tüchtige Bastonade empfangen.

Die christlichen Frauen und Mädchen tragen ebenfalls Hosen, als Kopfbedeckung ein schwarzes Mützchen, umwunden mit einem kleinen Tuche, und um dieses Tuch schlingen sie das Haar. Mädchen aber tragen oft keine Schamia, sondern binden das Haar hinter dem Mützchen zusammen, oder lassen es in langen Flechten herabhängen.

Wenn die Türken in der Stadt herumgehen, neigen sie das Gesicht immer der Erde zu, und blicken nach unten; sie schreiten weit aus, da ihnen ihre weite Hosen, Tschakschiren genannt, im Gehen hinderlich sind; die ausserordentlich weiten Beinkleider heissen Schalwaren; sie sind zwei Ellen lang. Die Zipfel der Hosen schleppen sie auf der Erde nach. Wenn es kothig ist, halten sie die Zipfel mit den Händen. Wenn ich mit den Türken in der Stadt umherspazierte, wollte ich mir die Häuser ansehen, hielt daher den Kopf nie gesenkt, sondern sah immer in die Höhe. Dafür schimpften auch die Türken auf mich, und schrieen: „Warum hebst Du denn den Kopf in die Höhe, wie ein Hund, und siehst Dich um, als wenn Du Aas suchtest? Kannst Du denn nicht gesenkten Hauptes gehen, wie es sich für einem Menschen ziemt?" Andere machten mir über mein Betragen harte Vorwürfe: es wäre ja dies eine grosse Beleidigung für Denjenigen, dessen Haus ich ansehe; denn die Leute werden gleich sagen, dass Du ihre Weiber suchst; und erblickt Dich der Hauswirth, so bringt er Dich um.

Die Türken rauchen fortwährend Taback; nur in Gegenwart eines Vorgesetzten darf der Untergebene nicht rauchen. Ueber den Platz vor der Wohnung des Pascha darf Niemand reiten, noch wenn er geht, die Pfeife in der Hand halten; sondern er muss schon von Weitem absteigen, das Pferd hinter sich am Zügel führen und die Pfeife verstecken. — Will Jemand vor dem Pascha erscheinen, und hat eine Taschenuhr, so muss er die Uhrkette oder Schnur verstecken; denn wenn der Pascha erführe, dass er eine Uhr trüge, würde er ihm sofort die Bastonade ertheilen lassen. Der Pascha aber selbst trägt in jeder Tasche eine Uhr. Auch einen Sonnen- oder Regenschirm darf Niemand ausser dem Pascha tragen.

Wenn ein Türke querfeldein reitet, wagt kein Christ mit ihm zusammenzutreffen; sondern sobald der Christ von Weitem des Türken ansichtig wird, weicht er ihm aus. Ist der Christ zu Pferde, so muss er schon von fern absteigen und das Pferd abseits führen. Nach türkischer Sitte bedeutet diese Unterwürfigkeit dasselbe, was

bei uns der Gruss durch Abnehmen der Mütze oder des Hutes. Doch wenn bei uns Jemand vor seinem Herrn oder Vorgesetzten den Hut nicht zöge, würde er ihn doch nicht deshalb todtschlagen. Doch wenn ein Türke auf dem Wege einen Christen begegnet, der ihm nicht schon von Weitem ausweicht, sofort zieht er das Messer aus seinem Gürtel. Als ich mit meinem Pascha nach Travnik ritt, war die ganze Gegend mit Schnee bedeckt. An vielen Orten erblickten wir Kiridschen d. h. Pferdevermiether; ihre Pferde waren schwer beladen. Die armen Leute wussten nicht, wohin sie die Pferde hintreiben sollten, liessen sie mit sammt den Waaren auf der Strasse stehen, und liefen eiligst in den Wald. Die Türken, wüthend darüber, dass die Pferde der Christen auf dem Wege stehen, springen von ihren Gaulen, und jagen die Pferde der Kiridschi's in den Schnee, um für sich die Strasse frei zu machen. Später sahen wir von Weitem, wie die armen Kiridschi's die zerstreuten Pferde wieder auf die Strasse zusammentreiben mussten. Einmal trafen wir an einem steilen, abschüssigen Orte mit Kiridschi's zusammen. Die Türken jagten wiederum die Pferde von der Strasse weg, und die armen, schwer bepackten Thiere glitten den Abhang hinab, bis sie hinunter fielen und ganz im Schnee versanken.

Wenn die Türken zum Essen gehen, stellen sie in die Mitte des Zimmers einen niedrigen Tisch (sofra) und nehmen ringsherum Platz mit untergeschlagenen Beinen. Zuerst wird eine Suppe (tschorba) aufgetragen; die Tischgenossen ziehen ihren Löffel aus dem Gürtel hervor, und wer keinen Löffel im Gürtel hat, dem wird einer gereicht. Nachdem sie die Brühe gegessen, stecken sie den Löffel wieder in den Gürtel, und alle andern Speisen werden mit den Fingern genommen. Wird etwas Fettes aufgetragen, so muss sich Jeder ein Stückchen Brod abbrechen, und mit diesem Brode nimmt er sich das fette Gericht aus dem messingenen Teller. Brod wird mit dem Messer nicht geschnitten; denn es wäre eine Sünde. Fleisch zerreissen sie mit den Händen; zuerst reisst sich der Aelteste, und zuletzt der Jüngste ein Stück Fleisch ab. Bleibt auf dem Teller noch Sauce, so wird sie erst den älteren Personen gereicht, und wenn diese sie nicht wollen, dann schlürfen sie die jüngeren Leute aus. Wenn aber viel Sauce ist, dann kosten Alle davon, vom Aeltesten bis zum Jüngsten. Weil sie bei Tische sich keiner Messer bedienen, so benagen die gemeinen Türken die Knochen mit den Zähnen; hingegen die vornehmen Herren kratzen sie mit den Nägeln ganz hübsch ab, und werfen sie alsbald unter den Tisch. Das Mittagsmahl wird mit Jagurt oder saurer Milch begossen. Vor dem Essen waschen sie die Hände, und nach demselben Hände und Mund.

Es war für mich höchst peinlich, lange bei Tische zu sitzen; denn die Füsse schliefen mir gewöhnlich ein. Ich konnte mich nämlich gar nicht an die Art und Weise, wie die Türken sitzen, d. h. mit übereinandergeschlagenen Beinen, gewöhnen. Deshalb liessen die Türken sehr oft ihren Aerger über mich aus und schrieen mich an: „Du musst dies lernen, wie es einem Menschen geziemt; Du bist zwar unter den Schwaben geboren, da Du nun aber einmal hierher unter Menschen gekommen, so musst Du Anstand lernen, damit man Dich nicht verspotte. Wirst Du denn schon endlich einmal von Deiner Hundegewohnheit zu sitzen ablassen! — Andere fügten hinzu: „Werde Türke, werde Türke, liebes Kind, da wirst Du schon lernen, wie man sitzen soll. Werde Türke! Allah wird Dir Glück und Segen verleihen; Gold und Scharlach wird an Dir funkeln und blitzen, und Deine Seele wird ins Paradies kommen. Wenn Du aber nicht Türke wirst, dann musst Du im ewigen Feuer brennen, wie hier in diesem Ofen.“ — Einige Türken richteten einst bei Tische folgende Frage an mich: „Warum neigt sich, Euer Pope, wenn er ein Kind tauft, dreimal über dasselbe?“ — „„Ich weiss es nicht““, erwiderte ich, „„auch ich habe nie gehört, warum er dies thut.““ — „Wenn Du es nicht weisst,“ entgegneten sie mir, „so wollen wir es Dir sagen. Höre also uns an! Euer Pope, wenn er ein Kind tauft, neigt sich dreimal über dasselbe und sagt dreimal zu ihm: Werde Türke! liebes Kind, werde Türke! werde Türke! damit Du mir etwa auf jener Welt keine Vorwürfe machst! Ihr aber denket, der Pope spreche über dasselbe irgend einen Segen aus.“

Fast in jedem Hause findet man grosse hölzerne Wannen, in deren jeder ein erwachsener Mensch Platz hat; daneben steht ein grosser Kessel (kasan) worin fortwährend Wasser warm gehalten wird. Wenn Jemand schwer erkrankt, so geben sie genau auf ihn Acht, dass er ja nicht ohne ihr Wissen sterbe. Fängt der Kranke an, schwer Athem zu holen, dann rufen sie voller Bestürzung einander zu: „Daj brže kazan, loži vatru, grij vodu, dok mu s'a tjelo nechladi!“ (Bring' schnell den Kessel, zünde Feuer an, wärme Wasser, ehe sein Körper erkaltet). Denn eine grosse Sünde würde derjenige auf sich laden, der zuliess, dass der Körper des Sterbenden kalt würde, eh' man ihn noch wusch. Auch behaupten sie, dass der Prophet oder heilige Mann (svetac) Muhamed nicht eher den Verstorbenen abhole, als bis er gebadet worden. Nachdem sie den Todten gewaschen, verstopfen sie ihm Nase, Mund und überhaupt alle Oeffnungen mit Baumwolle, und wickeln den Leichnam in neue Leinwand ein, so dass weder Kopf noch Füsse unbedeckt bleiben. Währendem graben Andere ein Grab. Unterdessen versammelt

sich die ganze Familie des Verstorbenen und seine Freunde; auch muss ein Hodscha dabei sein. Der Leichnam wird in den allgemeinen Sarg gelegt. Die Leute, welche sich zur Bestattung des Verstorbenen versammelt, stellen sich vor dem Hause in zwei Reihen auf, so dass sie einander mit dem Gesichte zugewandt sind. Der Todte wird aus dem Hause herausgetragen, und den zwei zunächst stehenden Personen übergeben; diese reichen ihn ihren Nachbarn, und so geht der Leichnam von Hände zu Hände, bis er ans Grab gebracht wird. Die beiden einander gegenüberstehenden Personen, die ihn zuerst empfangen, eilen, nachdem sie den Leichnam ihren Nachbaren übergeben, sofort an das andere Ende der Reihe, und warten dort, bis der Leichnam wieder an sie gelangt, und auf diese Weise wird diese Kette der Bestatter bis ans Grab geführt. Hier wird er aus dem Sarge herausgenommen und ins Grab auf blanke Erde gelegt. Oben wird er mit dünnen Brettern bedeckt und darauf Erde gestreut. Man sagte mir, dass wenn die Leiche ins Grab hinabgesenkt werde, sie anfinge sich zu bewegen, zu rütteln und zu brummen: hm, hm, hm. Sobald die Anwesenden das Brummen vernommen, laufen sie davon, doch der Hodscha ruft dem Todten zu: Korkma, korkma, korkmago! Es ereignet sich öfters, dass der Verstorbene noch ehe das Grab mit den Taraben (Brettern) bedeckt ist, anfängt sich hin und her zu werfen und zu brummen. Alsdann entfernen sich Alle mit Ausnahme des Hodscha's. Denn dieser darf nicht weggehen, sondern er sucht den Todten zu beruhigen, indem er ihm zuruft: Korkma, korkma! — und er selbst deckt das Grab zu. Wenn der Hodscha nach Hause zurückkehrt, geht er rückwärts, d. h. mit dem Gesichte dem Grabe zugewandt, und ruft fortwährend: Korkma! korkmago! — Ich fragte die Türken, was denn korkma bedeute, und weshalb sich denn der leblose Körper bewege? — Sie antworteten mir: „Korkma bedeutet: Fürchte Dich nicht! Du fragst, warum sich der Leichnam noch bewege? Wir wissen wohl, dass sich der Wlache (d. i. Christ) nie mehr bewegt, denn der Satan packt ihn und wirft ihn in die Hölle. Doch wenn ein rechtgläubiger Türke stirbt und bestattet ward, dann kommt der Prophet zu ihm, redet ihn an und führt ihn ins Paradies.“

Prjelub, verbotene Liebe, d. i. wenn ein Türke zu einer fremden Türkin geht, halten sie für die grösste Sünde; wer zum dritten Mal auf frischer That ertappt wird, der wird gepfählt. Geht ein unverheiratheter Christ zu einer unverheiratheten Türkin, so muss er, wenn er ertappt wird, Türke werden um sie zu heirathen, weigert er sich dies zu thun, so wird er gepfählt d. i. lebendig wird ihm ein Pfahl durch den Rücken getrieben, aufgespiesst, und in dieser

Stellung verbleibt er, bis er stirbt. Wenn aber ein Christ einer verheiratheten Türkin einen Besuch abstattet, so wird er ohne Barmherzigkeit gepfählt. Ein Christ, der zu einer fremden Christin in ein zu nahes Verhältniss tritt, wird, wenn man ihn ergreift, sofort mit dem lyčinu na krk beschenkt, d. h. gehenkt. Der Türke hingegen kann straflos zu einer Christin gehen.

In Bosnien ist Niemand Eigenthümer seiner Habe, der Pascha kann Jedem Alles was er hat wegnehmen und es nach Belieben verschenken. Deshalb müssen die wohlhabenderen Wirthe, und namentlich die Christen, dem Pascha Geschenke bringen, jeder nach seinem Vermögen, um mit ihm auf freundschaftlichen Fusse zu bleiben. Wenn der Pascha Jemanden tüchtig rupfen will, verlangt er von ihm, er soll ihn fünf, zehn oder auch mehr Kesen d. h. Beutel (ein Beutel enthält 500 Piaster) borgen. Will er nicht leihen, dann lässt ihn der wüthende Pascha, als einen ungehorsamen Unterthanen sofort tödten und eignet sich dessen Vermögen an — um Andere einzuschrecken. Wer ihm aber die verlangte Summe leiht, dem setzt er selbst den Zahlungstermin. Der Termin wo der Pascha bezahlen soll, naht heran: da schickt der Pascha seine Kawassen zu seinem Gläubiger, mit dem Befehle, sie sollten den oder jenen Kaufmann gebunden vor ihn führen. Die Kawassen vollführen, was ihnen der edle Pascha anbefohlen. Der gefesselte Kaufmann, der vor dem Pascha erscheint, zittert am ganzen Leibe wie ein Sklave, denn er weiss sehr wohl, dass hier keine Annehmlichkeit und Freude seiner harrt. Kaum hat ihn der Pascha erblickt; so herrscht er ihn mit wilder Stimme zu: „Wie konntest Du Ugursuz (Gauner) so etwas thun?“ Der Pascha nämlich dichtet dem Kaufmann ein Verbrechen an, indem er ihn fälschlich beschuldigt: „er habe unverzollte Waaren eingeschmuggelt“ oder „er habe gegen einen Türken Drohungen ausgestossen,“ oder endlich „er habe irgendwo damit geprahlt, dass der Pascha so viel Geld von ihm geliehen habe.“ Wenn der Kaufmann wagt ihm zu antworten, und sich zu rechtfertigen bemüht ist: „Edler Pascha, ich habe das ja nicht gethan, nur ein Verleumder könnte mir so etwas aufbürden.“ — Da wird der Pascha rasend vor Wuth und brüllt: „Was, Du Giaur, willst mich den Pascha für einen Lügner erklären? Fort mit Dir! Jungens, he! führt ihn in den Hof und zählt ihm hundert Hiebe auf die Fusssohlen auf!“ — Der Kaufmann, erschrocken über diese Drohung, bittet demüthig den Pascha: „Edler Pascha, thue mir dies nicht an, schone meiner! Vergieb mir, ich bitte Dich, verzeih' mir! Ich beschwöre Dich, bei Deinem kleinen Kinde! Ich weiss, dass ich Dich schwer beleidigt habe, doch ich will ja bezahlen; so viel als Du befiehlst!“ Doch die Kawassen fallen

über den armen Mann her, und schleppen ihn in den Hof. Zuletzt stellt sich der Pascha, als ob er Mitleid mit dem Kaufmann hätte, und ruft: Lasst ihn los, Jungens, lasst ihn los! Das erste Mal will ich ihm verzeihen, dafür soll er aber Busse bezahlen, und künftighin möge er auf seiner Huth sein.“ — Den Kaufmann, der von der Bastonade befreit ward, redet er folgendermassen an: „Du Moskov*), für Dein Verbrechen erlegst Du folgende Geldstrafe. Du giebst mir so und so viel Beutel. Was aber die Beleidigung anlangt, deren Du Dich gegen meine Person schuldig gemacht hast, so will ich Dir diesmal verzeihen; doch nimm Dich in Acht. Du hast mir so und so viel Beutel geliehen, also wirst Du noch so und so viel bezahlen.“ — Der Kaufmann muss daher noch die vom Pascha geforderte Summe erlegen. — Die Christen kennen sehr wohl diese Gewohnheit der Paschas. Wenn sie ihnen daher Geld borgen, so können sie, anstatt der Rückerstattung des Geldes, auf die leichteste Weise tüchtige Prügel bekommen. Borgen sie aber dem Pascha kein Geld: dann verlieren sie zweifelsohne Kopf und Vermögen. Deshalb wenn der Pascha, nachdem er von ihnen eine Summe Geldes geliehen, plötzlich ihnen Vorwürfe zu machen beginnt, — so bitten sie ihn alsbald um Verzeihung, um ihn zu besänftigen, und sagen zu ihm: „Wir wollen ja gern bezahlen, so viel Du verlangst.“

Als ich mit dem Pascha nach Travnik ritt, so borgte dieser auf solche Weise — weil er sein eigenes Geld nicht ausgeben wollte — von einigen christlichen Kaufleuten 60, und von Juden 30 Beutel (3000 Thaler.)

Jeder Türke kann, wenn er will, seine Frau, jeder Hauswirth seinen Diener, tödten, wegen des kleinsten Vergehens, besonders wenn der Diener ein Christ ist. Daher, wenn irgend ein fremder Reisender zu einem Pascha, Beg, Aga, Kadi u. s. w. kömmt, — müssen die Hofleute des Türken, in Gegenwart ihres Herrn und anderer dort versammelten Personen, um dem Fremden einen Begriff von der Macht ihres Herrn beizubringen, an demselben folgende kurze Anrede halten: „Siehst Du hier unsern Pascha (Aga u. s. w.) Er kann uns allen die Köpfe abschlagen lassen, uns allen! Versteht sich, dass er auch Dich, Fremdling, tödten kann! Doch der kluge türkische Herr richtet sein Haupt empor und spricht: „„Aa, jok, jok! (nein, nein) Gott behüte! ich werde so etwas nicht thun! braven Leuten werde ich kein Haar krümmen!““ — Seine Hofleute aber unterbrechen ihn mit

*) Die Russen kennt der Bosnier unter dem Namen Moskover. Auch nennt er einen eigensinnigen, widerspänstigen und zügellosen Menschen: „Moskov.“

den Worten: „Du kannst all unser Vermögen wegnehmen, und uns alle tödten oder einkerkern lassen, wie Du willst!" — Der Türke hingegen schüttelte sein Haupt, strich sich den Bart, und sprach: „Aa, jok, jok! fürchtet Euch nicht, so werde ich nicht handeln! — ich werde dies es... es... es... d. i. nicht... nicht... nicht... thun!" — Dem Fremden, wenn er solche Reden hört, und mit dieser wunderlichen türkischen Sitte nicht vertraut ist, stehen die Haare zu Berge.

Die Leichen erschlagener Menschen werden nicht beerdigt, sondern in den Strassenkehricht geworfen, damit sie von den Hunden gefressen würden.

Oesterreichische Deserteure, die nach Bosnien entlaufen sind, schmachten jetzt dort in schwerer Knechtschaft. Denn der Kadi, sobald er eines Deserteurs habhaftig geworden, behält ihn als Sklaven bei sich, der Alles thun muss, was ihm der Kadi anbefiehlt; der Kadi aber kann ihn verkaufen, todtschlagen, wie es ihm beliebt. Ich sah zwei österreichische Deserteure: in Lumpen eingehüllt, abgemagert, jammerten sie über ihr Elend...

Mich fragten die Türken, ob ich nicht auch ein Deserteur sei? — „Ha!" entgegnete ich ihnen, „Deserteure haben keine solchen Reisepässe. Seht nur, was da für ein Siegel auf meinem Pass ist!" „„Vallaha! richtig; lies uns doch etwas daraus vor!"" — Wenn ich ihnen auch vorgelesen hätte, würden sie es doch nicht verstanden haben. Und hätte ich ihnen gesagt: ja, ich bin ein Deserteur! — dann würden mich auch zehn Pässe nicht aus der Sklaverei befreit haben.

Die Türken haben viel Hunde von einer besonderen Gattung: sie sind gross, lang und schlank, und liegen ruhig auf der Strasse. Es giebt dort mehr Hunde als Schafe. Wer auf der Strasse geht, muss sich hüten, an einen Hund zu stossen. Denn wer dies thäte, würde von den Türken einen Denkzettel bekommen.

Aas und gefallenes Vieh verscharren die Türken nicht, sondern werfen es auf die Strasse den Hunden zum Frass. Sie sagen, je mehr Hunde ein Türke zieht, ein desto grösseres Verdienst erwirbt er sich.

Ich fragte die Türken, warum sie keinen Wein trinken. Sie antworteten mir: „Wir trinken deshalb keinen Wein, weil **der Wein Gottes Blut ist**. O! wir würden ihn gern trinken, doch fürchten wir, Gott könne uns unverhofft beim Schopf packen, und uns in den Abgrund der ewigen Verdammniss hinunter schleudern."

Die bosnischen Türken stossen jeden Winter die Drohung aus: den kommenden Frühling ziehen wir nach Schumadien (Serbien), um es von den Giauren zu reinigen und es in Spahiluke (Bezirke von

Spahies) zu theilen. Damit tröstet und ermuntert einer den andern: Erzählt Jemand etwas von Schumadien, gleich fallen sie ihm in die Rede und rufen: Warte nur! im Frühling! oho! Gott gebe! — Ein türkischer Kaufmann aus Sarajevo kehrte aus Serbien zurück. Alsbald liefen die Türken zu ihm hin und fragten ihn: „Höre nur! tako ti amana, sag', was geht in Schumadien vor? was machen unsere Brüder die Türken? sind sie ruhig? leben die Wlachen mit ihnen und sind sie ihre Herren? tragen die Wlachen Waffen? Zahlen sie dem Wlachen Haratsch?" — Der Kaufmann gab ihm folgende Antwort: „Vallaha i dina mi moga! (Bei meinem Glauben!) Dort ist unser reiner Glaube untergegangen! Die Unsrigen haben sich zwar in die Festen eingeschlossen; ach aber was könnten sie denn dort essen? Daher müssen sie das Feld bebauen, doch das ganze Ackerland ist wlachisch. Und als wir dorthin kamen, kümmerte sich Niemand um uns. Jeder ging vor uns vorüber, mied uns. Kauften wir etwas, so mussten wir es theurer bezahlen, als der Wlach. Wenn Dir Jemand etwas zu essen und zu trinken gab, musstest Du Alles bezahlen. Der Wlach wird Dir nicht einmal das Pferd unentgeldlich vorführen. Die Wlachen haben Alles im Ueberfluss, doch geben sie nichts. Noch nie war Schumadia so reich, wie jetzt. Wohin Du blickst, überall ist Misir (fruchtbares Land). Doch der Wlach bringt Dir nicht einmal Feuer, um Deine Pfeife anzuzünden, wenn Du ihm nicht bezahlst. Die Wlachen denken, wir hätten Gold und Silber genug, und sie wissen nicht, dass wir in ihrem Land so hungern und Durst leiden. Vorwärts! lasst uns unsere Brüder befreien, und unser reiner Glaube soll sich ausbreiten nach allen Gegenden!" — Die anwesenden Türken nickten ihm zu und riefen: „So sei es! im Frühling, so Gott will!"

Die Türken behaupten, sie seien das beste und edelste Volk auf der Welt, nicht nur in Bezug auf ihren Glauben, sondern auch ihre Abstammung. Darum sind auch alle giaurischen Könige so eifrig bemüht, sie an sich zu ziehen.

In Bosnien darf man gegen die Türken nicht etwa davon sprechen, dass auch wir einen Car (Kaiser) haben; denn sie behaupten, auf der ganzen Welt könne nur ein einziger Car sein, und dies sei ihr Car in Stambul; die Giauren aber hätten sieben Könige. — Die bosnischen Christen hingegen sagen: es seien zwei Care, der russische und türkische, ein deutscher Kaiser (césar), und sieben andere Könige.

Die Trüken erzählen einander: überall im Lande der Giauren auf Bergen und Hügel, seien hohe Stangen ausgesteckt, an deren Spitze Pechkränze hängen, und bei jeder Stange steht ein ka-

raula (Wachthäuschen). — Auf der einen Seite des Kordons sind Schwaben, auf der andern unsere Türken. Der Türke wird mit dem Schwaben nie einen Streit anfangen; doch der Schwabe beschimpft und beleidigt, von drüben her, die Frau und Schwestern *) des Türken. Sagt dann der Türke dem Schwaben auch nur ein scharfes Wörtchen, — gleich schiesst der Schwabe nach dem Türken. Und wenn die Türken darauf zusammenlaufen und den Schwaben todtschlagen, sofort zündet die nächste Schwabenwache die Alarmstange an. Sobald die Flamme auflodert, so brennen auch in einem Augenblicke sämmtliche Pechkränze im ganzen Giauren-Lande. Auf diese Weise erfahren in einer halben Stunde jene sieben Giauren Könige, dass Krieg mit dem Türken sei. Und wenn wir selbst uns nicht bemühen möchten, solch' einen Vorfall friedlich beizulegen, so würden jene Könige von allen Seiten über uns herfallen.

Ferner sagen die Türken: in dem giaurischen Lande hätten die Leute Bücher der ganzen Welt, in denen Alles verzeichnet würde, was sich irgendwo ereignete. Besonders schriebe der Schwabe Alles auf, z. B. wie oft er mit dem Türken Krieg geführt habe, wie viel Menschen dabei umkamen, und „dies Alles — fügen sie hinzu — „verzeichne der Schwabe der Wahrheit gemäss. Hat der Türke gesiegt, so schreibt der Schwabe: der Türke habe gesiegt. Hat hingegen der Schwabe die Oberhand behalten, dann schreibt der Schwabe dem Schwaben den Sieg zu. Das ist ihm Alles ganz gleich." — Andere fragen: „Warum thut denn der Schwabe dies?" — „„Eh!"" — erhält er zur Antwort — „„siehst Du! der Schwabe will gern wissen, was Du darüber denkst. Das ist gerade so, als wenn wir die Gusla (Guitarre) in die Hand nehmen, und singen, wie wir einst die Wlachen todtgeschlagen, und ihnen die Köpfe abgehauen, wie Krautköpfe." — Gleich fangen die von der entgegengesetzten Seite an zu singen: „Bei Gott! Dina mi, und was war das für ein Held, der Königssohn Marko! und erst Vuk der Jajčane? Und Milosch Obilit', berühmt durch seine Riesenkraft, der hoch und heilig schwur, er wolle auf dem Feld von Kosovo **) dem Car mit seinem Fusse auf das Genick treten, und ihn mit Schweinefleisch füttern. Und wirk-

---

*) Die grösste Beleidigung, die einem Türken widerfahren kann, ist Verunglimpfung seiner Frau und Schwester. Wegen eines einzigen Wörtchens, das die Ehre seiner Frau oder Schwester angreift, tödtet er unfehlbar den Beleidiger. Eine Unbill, die seine Frau oder eine andere ihm werthe Person erfahren, bringt ihn nicht so sehr in Harnisch.

**) Bekanntlich wurde im Jahre 1389 das serbische Heer von den Türken auf dem Felde von Kosovo geschlagen. Doch fiel der Sultan Amurath von der Hand eines Serben.

lich efendum benum*), schwang er sich auf sein Pferd, und reitet nach Kosovo. Das ganze Heer des Caren musste ihm aus dem Wege gehen, und er sprengte in das Zelt des Caren .... säbelte den Caren nieder .... Doch, efendum benum, vergass er an den übrigen Theil seines Schwures, dass er nämlich den Car mit Schweinefleisch füttern wolle. — Er stürzte sich mit dem Säbel in der Faust und hoch zu Ross aus dem Zelte, und jagte selbander das ganze Heer des Caren auseinander. Er erschlug hier, dschanum! (mein Gott!) 80,000 Männer. Als er schon am Ende des Kosover Feldes angekommen war, da fällt ihm erst ein, dass er ja nicht seinen ganzen Schwur erfüllt habe. Rasch kehrt er in des Caren Zelt zurück, tritt den Leichnam aufs Genick, und stopfte ihm Schweinefleisch in den Mund. Während nun Milosch damit beschäftigt war, näherte sich eine alte Wlachin, eine Zauberin einigen Türken, die sich durch die Flucht gerettet hatten, und gab ihnen das Mittel an, wodurch sie den Milosch lebendig fangen könnten. Die Türken thaten, wie ihnen das alte Weib rieth; sie steckten nämlich ihre Spiesse ringsum das Zelt des Caren in die Erde. Milosch, nachdem er seinen Schwur erfüllt, springt aus dem Zelte heraus; doch das Pferd stürzte auf die Spiesse, und Milosch fiel vom Pferde. Die Türken warfen sich über ihn her, packten ihn fest und banden ihm die Hände auf dem Rücken. Milosch, verwundert, fragt die Türken: „Woher seid ihr auf diese List gekommen?“ Die Türken antworteten ihm: sie selbst hätten diese List nicht ersonnen, sondern ein altes Weib habe sie ihnen an die Hand gegeben. Milosch bittet sie, ehe sie ihn tödteten, möchten sie ihm doch jenes Weib vorführen; er möchte sie gern sehen: Unsere Türken efendum benum, brachten das Weib herbei. Milosch ging zu ihr; die Hände waren ihm auf den Rücken gebunden; er stellt sich als ob er ihr etwas ins Ohr sagen wolle. Plötzlich kehrt er ihr den Rücken zu, packt das Weib mit den mittleren Finger der rechten Hand, wie mit einer Zange, bei der Nase, schwenkte sie einige Mal in der Luft und schleuderte sie weit über das Feld von Kosovo hin. Und trotzdem sie eine Zauberin war, stürzte sie mit zerschmetterten Gliedern todt nieder. Als nun unsere Türken sahen, welche Körperkraft Milosch besass, hieben sie ihn in Stücken, damit er nicht etwa noch einen von den Ihrigen umbrächte.“

Kein junger Christ wagt auf dem Marktplatze herumzugehen, ausser wenn er ein dringendes Geschäft hat. Denn der Türke, wenn

*) Wenn der Türke etwas erzählt, sitzt er mit unterschlagenen Beinen, legt den Zeigefinger der linken Hand an den rechten Fuss, streicht sich mit der Rechten den Bart, und ruft fast jeden Augenblick aus: efendum benum! (Mein Lieber!)

er etwas kauft, sieht sich jedesmal um, ob er nicht einen Wlachen gewahr wird, der unbeschäftigt ist. Wenn er Niemanden findet, so packt er den ersten besten Christenknaben an, der seinem Geschäfte nachgeht, und herrscht ihm zu: „He Junge! komm' hierher, trag' mir dies nach!" Und der arme Junge muss seine Arbeit in Stich lassen und dem Türken den geforderten Dienst leisten. Wenn ein unbekannter fremder Christ in der Stadt herumspaziert, hetzen die Türken Kinder auf — und dies Hundegeschlecht findet sich stets in Bereitschaft! — den Fremden mit Steinen und Koth zu werfen und Geld von ihm zu verlangen. Die Kinder lassen auch nicht eher von ihm ab, bis er sich nicht loskauft. Ich selbst gerieth zweimal in solch' eine Hetze. Ich spazierte in Travnik auf dem Markte herum und kehrte eben nach Hause zurück, — da sah' ich mich von allen Seiten von Kindern umschlossen. Die kleinen Teufel schrien: „Eno Krsta! ene udri Krsta! daj pare, Krstu lipovi! odkupi se! (Ein Christ! Schlagt den Christen! Gieb Geld, verfluchter Christ! kauf Dich los.) Glücklicherweise schneite es gerade, ich wurde daher nur mit Schneebällen von den losen Kindern beworfen. Bald kam ein Aga aus Travnik herbei; dieser jagte die Kinder aus einander, und ich kam diesmal ohne Lösegeld davon. — Später, als ich aus Sarajevo ging, begleitete mich der Tschausch Omer bis an das untere Schlossthor. Wie ich nun so durch das Schloss durchpassirte, sammelte sich ein Haufen Kinder, laufen mir nach, und werfen Steine und Koth nach mir. Ich wollte ihnen kein Geld geben. Da schleuderte ein Junge ein Stück Koth mir gerade ins Gesicht, dass mir die Augen beinahe aus dem Kopfe gesprungen wären. Wüthend stürze ich mich mit hochgeschwungenen Stocke auf die Kinder, doch berührte ich glücklicherweise keins derselben. Als die Türken dies sahen, ergriffen sie mich und führten mich vor dem Disdar oder Chef der Thorwache. Der Disdar las meinen Pass, und als er daraus ersah, dass ich in Diensten des Paschas gestanden, liess er mich nicht allein sofort meines Weges ziehen; sondern gab auch den strengen Befehl, mich ruhig von dannen gehen zu lassen.

Endlich kam ich nach Serbien. Nur noch ein paar Worte von Serbien.

Serbien ist ein sehr schön gelegenes Land, grösstentheils mit prächtigen Waldungen bedeckt. Deshalb nennen es die Türken Schumadia *); Serbien aber bedeutet ja so viel bei ihnen, dass in diesem Lande keine Türken sind, sondern dass dort nur Serben

*) Suma bedeutet Wald. Schumadia, waldiges Land. Auch der Böhmerwald heisst auf cechisch: Sumava.

wohnen; und davon wollen die Türken nichts hören. — In Serbien herrscht ein wackerer Heldensinn, und was bei uns Chorwaten (Kroaten) schon längst zum blossen Sprichwort geworden: Starac pripovieda o boju i krajini, a mlad uz niega plamti kao na ognju. (Der Alte erzählt von Kampf und vom Vaterlande, und die Jugend wird durch seine Erzählungen, wie durch glühende Flammen, erhitzt) — das finden wir in Serbien noch in voller lebendiger Wahrheit. Die Kriegsgefährten des schwarzen Georg's erzählen, wie die Türken von ihnen niedergesäbelt, oder wie sie von den Türken gehetzt wurden, wie sie endlich ihre Freiheit erfochten; doch der grössere Theil der aufgestandenen Serben blieb in der Schlacht an der Kamenica; wie damals der schwarze Georg (Kara Džordže) Serbien verliess, und der türkische Pascha von Serbenköpfen eine Pyramide errichtete. Wenn die jetzige serbische Jugend solche Erzählungen hört, entbrennt sie vor Zorn und Wuth. Sie ist mit ihrer gegenwärtigen Regierung sehr unzufrieden, weil sie nicht zugiebt, dass die Serben über die Türken herfielen und Rache an ihnen nähmen, wegen jener Köpfepyramide, die gleichsam zur Einschüchterung des ganzen Serbenlandes, an der Kamenica errichtet ward. Dieser pyramidenförmige Thurm war im Geviert erbaut worden; die äusseren Wände bestanden aus lauter Köpfen. Alte Leute behaupten, es seien dies nicht bloss Serbenköpfe gewesen, sondern die Häupter dort gefallener Serben und Türken. Die Türken hätten nämlich allen in der Schlacht Gefallenen die Köpfe abgeschnitten, davon eine Pyramide aufgethürmt, und das Gerücht ausgesprengt: es seien lauter Serbenköpfe. Die serbische Jugend will natürlich nichts von der türkischen Erzählung wissen. Doch muss man wohl hier den Türken Glauben schenken, denn „die Schuld“, sagt ein türkisches Sprichwort, „beträgt soviel, als der Schuldner selbst angiebt.“

A. M.

II.

Etwas über die Dämonologie der Kleinrussen.

(Schluss.)

In einigen Städten des Guberniums von Poltawa glaubte das Volk zur Zeit der grossen Dürre im Sommer 1831, dass damals eine dergleichen böse Hexe alles Gewölk in eine Kammer verschlossen habe, so dass es nicht regnen könne, und sie hätte dieses deswegen gethan, damit das Getreide eines Geistlichen, der sie verwünscht hatte, nicht gedeihen solle.

Diese Hexen bilden Blitz und Hagel, senden Stürme, verursachen grosse Hitze und bringen Schneegestöber hervor, locken Raupen und andres Ungeziefer auf die Saaten, machen die Felder unfruchtbar, werfen Sterne vom Himmel herab, stehlen Kinder, würgen Menschen und Vieh, senden Hungersnoth, Feuersbrünste u. s. w, Bei Hochzeiten verwandeln sie Menschen in Wölfe und andere Thiere. Man erzählt im Poltawschen, eine Vĕdma habe bei einer Hochzeit alle Gäste für hundert Jahre in Gänse verwandelt und diese Gänse flögen noch heutigen Tages in der Luft umher, weil ihre Zeit noch nicht um sei.

Die gelehrten Vĕdmy thun auch bisweilen Gutes, indem sie z. B. zwei Liebende vereinen, Thau und Regen bringen u. s. w., und alles Dies thun sie blos durch den Anblick, durch ein Wort oder eine Bewegung, bisweilen aber auch mit Hülfe gewisser Geheimmittel. Sie verderben das Getreide, indem sie von jeder Ecke des Feldes drei heranwachsende Aehren überbiegen und so das weitere Wachsen des Getreides verhindern. Uebrigens halten die Kleinrussen dafür, dass missrathenes Getreide dem Feldbesitzer Unglück bringen könne, und ein jeder eilt daher, dergleichen Getreide, wenn er es ausgedroschen hat, sogleich fortzuschaffen oder dasselbe am liebsten noch unausgedroschen los zu werden.

Wenn eine solche Hexe eine Feuersbrunst hervorrufen will, so nimmt sie einen Strohwisch, begiesst ihn mit verwunschenem Wasser und legt ihn unter das Thor des Hauses, wo es brennen soll. Auch sollen dieselben allein die Kunst besitzen, Donnerkeule aufzufinden und vermöge derselben beim Gewitter Menschen zu erschlagen.

Bei ihren Festlichkeiten weisen ihnen die Kleinrussen die erste Stelle an, aus Furcht, sie möchten sich sonst erzürnen und alle Gegenwärtigen in Thiere verwandeln. Frauenzimmer, die von ihnen in Thiere verwandelt wurden, werden nach einer bestimmten Anzahl Jahre wieder zu Frauen, welche sich nach Willkühr in verschiedene Gegenstände verwandeln können; aber die von ihnen geborenen Kinder sind auch geborne Hexen, Eine sogenannte gelehrte Hexe entsteht auf folgende Weise: Das Frauenzimmer, welches eine dergleichen werden will, geht zu einer alten Hexe; diese macht einen Einschnitt in den kleinen Finger der linken Hand, legt ein Stückchen Farrenkrautwurzel darauf und vollführt dabei gewisse geheimnissvolle Ceremonien. Hierauf ist die Hexe fertig.

Man kann sie nicht anders fangen, als dass man in ihren Schatten einen Nagel einschlägt. Ist dieses geschehen, so kann sie sich nicht rühren. Ihr Hauptapparat besteht in Menschenknochen, verwunschenen Kräutern und Flüssigkeiten, einem schwarzen Kater, den sie kochen

und in dem sie einen Knochen finden, der den unsichtbar macht, der ihn besitzt. Auch müssen sie verschiedene Geräthschaften und einen Besen haben, auf dem sie zum Schornstein herausfliegen und sich in der Nacht des 23. Juni auf den Berg Lysa gora bei Kiew begeben. Sie kommen auch nach ihrem Tode aus den Gräbern hervor und wandeln auf der Erde herum.

Volkovlak.

Ein dergleichen kann sich selbst und andre Leute verwandeln und er erschreckt die Leute auf ihrem Wege, wenn sie ausgehen, um etwas Böses zu thun; er führt sie im Wald und Sumpf und zu Zeiten wird er sogar zum Menschenfresser.

Jetzt kommen sie bei den Kleinrussen meistens nur noch in ihren Erzählungen vor.

Čert; Běs.

Den erstern stellen sich die Kleinrussen mit Hörnern auf dem Kopfe, geschwärzt und ganz schwarz und rauh, sowie mit Ziegenfüssen vor, und man könnte ihn deswegen zu deutsch „Teufel“ nennen. Seine Wohnstätte hat er verschiedentlich und nach derselben werden sie See- oder Wasserteufel, Wald- und auch Hausteufel genannt. Sie müssen unumgänglich in jedem Hause sein und sie halten darauf, dass Ordnung im Hause herrscht.

Die Wald- und Seeteufel führen den Reisenden öfters in den Wald oder in einem Sumpf, oder theilen Geld aus, dass sich später in Scherben oder Kohlen verwandelt.

Man erzählt sich von ihnen Folgendes.

Ein Kleinrusse war eines Abends auf der Rückkehr von seinen Freunden begriffen. Der Weg führte über Felder und er holte dort einen alten Mann ein, der sich erbot, mit ihnen zu gehn. Der Erstere war damit zufrieden. Sie gehen zusammen, aber auf einer ganz andern Strasse, als auf der gewöhnlichen. Der Kleinrusse will daher nicht weiter gehn, lässt sich aber zureden und beide kommen in einen ihm unbekannten Wald und dann zu einem daselbst befindlichen Häuschen. Der alte Mann sagt, dass wäre seine Wohnung, und er wolle ihn daselbst mit einem vortrefflichen Abendessen bewirthen. Dieses geschieht auch und sein Besuch erhält dann ein weiches Bette angewiesen. Indem er schliesslich seinen Gast bedauert, dass derselbe eine schlechte Ernte gehabt habe, schenkt er ihm grossmüthig eine ganze Mütze voll Dukaten, welche derselbe auch annimmt und dann schlafen geht. Als er aber des Morgens aufwacht, befindet er sich mitten in einem Sumpfe und statt des

Geldes hat er lauter Scherben und Kohlen. Bei deren Anblick fällt es ihm gleich bei, dass sein Geleiter niemand anders gewesen sein könne, als ein Teufel.

Einmal kommt ein Müller in seine Stube, macht Feuer auf dem Heerd an, und setzt ein Stück Fleisch an um es zu braten. Indessen kommt ein Teufel herzu, steckt einen Frosch auf ein Baumästchen und will ihn ebenfalls braten. Der Müller darüber erzürnt, schlägt den Teufel auf den Kopf, dass dieser umfällt und ihn bittet, ihn gefälligst noch zwei Schläge zu geben. Aber der Müller thut das nicht, denn er weiss, dass in solchem Falle der Teufel wieder zu Kräften kommt und ihn durchprügelt. Am andern Tage wird die Leiche des erschlagenen Teufels unter der Mühlstube gefunden und sie ist dann von andern Teufeln fortgeschafft worden.

Bĕs wird von den Kleinrussen der weisse Teufel genannt.

Die Teufel reiten des Nachts gern zu Pferde umher; sie haben auch ihre Lieblingspferde, denen sie Hafer und Heu geben, welches sie den andern Pferden genommen haben; auch bürsten sie dieselben und flechten ihnen die Mähne, während sie den andern Pferden die Haare ausreissen und sie verunstalten. Die Pferde, welche ihnen nicht gefallen, führen sie gern fort und deswegen hängen die Kleinrussen in den Pferdeställen eine todte Elster auf und halten sich einen Ziegenbock daselbst. Die Teufel, welche den Geruch von der Elster nicht vertragen können, kommen in einen solchen Stall nicht, und sofern sich ein Ziegenbock in einem Pferdestall befindet, so reitet der Teufel auf diesem und lässt die Pferde unbelästigt.

Der Feuerdrache.

Es ist dieses ein Geist, der des Nachts in Gestalt eines feurigen Drachen umherfliegt. Er pflegt zu einem Mädchen oder zu einer Wittwe zu kommen, mit welcher er Liebschaft hält, wie die Kleinrussen sagen. Sobald er in das Haus gelangt, verwandelt er sich in eine schöne männliche Person. Viele Frauenzimmer sollen von dem Feuerdrachen Kinder gehabt haben, aber diese Kinder verschwinden, wenn sie ein gewisses Alter erlangt haben, oder werden selbst zu Feuerdrachen. Wenn ein Mädchen den Besuch eines solchen Drachen los werden will, so muss es sich zu der Zeit, wenn er zu kommen pflegt, auf die Hausschwelle setzen, das Haar kämmen und dabei Hanfkörner essen. Wenn der Drache dann kommt und das Mädchen in dieser Situation findet, so verschwindet er auf Nimmerwiederkehr, aber aus Rache zündet er mit seinem Schweife das Haus an und legt es in Asche.

Mjertvjec.

Nach dem Glauben der Kleinrussen giebt es Leute, sogenannte Todtengänger, welche nach dem Tode aus ihrem Grabe aufstehen und auf der Welt herumzugehen pflegen. Sie sind während ihres Lebens Zauberer oder Wehrwölfe gewesen oder Menschen, welche von dem Geistlichen oder von den Eltern verflucht wurden. Mitternacht ist die Zeit ihrer Thätigkeit und sie gehen umher oder reiten auf Pferden, die weiter Nichts sind, als Kräfte der Hölle, und sie kehren in dem Augenblicke, wo der Hahn zum dritten Mal kräht, an ihren Ort zurück. Sie beunruhigen die Leute in den Häusern, machen Lärm und erheben ein Geklapper mit ihren Knochen und erschrecken die Menschen hiermit.

Wenn die Kleinrussen erfahren wollen, ob der Todtengänger wirklich in ein Haus zu kommen pflegt, so streuen sie beim Schlafengehen Salz auf die Erde und wenn sie dann des Morgens Fusstapfen finden, so waltet über sein Kommen kein Zweifel mehr ob. Sie sollen sich dann mit einem Geistlichen zu dem Grabe des vermeintlichen Todtengängers begeben, dieses öffnen und dem Leichname, welcher auf dem Gesicht liegt, einen Pfahl von Eschen einschlagen. Das verfluchte Blut, sagen die Russen, spritzt dann hoch auf und auf die Seite, wohin es sich ergiesst, sterben dann sämmtliche Menschen. Hierauf wird das Grab wieder zugemacht und nachdem der Geistliche seinen Segen darüber gesprochen, beschütten sie den Weg vom Grabe bis zu dem Hause, wohin der Todtengänger zu kommen pflegte, mit Mohnkörnern, indem sie glauben, dass er, wenn er wieder kommen wollte, vor dem dritten Hahnenschrei alle Mohnkörner auflesen müsste und da er dieses nicht im Stande wäre, so wäre er denn gezwungen für immer im Grabe zu bleiben.

Man erzählt, dass ein Todtengänger dreissig Jahre das Haus seines Schuldners besucht habe, bis dieser endlich die Schuld bezahlt und das betreffende Geld auf das Grab gelegt habe. — An einem Orte befindet sich ein Grabhügel mitten im Felde, unter dem ein Mädchen von grosser Schönheit begraben liegt. Dieses soll um Mitternacht aus dem Grabe aufstehen und bittere Thränen bis zum Hahnenschrei weinen. Man erzählt, sie wäre in einem Kriege von den Tataren gefangen genommen worden und diese hätten sie ihrem Chan geschenkt. Auf seine Bitten hätte sie den Glauben gewechselt, sei aber bald darauf gestorben. Nach ihrem Tode komme sie nun jede Nacht aus dem Grabe und bereue ihren Uebertritt.

Die Kleinrussen glauben noch, dass Denjenigen, welchen der Vater oder die Mutter verflucht hat, das Grab nicht behält, sondern ihn ausstösst.

K. Věnecky. (Lumir.)

III.

Schiern, Dr. und Prof. Om den slaviske Oprindelse til nogle Stedsnavne paa de danske Smaaöer. Ueber den slavischen Ursprung einiger Ortsnamen auf den dänischen Inseln. 8. (37). Kopenhagen 1855.

Der Herr Verfasser sucht in vorgenannter Schrift die Aufmerksamkeit auf die Spuren zu lenken, welche die ehemaligen slavischen Bewohner einiger dänischen Inseln in den noch jetzt daselbst gebräuchlichen slavischen Ortsnamen hinterlassen haben. Es waren diese Bewohner bekanntlich die zum lechischen Stamme gehörenden baltischen und polabischen Slaven und wenn die Sitze derselben auch in neuester Zeit ziemlich genügend nachgewiesen sind, so hat man in dieser Beziehung doch die dänischen Inseln mehr oder weniger unbeachtet gelassen. Herr Prof. Schiern macht uns zuvörderst auf die Insel Laaland aufmerksam. Auf derselben befindet sich eine Lokalität Namens Kremnitze Gab und weist er die Slavicität dieses Namens — Kremenice — ausführlich nach. Weiter gedenkt er der an der östlichen Küste von Laaland liegenden kleinen Insel Billesc Holm, welches weiter nichts heissen kann, als Insel Bělice. — Auf der Insel Laaland selbst befindet sich das Dorf Binitz, das augenscheinlich einen slavischen Namen führt, der eigentlich Běnice oder Bynice heissen müsste, wie Herr Schiern das auch aus Urkunden nachweist. — Westlich von Binitz liegt die Gemeinde Tillitz, d. i. Tylice und unweit davon finden wir Ort Kuditz, slav. Kutice. Zu allen diesen Namen führt der Verfasser eine Menge gleichlautender Ortschaften in slavischen oder ehemals slavischen Ländern an.

Hierauf wendet sich Herr Schiern zur Insel Falster. Nachdem er nachgewiesen, dass unter den ehemaligen Bewohnern derselben auch das slavische Element bedeutend vertreten worden sei, führt er als ein Zeugniss aus der Jetztzeit den Ortsnamen Kozelitze an, der slavisch Kozelice geheissen haben mag. Endlich entscheidet er sich dafür, dass das auf der Insel Langeland befindliche Putselykke jedenfalls aus dem slavischen Budčelice mit dem Wurzelworte buda entstanden sei.

Wir glauben, im Vorstehendem auf das Hauptsächlichste hingewiesen zu haben, warum es sich in Herrn Schiern's Schrift handelt. Sein Verdienst, die Aufmerksamkeit auf die ehemalige grösseren oder geringere Slavicität der von ihm gedachten Inseln gelenkt zu haben, ist unbestreitbar.

IV.

Die russinische Literatur in Galizien
vom Jahre 1855.

(Nach: Casopis musea královstvi českého. 1856. 1. Heft.)

Die russinische Literatur in Galizien ist im Jahre 1855 leider nicht so fruchtbar gewesen, wie in den vorhergehenden Jahren. Ja selbst die Zeitschriften fanden während dieses Zeitabschnittes kein rechtes Gedeihen.

Zorja Galickaja — die Morgenröthe Galiziens — ein täglich erscheinendes literarisch-unterhaltendes, von Nikolaj Savčinskij redigirtes Blatt musste mit der 32. Nummer 1855 zu erscheinen aufhören. Ursache hiervon war hauptsächlich die Nachlässigkeit des Herausgebers und die daraus entspringende Gleichgültigkeit des Publikums.

Semjejnaja biblioteka, — die Familienbliothek, eine bei F. Poręba gedruckte Monatsschrift, hat es bis zum fünften Bändchen gebracht und es ist nicht bekannt, ob sie im Laufe des Jahres 1856 aus ihrem Schlafe aufwacht. Redacteur ist Severin Havrilovič Šechovič.

Vestnik, — der Bote, Anzeiger, — welcher zu Wien von dem pseudonymen V. Zborovskij (d. i. Jul. Vislobickij) herausgegeben wird, hält sich auf den Beinen, wahrscheinlich aber nicht auf seinen eignen.

Političeskij Vestnik, — der politische Bote, — erscheint wöchentlich zu 1¼ Bogen in Quart.

Otečestvennyj zbornik, — der vaterländische Sammler, — erscheint wöchentlich einmal zu einem halben Bogen, und

Selskaja škola, — die Bauernschule, — wird in unbeschränkten Zeiträumen bis zur Höhe von 20¼ Bogen jährlich beigegeben. — Zu den Zeitschriften darf man auch die von der Regierung besorgten Veröffentlichungen der Gesetze zählen. Es ist bekannt, dass vom Jahre 1849 an

Vestnik zakonov djeržavnych, — der Anzeiger der Regierungsgesetze, — im nebeneinanderstehenden russinischen und deutschem Text zu Wien erscheint.

Vestnik zakonov krajovych, — der Anzeiger der Landesgesetze, — für die galizischen Russinen, erscheint in Lemberg, der für die Kleinrussen Ungarns in Ofen. — Wenig bekannt dürfte es sein, dass vom Jahre 1854

Policejskoj donositjel, — der Polizeianzeiger, — in deutscher, polnischer und russinischer Sprache zu Lemberg herausgegeben wird.

Der Verein der galizisch-russinischen Matica schreitet weiter, wenn auch etwas gemach und schwankend, in der Herausgabe des

Galičko-russkij istoričeskij sbornik, — galizisch-russischen Sammelwerks, — dessen ersten Band die Matica im Jahre 1853 herausgab und man hofft, dass diese Schrift bald zu Ende gedruckt sein wird.

Von *M. Malinovskij's:* O vjelikom Božiem mirě, — über die grosse Gotteswelt, — einem Werke, welches eine populäre Darlegung der Astronomie, der physikalischen und politischen Geografie, der Mineralogie und Physik umfasst, wurde im Jahre 1852 der Anfang herausgegeben und ist kaum im Jahre 1855 beendet! Der zweite, im Verlage der genannten Matica erschienene Theil giebt eine populäre Darstellung der Botanik, Zoologie und Anthropolagie. Ausserdem druckt die Matica ein

Molitvoslov dla mirskich, — Gebetbuch für Laien, — welches mit schönen, in Wien gefertigten Stahlstichen verziert wird. Ebenso erscheint im Verlage der Matica:

Nauka o včelovodstvě, — die Bienenkunde, nach Dierjohn von Lev Treszczakovski, griechisch-katholischem Pfarrer zu Rudna verfasst. Von Privatpersonen ist ausser etwaigen Gelegenheitsgedichten wenig herausgegeben worden. Das wichtigste Werk in dieser Beziehung ist ohne Zweifel

Anonym Gneznjenskij i Joan Dlugoš, — der Anonymus von Gnesen und Joh. D., — lateinische Excerpte aus ihren Schriften, welche sich auf die galizisch-wolodimirsche russische Geschichte von 1337—1387 beziehen, mit einer russischen Uebersetzung und kritischen Untersuchungen und Bemerkungen von Denis Zubrickij. Dieser Veteran auf dem Felde der Geschichte hat von diesem Werke nur 200 Exemplare abziehen lassen.

In der Druckerei zu Premysl sind nur kleine Schriftchen gedruckt worden, ja von kirchlichen Schriften hat weder diese Druckerei noch die in Lemberg im Jahre 1855 etwas erscheinen lassen.

Der Peremyšlanin, ein Kalender auf das Jahr 1856, ist allerdings erschienen, es finden sich jedoch weniger interessante Artikel in demselben, als sie der vorhergehende Jahrgang bietet.

Die ungarischen Kleinrussen, treten zwar seltner, dafür aber mit Werken grösseren Umfangs auf, als die galizischen. Ich erwähne hier beispielsweise folgende Arbeit:

Istorija cerkovnaja novago zaveta, — Kirchengeschichte

des neuen Bundes, — von dem unvergesslichen Kanonikus und Prof. Ondrej Baludjanskij zu Ungograd in Wien im Verlage von Ivan Fedorovic Holovackij herausgegeben. Das Werk umfasst drei Theile.

Liturgičeskij katechizam, — liturgischen Katechismus, — von Alexander Duchovnič.

Nadgrobnyje propovědy na vsjakij slučaj i priklučennosti, — Grabreden für alle Arten von Todesfällen, — von Stefan Mustianovič. Lemberg 1825. 8. (257 S.) in cyrillischer Schrift.

Propovědi na cerkovnije toržestva i nekije okoličesti, — Predigten zu den Kirchenfesten und für einige besondere Gelegenheiten, — von demselben. Lemberg 1855. 8. (132 S.), mit neurussischer Schrift. — Derselbe fleissige Geistliche bereitet eine Sammlung seiner Predigten auf das ganze Kirchenjahr zur Herausgabe vor. Das ganze Werk wird etwa 50 Druckbogen umfassen.

Der, mit der Redaction des Anzeigers der Landesgesetze betraute Geistliche Rakovskij hat aus dem Lateinischen in die kirchenslavische Sprache übertragen: Apostolskoje poslanije Pija IX. o dogmatičeskom opredeleniji njeskvjernago začatija Bogorodicy Devy, — die apostolische Botschaft Pius des IX. über die dogmatische Begründung der unbefleckten Empfängniss der Jungfrau Maria. — Ofen 1855.

Hiermit haben wir Alles aufgezählt, was im Jahre 1855 herausgegeben wurde und es ist darin ein fast gänzlicher literarischer Stillstand ersichtlich. Entweder zufällig oder aus irgend einem andern Grunde wurden im Jahre 1855 viel weniger Unterrichtsbücher herausgegeben, als in den vorhergehenden Jahren. Denn nehmen wir an, dass im Jahre 1852 verschiedene Lehrbücher, wie z. B. *V. A. Volan's* Zveroslovije, — Zoologie, — (235 S.), *J. V. Kovalskij's*: Čitanku dla nižšej gimnaziji, — Lesebuch für das Untergymnasium, — (368 S.), knižka do čitanja dla II. klassy, — Lesebuch für die 2. Klasse, — und andere dergleichen erschienen, wenn ferner im Jahre 1854 im Verlage der Regierung *M. Malinovskij's*: Vjelikij katechizm, — grosser Katechismus, — (185 S.), *V. A. Volan's*: Mineralogija, — Mineralogie, — (202 S.) und dessen Roslinoslovije, — Botanik, — (271 S.), sowie *Jakob Holovackij's*: Chrestomatija cerkovno-slovjenskaja i drjevnorusskaja, kirchenslavische und altussische Chrestomathie, — (358 S.) herausgegeben wurde, so wurden im Laufe des Jahres 1855 nach Angabe des Vestnik nur die Steniji tablice, — Wandrechentafeln, — zu Tage befördert.

Das Jahr 1855 war ein Unglücksjahr, welches Galizien mit Unfruchtbarkeit heimsuchte, mit Hungersnoth peinigte, Menschen und

Vieh mit Seuchen plagte und die Literatur um gleissnerischer, parteiischer und kurzsichtiger Menschen willen nicht aufkommen liess.

J. H.

V.

Ueber den Verkehr der Normannen im Orient.

Ein Vortrag, gehalten in der K. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften am 26. Juni 1854 vom kön. dän. Staatsrath C. Chr. Rafn.

(Aus dem: Casopis musea království českého. 1856. I.)

In der Vorzeit, deren Geschichte in den Sagen nebelhaft umhüllt ist, kamen die Normannen aus ihrem östlichen Vaterlande in den Norden Europas gezogen. Den künftigen Forschern dürfte es vielleicht glücken, die Frage zu beantworten, wie lange die Vorfahren der Normannen in ihrer östlichen Urheimat ihre ursprüngliche Sprache und Sitten bewahrten; hier sei nur so viel bemerkt, dass die Normannen zu der Zeit, wo sie im fernen Westen die Insel Island entdeckten, auch im Osten unter grosser Bedeutsamkeit auftreten. Sie wurden aufgefordert, ihr skandinavisches Vaterland zu verlassen und nach Osten, in das jetzige Russland, zu kommen und gründeten dort nach Nestor im Jahre 862 unter dem Namen der Varjago-Russen das russische Reich, auf dessen Geschick sie noch im folgenden Jahre grossen Einfluss ausübten. *)

---

*) Ueber den Ursprung und die Bedeutung des Namens Varjag und Russe finden wir in Schafariks Slav. Alterthümern folgende Erklärung: Warägen (russisch Varjazi), d. h. Heergenossen, lateinisch foederati, von dem Worte vara, vaere (pactum), skandinavisch Vaeringe, in der Mehrzahl Vaeringar, war der einheimische allgemeine Name für skandinavische Abenteurer aller Art, ohne Unterschied der Herkunft und des Vaterlandes, die sich zu kriegerischen Heerfahrer oder um Kriegsdienste im Auslande zu nehmen, vereinigt hatten. Russen wurden dagegen die Bewohner eines Theiles von Skandinavien, wahrscheinlich der östlichen upländischen Küste (Roslagen), zweifelsohne nicht nur auswärts bei den Finnen und Slaven, sondern auch in ihrer Heimat genannt. — Die von den Slaven herbeigerufenen skandinavischen Fürsten nebst Gefolge waren ihres Standes und Berufes Warägen, von Geburt aber Russen.

(Schluss folgt.)

Jahrbücher

für

slavische Literatur,

Kunst und Wissenschaft.

4. Heft. **1855—56.**

Die Zips.

Von L. Zeuschner, Professor an der Universität Krakau.

(Aus der polnischen Zeitschrift Biblioteka Warszawska.)

(Schluss.)

Rox. Eine der prächtigsten Landschaften bietet uns die Aussicht von Käsmark aus auf die Tatern, und diesem Umstande muss man zweifelsohne das Bestreben der hiesigen Bevölkerung zuschreiben, welche in diesen Bergen nach edlen Metallen sucht. Diese Leute träumen nämlich, dass diese Berge, weil sie sich durch ihren riesenhaften Bau auszeichnen, auch dasjenige enthalten müssen, woran der Mensch den meisten Werth knüpft. Diese Ansicht pflanzt sich seit undenklichen Zeiten unter den Käsmarkern von Geschlecht zu Geschlecht fort. In diesem Wahne befestigte sie noch mehr die Alchemie, und Leute, die an ein vernünftiges, vorurtheilsfreies Denken nicht gewöhnt waren, verloren völlig den Verstand. Einzelne Familien büssten durch ihr Forschen nach Gold, Silber und Diamanten ihre ganze Habe ein. Obgleich zahlreiche Beispiele die Fruchtlosigkeit solcher Nachforschungen ans Licht stellten, so liessen sich trotzdem Viele von weiteren Versuchen nicht abschrecken. Auch die jüngere Generation hat noch keineswegs die Hoffnung aufgegeben, edle Mettalle dort aufzufinden und unternimmt fortwährend ähnliche, wiewohl vergebliche Expeditionen. Das Gegenüber von Käsmark bilden die höchsten Gipfel dieses Gebirges. Dort finden sich allerdings Spuren von Kupfererzen und dies hält den Glauben an die Existenz edler Medalle unablässig wach. Die zu Käsmark gehörigen Thäler liegen am

Ende der östlichen Tatern. Sie zeichnen sich durch ihre Wildheit und das Verschwinden jeglicher Vegetation aus. Der Weg dahin führt durch das Städtchen Rox, das die Slovaken Rakusy nennen. Ueber Rox ragt ein kleiner pyramidenförmiger Berg, Stösschen genannt, empor, bedeckt mit dichtem Schwarzwalde. Dieses ist der Anfang der östlichen Tatern. Stösschen besteht nicht aus Granit, sondern aus rothem, mit Granit bekleideten Sandstein. Nach Wahlenberg erhebt sich dieser Berg 4371' über den Meeresspiegel. Stände dieser Berg einzeln für sich da, so würde er für sehr hoch gelten, doch neben Spitzen, die ihn fast um das Doppelte überragen, zieht er die besondere Aufmerksamkeit des Beobachters nicht auf sich.

Wir stiegen von diesen Bergen herab und gelangten in ein lang hingestrecktes Thal, das in das bekannte Jaworyner Thal führte, und zwar über einen Bergrücken, Koperszady genannt. Dieses tiefe Thal zieht sich längst der Gränze zwischen Sandstein und Granit. Auf den Kalksteinfelsen sieht man eine üppige Vegetation, auf den Graniten hingegen fast nur verstreute Steine. Die Kalksteinberge Jagnięcia, auch Lämmersberg genannt, und Jatki, bedeckt gewöhnlich ein üppiger Blumenteppich. Der Gebirgsrücken Koperszady hat seinen Namen von einer verlassenen Kupfergrube empfangen und stammt augenscheinlich vom deutschen Worte „Kupferschacht“. Jetzt ist nicht mehr die kleinste Spur von einer solchen Grube oder Schacht vorhanden und in den ganzen Tatern entdeckte man in keinem Kalkfelsen Kupfererze, deshalb bin ich der Meinung, dass früher die Kupfererze weiterhin in den Granitfelsen gefunden wurden und hier standen wohl nur die Wohnungen der Bergleute oder waren dergleichen Erzniederlagen.

Von Koperszady gingen wir in ein rundes Thal hinab, in dem sich der weisse See befindet. Die Flügel dieses Thales lehnen sich an die höchsten Gipfel der Tatern, an die Lomnitzer und an die Eisthaler Spitze. Zerstreute graue Steine, hoch emporragende Felsen, Häufchen von Zwergholz, da und dort ein grasiges Weideplätzchen, Schneestreifen in Klümpchen zusammengerollt, der Spiegel der Seefläche und das Himmelsgewölbe, dies sind die Gegenstände, auf denen der Blick des Wanderers in diesen Gegenden umherschweift; dort hat der ewige Winter seinen Sitz aufgeschlagen und entsendet von da aus kalte Lüfte nach Süden und Norden, weithin über die Weich-

sei. Der weisse See zieht sich in diesem Thale am Fusse der 6700' hohen weissen See-Spitze und des 5586' hohen Durlsberges (nach Wahlenberg's Messungen) hin. Dieser langgestreckte See hat einen Umfang von 1500 Schritten und befindet sich auf einer Anhöhe von 4918 F. Sein Wasser hat in der Mitte eine hellgrüne Farbe und am Rande ist er von seinem sumpfigen Boden schwärzlich-grün gefärbt. Eben fing es an zu dunkeln, als wir zu der an diesem See stehenden Hütte kamen, der sogenannten Käsmarker Hütte, die Eigenthum dieser Stadt ist. Wie gewöhnlich empfingen uns die Juhassen gastfreundlich, bewirtheten uns mit süsser und saurer Milch und mit frischem Schaafskäse. Um uns den langen Abend abzukürzen, liess sich ein Juhasse auf dem **koza** genannten Dudelsacke hören; eine solche Musik hat auf den Bergen einen ganz eigenthümlichen Reiz. Diese Juhassen oder Schäfer sind aus den nächsten Dörfern des Podhale gemiethet, um die Schaafheerden zu weiden.

Als die umliegenden Bergspitzen von den ersten Sonnenstrahlen beschienen wurden, schritten wir den Zwergholzgruppen entlang auf eine höhere Stufe dieses Thales, wo der schwarze See liegt. Dieser ist kleiner als der weisse und etwa 8 Klaftern tief. Nicht weit davon bemerkten wir im Granit eine Kupferader; einst war hier eine Grube, doch da sie, wie dies in diesem Gebirgszuge allgemein der Fall ist, zu wenig ergiebig war, wurde sie bald verlassen und jetzt sieht man nur noch auf der sogenannten Kupferwand den grünen Streifen einer Kupferauflösung.

Unweit von hier sah ich bereits im Jahre 1839 einen wirklichen Gletscher; es war dies eine 150 Schritt lange und 20 Schritt breite Eismasse, die am Abhange der Bergwand lag. In der Mitte hatte sie eine längliche Aushöhlung, die eine Art von Gewölbe bildet. Auf dem Grunde floss ein Bach, genährt vom Wasser des schmelzenden Schnees. Es war eben ein äusserst heisser Tag und der Aufenthalt unter diesem Eisgewölbe ausserordentlich angenehm. Der Führer aber warnte uns vor einem längeren Verbleiben an diesem Orte, da es nicht sehr sicher sei tiefer in das Eisgewölbe hinabzusteigen, denn das Eis stürze oft ein, und wir könnten dort einen sicheren Tod finden.

Das weisse See-Thal theilt sich zuletzt in zwei Arme; der

rechte führt in das rothe See-Thal. Das Wasser dieses Sees wird von den rothen Flechten, womit das Gestein seines Grundes bedeckt ist, roth gefärbt. Nach Wahlenberg befindet er sich auf einer Anhöhe von 5472 F. und über ihn erhebt sich ein rother Thurm, eine Granitpyramide, deren Gipfel cylinderförmig ist und deshalb hat auch ihn noch Niemand bestiegen. Unter dem Volke herrscht die Sage, auf seinem Gipfel wäre ein Diamant gewesen, doch er fiel in den See herab und nur während der Nacht verbreite er sein geheimnissvolles, prächtiges Licht, das mit dem Glanze der Sterne und des Mondes um den Vorrang streite.

Im linken Arme des Thales liegt der grüne See, 4695 Fuss hoch und über ihn erhebt sich die grüne See-Spitze in einer Höhe von 7700 F. Dieser kleine See hat einen Umfang von 300 Schritten.

Die genannten Thäler haben einen einförmigen Charakter; die Grösse ihrer Begrenzung verleiht ihnen ein feierliches Ansehen. Die Rauhheit des Klimas hat dem organischen Leben hier enge Gränzen gesteckt: Bäume und Sträucher können sich nicht entwickeln. Nur hier und dort ist die Erdoberfläche mit Gräsern bedeckt, auf denen wilde Ziegen weiden; für sie und für das Murmel-Thier herrscht hier gerade der erwünschte Wärmegrad.

Schmeks. Eine starke Meile westlich vom Berge Stösschen oder vom östlichen Ende der Tatern aus erblickt man von fern aus der deutschen Zips in einen Waldgürtel, der sich diesen Bergen entlang hinzieht und namentlich am Abhange der Schlagendorfer Spitze einige kleine Häuschen: dies ist das Bad Schmeks, jetzt eines der besuchtesten Nordungarns. Nur kann man nicht genau alle diejenigen Krankheiten angeben, welche diese Quelle heilt. Deshalb kommen auch hierher mehr Gesunde als Kranke. Wenige Bäder haben eine so reizende Umgebung. Die riesigen Berggipfel mit ihrer üppigen Vegetation der alten Zone und ihre bedeutende Höhe (3064 Fuss) sind die Ursache, weshalb hier eine so leichte Luft weht, die das innere Wohlbehagen erzeugt, von dem die hiesigen Kurgäste erfüllt werden. Wer deutsche, französische und englische Bäder kennt, wird in Schmeks die prächtigen Gemächer und ausgesuchten Bequemlichkeiten freilich entbehren, doch findet er ein schlichtes Bad, wo der Ankömmling eine Aufnahme wie

im eignen Hause findet und wo man ihm mit einer Zuvorkommenheit entgegenkommt, welche Völker, die ihrem Ursprunge noch nicht sehr entfremdet sind, charakterisirt. Zwei grosse parallele hölzerne Pavillone wurden zu Anfang dieses Jahrhunderts erbaut und bilden die Hauptanlage; am Ende zwischen beiden befinden sich die Badeanstalten, die sich an die hoch emporstrebende Bergwand anlehnen. Der Hauptpavillon bedeckt die Quelle. Dort wohnt der Wirth; auch befindet sich daselbst ein Saal; der Pavillon ist nach Art der sogenannten Schweizerhäuschen erbaut. Vom Gange aus, der rund herum läuft, geniesst man eine schöne Aussicht auf unzählige Weiler und Städtchen der deutschen Zips, und auf niedere, den Horizont umkränzende Gebirgszüge. Hinter dem zweiten Pavillon befinden sich einige kleine Häuschen und Ställe. In der Nähe der Bäder, etwa 100 Schritt von ihnen entfernt, auf einer kleinen Anhöhe erhebt sich ein langes, einstöckiges, vor einigen Jahren erbautes Haus mit netten Stuben; von hier aus erscheint uns die Zips in ihrer vollen Pracht.

Hier herrscht ein recht patriarchalisches Leben. Die Gäste scheinen nur eine Familie zu bilden, sie speisen gemeinschaftlich in einem Speisesaale. Nach dem Abendessen werden die langen Bänke aus dem Saale entfernt, die Tische zusammengeschoben, der Fussboden wird gefegt, Zigeunermusik lässt sich vernehmen und das Tanzvergnügen beginnt. Diese sonst ganz unansehnlichen Zigeuner besitzen ein ausgezeichnetes musikalisches Talent. Mit einer bewunderungswerthen Fertigkeit spielten sie verschiedene Tänze, Mazurka's, Walzer und besonders den melancholischen ungarischen Nationaltanz, den Tschardasch. Dieser Tanz unterscheidet sich von den unsrigen dadurch, dass er nicht von Allen zugleich getanzt wird, sondern ein oder zwei Paar treten hervor und führen fortwährend neue Tanzfiguren auf. Der Tschardasch allein erinnert uns daran, dass wir uns in Ungarn befinden, denn sonst unterhält und belustiget man sich hier ebenso wie anderswo. Zur allgemeinen Erheiterung fordert manchmal die eben nicht zu schlanke Frau Wirthin einen ihr bekannten Tänzer zu einem Walzer auf, — und allgemeines Beifalls-Klatschen wird den Tänzern zu Theil.

Am zahlreichsten sind hier die Gäste im Juli und August versammelt, Ende September trifft man hier schon Niemanden

mehr an, da die Witterung alsdann schon sehr rauh ist. Diese Bäder verdanken ihren Ruf dem ehemaligen Pächter und jetzigen Eigenthümer, Herrn Rainer, der, durchdrungen von dem Wunsche, dieses Bad in die Höhe zu bringen, und durch unermüdliche Ausdauer den Aufenthalt in Schmecks zu einem höchst angenehmen und wohlfeilen machte. Seit einiger Zeit vermehrt sich die Zahl der Schmekser Kurgäste zusehends, während sie in andern berühmten ungarischen Bädern: Bartfeld, Tremzyn, merklich abnimmt. Die Schmekser Quelle enthält zwar keine besonders ausgezeichnete Heilkraft; sie zählt zu den eisenhaltigen Sauerbrunnen, sprudelt aus Granitfelsen hervor, enthält reichlich kohlensaures Gas und hat einen erfrischenden Geschmack; man kann sie auch mit Wein vermischt trinken. Die Kohlensäure, womit diese Quelle gesättigt ist, hat den Granit, aus dem sie hervorsprudelt, völlig zersetzt. Diese Umwandelung sieht man auf einer weiten Strecke und aus dem härtesten Granit entstand eine spröde und erdige Felsenart von brauner oder rothgelber Farbe. Der Feldspath ist ebenfalls aus dem Granit ausgeschieden und ging in eine Masse über, die den Letten ähnelt oder in Sand zerfällt, wenn sie der Einwirkung der Luft ausgesetzt wird. In der Urzeit der Erdkugel musste das Aufsteigen dieses Gases ungleich mächtiger sein, denn nicht nur bei der Quelle, sondern auf einer Strecke von 4—5000 F. erlag der Granit diesem Zerstörungsprocesse. Am Fusse der Tatern, eine Viertelmeile unterhalb von Schmeks, setzten sich gewaltige Bogen einer Art Porzellanerde ab, aus der am Johannis-Stollen in der Zips, eine mittelmässige Fajence produzirt wird. Die Mächtigkeit dieser weiss-grauen Thonlager kann man nicht genau untersuchen, da sie vom Regenwasser fast ersäuft werden.

Ausser dem Mineralbrunnen sprudeln bei Schmeks unzählige Süsswasserquellen. H. Rainer verstand diesen Quellenreichthum vortrefflich zu benutzen und errichtete hier eine Wasserheilanstalt mit Duschen verschiedener Art und andern hierzu gehörigen Vorrichtungen und war einige Jahre hindurch Wasserdoctor. Dies trug viel zur Hebung von Schmeks bei. Diese Wasserheilanstalt nahm im Jahre 1840 ihren Anfang, als auch in Ungarn die Wasserkur bei Leuten eine Modesache ward, die sich zur besseren Gesellschaft zählten. Damals überliess man den Weingenuss ganz allein dem gewöhnlichen Volke

und während dieser Wasserkurfaserei hielt man es sogar für eine Art Verbrechen, wenn Jemand von der honetten Gesellschaft auf den Gedanken kam, den trefflichen ungarischen Traubensaft, selbst den Tokayer, zu kosten. Seitdem wurden die Kurgäste immer zahlreicher, denn Jeder wollte aus einer der besten in den Tatern befindlichen Quelle reines Wasser trinken. Das Wassertrinken und die Verachtung des Weines währte einige Jahre, doch nach und nach verlor sich diese Mode, der Wasserarzt schenkte den Wassertrinkern nicht mehr die gehörige Aufmerksamkeit, endlich liess er sich gar nicht mehr sehen und jetzt unterzieht sich Jeder nach eigner Vorschrift der Wasserkur. Man sieht noch den einen oder andern Liebhaber, wie er sich unter einen im grösseren Massstabe künstlich angelegten Wasserfall hinstellt, um dort eine kräftige Dusche zu empfangen.

Der Hydropathie verdankt Schmeks die schönsten Spaziergänge in das Thal Gross-Kohlbach und von hier aus führt zugleich der bequemste Weg auf die Lomnitzer Spitze. Diese Spaziergänge legte H. Rainer vor vielen Jahren an, als er noch nicht Hoffnung hatte, Eigenthümer dieser reizenden Gegend zu werden.

Wer die Thäler und Berge auf dem südlichen Abhange der Tatern zu besuchen beabsichtigt, wird hier in Schmeks alles finden, was zu einem solchen Ausfluge nöthig ist: Führer, die mit den Wegen und Stegen, welche auf die höchsten Spitzen führen, wohl vertraut sind, Pferde, welche mit Sicherheit die Berge hinanklimmen, und Lebensmittel. Man darf dem Wirth nur einen Tag vorher wissen lassen, dass man die Lomnitzer Spitze besteigen will und mit Sonnenaufgang findet man Alles in Bereitschaft. Der treffliche Wirth von Schmeks ist stets mit der grössten Vorsorge bemüht, die Reisenden mit allem Nöthigen zu ihrem Ausfluge auf die hohen Berge auszurüsten, und man kann wirklich vom eigenen Hause aus nicht besser versorgt werden. Diese Sitteneinfachheit und diese Herzensgüte, mit welcher die Gäste hier aufgenommen werden, hat etwas höchst Anziehendes. Wir wünschen, dass dies lange Bestand hätte.

Es giebt gewiss kein prachtvolleres, aber auch zugleich furchtbareres Schauspiel, als ein Gewitter in Schmeks. Der Regen fällt in ungeheuer grossen Tropfen herab; der Blitz

schlägt oft mit solcher Gewalt ein, dass Felsen zerbersten. Das Schrecklichste ist, wenn die Donnerschläge rasch auf einander folgen, dann wiederholt sich jeder Schlag in den unzähligen Thälern, und während das Echo eines Donners noch nicht ausgerollt hat, ertönt schon ein zweiter, dritter u. s. w. Schlag. Dann findet zwischen ihnen keine Unterbrechung mehr statt, und die Schläge vereinigen sich zu einem grässlichen Gebrüll. Mitten in der Nacht war ich Zeuge eines solchen Unwetters. Die Blitze erhellten einen Augenblick die ganze Gegend, um sie sofort in ein desto undurchdringlicheres Dunkel zu hüllen. Auf den hohen Alpen erscheint Alles in riesigen Formen, dies Verhältniss spiegelt sich auch an ihren Bewohnern ab.

Die Schlagendorfer Spitze bei Schmeks. Eine gute Meile westlich hinter dem Berge Stösschen, gerade hinter der Furche, die den ganzen Gebirgszug durchschneidet, nämlich hinter dem Gross-Kohlbacher Thale, welches von der Lomnitzer Spitze überragt wird, erhebt sich bei Schmeks eine vorgeschobene Granitpyramide, die Schlagendorfer Spitze. Unter ihrem Gipfel schiesst aus der Wand ein Fels hervor, den man Königsnase benannt hat, weil er Aehnlichkeit mit einer kolossalen Nase hat. Von dem höchsten Punkte der Schlagendorfer Spitze aus gesehen, die nach Wahlenberg ungefähr 7200 Fuss hoch ist, erscheint uns dieser kleine Vorsprung als ein mächtiger Felsen, der von der Spitze durch ein weites Thal geschieden wird. Diese gewaltige Granitmasse bildet gleichsam die Grenzscheide zweier grosser Thäler: Gross-Kohlbach und Völkerthal.

Das Thal Gross-Kohlbach und die Lomnitzer Spitze. Dieses herrliche Thal am südlichen Abhange der Tatern nannte der Pole Staszic in seinem Werke über die Karpathen, wielki kolibah. Doch hier wohnen nur Deutsche; alle Bäche, Berge, Felsen und Thäler haben deutsche Namen; daher ist auch die Benennung dieser Gegend rein deutsch. Kohlbach, oder nach Anderen Kahlbach, bildet gleichsam einen Theil des Parks, der zum Sauerbrunnen Schmeks gehört. H. Rainer entwickelte ausserordentliche Anstrengungen, um diese Anstalt zu heben, sogar in einer Zeit, wo er noch keine Hoffnung hegen konnte, dass der Sauerbrunnen Schmeks jemals sein Eigenthum werden würde. Denn in Ungarn galt damals noch eine alte Verordnung, dass nämlich das unbewegliche Vermögen aus-

schliesslichen Eigenthum des Adels sei und Niemandem verkauft werden dürfte; denn das Land war nicht Eigenthum einzelner Personen, sondern der Familien; und nach dem Erlöschen einer Familie fiel es der Krone anheim. Es waren dies Majorate, die den Söhnen des Eigenthümers als Erbgut übergeben wurden und sie wurden unter die Erben ins Unendliche getheilt. Die Schmekser Grundstücke nebst den Wäldern bis an den Kamm der Tatern gehörten den Grafen Czacki, deren Urahne im 10. Jahrhunderte mit Arpad nach Ungarn kam und als Lehngut einen grossen Theil der Zips nebst der Verwaltung des Landes empfing. Im Jahre 1848 erlitten die bisherigen Besitzverhältnisse eine grosse Umänderung. Der ungarische Reichstag hob den Lehnbesitz der liegenden Gründe auf, und der junge H. Rainer kaufte vom Grafen Czacki das Bad Schmeks, das sich seitdem immer bedeutender hebt. Jedes Jahr bringt dort irgend eine neue Einrichtung, neue Gebäude erheben sich. Vielleicht schwindet aber auch mit der Zunahme der Bequemlichkeiten und des Comforts allmählich die schlichte, einfache Lebensweise, die den dortigen Aufenthalt bisher so angenehm machte.

Die Wege, die, wie oben bemerkt, von Schmeks aus in das Thal Gross-Kohlbach auslaufen, sind sehr lang; der Hauptweg führt zum Wasserfall, den man vom Felsen, genannt Kämmchen, bequem sehen kann. Der Kohlbach stürzt von drei mächtigen Granitstufen herab. Von dem Felsen, der sich 200 F. über den Bach erhebt, aus, übersieht man das Thal in seiner ganzen Ausdehnung und die gewaltige Felsmasse, aus der die schlanke Lomnitzer Pyramide, die höchste*) Spitze

---

*) Viele geben dieser Spitze eine grössere Höhe, ohne jedoch die Art und Weise anzuführen, wie sie zu ihrem Resultate gelangten. Nichts ist leichter, als bei Messungen, die mit Hülfe des Barometers angestellt werden, einen Irrthum zu begehen, besonders wenn die damit beschäftigte Person nicht die gehörige Uebung besitzt und überdies, wie dies öfters geschieht, ohne gut gearbeitetem Barometer und den entsprechenden, an einem bestimmten Orte ausgeführten Vorbeobachtungen, solche Messungen unternimmt. Daher haben wir so verschiedene Angaben über die Höhe der Lomnitzer Spitze. Towsend bestimmt sie auf 8100 F., Lisganik 8311 F., Csaplowics (im Gemälde von Ungarn 1, 96) steigerte ihre Höhe auf 9780 F., Szepeshazy und Thiele (I. 90) setzten sie auf 8200 F. herab. Beudant musste in seiner trogometrischen Berechnung der Höhe der Lomnitzer Spitze auf 7470 p. F irren (Voyage en Hongrie I., 113). Auch Sydow's mittlere Bestimmung zu 8194 F. hat ebenfalls kei-

der Tatern, emporschiesst. Zwar behauptet H. Rainer, die Batyasyer Spitze sei höher als die Lomnitzer, doch hat er bis jetzt verabsäumt, seine Behauptung durch unumstössliche Beweise zu erhärten.

Jedenfalls gehört die Lomnitzer Spitze, die das Kohlbacher Thal überragt, zu den höchsten in diesem Gebirgszuge; nach Wahlenberg's Messung ist sie 7942 par. Fuss hoch.*) Auf der westlichen Seite sieht man gewaltige Wände mit Pyramiden besetzt: eine derselben hat eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Schweizerhäuschen, und die Kurgäste in Schmeks nennen sie auch das „Schweizerhäuschen" und den gegenüber aus dem Thale hervorspringenden Felsen den „Räuberstein", weil dort einst Räuber hausten. — Es wäre wünschenswerth, dass neue Messungen der Lomnitzer Spitze vorgenommen würden.

Geht man von „Kämmchen" und dem Wasserfalle weiter in die Tiefe des Thales, so scheint es, als ob sich seine Wände dort, wo es die Lomnitzer Pyramide trägt, theilen. Der mächtige Gipfel, „Mittlerer Grad"*) genannt, scheidet sie in zwei Theile: der rechte oder östliche behält den Namen Gross-Kohlbach, der linke oder westliche Arm heisst Klein-Kohlbach. Am südlichen Ende des ersten dieser gabelförmigen Thäler liegt die gewaltige Eisthaler Pyramide, die sogenannte Eisthaler Spitze. Diesen Berg hält Wahlenberg für den höchsten im Taterngebirge, an seinem Eusse liegen vier kleine Sennen. *Die* leblose Natur zeigt sich in diesen zwei Thälern in ihrer ganzen Fülle, an den Seiten und auf dem Boden liegen zerstreute Granitblöcke, an vielen Stellen springt aus der Wand ein Fels hervor und unterhalb desselben sieht man gewöhnlich ein Häufchen grünes Zwerggehölz oder einen Grasfleck, auch trifft man da und dort ein Blümchen der kalten Zone. Unter der Eisthaler Spitze liegen zahlreiche Streifen und Klumpen Schnee, welche den herabstürzenden Bächen Nahrung zuführen; das bläuliche Wasser dieser Sturzbäche versprützt weithin einen Schaum. Am Ende dieses Thales liegen vier kleine Teiche dicht nebeneinander. Noch wilder und schmaler ist das Thal

---

nen Anspruch auf Glaubwürdigkeit; denn sie stützt sich, mit Ausnahme der Angabe Wahlenbergs, auf unsichere Daten.

*) Unsere Bergbewohner nennen einen auf diese Weise vorgeschobenen Berg „Posredni wirch", da er inmitten zweier Thäler steht.

Klein-Kohlbach. Auf dem Wege zur Lomnitzerspitze entdeckten Bauern aus Alt-Walldorf im Granit eine Ader, welche Kupfererz enthielt; doch wie gewöhnlich in diesen Gebirgen, war sie nicht sehr ergiebig und wurde daher auch nach kurzer Zeit verlassen.

Der Aufgang zur Lomnitzer Spitze bis an die Pyramide ist nicht sehr beschwerlich; man kann sogar zu Pferde hinaufgelangen, doch von dort an muss man zu Fuss gehen, denn eine Strecke von angefähr 100 Schritt ist sehr schwierig zu passiren, auch muss man gute Füsse haben und ja nicht am Schwindel leiden. Die Aussicht von der Lomnitzer Spitze ist grossartig und prächtig. Auf bedeutenden Höhen empfinden wir ungewöhnliche Eindrücke, einen unvergleichlichen Genuss gewährt das Einathmen der leichten und frischen Luft. Alle Unebenheiten der fruchtbaren, von so vielen Thälern durchfurchden Zips scheinen in einer Fläche zu verfliessen, der Gebirgszug ist aufgesträubt; nur tiefe Thäler, die diese Granitmasse zerreissen, treten gleichsam als schmale Ritze hervor und manche mächtige Spitze erscheint uns wie ein unbedeutender Erdhügel.

Der Mangel an Vegetation tritt hier sehr stark hervor und verstärkt das Gefühl der Einsamkeit, dessen man sich hier nicht erwehren kann. Alle Jahre pflegen die Kurgäste von Schmeks die Lomnitzer Spitze zu besteigen. Als ich in diesem schönen Badeorte war, zeigte man mir ein junges, anmuthiges Fräulein aus einem benachbarten Dorfe, welches die Spitze bestiegen hatte, denselben Tag noch zurückkehrte, in den Kursaal zum Abendessen kam und noch bis Mitternacht tanzte.

Völkerthal. Dieses dritte grosse, östlich gelegene Thal führt seinen Namen vom Städtchen Volk oder Wielka (deutsch: die Grosse), allgemein bekannt ist es in Ungarn, besonders den Besuchern von Schmeks, denn in zahlreicher Gesellschaft pflegen die Schmekser Kur-Gäste das Völker-Thal zu besuchen. Nicht allein durch seine malerische Lage zeichnet es sich aus, sondern auch in geologischer Hinsicht. Ausnahmsweise trifft man hier in diesem Gebirgszuge mächtige Granitlager mit zahlreichen Granaten in der sogenannten Granatenwand. Der Gneis ist hier aufs engste mit dem Granit verbunden und dadurch entstanden gleichzeitig zwei Felsen, der erstere unterscheidet sich vom andern nur durch die grössere Masse Glimmer, der zu den

gewöhnlichen Bestandtheilen des Granites gehört und bildet selbstständige Schichten. Diese Granaten sind schön, doch ohne lebhafte Farbe, sie lassen kaum etwas Licht durchschimmern und eignen sich nicht zu Zierrathen. Trotz vieler Versuche, diese Granaten zu schleifen, die man in Schmeks anstellte, führte dies zu keinem Resultate. Aehnliche Granaten finden wir übrigens mehr, als man gewöhnlich annimmt; doch die kostbaren Granaten, die zu Schmucksachen verwendet werden können, sind selten und stehen überhaupt in ihrem Werthe noch viel zu niedrig.

Das Völkerthal ist im Vergleiche zum Kohlbacher sehr eng, und man kann es als eine Spalte zwischen zwei mächtigen Granitpyramiden betrachten, nämlich zwischen dem Gerlachsberg — von dem man behauptet, er sei höher als die Lomnitzerspitze — und der Schlagendorfer Spitze. Geht man von Völk hinauf, so ist das Thal Anfangs sehr eng und waldig, es giebt dort keinen Weg für Wagen, man muss es entweder zu Pferde oder zu Fuss besuchen. Inmitten üppiger Tannen und Fichten treten uns zahllose Landschaftsbilder entgegen, eines schöner als das andere. Ein Bach stürzt in unzähligen Wasserfällen über Granitblöcke hinweg, dann fliesst er eine Strecke ungehindert weiter, bald steigt er empor, um sogleich wieder herabzustürzen; oder er rauscht an den am Wege liegenden Granitblöcken vorbei und versprützt sein bläuliches Wasser in schneeweissem Gischt. Der höhere Theil des Thales beginnt an der Waldgränze. Von da erheben sich drei gewaltige Terrassen, und auf jeder befindet sich ein See, umschlossen von ungeheuren Massen grauen Granitsteines. Auf der höchsten Stufe liegt der Völker-See. Wahlenberg erhebt ihn 4997 par. Fuss über den Meeresspiegel; er ist 4—500 Schritt lang und 100—150 Schritt breit; in seiner Nähe ist ein Felsen, der von der Gerlachsspitze her emporschiesst. Der See, dessen Wasser eine schöne grüne Farbe hat, ist nicht sehr tief. Die östliche Seite jenes Felsens erhebt sich über diesen See, sie enthält Granaten und daher nannte man sie Granatenwand. Der Zugang zur zweiten Stufe, obwohl ziemlich beschwerlich, — denn man muss über eine fast senkrechte Wand inmitten von Granitblöcken, zwischen denen man nur selten einen Grashalm oder ein Blümchen gewahr wird, hinwegschreiten, hat doch auch sein Angenehmes. Auf der einen Seite steigt ein mächtiger Berg empor,

der Gerlacher Kessel, so genannt wegen seiner grossen Vertiefung im Süden; auf der entgegengesetzten Seite zieht sich gleichsam eine Reihe mächtiger Thürmchen, die sich nach Norden zu neigen. Auf einem bedeutenden, (nach Wahlenberg) 5459 F. hohen Plateau liegt ein langgestreckter See, der mit seinem Wasser einen Kranz von Zwergholz durchbricht, und sich in einem gewaltigen Wasserfalle in den niederen obenerwähnten See hinabstürzt. Die umliegende Landschaft hat ein noch traurigeres Aussehen: graue Felsen, Gruppen von Zwergholz und die schauerliche Stille versetzen das Gemüth des Reisenden in eine sonderbare Stimmung. Die Gipfel, die am ersten See sich so kühn gen Himmel erheben, sind hier merklich kleiner geworden, man möchte sie hier kaum noch als dieselben Riesen anerkennen.

Nicht so beschwerlich ist der Aufgang zur dritten Stufe, wo der höchste, gleichfalls längliche See liegt; er ist 3—400 Schritt lang und 80—100 Schritt breit. Er befindet sich auf einer Höhe von 5817 F. und gehört zu den höchstgelegenen Seen in den Tatern. Auch das Zwergholz wird immer seltener an seinen Ufern, nur nakte Felsen oder höchstens hier und da ein Gräschen findet man in seiner nächsten Umgegend. Mitten durch Steine geht man eine Stunde, ehe man den höchsten Gipfel erreicht; dieser scheidet das Völkerthal vom Thale Paduplaska, das zur polnischen Zips gehört. Als wir am 25. Aug. 1851 uns auf diesem Bergrücken befanden, der von der Zipser Seite her der polnische Gral genannt wird, (nach Wahlenberg auf einer Höhe von 5600 F.) konnte man im Norden den noch ganz zugefrornen See sehen, der in der Mitte einen schwarzen Wasserfleck hatte. Merkwürdigerweise empfindet der Reisende inmitten dieser traurigen, ausgestorbenen Natur ein unaussprechliches Wohlbehagen und Lust, und doch trifft man hier auf keine ungewöhnlichen Formen oder üppige Vegetation. Zweifelsohne wird diese frohe Stimmung durch die leichte Luft hervor gerufen, die hier weht, und den fortwährenden Wechsel der Aussichten, die das Gemüth in einer unaufhörlichen Aufregung erhalten.

A. M.

II.

Kurze Uebersicht der südslavischen Literatur in Kroatien, Slavonien und Dalmatien vom Jahre 1835 bis 1853.

(Fortsetzung.)

Da unsre Journalistik bei uns hauptsächlich das bewirkte, dass sie unsere Nation aus der Lethargie und zur Selbsterkenntniss brachte und da sie zu Anfange unserer Neuentwickelung beinahe das einzige Centrum und den einzigen Tummelplatz bildete, wo sich die jugendlichen Kräfte unserer Schriftsteller übten und wo sie mit einander wetteiferten, so gehört es sich, dass wir, bevor wir auf die einzelnen, im Laufe der letzten neunzehn Jahre erschienenen Werke übergehen, hier aller unserer Zeitungen und Zeit-Schriften in der Reihenfolge gedenken, in welcher sie auf dem Gebiete unserer Literatur erschienen. In Befolgung dieses Grundsatzes haben wir zuvörderst anzuführen die „Narodne Novine (die Nationalzeitung), die seit Beginn des J. 1835 L. Gaj in Agram redigirt und herausgiebt. Zugleich mit dieser Zeitung, welche in Folge vielfacher Anfeindungen einige Mal ihren Namen wechseln musste, erscheint unter derselben Redaction die Danica (der Morgenstern), ein belehrend-unterhaltendes Blatt, welches nach dem ersten Semester des Jahres 1849 zu erscheinen aufhörte, seit dem Beginn des Jahres 1853 aber aufs Neue herausgegeben wird. Nach diesen beiden Organen auf dem Felde unsrer jungen Literatur erschienen nachfolgende Zeitungen und Zeitschriften in dieser Aufeinanderfolge: — Zora dalmatinska (die dalmatische Morgenröthe), ein unterhaltendes und belehrendes Blatt, welches unter der Redaction von A. Kuzmanić, hierauf von J. A. Koznačić und N. Valentić seit An-

---

*) Die Narodne novine wechselten ihren Namen wie folgt: vom 6. Januar 1835 bis zu Ende desselben Jahres hiessen sie Novine horvatske (Kroatische Zeitung), vom 2. Januar 1836 bis zum 18. Januar 1843 führten sie den Namen Ilirske narodne novine (Illyrische Nationalzeitung), vom 21. Januar 1843 bis zum 6. März 1844 Narodne novine, vom 9. März 1844 bis zum 30. Juni 1849 Novine hèrvatsko-slavonsko-dalmatinske, hierauf Novine dalmatinsko-hèrvatsko-slavonske, und vom 2 Juli 1849 bis jetzt heisst diese Zeitung wiederum Narodne novine.

fang des Jahres 1844 bis zu Ende des Jahres 1847 erschien; — Branislav (Slavenwehr), ein politisches Blatt, welches im Jahre 1845 nur in 13 Nummern herauskam*); — Saborske Novine (Landtags-Zeitung), erschien in Agram vom 6. Juni bis zum 29. Juli 1848 in 15 Nummern. Die Redacteurs dieses politischen, meist Landtagsberichte bringenden Blattes waren: S. Verbančić und N. Krestić; — Slavenski jug (der slavische Süden), ein politisches Blatt, welches zu Agram vom 6. August 1848 bis zum 11. Februar 1850**) herausgegeben wurde. Die Redakteurs dieses Blattes waren zuvörderst Dr. Kušlan und N. Kerstić, hierauf L. Šplait und M. Medaković und zuletzt B. Šulek; — Priatelj puka (der Volksfreund), ein populär-politisches Blatt, welches zuletzt mit dem Slavenski jug zu Agram vom 9. August bis zum 29. November 1848 in 15 Nummern unter D. Kušlan's Redaction erschien; — Zagrebacki Katolički list (Agramer katholisches Blatt), erschien in Agram jeden Sonnabend seit Anfang des Jahres 1849 bis Ende 1852. Redacteure waren zuvörderst S. Moyses und S. Muzler, die letzten drei Jahre aber N. Horvat. — Glasnik dalmatinski (der dalmatische Anzeiger), eine politische Zeitung, die in Zara ununterbrochen unter der Redaction von A. Kuzmanić seit Anfang des Jahres 1849 bis jetzt erscheint; — Jugoslavenske novine (Südslavische Zeitung), politischen Inhalts, erschien in Agram vom 8. April bis zum 14. December 1850***), Redacteur war I. Dvoranić; — Pravdonoša (der Rechtsträger), ein juristisches Blatt, erschien erst unter der Redaction von A. Kuzmanić und dann unter der Leitung von J. Danilov zu Zara vom 1. März 1851 bis zum 18. September 1852; — Neven (die Ringelblume, calendula), ein unterhaltend-belehrendes Blatt, erscheint zu Agram vom Jahre 1852, wo es M. Bogović, nach ihm aber I. Perkovac redigirte; — Pravnik (der Jurist), eine rechtswissenschaftliche Zeitschrift, welche seit dem Jahre

---

*) Wo dieses Blatt eigentlich herauskam und wer es redigirte, hierüber giebt es nur Muthmassungen. Dass beides verschwiegen werden musste, daran war die damalige magyarische Dikasterial-Suprematie gegenüber der nationalen Partei unter den Südslaven Schuld.

**) Dieses Blatt wurde durch Banal-Dekret vom 11. Februar 1850 sistirt

***) Wurde von der Behörde sistirt.

1853 zu Agram unter der Redaction von M. Mrazović erscheint; — Gospodarske novine (landwirthschaftliche Zeitung), welche ebenfalls zu Agram beim Beginn des Jahres 1853 zu erscheinen anfing, und zwar unter der Redaction von D. Rakovec. Hier müssen wir noch zwei Monatsblätter anführen, nämlich: Měsečni list horvatsko-slavenskoga gospodarskoga družtva (Monatsblatt des kroatisch-slavonischen landwirthschaftlichen Vereins), welches vom Jahre 1842 bis 1852*) unter D. Rakovec's Leitung in monatlichen Heften zu Agram herausgegeben wurde; — und endlich erschien in Triest der Jadranski Slavjan (der adriatische Slave) von März 1850 bis zum August desselben Monats. Der Redacteur dieser Zeitschrift war S. Rudmaš.

Dieses wären die Zeitungen und Journale**), wie sie in ihrer Reihenfolge erschienen und zum Theil auch schon zu erscheinen aufhörten. Nun wollen wir aber zu den einzelnen, seit dem Jahre 1835 erschienenen Werken übergehen, und sie unsern Lesern in chronologischer Ordnung vorführen.

(Fortsetzung folgt.)

III.

Die Erzählung von Konstantinopel.

Unter dem Titel „Povêst o Carjegradě" hat der Professor der slavischen Sprachen an der Universität Petersburg Akademiker J. J. Srjeznjevskij eine Erzählung über die Gründung Konstantinopels und seiner Erstürmung durch die Türken herausgegeben, deren wir bereits auf Seite 43 des ersten Heftes gedacht haben und nun in Folgendem mittheilen wollen. Das Schriftchen ist unter obigem Titel in Petersburg 1855 erschienen und umfasst mit der Vorrede und den ausführlichen Anmerkungen und Kommentaren, sowie mit dem von Leonhard von Chios an den Papst Nikolaus V. gegebenen Re-

---

*) Dieses Blatt hörte nach dem Beschlusse des landwirthschaftlichen Vereins auf zu erscheinen und es werden dafür die Gospodarske novine herausgegeben.

**) Laut Bekanntmachung vom 23. April 1851 sollte unter der Redaktion von M. Bogović eine politische Zeitung unter dem Titel „Domobran" erscheinen, die Behörde erlaubte dies jedoch nicht.

ferat über den Fall Konstantinopels, welches hier Herr Srjeznjevski auch in extenso mittheilt, im Ganzen 68 Seiten in gr. 8.

Der Redacteur.

Vorrede.

In den alten russischen Denkmälern finden sich viele wichtige und bemerkenswerthe Erinnerungen an Konstantinopel und sie tragen zum grössten Theil den Stempel der Zeitgenossenschaft an sich. So sind auf den ersten Seiten unserer Annalen unter den Bemerkungen über die Ereignisse des 9. und 10. Jahrhunderts mancherlei Nachrichten über die friedlichen und unfriedlichen Beziehungen Russlands zu Konstantinopel, sowie über die Schönheit und den Reichthum dieser Stadt mitgetheilt. In einer spätern Chronik von Novgorod findet sich ein Bericht von der Einnahme Konstantinopels durch die Lateiner[1]). Aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts haben wir von Stefan von Novgorod eine ziemlich specielle Beschreibung von Konstantinopel, aus den letzten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts zwei dergleichen Beschreibungen und zwar die eine vom Djak Alexander und die zweite von dem Diakon Ignatij, aus den ersten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts eine dergleichen, wenn auch nicht specielle, so doch sinnreiche Beschreibung vom Hierodiakon Zosimas u. s. w. Im fünfzehnten Jahrhundert, wo sich die Nachricht von dem Falle Konstantinopels unter den Schlägen Mahomets II. in Russland verbreitet hatte, erschienen natürlich auch Beschreibungen dieser „schrecklichen" Begebenheit. Man kann annehmen, dass es in Russland mehrere solche Beschreibungen gab . . .[2]) Die eine von ihnen, welche eine specielle Schilderung giebt, scheint für die übrigen zum Muster gedient zu haben und sie hat sich daher in einer

---

[1]) Lětopisec Novgorodskij. Moskva. 1781. S. 64—72. Prodolženije Drev. Ros. Bibliotheki. Č. II. 1786. S. 435-444. Beide Schriften sind den Poln. Sobr. Russk.-Lětop. III. S. 26—29 einverleibt.

[2]) Vergleiche I. I. Sacharow's VIII. kniga Skazanii Russkago Naroda. S. 51—, 60—, 71—, 97—.

[3]) Hinsichtlich der Varianten über die Einnahme von Konstantinopel verweise ich hier nur auf folgende zwei Chroniken: II. Sofijskaja Lětopiś in Poln. Sobr. Russk. Lětop. VI. S. 180 und Gustinskaja Lětopiś in Poln. Sobr. Russk. Lětop. II., S. 356—357.

bedeutenden Anzahl von Schriftwerken erhalten. Es ist dieses „die Erzählung von der Erbauung und Erstürmung Konstantinopels (Pověst o sozdanii i o vzjatii Cařgrada)“, dieselbe, welche im „Cařstvennyj Lětopisec“ (1772, S. 306-358) und im „Lětopiś po Nikonovu spisku“ (1789, V., 222—277) ziemlich nachlässig abgedruckt ist. Bei der Bedeutung, welche dieses alte Denkmal der russischen Literatur verdient, fand sich die zweite Abtheilung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften veranlasst, eine neue, mit einer Vergleichung aller übrigen desfallsigen Erzählungen versehene Herausgabe und Beleuchtung zu besorgen, und übertrag diese Arbeit ihrem gelehrten Mitgliede I. I. Bjerjednikov. Da dieser aber indess starb, so blieb sie leider unvollendet und die genannte Abtheilung beschloss daher, nur einen durchgesehenen Abdruck dieses Denkmals herauszugeben, mit der Bitte an alle diejenigen, welche an Forschungen hinsichtlich der alten russischen Literatur Antheil nehmen und die Möglichkeit finden, die „Erzählung von Konstantinopel“ und andere Schriften dieser Art zu verwenden, hiervon Abschriften der erwähnten Abtheilung zu übermitteln. — Um dem Auftrage der zweiten Abtheilung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Genüge zu leisten, habe ich den Inhalt der „Erzählung von Konstantinopel“ so gut zusammen gestellt, als ich dieses nach den Schriften, die ich zur Hand[4]) hatte, ausführen konnte, und um meine Arbeit möglichst nutzbar zu machen, habe ich nicht allein fast sämmtliche Ausführlichkeiten, sondern zum Theil auch die Ausdrücke des Originals beibehalten und nach Vergleichung dieser Erzählung mit den übrigen gleichzeitigen byzantinischen, occidentalisch-lateinischen und einigen orientalischen[5]) Denkmalen in den Anmerkungen einige Materialien zur Abschätzung des Werthes

---

[4]) Ausser zwei gedruckten Exemplaren hatte ich eine Handschrift vom Grafen A. S. Uvarov, zwei Rumjancovsche und zwei von N. M. Michajlov zur Hand.

[5]) Ueber die Alterthümer von Konstantinopel besitzen wir ausser den Memoiren vieler byzantinischen Annalisten ziemlich erschöpfende Nachweise in: A. Banduri, Imperium orientale sive antiquitates Constantinopolitanae. Paris 1711. 2 Thle. und: C. du Fresne d. du Cange, Historia Bysantina duplici commentario illustrata. Paris 1680. 1 Theil. (Die übrigen von Herrn Srjeznjevskij angeführten Quellen können wir bei ihrer grossen Menge nicht anführen, sondern beschränken uns nur

der „Erzählung„ und zu deren Beleuchtung in historischer und filologischer Beziehung beigefügt. Indem ich die Trennung der „Erzählung von Konstantinopel" in zwei Theile beibehielt, nämlich den einen rücksichtlich der Gründung von Konstantinopel und den zweiten beziehentlich seiner Eroberung durch die Türken im Jahre 1453, habe ich sie noch in 27 Kapitel eingetheilt u. mich auch auf diese, wie in den Anmerkungen, so auch in dem alfabetischen Register bezogen. In dem Register befinden sich alle seltnern Wörter der Erzählung, und zwar nicht nur diejenigen, welche in meiner Reproduction vorkommen, sondern auch solche, die mir im Original aufstiessen.

I. Srjeznjevskij.

Die Erzählung von Konstantinopel.

I.

„Im Jahre 5810 (910), wo der grosse Konstantin Flavius, Kaiser von Rom, von überall Christen zusammenführte, begann er um die Befestigung u. Ausbreitung des Christenthums Sorge zu tragen. Im 13. Jahre seiner Herrschaft fasste er den Entschluss, eine Stadt nach seinem Namen zu gründen, und sandte weise Männer in Asien, Livien und Europa aus, um den bequemsten und passendsten Platz für die Stadt ausfindig zu machen. Nach ihrer Rückkehr erhoben die Ausgesandten vor den andern Ländern besonders Macedonien und Byzanz; dem Kaiser selbst gefiel aber vorzüglich Troja, die Stadt, wo „der grosse Sieg der Griechen über die Phrjager *) stattfand; aber eine Stimme,

---

auf die Erwähnung von M. M. Stasjulevič's, in dem ersten Buche der Schriften der zweiten Abtheilung der Akademie mitgetheilten Arbeit: Osada i vzjatije Bizantii Turkami.

*) Der Verfasser, welcher hier den trojanischen Krieg im Sinne hat, vermengt die Franken mit den Phrygiern. Es kann jedoch auch sein, dass er dieses mit Fleiss thut. (Vergl. Chalkokondilas S. 403.) In Russland wurden ehedem die Lateiner Franken genannt. So heisst es in der Erzählung von der Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner: „Pogybje cařstvo Kostjantinja grada i zemla gřčskaja v svadě cařstv, ježe obladajut Frjazi" (Poln. Sobr. Russk. Lět. III. 29). So spricht auch der Diakon Ignatij bei der Beschreibung der Kirche zu Jerusalem: „a s pravuju storonu ot groba Gospodnja na zemlě frjazkaja služba, Frjazi lužat" (Skaz. Russk. nar. VIII. 101). Simeon von Suzdal nennt Italien „frjazkaju zemlu" (Skaz. Russk. nar. VIII. 84).

welche der Kaiser im Schlafe hörte, bezeichnete eine andre Stätte mit den Worten: „in Byzanz soll die Stadt des Konstantin erbaut werden.“ Der Kaiser begab sich nach Byzanz und erblickte dort sieben Hügel und viele Meeresbuchten. Und er liess die Gipfel der Hügel umgraben und die Schluchten zuschütten, über die Buchten aber steinerne Säulen setzen und darauf Gewölbe errichten und auf diese Weise den Platz ebnen. Hierauf entwarf er, nach der Berathung mit den Vornehmsten, den Plan der Stadt und Befestigung und liess den Platz ausmessen und zwar „in einem Dreieck, auf jeder Seite sieben Werste lang, wie dieses die Fläche des festen Landes zwischen dem schwarzen und weissen Meere*) gestattete.“ Und plötzlich kam aus einer Höhle eine Schlange hervor und kroch über den Platz und am Himmel erschien, man weiss nicht woher, über ihr ein Adler, welcher sich herabsenkte, sie ergriff und mit ihr in die Luft flog. Und der Kaiser, sowie alle, die zugegen waren, sahen dieses; sie sahen, wie fest die Schlange den Adler umschlang und wie der Adler mit ihr immer höher flog; beide verschwanden für längere Zeit, ... hierauf erschienen sie wiederum, sanken herab — und der Adler fiel mit der Schlange auf derselben Stelle nieder, von wo er sich erhoben hatte. Und es liefen Leute herbei, welche den Adler befreiten und die Schlange erschlugen. Der bestürzte Kaiser berief die Schriftgelehrten und Weisen, erzählte ihnen dies Zeichen und diese, nachdem sie es in Ueberlegung gezogen, antworteten ihm: Diese Stätte wird die siebenhügliche genannt werden und sie wird berühmt und gepriessen werden auf der ganzen Erde vor allen andern Städten. Der Adler ist das Sinnbild des Christenthums, die Schlange aber das Sinnbild des Moslemism: weil die Schlange den Adler bezwungen, das ist ein Zeichen, dass die Muselmänner die Christen bezwingen werden, und weil die Christen die Schlange erschlugen und den Adler befreiten, das ist ein Zeichen, dass die Christen die Muselmänner bezwingen, die Sieben-Hügel-Stadt wieder einnehmen und in ihr herrschen werden.“ Und der grosse Konstantin betrübte sich hierüber, aber er liess ihre Worte ein-

*) Unter dem „weissen Meere“ ist hier das Meer von Marmora zu verstehen. Die Bulgaren bezeichnen den ganzen Archipelagus mit dem Namen des weissen Meeres und Simeon von Suzdal begreift darunter das Mittelländische Meer.

schreiben, und — er trug weiter Sorge für die Erbauung der Stadt. . . . . Der Bau der Stadt schritt vor, aber der Bewohner waren wenig und deswegen entschloss sich der Kaiser, aus Rom und aus andern Gegenden vornehme Herrn und hohe Beamte zu berufen und ihnen Häuser zu erbauen. . . . . Er errichtete den grossen Pallast, den Hyppodrom und das Forum, d. i. eine bedeckte Strasse für den Handel. Er errichtete auch die Kirche der heiligen Sophie, der heiligen Apostel, der heiligen Irene und vieler anderen. Auf dem einen freien Platze stellte er die bewunderungswürdige Porphyr-Säule auf, die vom Rom hergeführt worden war: und drei Jahre waren hierzu nöthig gewesen, weil sie gar so gross und schwer war; vom Meere bis auf den freien Platz hatte man sie ein ganzes Jahr geschleppt, und der Kaiser, welcher öfters selbst nach der Arbeit sehen kam, vertheilte viel Gold an die Arbeiter, damit sie behutsam mit ihr umgingen. In ihre Basis wurden zwölf von dem Erlöser gesegnete Körbchen gelegt, sowie Splitter vom Kreuze „zur Befestigung und Erhaltung dieser merkwürdigen, aus einem Steine bestehenden Säule.“ Auf derselben war eine, aus der Sonnenstadt Phrygiens gebrachte Bildsäule mit sieben Strahlen auf dem Haupte aufgestellt. Auch viele andere merkwürdige und berühmte Gegenstände liess Konstantin in seine Stadt bringen. Er nannte sie Neu-Rom, Cargrad (die Kaiserstadt), und verordnete, dass auch seine Nachfolger Sorge tragen sollten um die Verschönerung der Stadt durch Errichtung von Kirchen und Gebäuden. . . . . Und diese seine Verordnung wurde stets beobachtet: Justinian, Theodosius d. Grosse, die Kaiserin Eudoxia und viele andere Kaiser befolgten sie und füllten die Stadt „mit herrlichen und merkwürdigen Sachen“ an, so dass der heilige Andreas von Kreta, ausser sich von ihrer Grossartigkeit darüber sagt: „diese Stadt ist wahrhaftig über alle Beschreibung u. über allen Verstand erhaben.“ Aber auch diese Stadt erlitt wegen ihren unzähligen Sünden und Ungerechtigkeiten verschiedenes Unglück und viele Unfälle. So haben sie auch jetzt in der letzten Zeit wegen unsere Sünden die Anfälle der Ungläubigen, sowie Hunger, Seuchen und Uneinigkeit gedemüthigt und erniedrigt.

II.

Es war im Jahre 6961 — (1452) — als der gottlose Mahomet (bjezbožnyj Machmet), der Sohn Amurats, nicht achtend den Frieden mit dem rechtgläubigen Kaiser Konstantin, dem Sohne Manuels, und ohne Rücksicht auf seine Verpflichtungen und Schwüre, ihn mit Krieg überzog. Sein grosses, sowohl zu Wasser, als auch zu Lande herbeigezogenes Heer legte sich um die Stadt. Weder der Kaiser, noch die Patricier, noch die Einwohner wussten, als sie den Anzug der feindlichen Schaaren gewahr wurden, was sie thun sollten, weil sich in der Stadt wenig Kriegsvolk befand und die Brüder des Kaisers abwesend waren. Der Kaiser schickte Abgesandte zum Sultan, um über den Frieden zu unterhandeln, aber der treulose und falsche Sultan schickte die Abgesandten ohne Antwort zurück.

III.

Im December (1452) liess er das Heer anrücken, um die Stadt aus Kanonen und Feuerröhren und aus andern mauerzerstörenden Geschützen zu beschiessen, und befahl, sich zum Sturme vorzubereiten. Und die Türken begannnen die Belagerung der Stadt*). Die Griechen und Franken hinderten die Türken durch Ausfälle aus der Stadt an der Aufstellung der mauerzerstörenden Geschütze, aber sie waren nicht im Stande, mit der Uebermacht der Türken zu kämpfen, denn „einer musste mit tausend Mann kämpfen und zwei mit einer Unzahl.“ Da befahl der Kaiser den Patriciern und Vornehmen, die Krieger auf den Mauern, Schiessscharten und Thoren zu vertheilen, indem er Jedem seine Stelle mit seiner Abtheilung und den Streitglocken**) anwies, überall, wo es nöthig war, Kanonen und Feuerröhre zur Vertheidigung der Mauern vertheilte und Jedermann verbot, aus der Stadt zu gehen. Aber er selbst besuchte mit dem Patriarchen, mit der Kaiserin, mit den Bischöfen und der Geistlichkeit, in Begleitung einer Menge von Frauen

---

*) Ende März 1453.

**) „Kolokoly ratnyje,“ d. i. Glocken, mit denen das Volk zusammenberufen und auf irgend etwas aufmerksam gemacht wurde. — Et fist sonner la bancloche, et le peuple assembler pour aller combattre. Ducange, Gloss. Lat. 54.

und Kindern alltäglich den Tempel des Herrn und sandte Gebete zu dem Allbarmherzigen. Er zog öfters in der Stadt umher und stärkte die Anführer, die Soldaten und alles Volk mit der Hoffnung auf den Herrn und befestigte ihren Muth. Die Türken schlugen sich indess Tag und Nacht an allen Orten, indem sie einander ablösten und der Stadt keine Erholung gönnten, mit dem Bestreben, ihre Vertheidiger zu ermüden und sich hierdurch den beabsichtigten Sturm zu erleichtern. So waren dreizehn Tage vergangen.

IV.

Am vierzehnten Tage*) erhoben die Türken ihr „abscheuliches Gebet", lärmten mit Pfeifen und Trommeln, und begannen, nachdem sie viele Geschütze und Kanonen aufgestellt, die Stadt anzugreifen, indem sie indessen auch aus Handgeschossen schossen. Die Vertheidiger der Stadt konten diesen Angriff nicht aushalten, sondern wichen hinter die Mauern zurück und schossen, so sehr sie vermochten, aus Geschützen und Kanonen; aber die Türken stürzten unter Geschrei und Geheul zur Stadt heran, die einen mit Feuerbränden und Leitern, andere mit mauerzerbrechenden Werkzeugen, die bei einer Belagerung nothwendig sind. In Konstantinopel wiederhallte überall das Getön der Glocken, im Heere der Türken aber der Lärm der Trompeten und Pauken. Und es begann ein grimmiger, schrecklicher Kampf. Von dem Gekrach der Kanonen, von dem Getön der Glocken, von dem Geklirr der Waffen, dem Geschrei und Rufen der Krieger, und dem Weinen und Wehklagen der Weiber u. Kinder erbebte so zu sagen die Erde. Wolken von Rauch bedeckten Stadt und Heer, so dass die Kämpfenden nicht sahen, mit wem sie kämpften, und viele erstickten von der Menge des Rauches. Man griff einander an und schlug sich auf allen Mauern bis zu der Zeit, wo die einbrechende Nacht die Streiter trennte. Als die Türken von den Mauern der Stadt abzogen, nahmen sie ihre Todten nicht mit und die Belagerten fielen vor Ermattung wie todt hin und liessen auf den Mauern nur die Wachen. Am nächsten Morgen liess der Kaiser die Todten zusammentragen und begraben; es waren

*) Am 8. April.

hiervon berühmter Griechen 1740, Franken und Armenier aber 700. Als er auf den Mauern Umgang hielt, sah er seine Krieger schlafen und erblickte, dass die Gräben mit den Leichnamen der Feinde angefüllt waren, und dass Haufen ihrer Leichname die Bäche und das Ufer bedeckten und man zählte 15,000 erschlagene Türken. Er befahl, die mauerzerstörenden Werkzeuge zu verbrennen und hierauf zog er mit dem Patriarchen, und mit der gesammten Geistlichkeit in die Sophien-Kirche, um dem Herrn der Heerschaaren Dankgebete zu bringen. Und man hoffte, dass der gottlose Mahomet von der Stadt ablassen würde, wenn er die grosse Niederlage der Seinigen sähe.

V.

Aber der Unmensch dachte nicht so. Es wurden von ihm am nächsten Tage viele Heeresabtheilungen abgesandt, um die Todten zu sammeln, und diese reinigten ohne Widerstand Seitens der Griechen, wie dieses der Kaiser wünschte, die Gräben und Bäche und verbrannten die Leichen: und am siebenten Tage liess der Sultan von Neuem sein Heer gegen die Stadt rücken.

VI.

Unterdessen sandte der Kaiser Konstantin sowohl zu Wasser wie zu Lande, — und auch nach Morea zu seinen Brüdern, desgleichen nach Venedig und Genua, und bat um Hülfe; aber die Brüder beeilten sich nicht zu kommen, da sie Zwietracht unter sich hatten, und hierbei mit den Albanesen Krieg führten. Auch die Franken leisteten keine Hülfe, sondern sprachen bei sich selbst: „mögen die Türken Konstantinopel nehmen, so werden wir es ihnen dann wieder abnehmen.“ Nur ein genuesischer Fürst, Namens Justinian, kam dem Kaiser auf zwei Schiffen und auf zwei Galeeren zu Hülfe und brachte 600 bewaffnete Krieger mit sich. Er fuhr mitten durch die Seemacht des Sultans und gelangte unversehrt zu den Mauern von Konstantinopel. Der Kaiser freute sich über seine Ankunft und nach der Kenntniss, die er von ihm hatte, stellte er 2000 Soldaten unter seinen Befehl. Justinian bat den Kaiser selbst um eine beim Sturm gefährliche Stelle, und nachdem er sich dort eingerichtet hatte, vertheidigte er sie nicht nur so muthig und männlich, dass die Türken davon abliessen, sondern er pflegte auch auf

den Mauern Umgang zu halten und ermuthigte die Soldaten. Er war ein Kenner des Kriegshandwerks und gewann bald die allgemeine Zuneigung.

VII.

Am dreizehnten Tage*) nach dem ersten Sturme stellten die Türken Geschütze und Kanonen und verschiedene andere mauerzerstörende Werkzeuge auf und dabei auch zwei ungeheure Kanonen, welche daselbst gegossen worden waren. Die Kugeln der einen reichten bis zum Knie, die der andern bis zum Gürtel, — und nachdem sie sich der Stadt genähert hatten, begannen sie ohne Unterlass von allen Seiten zu schlagen. Justinian gegenüber stellten sie die grössere Kanone auf, weil dort die Mauer baufällig und niedrig war. Von dem ersten Schuss erbebte die Mauer, von dem zweiten wurde ihr Obertheil, ungefähr fünf Klaftern gross, zerstört; ein dritter Schuss fand aber nicht statt, weil die Nacht eingetreten war. Nachts befestigte Justinian die Mauer von Innen mit einer zweiten, mit Erde ausgefüllten, hölzernen Mauer; — aber was konnte man thun gegen eine solche Macht und vorzüglich gegen den Zorn Gottes über unsre Sünden!

VIII.

Am Morgen des nächstens Tages begannen die Türken wiederum diese Stelle mit einer Menge von Geschützen und Kanonen zu beschiessen, und nachdem sie die Mauer genugsam bearbeitet hatten, stellten sie die grosse Kanone auf und schossen aus derselben, indem sie auf eine Bresche hofften. Dieses Mal flog die Kugel über die Mauer, indem sie nur sieben Mauerzacken mitnahm, und schlug in eine Kirchenmauer, wo sie in Staub zerflog. Gegen Mittag stellten sie die Kanone zum zweiten Male auf, aber Justinian, welcher seine Kanone in Bereitschaft gehalten hatte, brannte gegen sie los und das mit solchem Erfolge, dass das Kammerstück an ihr zerbarst. Das brachte Mahomet in Wuth und er rief: „Jagma, Jagma!“ d. i. Plünderung. Sein gesammtes Heer schrie ihm nach und eilte

*) Am 23. April.

zu Wasser und zu Lande zum Sturme. Die Belagerten begaben sich alle auf die Mauern, so dass nur der Patriarch, die Bischöfe und Geistlichen, welche in den Kirchen beteten, zurück blieben. Der Kaiser durcheilte ohne Rast die ganze Stadt weinend und wehklagend, und beschwor die Führer und alles Volk, männlich auszuhalten, in den Anstrengungen nicht zu ermüden und die Hoffnung nicht sinken zu lassen, da sie ja ihr Leben für den orthodoxen Glauben und für die heilige Kirche darbrächten, und liess in der ganzen Stadt lauten. Justinian, welcher auf den Mauern umherlief, ermuthigte ebenfalls das Volk und eiferte es an. Und das Volk, als es die Glocken der heiligen Tempel hörte, fasste Muth und beim Aufeinandertreffen mit den Türken sprach einer zum andern: „Wir sterben für den christlichen Glauben!" Welche Sprache kann diesen Kampf und diese Wuth beschreiben oder schildern! Von beiden Seiten fielen die Todten von der Mauer wie Garben und das Blut *floss* in Strömen. Die Gräben füllten sich mit Leichen dergestalt an, dass die Türken auf denselben wie auf Stufen zur Stadt heranklimmten, ja ihre Todten dienten ihnen als Brücken und Leitern. Die Bäche und Ufer um die Stadt füllten sich ebenfalls mit Leichnamen und der See von Galata wurde vom Blute roth. Hätte Gott der Herr den Tag nicht beendet, so wäre schon damals die Stadt gefallen, denn die Belagerten hatten alle *Kraft* verloren.

IX.

Beim Einbruche der Nacht zogen sich die Türken in das Lager zurück, die Belagerten aber fielen hin, wo sie waren; und diese Nacht war das Gestöhne und Klagen der Verwundeten zu hören, die noch nicht gestorben waren. Am Morgen beauftragte der Kaiser die Priester und Diakonen, die Todten zusammen zu tragen und zu begraben, die Verwundeten aber den Aerzten zu übergeben; und sie brachten damals 5,700 todter Griechen, Franken, Armenier und andere Fremdlinge zusammen. Justinian aber und die Führer umgingen die Mauern der Stadt und berechneten die Anzahl der gefallenen Türken und berichteten dem Kaiser und dem Patriarchen, dass ihrer 35,000 gefallen wären. Der gottlose Mahomet wollte die Leichen seiner Leute nicht wegführen, sondern gedachte sie mit

Wurfmaschinen in die Stadt zu werfen, damit sie dort in Fäulniss übergingen und die Stadt mit Gestank anfüllten; aber diejenigen, welche die Ausdehnung der Stadt kannten, versicherten ihn, dies würde erfolglos sein, und hierauf liess er die Todten zusammenbringen und verbrennen.

X.

Nach Verlauf von neun Tagen befahl der „abscheuliche Mahomet“ seinem ganzen Heere, sich zum neuen Sturme vorzubereiten und er liess die grosse Kanone fester machen, als vorher. Damals begannen der Patriarch und die Vornehmen und zugleich auch Justinian den Kaiser zu bitten, sich aus der Stadt an einen schicklichern Platz zu begeben, indem sie ihm vorstellten, das ihm dann, wenn die Nachricht von seiner Flucht bekannt werden würde, auch seine Brüder zu Hülfe kommen würden, so wie auch die Albanesen, und es könnte sich ereignen, dass der gottlose Mahomet in Furcht geriethe und von der Stadt abliesse. Für die Flucht des Kaisers aus der Stadt waren die Schiffe und Galeeren Justinians in Bereitschaft gesetzt. Der Kaiser hörte schweigend und weinend zu und gab hierauf folgende Antwort: „Ich lobe euren Rath und danke euch dafür, ich weiss auch, dass dieses alles für mich von Nutzen wäre, weil sich alles so zutragen kann, wie ihr saget; aber nie kann ich das thun, wie die Priesterschaft und die Gotteshäuser, den Thron und das Volk in solchem Unglück verlassen! Was würde die Welt von mir sagen! Ich beschwöre euch, saget zu mir: Herr, verlasse uns nicht. Ja, ich will hier mit euch sterben.“ Und er neigte sich und weinte bitterlich und mit ihm weinten der Patriarch und alle, die zugegen waren. . . Und von Neuem sandte man Boten nach Morea, auf die Inseln und in das Frankenland wegen Leistung von Hilfe.

XI.

Die Belagerten schlugen sich bei Tage mit den Türken und des Nachts begaben sie sich in die Gräben, durchgruben die Mauern des Grabens von der Feldseite und höhlten die Erde unter der Mauer an vielen Orten aus und füllten sie mit Pulver an, sowie mit Gefässen voll Schiesspulver. An die Mauern setzten sie auch Gefässe mit Harz und glühendem Schwefel,

vermischt mit Pech und Schiesspulver. Und so, in alltäglichem Kampfe mit den Feinden, verbrachten sie noch 25 Tage.*)

XII.

Der gottlose Mahomet liess wiederum eine grosse Kanone aufstellen. Sie war mit eisernen Reifen umspannt und man hielt sie deswegen für dauerhafter; aber als man sie losschoss, so zerflog sie beim ersten Schuss in Stücken. Hierdurch beschämt, befahl der Gottlose, mit allen Kräften seine grossen bedeckten Thürme zur Stadt heranzubringen und nach ihrer Aufstellung am Rande des Grabens, den Graben mit Hölzern, Gesträuch und Erde anzufüllen und die Thürme noch näher zur Stadt zu bringen u. die Mauer zu untergraben, damit sie umfalle; aber als sich die Türken den Gräben genähert hatten, zündeten die Belagerten die im Innern des Grabens angebrachten Pulverfässer an. Und es erdröhnte die Erde wie der Donner und es erhob sich ein Pulverwetter mit den Thürmen und Türken zu den Wolken hinauf. Schrecklich war das Gekrach und das Zusammenbrechen der Thürme und schrecklich war das Wehklagen und Geheule der Menschen. Es flohen die Belagerten von den Mauern und es flohen auch die Türken weit von der Stadt weg, Menschen und Holzstücken fielen einerseits in die Stadt, andererseits auf das feindliche Kriegsvolk und die Gräben füllten sich mit Türken. Als dann die Einwohner nach der Wiederkehr auf den Mauern in dem Graben eine grosse Menge Türken erblickten, begannen sie die Pechfässer anzuzünden und auf sie zu werfen. Mahomet sah dem von Ferne zu und wusste nicht, was er thun sollte; seine erschreckten Soldaten zogen sich jedoch von der Stadt zurück. Die Griechen aber kamen hinter den Mauern hervor und tödteten die Türken, welche noch in den Gräben beim Leben waren, und nachdem sie dieselben in Haufen zusammengelegt, verbrannten sie solche zugleich mit den Thürmen. So wurde die Stadt an diesem Tage von den gottlosen Türken befreit. Der Kaiser und der Patriarch hielten hierauf mit der Geistlichkeit Dankgebete und dachten, der Kampf würde hierauf ein Ende haben.

*) Vom 3. bis 29. Mai.

XIII.

Der ungläubige Mahomet selbst berathschlagte mehrere Mal und entschied sich dafür, man müsse von der Stadt abziehen, weil der Seeweg frei sei und man den Belagerten auf diesem zu Hülfe kommen könne. In Konstantinopel berathschlagte man ebenfalls in Gegenwart des Kaisers, des Patriarchen und des ganzen kaiserlichen Rathes. Man sprach: „Sofern der Ungläubige mehrere Tage unbelästigt bleibt, so kommt er wieder über uns; wir wollen ihm daher Friedensvorschläge zusenden. Und sie sandten dieselben. Als er aber die Friedens-Vorschläge hörte, so freute er sich im Herzen und schlug sich den Abzug aus den Sinn. Er trat in Unterhandlung und machte von seiner Seite den Vorschlag: „Es mag der Kaiser aus der Stadt nach Morea gehen und mit ihm der Patriarch und alle, denen es gefällt, indem sie mir die leere Stadt lassen und ich will einen ewigen Frieden schliessen; ich will weder Morea, noch irgend eine Insel irgendwenn beunruhigen; und wer in der Stadt bleiben will, der mag da bleiben, — ihm soll weder Schaden, noch Kränkung widerfahren.“ Als dieses der Kaiser und der Patriarch mit allem Volke hörte, bereuten sie es sehr, Gesandte an den Sultan geschickt zu haben, weil sie ihn dadurch zum Dableiben veranlasst hatten, — und sie beschlossen, den Kampf weiter zu führen.

XIV.

Nach Verlauf von drei Tagen*) meldete man dem „wüthenden Türken“, dass die zersprungene grosse Kanone wieder gut gegossen sei. In der Absicht, sie zu probiren, befahl er seinem Heere, wiederum gegen die Stadt zu marschiren. Um unsrer Sünden willen liess es Gott zu, dass das erfüllt werden sollte, was geweissagt worden war von Konstantinopel zur Zeit Konstantin des Grossen und später unter der Zeit Leo des Weisen**) und Methodius***), Bischofs von Patara.

---

*) Am 6. Mai.

**) Seine Weissagung hat nach Franza (S. 316) folgenden Schluss: Doctissimus Romanorum imperator Leo thema facit, qui florentem et vigentem Saracenorum statuum ter computandum circulum tenere, h. e. annos trecentos duraturum invenit, perturbati imperii per annos quinquaginta

XV.

Am 6. Mai liess der „Ungläubige“ die Stadt an derselben Stelle wie vorher angreifen und sie schossen aus vielen Geschützen drei Tage lang. Als sie die Mauer bearbeitet hatten schossen sie aus der grossen Kanone und lösten viele Steine ab, und wie sie dieselbe zum zweiten Mal abschossen, fiel von der Mauer ein grösseres Stück zusammen. Und die Türken setzten das Schiessen aus vielen Geschützen gegen diese Stelle fort und zwar auch Abends und die ganze Nacht ohne Aufhören und sie hinderten die Belagerten, die Bresche auszufüllen. Die Griechen beeilten sich indess während der Nacht, eine grosse Bastion dieser Stelle gegenüber zu errichten. Am Morgen schossen die Türken wiederum aus der grossen Kanone etwas unterhalb dieser Stelle und warfen ein grosses Stück Mauer um, und nachdem sie den zweiten und dritten *Schuss* gethan und die Bresche bereits erweitert war, kamen sie mit Geschrei herangestürzt, indem einer den andern drängte. Die Griechen rückten ihnen aus der Stadt entgegen und sie schlugen sich wie wilde Thiere. Schrecklich war es, den Muth und die Ausdauer der Einzelnen zu sehen. Justinian, welcher viel Volks dazu genommen hatte, machte mit Geschrei einen kühnen Angriff auf die Türken, trieb sie von der Mauer und füllte den Graben mit Todten an. Einer von Amurats Janitscharen, ein Mann von starkem Körperbaue, mischte sich unter die Griechen und drang auf Justinian ein, indem er grimmig auf ihn loszuschlagen begann; aber es gelang einem Griechen, noch zu rechter Zeit von der Mauer herabzuspringen, dem Janitscharen mit einer Axt ein Bein abzuhacken und so den Justinian aus der Todesgefahr zu erretten. Indessen machte der westliche Sandżak-Bej, Amar-Bej mit seinen Truppen einen Angriff auf die Griechen; gegen ihn rückte der Stratege Rangani und nachdem er seine Soldaten in die Flucht gejagt, ging er auf den Amar-Bej selbst los. Rangani warf sich mit dem blossen Schwerte auf ihn, hieb ihn, indem er es mit beiden Händen fasste, durch den Oberleib und zerstückte ihn in zwei Hälften.

---

sex non fecit mentionem. Deinde flava gens una cum vindicibus omne Ismaelis genus fugabit secunda divinorum hominum vaticinia.

***) In ähnlicher Weise, wie Leo, spricht sich Methodius aus. Unter der flava gens verstehen viele Annalisten das russische Volk.

Die ergrimmten Türken umzingelten Rangani in Haufen, schlugen wüthend auf ihn los und hieben ihn in Stücke. Die Griechen mussten sich in die Stadt zurückziehen und sie weinten und klagten um Rangani, um diesen berühmten, tapfern und vom Kaiser geliebten Krieger. Nur die Nacht machte dem Kampfe ein Ende.

XVI.

Die Türken setzten ohne Aufhören das Schiessen auf die zerstörte Stelle fort und die Belagerten erweiterten ihre Bastion, befestigten jeden ungeschützten Fleck und da die Bastion sich in der Stadt befand, so pflanzten sie auf derselben eine Menge Kanonen heimlich auf.

XVII.

Als die Türken am nächsten Morgen bemerkten, dass die Mauer nicht hergestellt war, so rückten sie heran und begannen sich mit den Griechen zu schlagen. Diese mussten sich zurückziehen und schossen nur aus einzelnen Kanonen. Den Andrang der Türken hielt der Stratege Singurla*) Paläologus auf. Die Türken waren indess durch neue Truppen verstärkt worden, welche ihnen der östliche Sandżak-Bej Mustafa zugeführt hatte und sie beabsichtigten, die Mauer zu besetzen. Der Oberst (tysjačnik) Theodor**) eilte im Vereine mit Justinian zu Hülfe; aber das nutzte nicht viel. Die Griechen wurden von den Türken geschlagen.

Indess hatte sich in der Vorhalle der Sophien-Kirche der

---

*) Es ist schwierig zu bestimmen, was der Ausdruck Singurla zu bedeuten hat, Verbirgt sich hierunter dasjenige Wort, welches bei Franza Sguromalles (S. 407) heisst, oder ist damit ein *στρατηγός συντρογολάβος*, ein Vertreter des Strategen gemeint? Zur Zeit der Belagerung Konstantinopels gab es dort mehrere Paläologen. So erzählt z. B. Franza S. 283: Theophilus Palaeologus et Demetrius Cantacuzenus, viri fortissimi prosiluerunt, Agarenos vicerunt et fugarunt atque e moenibus male deturbatos disperserunt. Als bei der Eroberung der Kaiser gefallen war, wird nach Leonardo auch Theophilus Paläologus securi discinditur.

**) Franza nennt ihn: Theodor Cariskus (d. i. aus Karisto, südlich von Negropont), vir bellicosus et strenuus ac sagittarius longe exercitatissimus.

Rath der hohen Beamten und Feldherrn versammelt. Viele (und unter ihnen der Grossdomestik*) und Grosslogothete**)) welche den Muth des Kaisers und seine Riesenkraft kannten, machten dem Kaiser den Vorschlag, zur passenden Zeit mit einer auserlesenen Heeresabtheilung einen Ausfall aus der Stadt zu machen und unter Gottes Hülfe die Türken anzugreifen. Der Grossduka Kir-Luka***) und der Eparch Nikolaus†) waren aber andrer Meinung: „Siehe", sprachen sie, „es sind bereits fünf Monate vergangen von der Zeit an, wo wir uns mit den Türken zu schlagen begannen, und wenn es Gottes Wille ist, werden wir uns noch fünf Monate mit ihnen schlagen, und wenn uns Gott nicht hilft, so werden wir alle zusammen untergehen." Aber der Grossdomestik und Grosslogothet bestanden auf ihrem Vorschlage und erklärten den Ausfall für unvermeidlich, um die Belagerung rückgängig zu machen und den Zufuhren in die Stadt zu helfen, und sie setzten zugleich auseinander, es würde dem Kaiser viel Volks zu Hülfe zu kommen, sobald man dieses erführe. . . . Unterdessen wurde dem Kaiser gemeldet, das die Türken bereits die Mauern erstiegen hätten und gegen die Einwohner im Vortheil wären. Der Kaiser eilte daher zu den Mauern und die Vornehmen und Strategen hinter ihm her, andere aber überholten ihn und jagten das fliehende Volk mit Schlägen zurück. Justinian und die übrigen Anführer schlugen sich indessen mit den Türken schon in der Stadt, und die Türken, welche Brücken geschlagen hatten, kamen bereits zu Pferde in die Stadt. . . . Wenn der Kaiser nicht zu Hülfe geeilt wäre, so wäre die letzte Stunde dagewesen. . . . Sobald der Kaiser mit seiner auserlesenen Schaar erschienen war, begann er so furchtbar auf sie loszuschlagen, dass er hier einen in zwei Stücke, dort einen zur Hälfte durchhieb, so dass nichts seinem Schwerte widerstehen konnte. Die Türken schrieen über seine Stärke und trieben einer den andern an, bedrohten ihn mit allerlei Waffen und überschütteten ihn mit einem Hagel von Pfeilen, aber alle ihre Waffen und Pfeile fielen erfolglos um ihn

*) Grossdomestik wurde der oberste Befehlshaber — supremus copiarum dux — genannt.

**) Der Grosslogothet bekleidete das Amt eines jetzigen Staats-Secretärs. Es war der oft citirte Georg Franza.

***) Der Gross-Admiral.

†) Es scheint der Stadteparch Nikolaus Gudelli gemeint zu sein.

nieder und sie flüchteten sich vor ihm durch die Bresche aus der Stadt. . . . Gegen Abend zogen sie sich vollständig zurück. Am nächsten Morgen liess der Eparch Nikolaus die erschlagenen Türken aus der Stadt über den Graben hinausschaffen; es waren ihrer 16,000. Sie wurden von den Ungläubigen aufgelesen und verbrannt.

XVIII.

Der Eparch liess nun die Bresche mit Holz vermachen und eine Bastion aufführen, und man dachte, dass die Verblendeten abziehen würden. Aber der gottlose Mahomet gedachte nicht so: durch drei Tage liess er seine Pascha's und Sandžak-Bejs zusammenkommen und befahl ihnen, den Sturm zu wiederholen, die Thürme und Leitern an vielen Stellen anzulegen und, während die Belagerten ihre Macht theilten, den Angriff auf die Bresche zu machen.

XIX.

In der Nacht des 24. Mai wurde die ganze Stadt durch einen Feuerschein am Himmel erhellt. Die Einwohner glaubten, es sei dieses der Schein einer Feuersbrunst, welche die Türken in der Stadt angezündet hätten. Die Schaaren eilten zum Feuer — und erblickten, dass die Flamme aus den obern Fenstern der Sophienkirche aufsteige und die ganze Kuppel umfassend dann in eine einzige Flamme zusammenfliesse, welche sich in eine ungeheure Gluth verwandelte, die zum Himmel aufstieg und verschwand. Am nächsten Morgen ging der Patriarch, nachdem er hiervon Nachricht erhalten, mit den hohen Beamten und dem Senat zum Kaiser, um ihm den Rath zu geben, die Stadt mit der Kaiserin zu verlassen. Als der Kaiser diesem Rathe nicht gehorchen wollte, sprach der Patriarch: „Du kennest alles, o Kaiser, was von dieser Stadt vorhergesagt worden ist, und siehe, ein neues schreckliches Vorzeichen: der Engel Gottes, welcher zur Zeit Justinians von Gott ausgerüstet ward zum Schutze der heiligen Kirche und der Stadt, ist in dieser Nacht zum Himmel aufgegangen. Dieses bedeutet, dass die Gnade Gottes und seine Güte von uns gewichen ist und dass die Stadt unsern Feinden übergeben wird.“ Der Pa-

triarch führte auch die Leute an, die das Wunder gesehen hatten. Als der Kaiser das vernahm, fiel er bewusstlos zur Erde, so dass sie ihn mit aromatischem Wasser begossen. Als er zu sich gekommen war, begann ihm der Patriarch von Neuem den Rath zu geben, die Stadt zu verlassen und dieselbe Bitte wiederholten auch die hohen Beamten. Aber der Kaiser blieb unerschüttert und sprach: „Wenn das der Wille Gottes ist, wohin sollen wir fliehen vor seinem Zorn! Vor mir haben so viele grosse und berühmte Kaiser ihr Leben für das Vaterland eingesetzt und ich sollte das zuletzt auch nicht thun? Nein, ich sterbe hier in Gemeinschaft mit euch.“ Am nächsten Tage, als die Nachricht von diesem Zeichen in der Stadt bekannt wurde, verging das Volk fast vor Angst und Beben. Der Patriarch rieth ihm, die Hoffnung nicht sinken zu lassen, sondern seine Erlösung Gott dem Herrn anheimzugeben . . . . und das Volk versammelte sich in den Gottes-Häusern und flehte den Herrn um Erbarmen an. . . . .

XX.

Indessen hatte der elende Mahomet sein Heer zum Sturme abgetheilt: für den Karatsch-Bej bezeichnete er die Strecke gegenüber dem kaiserlichen Pallast, dem Holzthor und Kaligaria, für den östlichen Begler-Bej die Pigia und den Goldplatz, für den westlichen die ganze Strecke am Thore v. Cherson, er selbst hatte sich mitten unter ihnen gegenüber dem Thore des heiligen Roman und der Bresche aufgestellt, und die Flotte liess er unter den Admiralen Baltaoglu und Sagan gegenüber den beiden Stadtmauern von der Meeresseite aufstellen. So sollte man nach seiner Anordnung die ganze Stadt umzingeln und sie zugleich zu Wasser und zu Lande angreifen.

XXI.

Zum 26. Mai war alles fertig und die Ungläubigen rückten, nachdem ihre Ausrufer ihr abscheuliches Gebet abgerufen, hatten, auf die Stadt los. Sie schafften ihre Geschütze und Kanonen, ihre Thürme, Leitern, hölzernen Bastionen und anderes mauerzertrümmerndes Geräth heran und vom Meere segelten ihre Galeeren und Schiffe herzu, und sie begannen die Stadt

von allen Seiten anzugreifen und eine Brücke über die Gräben zu schlagen. Nachdem sie die Besatzung von der Mauer vertrieben, schafften sie die hölzernen Bastionen, die grossen Thürme und eine Menge Leitern heran und suchten mit aller Macht die Mauern zu gewinnen; aber die Griechen schlugen sich tapfer mit ihnen. Zu dieser Zeit liess der elende Mahomet die ganze Musik und die Pauken spielen und näherte sich mit Sturmgeheul der Bresche, in dem Gedanken, augenblicklich die Stadt zu erobern; aber auch hier hielten die Belagerten unter Anführung Justinians den Anprall der Feinde aus. Ueberall eilte auch der Kaiser zu Hülfe. „O Brüder und Kameraden — sprach er — die Zeit ist gekommen, unvergänglichen Ruhm zu gewinnen für die Kirche Gottes und für den orthodoxen Glauben und seinen Muth zum Angedenken der Nachwelt zu zeigen.“ Indem er sein arabisches Ross antrieb, wollte er bereits über die Bresche setzen und an Mahomet selbst das Christenblut rächen, als ihn die Vornehmen und die gewappneten Deutschen aufhielten. Er verblieb daher, aber, sich selbst vergessend, hieb er unausgesetzt die Türken mit dem Schwert nieder und begeisterte durch seinen Muth die Krieger und trieb hierauf die Feinde über den Graben zurück.

Den fliehenden Türken stellten sich die anrückenden Türken entgegen und zwangen sie mit Hieben zur Rückkehr und so entwickelte sich eine Schlacht, bei der durch die Menge der Geschosse das Tageslicht verdunkelt ward. Nachdem sich die Griechen des Angriffs erwehrt hatten, warfen sie von beiden Seiten der Mauer glühendes Pech und brennende Holzbündel auf die Türken. . . . Die Sonne ging unter, aber die Schlacht fand kein Ende. Der gottlose Mahomet liess eine Menge Feuer anzünden, eilte selbst von einer Stelle zur andern, trieb die Seinen an und hoffte die Stadt unverweilt einzunehmen. Die Griechen und ihre Mitstreiter auf den Mauern ermüdeten jedoch nicht und gepanzert mit Muth fochten sie bis Mitternacht. Es gelang ihnen, die Türken aus ihren Schutzwehren und Bastionen herauszujagen. Die Schlacht ging zu Ende, aber die Türken zogen nicht von der Stadt ab, der elende Mahomet selbst blieb in der Nähe der Mauern stehen, um seine Basteien und übriges Sturmgeräthe vor dem Verbrennen durch die Griechen zu schützen.

XXII.

Des andern Tages, am 27. Mai, liess der Ungläubige wiederum die Stadt an der Bresche mit vielen Geschützen und Kanonen beschiessen. Um neun Uhr desselben Tages stellten sie die grosse Kanone auf, schossen mit derselben auf die Bastei, ein Mal, zwei Mal und zum dritten Mal — und es fiel die Bastei. So verging dieser Tag. Nachts begann Justinian mit all seinem Volke und mit den Franken eine neue Bastei zu errichten, als aber aus der Kanone die Steinkugel herabfiel, wurde Justinian von ihr an der Brust getroffen und fiel zur Erde. Nachdem sie ihn mit Wasser besprengt und unter Schwierigkeiten zur Besinnung gebracht hatten, führten sie ihn nach Hause. Die Ritter und alles Volk, sowie auch die Franken, welche in seiner Nähe waren, geriethen in Bestürzung und wussten nicht, was sie beginnen sollten, im Vorgefühle, dass dieser Schlag den Untergang der Stadt nach sich ziehn werde; denn Justinian hatte die Bresche mit Kraft und Muth behütet, wie ein tapfrer und muthiger Mann, der das Kriegshandwerk versteht. Als der Kaiser dieses erfahren hatte, betrübte es ihn sehr und er eilte zu ihm mit den Vornehmen und mit den Aerzten und tröstete ihn. Die Aerzte bemühten sich die ganze Nacht, ihm Hülfe zu verschaffen und zwar nicht ohne Erfolg, denn die Schmerzen liessen nach und nachdem Justinian ein wenig Trank und Speise genossen, schlief er ein. Aber indessen säumten sie bei der Errichtung der Bastei, Justinian liess sich daher dahin tragen und befahl sie zu bauen.

XXIII.

Als die Türken am 28. Mai den Bau der Bastei bemerkten, rückten sie wiederum zahlreich auf die Bresche los und begannen von Neuem einen furchtbaren Kampf. Ein Sandżak-Bej machte mit einer grossen Abtheilung Saracenen einen Angriff auf die Griechen. Ihnen trat mit seiner Heeresabtheilung der Protostrator *) und sein Sohn Andreas entgegen. Unter den Saracenen befanden sich fünf Männer, furchtbar von Wuchs und Ansehen und sie schlugen die Griechen schonungslos dar-

*) Der Befehlshaber der Reiterei.

nieder. Drei auf der Mauer befindliche Brüder bemerkten dieses. Sie sprangen daher von der Mauer, griffen sie an und erschlugen zwei derselben; aber sie konnten den Andrang der Türken nicht aushalten und mussten sich zurückziehen. An der Bresche nahm der Kampf indessen immer mehr zu und die Griechen wurden von den Türken zurückgedrängt; aber Justinian hielt mit den Rittern und Strategen die Widerpart. Da kommt wiederum ein Geschoss geflogen und trifft den Justinian in die rechte Hüfte — und er sinkt für todt hin. Seine Ritter und Krieger stürzen zu ihm hin, indem sie schreien und wehklagen. Justinian wird weggetragen*) und mit ihm ziehen auch die Franken ab; aber die Türken, welche das Wehklagen hören, rücken mit allen Schaaren heran, dringen in die Stadt, jagen die Griechen in die Flucht, — und es wäre schon damals die Stadt verloren gewesen, wenn der Kaiser mit seinen Bewaffneten nicht herzugeeilt wäre. Mit dem Schwerte in der Hand schlug er alles darnieder, was in seine Nähe kam. Die begeisterten Griechen brachten die eindringenden Türken zum Stillstand, schlachteten sie in der Bresche „wie Schweine" ab und erschlugen auch diejenigen, welche in die Strassen vorgedrungen waren. Auf solche Weise wurde an diesem Tage die Stadt von den Feinden befreit.

XXIV.

Als Mahomet den Verlust der Seinigen bemerkte und von der Tapferkeit des Kaisers hörte, konnte er die ganze Nacht nicht schlafen; und er berathschlagte und beschloss, in dieser Nacht abzuziehen, weil der Seeweg offen stand und man viel Schiffe zur Unterstützung der Stadt erwarten konnte. Aber — „damit der Wille Gottes geschehe," wurde sein Vornehmen nicht ausgeführt. Gegen sieben Uhr in der Nacht begann sich über der Stadt eine furchtbare Finsterniss zu lagern und in der verdichteten Luft erschienen blutige Tropfen in der Grösse von Büffelaugen und begannen zur Erde zu fallen. Der Patriarch rieth dem Kaiser von Neuem aus der Stadt zu ziehen; aber dieser blieb unerschütterlich und sprach: „es möge der Wille

*) Justinian ging dann nach Galata und segelte davon.

Gottes geschehen.“ Der elende Mahomet berief seine Schriftgelehrten und Imane und frug sie, was diese Finsterniss zu bedeuten habe? Sie antworteten ihm: es ist dieses ein grosses Vorzeichen des Untergangs der Stadt.

XXV.

Der Gottlose befahl daher sich zum Sturm in Bereitschaft zu setzen, und die Türken rückten am 29. Mai wiederum zu Fuss und zu Ross an, sowie mit ihren Geschützen und Kanonen. Nachdem sie die Geschütze der Bresche gegenüber aufgestellt, begannen sie auf dieselbe zu schiessen und als sie die Griechen von ihr verjagt, eilten sie, den Weg rein zu machen, und den Graben auszufüllen, rückten dann in die Bresche und warfen die Belagerten zurück. Das Handgemenge begann. Der Kaiser betheiligte sich daran und eilte zur Bresche, um die Türken möglicher Weise zu verjagen. Und der Muth der Griechen wankte auch da nicht, als der östliche Beglerbej, ein Riese von Gestalt und Kraft, auf sie stürtzte und mit der Lanze auf den Kaiser eindrang; der Beglerbej fiel. Aber „wenn sie auch mit Bergen angekämpft hätten, den Willen Gottes konnten sie doch nicht überwinden.“ Mahomet selbst rückte an und liess gegen den Kaiser die Geschütze und Kanonen aufführen, denn er fürchtete, er möchte mit seinem Heere aus der *Stadt* kommen und ihn angreifen. Beim Vorrücken gegen die Bresche liess er aus den Geschützen und Kanonen gegen die Belagerten schiessen, um sie von derselben zu verjagen. Hierauf liess er viele Abtheilungen mit dem Baltauli-Pascha vorgehen und schickte drei tausend auserlesene Mannschaften gegen den Kaiser, mit dem Befehle, den Kaiser um jeden Preis gefangen zu nehmen oder mit den Geschützen nieder zu werfen. Als die Heerführer und Vornehmen diesen Andrang bemerkten, wollten sie den Kaiser wegschaffen, damit er nicht vergeblich falle. „Rührt mich nicht an — sprach er mit Thränen — sondern gedenket des Wortes, das ich gesagt: ich habe gelobt, hier mit euch zu sterben.“ Sie entgegneten: „Wir alle wollen für die Kirche Gottes und für dich, o Kaiser, sterben,“ führten ihn von der Mauer weg, gaben ihm den Abschiedsgruss und kehrten zu ihren Plätzen zurück. Indessen hatte sich Baltauli-Pascha der Bresche genähert. Die Griechen vermochten nicht, ihn zurück

zu halten, — und er drang in die Stadt. Nun entstand ein Handgemenge, noch viel furchtbarer, als alle vorhergehenden: die Vornehmen, Megistanen und Strategen fielen einer nach dem andern. Der elende Mahomet liess indessen seine ganze Kriegsmacht in die Stadt auf allen Strassen vorrücken und an allen Thoren auf den Kaiser fahnden, indem er allein nur mit den Janitscharen zurückblieb und sich mit den Geschützen und Kanonen umgab. Der Kaiser begab sich während dessen, gleichsam dem Willen Gottes gehorchend, in die Kirche, warf sich zur Erde, bat um Erbarmen und um die Vergebung der Sünden, beichtete, nahm Abschied vom Patriarchen, von allen Geistlichen und von der Kaiserin und liess sich das heil. Abendmahl reichen. Als er sich entfernte, brach alles in der Kirche versammelte Volk dergestalt in Jammer und Wehklagen aus, dass, so zu sagen, die Kirche wankte, „und dieses Schreien, denke ich, drang bis zum Himmel hinauf. Nach seinem Austritt aus der Kirche sagte der Kaiser nur dieses eine: „Wer da für die Altäre des Herrn und für den orthodoxen christlichen Glauben den Tod erleiden will, der folge mir.“ Sein Ross besteigend, sprengte er zu dem goldnen Thore, in der Hoffnung, dort den „Gottlosen“ zu treffen. Mit ihm waren alles in allem 3000 Krieger. An dem Thore fand er eine Unzahl Türken, welche ihn suchten, er drang in das Thor vor, konnte aber nicht durchdringen wegen der Menge von Leichen, und die Schaaren der Türken drangen auf ihn ein und kämpften mit ihm, bis er fiel. So erlitt der rechtgläubige Kaiser Konstantin am 29. Mai für die Altäre des Herrn und für den orthodoxen Glauben den Tod, nachdem er, wie die Ueberlebenden erzählten, mehr als 600 gottlosse Türken mit eigner Hand erschlagen hatte. Und so erfüllte sich, was gesagt worden war: „Unter einem Konstantin begann es, unter einem andern Konstantin endete es.“ Nachdem die Kaiserin von dem Kaiser Abschied genommen, führten sie die Strategen und Ritter weg und zugleich mit ihr eine Menge hochgeborner Jungfrauen und junger Frauen und sandten sie auf Justinians Schiffen und Galeeren auf die Inseln und nach Morea. Der Kampf zog sich indessen in die Länge; das Volk vertheidigte sich auf den Gassen und in den Höfen gegen die Türken und wollte sich nicht ergeben; auch die Krieger in den Schiessscharten wehrten sich gegen die Türken, von welchen sie aus der Stadt und vom Felde aus ange-

griffen wurden. Sie warfen von den Häusern Gefässe, Ziegel und brennendes Dachgebälk. Die Pascha's begannen in Furcht zu gerathen. Der Sandżak-Bej liess den Sultan sagen, wenn er nicht selbst in die Stadt einrücke, so könne er sie nicht behaupten. Mahomet liess den Kaiser und die Kaiserin suchen, die gefangenen kaiserlichen Ritter und Strategen rief er aber zu sich, gab ihnen Geschenke und sandte sie mit den Pascha's und den Sandżak-Bej's aus, um den Einwohnern auf den Strassen und den Soldaten in den Schiessscharten sein Wort und seinen Schwur mitzutheilen, dass sie den Kampf ohne Furcht vor dem Tode vor und der Gefangennahme beendigen möchten; denn wenn sie ihn nicht beendeten „so soll euch Griechen allzumal, und eure Frauen und Kinder insgesammt das Schwert fressen.“ Und der Kampf hörte auf. Alle ergaben sich den Rittern, Strategen nnd Pascha's. Der Sultan aber war voller Freude und liess die Strassen und Plätze reinigen.

XXVI.

Er sandte die Sandżak-Bejs in Begleitung von Soldaten durch alle Strassen, um darauf zu achten, dass kein Verrath geschähe; er selbst aber begab sich durch das Thor des heiligen Roman zur Sophienkirche, wo sich der Patriarch mit der gesammten Geistlichkeit mit vielem Volk und mit vielen Weibern u. Kindern befand. Auf dem Platze vor der Kirche stieg er vom Pferde, warf sich zur Erde, bestreute sein Haupt mit Staub zum Zeichen seines Dankes gegen Gott und sagte hierauf, indem er die Schönheit der Kirche anstaunte: „Wahrlich, das waren Leute*), deren es nicht mehr giebt, noch geben wird.“ Er trat in die Kirhe — und mit ihm trat zugleich ein Gräuel und Verwüstung in das Heiligthum Gottes und befleckten die heilige Stätte. Als ihn der Patriarch, die Geistlichkeit und das Volk erblickten, brachen sie in Wehklagen aus und fielen vor ihm nieder. Nachdem er ein Zeichen mit der Hand gegeben, dass sie aufstehen sollten, sprach er: „Ich sage dir, Patriarch, und allen den Deinen und sämmtlichen Volke: Fürchtet euch nicht am heutigen Tage vor meinem Zorn, noch vor dem Tode und der Gefangenschaft.“ Hierauf wandte er sich

---

*) Nämlich, welche die Kirche erbauten.

zu seinen Pascha's und Sandźak-Bejs und befahl, dem ganzen Heere bekannt zu machen, es solle bei Todesstrafe Niemand die Einwohner beleidigen. Dem in der Kirche versammelten Volke befahl er, sich nach Hause zu begeben, weil er die kirchliche Einrichtung und alle Schätze besichtigen wolle, aber da er das Fortgehen desselben nicht erwarten konnte, so verliess er selbst die Kirche und begab sich zum kaiserlichen Palast. Hier näherte sich ihm ein Serbe, welcher ihm das Haupt des Kaisers brachte. Der Sultan war hierüber sehr erfreut, aber er traute noch nicht recht und erkundigte sich daher bei den Rittern und Strategen genau darnach, ob es das Haupt des Kaisers sei, und nachdem er sich darüber vergewissert hatte, küsste er es. Er schickte es hierauf zum Patriarchen, damit es dieser mit Silber und Gold einfasse und es nach seinem besten Wissen verwahre. Der Patriarch legte es in ein silbernes vergoldetes Gefäss und vergrub es in der Sophienkirche unter den Tisch im Allerheiligsten. Von andern haben wir vernommen, dass die Soldaten, welche in der Nähe des Kaisers gewesen und nach dem Gemetzel übrig geblieben waren, seinen Leichnam bei Nacht nach Galata getragen und begraben hätten. In Bezug auf die Kaiserin wurde es dem Sultan überbracht, dass sie von dem Gross-Duka und andern zu Schiff fortgeschaft worden sei und der Sultan belegte sie dafür mit der Todesstrafe.

XXVII.

So geschah es um unsrer Sünden willen, dass der ungläubige Mahomet den kaiserlichen Thron bestieg, einen Thron, welcher der erhabenste ist von allen, welche sich unter der Sonne befinden, und er begründete die Herrschaft über zwei Welttheile. Aber bedenke, du „Elender“, sofern sich alle Prophezeihungen aus der Zeit des Kaiser Konstantin und von dem Patriarchen Methodius von Kreta, sowie von Leo dem Weisen und endlich alle Vorzeichen in Bezug auf diese Zeit erfüllt haben, so wird sich auch das letzte erfüllen, welches heisst: Das russische Volk wird mit den Ismaeliten kämpfen — und wird die Siebenhügelstadt mit ihren rechtmässigen Herrn einnehmen und dort herrschen.

III.

Ueber den Verkehr der Normannen im Orient.

Ein Vortrag, gehalten in der K. böhmischen Gesellschaft der Wissenscsaften am 26. Juni 1854 vom kön. dän. Staatsrath C. Chr. Rafn.

(Aus dem Časopis musea království českého. 1856. I.).

(Schluss.)

Sowohl die Wahrheit dieser Ueberlieferung des slavischen Annalisten, als auch die historische Bedeutung der skandinavischen Russen sind gründlich nachgewiesen durch die Namen der Personen, welche in dieser Epoche der russischen Geschichte auftreten. Diese Namen gehören zum grössten Theil der altdänischen und altnordischen Sprache an, wie wir sie in den alten skandinavischen Erzählungen und Runenaufschriften aufbewahrt finden; und sind diese Namen auch von den slavischen Chronisten einigermassen verändert, so lässt sich nichtsdestoweniger ihr nordischer Typus und ihre nordische Abkunft deutlich erkennen. Rurik, Sineus und Truvor rufen uns die skandinavischen Personennamen Roerik, Sune und Thurvard ins Gedächtniss; Oskold und Dir kommen mit den Namen Askel oder Höskuld und Dyre überein; Igor, Oleg und Olga sind die skandinavischen Namen Igvar oder Ingvar, Helge und Helga.

Oleg schickte im Jahre 907 und dann im Jahre 911 Gesandte nach Konstantinopel. Diese Männer, von denen Nestor sagt, sie wären von russischer Herkunft gewesen, waren, wie dieses die bei Nestor erhaltenen Namen nachweisen, Normannen. Die Namen jener Gesandten heissen: Karl, Frialaf, Vermund, Rolf, Steinmod, Ingiald, Gauti, Roald, Kar, Freyleif, Thrain, Leidolf und Vestar. Unter den fünfzig Abgesandten, welche Igor im Jahre 944 nach Konstantinopel schickte, fand Karamsin nur drei slavische, die übrigen sind nordisch, wie z. B. Ivar, Vigfast, Eglif oder Ulf, Grim, Kolskeg, Leif, Gamle, Hallvard, Frode, Audun, Adolf, Burstein, Thorbiörn, Asbrand etc.

In den Annalen der Byzantiner haben sich auch die Namen der Schiffe erhalten, auf denen die Russen nach Konstantinopel gelangten, nämlich *σκεδία*, *καράβιον*, *ασκός*. Diese Benennungen finden wir auch unter den Schiffsnamen von Snorro's Edda und es sind: skeld, karfi, askr.

Konstantin Porfyrogeneta führt die bedeutendern Fälle des

Dnjepr an, welche die Russen auf ihrem Wege nach Konstantinopel passiren mussten und der kaiserliche Geschichtsschreiber hat die Namen derselben in russischer (ῥωσιστὶ) und slavischer (σκλαβινιστὶ) Sprache mit beigefügter griechischer Uebersetzung aufgezeichnet. Diese Namen sind, wie das bereits auch andere Gelehrte nachgewiesen haben, durchgängig nordische oder dänische, und zwar: 1) Εσσουπῆ, was er mit Nichtschlafen erklärt, welches im Dänischen und Isländischen ei sofa lautet. 2) Οὐλβορσὶ, slavisch Ὀστροβουνίπραχ d. i. ostrovny prag=porog (der Inselfall), nach der Erklärung des Kaisers ὁ φραγμὸς τοῦ νησίου, was in dänischer Sprache holmfors lautet, von holmr die Insel und fors der Wasserfall. 3) Γελανδρι, welches Konstantin mit den Worten: ὁ ἤχος τοῦ φραγμοῦ (das Echo des Falles) erklärt und wozu wir das gleiche Wort im Dänischen gjallandi (gellend) finden. 4) Ἀειφάρ, vielleicht das isländische oder dänische äfr (toben). 5) Βαρουφορος, slavisch Βουλνηπράχ (vlni prag) der Wellenfall. Diese slavische Benennung kommt wahrscheinlich mit dem nordischen bårufors überein, von båra die Welle und fors der Fall. 6) Λεαντί; dies ist entweder das nordische hlaeandi (lachen), oder es muss vielleicht λωαντὶ stehen, welches loandi sc. fors, den schäumenden Fall bezeichnen würde. 7) στρουβουν wird von Konstantin als kleiner Uferfall erklärt und ist vielleicht dasselbe, was das nordische strandbuna, von strönd das Ufer und buna der Wasserfall.

Liutprand, Bischof von Cremona, welcher 946 und 947 Konstantinopel besuchte, sagt ausdrücklich, dass die Russen (Ῥῶς) der griechischen Schriftsteller von den Franken Normannen genannt würden. Diese Normannen, nämlich Schweden, Norweger, Dänen und unter ihnen auch Angeln, zogen in zahlreichen Trupps durch Russland nach Konstantinopel, wo sie unter dem Namen der Warjagen (Βάραγγοι) als Leibwache in den Kriegsdienst der byzantischen Kaiser traten. Der Grossfürst Igor, bei Luitprand Ingar, bei den Byzantinern Ἴγγωρ genannt, unternahm 941 den unglücklichen Zug nach Konstantinopel. Die Sage erzählt, dass diese Expedition 1000 Schiffe zählte, Igor hätte aber nichtsdestoweniger eine Niederlage erlitten und hätte den Rückzug antreten müssen. Das hätte ihn aber von seinem Vorsatze nicht abgebracht und um die zweite Expedition mit besserem Erfolge auszuführen, so hätte Igor eine

grosse Anzahl Varjager aus ihrer jenseit des Meeres gelegnen Heimat zu Hülfe gerufen. Der Kaiser Roman aber, welcher ein neues Blutvergiessen vermeiden wollte, schickte Gesandte an Igor, welche mit ihm im Jahre 944 einen Frieden abschlossen. Später überfielen Igor die Drevlanen und er fiel bei dieser Gelegenheit. Die Nachrichten, welche Nestor bei diesen Begebenheiten giebt, werden durch viele in Schweden aufgefundne Runenschriften bestätigt, auf denen Igor unter den Namen Igvar auftritt.

In Upland und Söndermanland hat man zwölf Runendenkmäler aufgefunden, welche zum Andenken an die Krieger gesetzt worden waren, welche sich mit Igor auf den Kriegszug begaben (i faru med Igvari) und von denen einige die Schiffe befehligten, andre aber an seiner Seite fielen.

Die alte nordische Geschichte ist durch vielfache Bande mit der Geschichte Gardariks, d. i. Altrusslands verknüpft. Die Normannen unternahmen häufig Züge nach Gandvik und Biarmaland, d. i. zum weissen Meer und nach Perm. Vorzüglich berührt sich die Geschichte Norwegens oft mit der von Gardarik. Der berühmte norwegische König Olaf, der Sohn Trygges, verweilte während seiner Jugend in Russland. Eymund, der Sohn Rings, aus dem Geschlecht der norwegischen Könige, begab sich im Jahre 1015 nach Russland und betheiligte sich an den Kämpfen zwischen Jaroslav, Burislav und Vratislav. Seine Thaten besingt eine besondere Sage. Olaf der Heilige stand in besonders freundschaftlichen Verhältnissen zu der Familie der russischen Herrscher. Sein Sohn Magnus der Gute verlebte einen grossen Theil seiner Jugendzeit an dem Hofe von Novgorod. Harald der Strenge war Anführer eines russischen Heeres und hierauf Anführer der Varjager in Konstantinopel. Die Freregingasage erzählt von Rafn, dass er deswegen, weil er öfterer Reisen nach Holmgard (Novgorod) unternahm, den Namen Holmgardsfari (der Novgorodsreisende) erhalten habe; dieselbe Sage gedenkt der Expedition Sigmunds, des Sohnes Bresters von der Fereyerinsel nach Russland. — Eine grosse Anzahl dergleichen Notizen umfassen auch die isländischen Sagen. Die interessante Egilsage besingt die Thaten des berühmten Dichters Egil und seines Bruders Thorolf in Kurland. Die Nialsage gedenkt des Zuges Gunnars und Kolskeggs nach Reval und Eysysl (Oesel). Biörn, der Sohn Arngeirs, zeichnete sich

im Jahre 1009 durch seinen Heldenmuth im Dienste Vladimirs des Grossen aus. Ein andrer berühmter Held, der isländische Dichter Thormund Kolbrunarskald zog mit Skuf, dem Amerikaner, nach Norwegen und begleitete mit ihm Olaf den Heiligen im Jahre 1029 nach Gardarik.

IV.

Georg v. Stratimirovics,

Die Reformen in der Türkei.

Gr. 8. (124 S.) Wien 1856. Eduard Hügel.

Der Herr Verfasser, welcher die Zustände in der Türkei aus eigner Anschauung kennen lernte, beleuchtet in vorgenannter Schrift die Mittel, die man als anwendbar erachtet hat, um den weitern Verfall der Türkei zu sistiren. Er betrachtet zuvörderst die Ursachen, welche diesem Verfall zu Grunde liegen, und kommt hierbei zu dem Schlusse, diese seien nicht im Wesen des türkischen Individuums zu suchen, sondern im Geiste jener Grundsätze und Anschauungen, welche die türkische Gesellschaft gebildet und die im diametralen Gegensatze mit unsern christlichen stehen, so dass man mit Recht behaupten darf: die Türkei gehe nicht an der Bildungsunfähigkeit des Individuums, eben so wenig an der Degeneration der Race, sondern vielmehr an „den Widersprüchen des Korans mit dem Christenthume unaufhaltsam zu Grunde,“ und es sei also in dem Einflusse des Korans „auf die Sitten des Volkes und auf die Gestaltung des Staates die eigentliche und einzige Ursache des Verfalles zu suchen.“ Als die durch den Koran bedingten Haupterscheinungen dieses Verfalls gilt ihm: a) das gänzliche Abschliessen der Türken gegen fremde Ideen und Einflüsse, sowie ihre Intoleranz und übermässige Selbstüberschätzung; b) der gänzliche Mangel des Begriffs von bürgerlicher Ehre; c) die Verarmung, welche in allen Klassen von Jahr zu Jahr bedrohlichere Proportionen annimmt, und d) die numerische Abnahme des türkischen Stammes. Nachdem er die Wahrheit dieser Sätze erschöpfend nachgewiesen, stellt er den Grundsatz auf, es müsse, wenn man überhaupt in der Türkei mit Nutzen reformiren wolle, jeder Reform daselbst eine Reformation des Glaubensbekenntnisses vorangehn. Dieses ist aber leider ein Ding der Unmöglichkeit, da der Koran keiner Reform fähig ist. Denn

der Sultan hat zwar die höchste Gewalt im Staate, er darf sich aber nicht den mindesten Eingriff in die kanonischen (koranmässigen) Gesetze erlauben; eine Repräsentanz der türkischen Glaubensgesellschaft, welche das Recht hätte, den Glauben zu reformiren, fehlt aber auch gänzlich, denn dadurch, dass sich Mohamet für den letzten der Profeten erklärte, schloss er die Reihe der Gottgeweihten und benahm hiermit auch zugleich der Folgezeit jedes Recht, den Koran irgendwie zu ändern. Die mohamedanische Religion hat auch daher keinen eigentlichen Priesterstand, also nach unsern Begriffen keine Kirche, die ein abgeschlossenes Ganzes, mit besondern Gesetzen, also etwas vom Staate Verschiedenes wäre. In der türkischen Hierarchie nehmen deswegen die eigentlichen Diener des Kultus die niedrigste Stelle ein, während der Richterstand das grösste Ansehen geniesst und auch die grösste Gewalt in den Händen hat.

Nachdem der Herr Verfasser dieses aus der Organisation der Hierarchie nachgewiesen, geht er zu dem Hattischerif von Gülhané über und zeigt, dass dieser erfolglos sein musste, da er zwar Verbesserungen ausspricht, diese aber sofort dadurch aufhebt, indem er sich für ein unwandelbares Festhalten an den Koran und die auf denselben basirten Gesetze erklärt. Der Koran ist aber nun zwar zuvörderst eine Bibel, deren Dogmen die Kraft politischer Verbindlichkeiten für die Glaubensgenossen in sich tragen, und nicht nur Gewissenspflichten, sondern auch in Glaubenssachen mit Zwang zu realisirende juristische Verbindlichkeiten auferlegen. Er ist aber auch wieder eine Sammlung politischer Dogmen, welche die Gewissensverbindlichkeit religiöser Glaubensartikel für seinen Bekenner haben; beide durchdringen sich und sind so innig mit einander verwebt, dass ein jeder für sich zugleich ein politisches Dogma und einen Glaubensartikel bildet. „Er ist also nicht nur eine geoffenbarte Religion, sondern auch eine geoffenbarte Staatsverfassung.“ Da es nun ein Dogma des Korans ist, dass die Rajah, die Andersgläubigen, kein Recht im Staate haben, so kann ihnen auch kein Hattischerif irgend ein Recht geben, wenn er nicht zugleich den Koran umstossen will. Wenn man die Rajahs jedoch duldet, so ist dieses nur eine willkürliche Gnade und sie müssen für die Belassung in ihrem Glauben fast alle Finanzlasten des Staates tragen, ein Recht, als Staatsbürger

zu gelten, können sie nach dem Koran nie beanspruchen und erlangen.

Der Herr Verfasser beleuchtet hierauf den von der Konferenz zu Konstantinopel entworfenen und vom Sultan sanktionirten, aus 21 Punkten bestehenden Reformen-Entwurf.

In diesem Aktenstücke sind es nach der Ansicht des Herrn Verfassers zwei Gegenstände von besonderer Wichtigkeit, um die sich alles andere dreht, nämlich a) die beabsichtigte Gleichstellung der Rajah mit den Türken in gerichtlicher und politischer Beziehung, und b) die beabsichtigte gleichmässige und gleichartige Besteuerung des ganzen Reichs. Hierzu bemerkt der Herr Verfasser unter Anderem Folgendes: Wenn Gesetze wirksam sein sollen, so dürfen sie historisch bestehende Thatsachen nicht läugnen; sie müssen solche weise benutzen und zeitgemäss modificiren. Eine solche Thatsache, die man berücksichtigen muss, ist der wesentliche Unterschied zwischen der Stellung des Türken und des Christen in Bezug auf ihre bürgerlichen Rechte im Staate. Die Türken sind nämlich vor den Christen thatsächlich ungefähr so bevorzugt, wie etwa bis in die neueste Zeit der österreichische Feudal-Adel vor den andern Ständen. Diese Thatsache hat sich durch die Rechte und Anschauungen von Jahrhunderten tief in den Charakter des ganzen Volkes eingelebt; bei allen Institutionen des Staates ist dieser Unterschied in Rechnung gebracht; für den Türken hat er ausserdem die Kraft des Dogma's, für den Christen die eben so grosse der Gewohnheit. Allein wie bei uns das Adelswesen den Fortschritt nicht hindern konnte, ebensowenig würde es die dogmatische Bevorzugung der Osmanlis in der Türkei thun können. Ein Hauptmangel des Hattischerif von Gülhané besteht darin, dass er dieses läugnet, und Vorurtheile und Anschauungen, die den Türken und Christen gleich eigen sind, mit einem Federstrich vertilgen will. Die Türken sind einmal *de facto* der Adel des türkischen Reichs. Man bereise das Land und man wird sich überzeugen, dass jeder Türke ohne Unterschied in seiner Berührung mit der Rajah seitens dieser sich derselben Ehrfurcht erfreut, wie einst unser Adel von Seite des Bauern- und Bürgerstandes.

Wie diese Berührung auch stattfinden möge, so gibt sich überall die materielle Kraft dieser traditionellen Bevorzugung kund. Da nun die Türken thatsächlich der Adel, d. h. die be-

vorzugte Klasse der Gesellschaft sind, lassen wir ihnen ihre Privilegien, allein regeln wir diese, auf dass sie nicht in Missbrauch und Ungebundenheit ausarten. Dadurch haben wir eine Konzession an die Nationaleitelkeit und an die Vorurtheile gemacht, allein auch eine mächtige Triebfeder zur Reaction gebrochen und die Trennung des christlichen vom türkischen Gemeinwesen erleichtert. Werden die Osmanlis als Adel anerkannt, so haben sie das Privilegium ihrer besonderen Gerichtsbarkeit, während der Bürgerstand, d. h. der Christ, auf die ordentlichen, also auf seine Gerichte gewiesen ist. In dieser Weise aufgefasst, verletzt diese Scheidung den Türken nicht mehr, denn sie bildet eine Ausschliessung der Rajah von seinen Privilegien. Nachdem das Lehenswesen aufgehoben ist, so enthält aber nun das Adelsprivilegium keinen Anspruch auf die Patrimonialgerichtsbarkeit über die Christen und es können ungehindert abgesonderte Gerichtsbarkeiten errichtet werden. *Jeder*, der die Türken und ihren masslosen Eigendünkel kennt, wird zugestehen müssen, dass eine solche Trennung, gegen welche sie sonst auf Leben und Tod angekämpft hätten, in dieser Weise viel leichter zu Stande kommen dürften.

Bezüglich der Einführung einer gleichmässigen und gleichartigen Besteuerung des ganzen Reichs sagt der Herr Verfasser: Der Koran macht den Mohamedaner durchaus nicht abgabenfrei, allein er stellte einen der Nationaleitelkeit schmeichelnden Unterschied zwischen den Abgaben der Rajah und der Türken. Und dieser Unterschied wird als ein Glaubensdogma unverletzlich. Der Koran nennt die Abgabe des Osmanli nicht Steuer, sondern Zehent — Aschr — während er die des Christen als Zeichen seiner Unterthänigkeit Kopfsteuer — Charadsch — benannt. Für den Staat ist es gleichgültig, ob die Angaben Aschr oder Charadsch heissen, wenn sie nur eingehen; aber für den Osmanli haben sie einen tiefen dogmatischen Sinn, und in dem Moment, wo man ihm zumuthet, auch Charadsch zu zahlen, muthet man ihm zu, dem Christen sich gleichstellen zu lassen. Dieses führt mich zu der Ansicht, dass der Hattischerif von Gülhané in seiner Durchführung auf viel weniger Hindernisse stossen würde, wenn er die berührte Ungleichheit der Steuerbenennung im Prinzipe festgehalten hätte.

In Rücksicht auf die Punkte, welche die Verhältnisse der griechischen Kirche zum Staate feststellen, spricht sich der

Herr Verfasser entschieden für die Ernennung des Patriarchen auf Lebenszeit, sowie für die fixe Besoldung der höhern und niedern Geistlichkeit aus; denn hierdurch kann nur der heillosen Simonie eine Schranke gesetzt werden, welche die Kirche entwürdigt und das Volk demoralisirt hat. Diese Simonie hat in der Türkei die höchste Stufe ihrer Ausbreitung erlangt: Alles ist verkäuflich und alles wird verkauft. Der Patriarch kauft seine Stelle durch Bestechung der Synode und des eben in Gunst stehenden Ministers. Um die verausgabte Summe einzubringen, verkauft er nicht nur die Bisthümer*), sondern auch die Ausspendung der Sakramente und spekulirt selbst mit dem Kirchenbanne. Der Bischof verkauft die Pfarreien seiner Diözese, die Dispensen bei Verwandtschaftsgraden, kirchlichen Aufgeboten und die Bewilligung zu Ehescheidungen. Er behebt von den Gläubigen theils ordentliche, theils willkürliche Steuern, indem ihm die türkische Behörde dazu eine willige Hand bietet. Der natürliche Beschützer, der geweihte Hirt seiner Heerde, wetteifert er mit dem gelddürstigen Pascha und saugt das letzte Mark der armen Rajah aus. Der Pope spekulirt auf den Aberglauben des Volkes und taxirt nach Willkür bei Taufen und Begräbnissen. — Zudem werden durch die aufsichtslose Verwaltung der Kirchengüter und des Nationalvermögens von Seite der Synode so bedeutende Summen veruntreut, dass die Einkünfte dieses Kirchen-Besitzthums, unter Kontrole des Staates gewissenhaft verwaltet, allein genügen würden, um den grössten Theil des orthodoxen Klerus zu dotiren. Es ist demnach sowohl diese ordentliche Dotirung der Geistlichkeit von Seiten des Staates, als auch die Uebertragung der Administration des Kirchen-Vermögens an Laien eine Nothwendigkeit.

Der 8. Reformpunkt lautet bekanntlich: „Einführung einer besondern weltlichen Gerichtsbarkeit für die christlichen Rajahs. Zusammensetzung dieser Tribunale aus Mohamedanern und Christen, sobald gemischte Interessen in Frage kommen,“

---

*) Welche Summen zur Befriedigung der verschiedenartigen Anforderungen dieser ganzen korrumpirten Hierarchie nöthig sind, möge die Zahl der Bisthümer zeigen, wonach für 6 Mill. von Gläubigen das Patriarchat von Konstantinopel 108 Diözesen und darunter 58 Erzbisthümer aufweist, die Titularbischöfe nicht eingerechnet, deren eine Unzahl in Konstantinopel und in den Klöstern sich herumtreibt.

und der 14. heisst: „Reform der administrativen Behörden in den Provinzen, Vertretung der Christen in den Medschli's.“ Um aus diesen wohlthätigen Gesetzen Nutzen zu ziehen, muss nach Ansicht des Herrn Verfassers das Prinzip vollkommener Trennung beider Völker mit aller Konsequenz durchgeführt werden. Es müssten also alle Gerichte, von der ersten Instanz an bis zum obersten Gerichtshof in Konstantinopel, welche über Christen in ihren Streitsachen entscheiden, ausschliesslich aus christlichen Räthen zusammengesetzt sein. Denn wer die unendliche Servilität kennt, welche jeder Christ ohne Unterschied, und sei es selbst der Patriarch, selbst dem geringsten Türken gegenüber beobachtet, wird sich überzeugt haben: dass ein Türke in einem sonst aus lauter Christen zusammengesetzten Gerichte genügt, um den Buchstaben des Gesetzes zum Trotz seinem Willen und seiner Meinung Geltung zu verschaffen. Die Praxis der Medschli's, wie solche bis jetzt in den Provinzen ausgeübt wurde, hat dieses zur Genüge gezeigt. Auch in diesen wurden in neuester Zeit christliche Räthe zugelassen, aber sie waren nichts als Sündenböcke der übermüthigen Osmanli's, und haben nur dazu gedient, um durch ihre Unterschrift den willkührlichen Verordnungen der Türken einen Anstrich von Legalität zu geben.

Nachdem der Herr Verfasser angegeben, auf welche Weise die vollkommene Trennung des christlichen und türkischen Elements am geeignetsten durchgeführt werden könne, bespricht er im Nachfolgenden noch die übrigen Reformpunkte und räth schliesslich zur Besteuerung und theilweisen Einziehung der Wakfs oder Besitzthümer der Moscheen, zur Kapitalisirung des Tributs in den Fürstenthümern, zur Einführung einer Gesindesteuer, zur Aufhebung der Tschiflik-Sahibis in Bosnien und der Herzegowina, zur Minderung der Macht der Ulema's und zur Aufhebung der Sklaverei und fügt überall seine praktischen Erörterungen bei.

Soll aber überhaupt eine Reform in der Türkei von Erfolg sein, so kann solche nach der Ansicht des Herrn Verfassers bei der Unmöglichkeit einer Transaktion des christlichen Elements mit dem mohamedanischen nur dann ohne Kampf und Verwirrung vor sich gehen: a) wenn „eine vollkommene Trennung beider Elemente durchgeführt,“ b) „die Autonomie der Provinzen in administrativer und richterlicher Beziehung gewahrt.“

c) „die freie Gemeinde erhalten und gekräftigt," und d) „das Recht der Exterritorialität auf alle für die Christen zu errichtenden administrativen Behörden u. Gerichte ausgedehnt wird."

Als den von uns berührten und nach der Anschauung des Herrn Verfassers explicirten Punkten dürften unsre Leser entnehmen, dass derselbe in der That berufen ist, über die Reformen in der Türkei seine Meinung abzugeben. Wir können demnach seine Schrift mit vollem Recht Allen anempfehlen, welche sich über die in Rede stehende Angelegenheit und über die Zukunft der christlichen — meist slavischen — Einwohner in der Türkei genauer instruiren wollen. Die Ausstattung des Buches ist gut.

V.

Klukowski, I., i Rafalski, W., Bibliografia krajowa. Einheimische (d. i. polnische) Bibliografie. Serie I. Erstes und zweites Heft. Gr. 8. (à 16 S.) Warschau 1856. Klukowski und Rafalski. à 20 Kop.

Wiederum ein Schritt zum Besten bezüglich der slavischen Literatur! — Die Klage, dass Derjenige, welcher sich für die literarischen Produkte des Slaventhums interessirt, bisher trotz der grössten Aufmerksamkeit selten eine genügende rechtzeitige Kenntniss von ihrem Erscheinen erlangen konnte, ist vollkommen begründet, ebenso begründet ist aber auch die Klage, dass der beabsichtigte Ankauf eines slavischen Buches oft deswegen beanstandet werden musste, oder sogar unmöglich gemacht wurde, weil man, wenn auch von seinem Erscheinen in Kenntniss gesetzt, dennoch nicht im Stande war, zu erfahren, von wem und zu welchem Preise es bezogen werden könne. In Rücksicht auf die böhmische Literatur hat die Redaktion des časopis musea království českého diesem Uebelstand dadurch abzuhelfen gesucht, dass sie jedem Hefte ihrer, in vierteljährlichen Zwischenräumen erscheinenden Zeitschrift jedesmal ein Verzeichniss der in dem eben verflossenen Zeitraume erschienenen böhmischen Schriften vollständig in der Art und Weise verzeichnet beifügt, wie solches der buchhändlerische Gebrauch verlangt und es ist hiermit die Möglichkeit gegeben, sich über den jeweiligen Umfang der böhmischen Literatur, über die Orte, von wo und über den Preis, um welchen die einzel-

nen Schriften bezogen werden können, die wünschenswerthe Kenntniss zu verschaffen. In einem höhern Grade bietet uns diese Vortheile hinsichtlich der polnischen Literatur die von den Herren Klukowski und Rafalski herausgegebene „Bibliografia krajowa.“ Sie bringt nämlich nicht nur die genügendsten Angaben über alle neuerschienenen polnischen Schriften, sondern macht auch bereits im Voraus darauf aufmerksam, welche polnische Bücher in der nächsten Zukunft herausgegeben werden sollen. Jedoch, um unsern Leser sofort auf den Standpunkt zu stellen, von wo aus sie ohne Weiteres übersehen können, was sie von der Bibliografia krajowa zu erwarten haben, erlauben wir uns, die Hauptpunkte des in der 1. Nummer veröffentlichten Prospektes hervorzuheben. Es heisst dort: „Ueberzeugt von der Nützlichkeit, die hier und da zerstreuten Nachrichten von der Herausgabe polnischer Bücher in ein Ganzes zusammen zu fassen, haben wir es unternommen, dieselben heftweise unter dem Titel „Bibliografia krajowa“ zu veröffentlichen. Ein jedes Heft soll einen Bogen gedrängter Schrift oder auch mehr in alfabetischer Ordnung enthalten. Zum Schluss jeder, aus 12 Heften bestehenden Serie wird eine allgemeine, nach den verschiedenen Zweigen der Literatur geordnete Beilage gegeben, so dass der Leser mit einem Blick die für jedes Fach zusammengehörenden Schriften übersehen kann. Die Bibliografia krajowa wird aber nicht nur das geben, was *die Bücherkataloge* als solche zu bringen haben, sondern sie will auch besondere Notizen über Buchdruckereien, Buchhandlungen, über den Buchhandel selbst u. s. w. darbieten. An geeigneter Stelle sollen auch Angaben über die durch den Druck vervielfältigten Bilder und Musikalien, sowie Zuschriften und Prospekte über zu erscheinende Werke mitgetheilt werden.

Der ersten Serie werden die Titel aller in den Jahren 1854 1855 und 1856 erschienenen Schriften einverleibt werden und in dem Falle, dass unsere Arbeit günstig aufgenommen wird, sollen in den weiteren Serien die Bücher aus den vorhergehenden Jahrgängen eine Stelle finden, so dass die Bibliografia krajowa mit der Zeit das möglichst vollständige Verzeichniss der gesammten polnischen Literatur bilden dürfte.

Die Pränumeration auf eine Serie von 12 Heften beträgt in Warschau 1 Rubel S. 50 Kop., bei den Postanstalten und Buchhandlungen aber 2 R. S. Man kann auch einzelne Hefte

zum dem Preise von 20 Kopeken beziehen, solches kann jedoch nur auf dem Wege des Buchhandels geschehen."

Die ersten beiden vorliegenden Hefte enthalten nun planmässig ein alfabetisch geordnetes Verzeichniss der in den Jahren 1855 und 1856 erschienenen polnischen Schriften, sowie Angaben über neu herausgegebene Musikalien und Bilder. Ausserdem finden wir aber ausser mehreren Ankündigungen von mehreren polnischen Werken auch Berichte über die bevorstehende Herausgabe verschiedener Bücher und das erste Heft giebt darüber noch ein Memoire über die Buchdruckerei von Stanisław Strąbski (Hindemith) und im zweiten Heft findet sich noch ein Artikel von K. Wł. Wojcicki „Ueber den Buchhandel (O handlu księgarskim)."

Es gereicht uns zum besondern Vergnügen, die begonnene Herausgabe der „Bibliografia krajowa" zur Kenntniss zu bringen und dieselbe auf das angelegentlichste zu empfehlen. Wir hoffen, dass das Unternehmen der Herren Klukowski und Rafalski baldigst die Theilnahme finden wird, welche es in vollem Masse verdient, denn es ist in seiner Art ausgezeichnet organisirt und durchaus praktisch eingerichtet. Das Einzige, woran wir etwas auszusetzen hätten, wäre der Titel, denn es wäre wohl prägnanter ausgedrückt, wenn es anstatt „Bibliografia krajowa" lieber „Bibliografia polska" hiesse.

Papier und Druck sind vorzüglich. S.

VI.

Bericht über neuerscheinende polnische Schriften.

(Bibliografia krajowa. Zeszyt I. II.)

W. A. Maciejowski, welcher seine aus sechs Bänden bestehende Geschichte der slavischen Gesetzgebung vollständig umgearbeitet hat, beabsichtigt dieses wichtige Werk demnächst von Neuem herauszugeben. Eine deutsche Uebersetzung desselben wird gleichzeitig in Wien erscheinen. — G. Sennewald will im Laufe dieses Jahres die nach einem Autografum abgeschriebenen Predigten des bekannten Historikers I. Albertrandi veröffentlichen. Beigegeben wird der Lebenslauf und ein Verzeichniss der Schriften dieses gelehrten Bischofs. — K. Wł. Wojcicki bereitet die zweite Serie des

Archivum Domowe zum Drucke vor. Ausser verschiedenen bisher unbekannten Handschriften wird darin auch der Dyariusz Dyakowskiego über den Zug Sobieski's vor Wien eine Stelle finden und zwar nach einer bessern Recension, als wir ihn bisher besassen. — Władysław Syrokomla (Ludwik Kondratowicz) lässt den dritten Theil seiner polnischen Literaturgeschichte drucken. Mit dem vierten Theile soll das ganze Werk beendet sein. — Oskar Kolberg beabsichtigt eine Sammlung (polnischer) Volkslieder mit den dazugehörigen Nationalmelodien herauszugeben. Es ist bekannt, mit welchem Eifer dieser Künstler seine Sammlung zusammenzubringen wusste und sie wird auch deswegen schon einen besondern Werth beanspruchen, weil sich in derselben die Volksmelodien durchaus unverfälscht vorfinden. Ausserdem werden diesem Werke auch die verschiedenen Trachten des polnischen Volkes beigegeben werden. — Alexander Wejnert schreitet in der Herausgabe seiner Alterthümer von Warschau („Starożytności Warszawskie") weiter fort und es soll hiervon demnächst der vierte, fünfte und sechste Theil erscheinen. — Dr. Tripplin hat seine „Hygiena Polska", an welcher er sechs Jahre arbeitete, beendet. Sie erscheint bei B. M. Wolff in St. Petersburg. — Zeno Fisch, pseudonym Padalica, lässt bei Zawadzki seine „Wędrówki po Ukrainie" drucken und Stanisław Jachowicz hat eine Pränumeration auf seine „Neuen Lieder für Kinder („Nowe śpiewy dla dzieci") eröffnet. Die betreffenden Melodien sind beigegeben. — Im Verlag von S. Orgelbrand soll erscheinen: „Osiński's Żywoty Biskupów Wileńskich (Lebensbeschreibungen der Bischöfe von Wilno) zugleich mit der Lebensbeschreibung und dem Verzeichniss der Osiński'schen Schriften von H. S. (Hippolit Skimborowicz). — Der Operndirektor I. F. Dobrzyński zu Warschau beabsichtigt, die von seinem Vater hinterlassenen Polonaisen zu veröffentlichen. In einer Zeit, wo die Componisten beinahe den eigenthümlichen Charakter dieses polnischen Nationaltanzes verloren haben, dürfte es von besonderem Interesse sein, Polonaisen zu erhalten, welche noch den unverfälschten, altpolnischen Typus an sich tragen. — In der Officin der Gazeta Codzienna druckt man an dem dritten Theile des Dyplomataryusz. Nach dem Tode zweier Mitarbeiter an diesem Werke, nämlich Anton Muczkowski's und Stanisław Lisowski's, hat ihre Stelle Julian Bar-

taszewicz und der bisherige Mitarbeiter Leon Ryszczewski eingenommen. In derselben Druckerei ist der Druck von I. J. Kraszewski's vierbändigen Werke „Komedyanci" (die Komödianten) vollendet. — Bei I. K. Żupański in Posen erscheint „Polska, dzieje jéj i rzeczy" (Polen, seine Geschichte und Angelegenheiten). Das ganze Werk wird in sieben Bänden bestehen und kann jeder Band einzeln bezogen. — Stanisław Przyłęcki arbeitet an der Vollendung der Lebensbeschreibung I. Kochanowski's. Diese Arbeit soll zur Einleitung zu der neuen, bei K. Pollak in Sanok erscheinenden Herausgabe dieses Dichters dienen.

Józef Bogdan bearbeitet den Dykcyonarz roślinny (Pflanzenverzeichniss) von Krzystof Kluk. — Unter der Redaktion von Józef Turowski schreitet die im Jahre 1855 im Verlage von K. Pollak in Sanok begonnene Herausgabe der *Biblioteka Polska* (Polnische Bibliothek) weiter fort. Sie umfasst eine poetische und eine historische Abtheilung. Beziehentlich der ersten erschien bisher Malczewski's „Marya" mit der Lebensbeschreibung des Verfassers und A. Feliński's Tragödie Barbara Radziwiłłowna mit einer Einleitung des Herausgebers. Rücksichtlich der letztern Abtheilung soll demnächst erscheinen Stanisław Orzechowski's „Żiwot i śmierć Jana Tarnowskiego" (Leben und Tod J. Tarnowski's) nach der Ausgabe von F. Bohomolec. Beigegeben sind umfassende Bemerkungen von P. Turowski. Der Umfang der Bibliothek ist auf 1000 Bändchen berechnet. Jedes Bändchen kostet 18 Kreuzer C.-M., auf besserem Papiere 22½ Kr. und auf dem besten 36 Kr. — Karol Szajnocha, dessen historische Arbeiten ihn in die Reihe der vorzüglichsten polnischen Geschichtsforscher stellen, lässt den dritten Theil seines Werkes: „Jadwiga i Jagiełło, opowiadanie historyczne" (Hedwig und Jagiełło, eine historische Erzählung) drucken. Nach Vollendung desselben soll der zweite Theil seiner „historischen Skizzen (Szkicy historyczne) erscheinen. Derselbe bringt verschiedene, in der Gazeta Lwówska zerstreute Artikel, der dritte Theil soll aber lauter neue, noch unbekannte Sachen bringen. — Edward Rastawiecki hat den dritten und letzten Theil seines „Lexikons der polnischen Maler" (Słownik malarzów Polskich) bereits ziemlich weit fördern lassen. Dieser Theil geht von L bis Z und ist ausserdem mit verschie-

denen Ergänzungen und Zugaben bereichert. — L. Kondratowicz hat das Erscheinen des zweiten Bandes von der Hütte im Walde (Chatka w lesie) angekündigt und der bekannte Dichter Jozef Paszkowski gedenkt demnächst Shakspear's Dramen in polnischer Uebersetzung herauszugeben. Druckfertig sind bereits: Julius Cäsar, Coriolanus, Makbeth, Hamlet, die Weiber von Windsor u. s. w. — Kraszewski's Erzählung „Ostap Bondarczuk“ ist in die deutsche Sprache übertragen worden und seine „Chata za wsią“ ist zu Brüssel in französischer Uebersetzung erschienen. — B. M. Wolff in Petersburg lässt J. Korzeniowski's Erzählung „Wyprawa po żonę“ drucken und derselbe Verfasser arbeitet an der Vollendung einer neuen, in drei Theilen unter dem Titel „Krewni“ zu erscheinenden Erzählung. — Leon Kunicki hat ein neues Werk „Nad-Bużne obrazy i powieści“ (Bilder und Erzählungen vom Bug) zum Druck vorbereitet und Paulina Rościszewska gedenkt ihre Arbeit „Kilka słów do mojego syna“ (einige Worte an meinen Sohn) demnächst herauszugeben. — In Posen erscheint seit Anfange dieses Jahres eine Zeitschrift unter dem Titel „Przyroda i przemysł. Es ist dieses ein für die gesammten naturwissenschaftlichen Fächer, soweit sie für die Praxis von Nutzen sind, sowie für Verallgemeinerung aller neuen Erfindungen bestimmtes Wochenblatt und es erscheint dasselbe unter Redaction von Julian Zaborowski im Verlage von L. Merzbach in Posen. — Von der talentvollen Seweryna Pruszakowa geb. Żochowska ist eine poetische Erzählung unter dem Titel „Kacper Miaskowski“ beendet worden und wir haben eine vorzügliche Charakter-Schilderung dieses Poeten aus der Zeit Siegmunds zu erwarten. — Die Czytelnia Niedzielna (Sonntagsblatt), welche unter der Redaction der als Begründerin mehrerer wohlthätigen Institute bekannten Alexandra Petrow erscheint, steigt zusehends in der Gunst des Publikums. In den bisher herausgegebenen zehn Nummern fanden sich viele Aufsätze von den vorzüglichsten poln. Schriftstellern.

Ueber den polnischen Buchhandel.

Von K. Wł. Wojcicki.

(Bibliografia krajowa. Serie I. Heft 2.)

Von der Zeit, wo im Jahre 1521 Hieronymus Victor das

zu unserer Kenntniss gekommene erste polnische Buch drucken liess und es unter den Auspicien einer edlen Polin*) in die Welt sandte. Von diesem Datum können wir den Beginn des polnischen Buchhandels thatsächlich annehmen. Ueber seinen Zustand und seinen damaligen Umfang fehlen uns alle Nachrichten. Die Drucker waren zugleich Buchhändler, Buchbinder und Verleger; und was sie in Krakau nicht verkaufen konnten, das verfuhren sie durch ganz Polen in die Städte und bedeutendern Dörfer zur Zeit der Wallfahrten und Jahrmärkte. Einen deutlichen Nachweiss davon bietet sich uns in den Dialogen**) des Wit Korczewski vom Jahre 1553 dar.

Ueber den Absatz polnischer Bücher können wir uns nur aus den rasch auf einander folgenden neuen Ausgaben ein Urtheil bilden. So erschien Victors zweites Buch „Żywot Chrystusa Opecia“ vom Jahre 1522 in mehreren Auflagen.

Es war jedoch, wie es scheint, etwas Unerhörtes, dass irgend ein Werk etwa wie heutigen Tages in 1000 Exemplaren abgezogen und in Jahresfrist verkauft worden wäre.

Die literarischen Bedürfnisse der damaligen Zeit waren gering und beschränkt und der Buchhandel musste sich natürlicher Weise darnach richten. Einige siebenzig Bücher bildeten die ganze Bibliothek Zygmunts August's, des letzten der Jagiellonen.

Das gestattet uns ein Urtheil über den Vertrieb der Bücher und über das Vermögen der Buchhändler. Die Seltenheit alter Bücher ist uns ein weiterer Wink dafür. Es ist freilich wahr, dass dieser Seltenheit die aus besondern Gründen geschehene freiwillige Vernichtung mancher ausgezeichneten Schriften, sowie der Bann, mit welchem man Schriftsteller und Buchhändlerfirmen belegte, mit zu Grunde liegt; aber warum sind denn auch solche Bücher so selten, welche man doch in jedem Hause, in jeder Familie als theure Schätze sorgfältig aufzubewahren sucht, wie z. B. Bibeln, Psalter, Kochanowski's Lieder, der spätern Produkte gar nicht zu gedenken! Die Zeiten des Krieges und noch mehr unsre eigene Unachtsamkeit haben viel zu Grunde gehen lassen, aber trotzdem könnte ihre Seltenheit

*) Er hatte dasselbe der Kastellanin Anna v. Jarosław gewidmet.

**) Polnische Zwiegespräche mit lateinischen Phrasen durchflochten. Gedruckt zu Krakau „Lata Bożego M. D. Liij in 12.

nicht so gross sein, wenn solche nicht, wie wir aus allem annehmen müssen, hauptsächlich auf die Auflagen von wenig Exemplaren gegründet wäre.

Die Drucker und Buchhändler pflegten für ihre Werke gewöhnlich Privilegien der Könige von Polen zu erwerben. Ihre Form war einfach, wie wir es z. B. an dem Privilegium sehen, welches der Drucker von Kochanowski's „befreiten Jerusalem (Jerosolima wyzwolona) vom Jahre 1618 erhielt. Dasselbe heisst: „Nach dem Privilegium Sr. Majestät des Königs ist es durchaus Niemandem erlaubt Piótr Kochanowski's, Sekretärs Sr. Majestät, Uebersetzung von Torquato Tasso's befreitem Jerusalem zu drucken oder eine irgendwo anders in den Landen Sr. Majestät gedruckte Auflage desselben zu verkaufen. Derjenige, welcher dagegen handelt, geht aller Exemplare dieses Buches verlustig und ist schuldig, die in dem Privilegium bestimmte Summe an den königlichen Schatz zu zahlen."

Davon, dass an die Autoren irgend ein Honorar gezahlt worden sei, findet man keine Spur. Ein Schriftsteller aus der Zeit Zygmunt August's sagt in solcher Beziehung in seiner Schrift: „Proteus albo odmieniec 1564":

> To jedno tu przydawam, że w Polsce przyjaźni
> Poetowie niemają, i są mało ważni.
> (Das eine füge ich hier bei, dass in Polen die Poeten
> Nicht in Gunst stehen und wenig geschätzt sind.)

Es ist natürlich, dass nach der Auffassung der damaligen Zeit bei einer so bewegten Nation der Dichter keine solche Auszeichnung erlangte, wie sie die Männer erwarteten, welche sich den öffentlichen Geschäften und dem Kriegswesen widmeten.

Ob Jan Kochanowski Etwas von den Buchhändlern erhalten habe, ist unbekannt; er wird wohl sicherlich ebenso wie Andere seine Handschriften umsonst hergegeben haben. Der bekannte Schriftsteller Kaspar Miaskowski (1549—1623) hat für seine Arbeiten, wie er selbst sagt „nicht einmal einen elenden Peisker(?) (piskorz) empfangen." In Frankreich wurde bereits damals jedes auftauchende Talent mit Gold überschüttet. Ronsard, welcher mit Kochanowski zu gleicher Zeit lebte, genoss eine allgemeine Werthschätzung und erhielt die grössten Ehrenbezeugungen. Elisabeth, Königin von England, vergalt ihm seine Gedichte mit Diamanten und die unglückliche Maria Stuart sandte ihm die in Silber gegossene Nachahmung eines

Felsens, auf dem der Parnass und die kastalische Quelle abgebildet waren. Die Stadt Toulouse liess eine silberne Minerva für ihn giessen. Wir sehen hieraus, welche Ehrenbezeugungen Frankreich damals seinen Talenten zu Theil werden liess.

In Polen erhielt allerdings auch Marcin Kromer eine schmeichelhafte Auszeichnung. Auf dem Landtage zu Warschau 1580 ertheilte ihm der Senat und die Deputirten einen öffentlichen Dank für die Abfassung seiner Landesgeschichte; Stefan Batory hielt eine Rede vom Throne herab, in welcher er Kromer's Arbeit öffentlich Lobsprüche ertheilte und die allgemeine Stimme erkannte deren Verdienstlichkeit an; allein als Kromer um das Jahr 1584 eine neue Auflage veranstalten wollte und deswegen in Basel anfragen liess, so erbot sich der Drucker wohl zur Uebernahme derselben, verlangte aber von dem Autor die Vorausbezahlung von 60 Exemplaren. Kromer wandte sich an Birkmann in Köln, welcher den Druck übernahm, Kromer musste jedoch die Verbindlichkeit eingehen, den Werth von zweihundert Exemplaren zu erlegen. („Polska Kromera" von Wł. Syrokomla. Wilno 1853.)

Nach dem Tode Zygmunt August's trat für die Schriftsteller eine Aenderung ein. Der Wahlthron gab Veranlassung zu einer neuen Art von polnischen Büchern, nämlich von Broschüren. Das Talent des Schriftstellers errang ein grösseres Gebiet und gelangte zu grösserem Ansehen, denn es begann die öffentliche Meinung zu lenken. Die Magnaten, welche bisher Behufs Vergrösserung ihrer Macht den Adel durch materielle Mittel zu ihren Fahnen gelockt und seinen Willen geleitet hatten, mussten jetzt unwillkührlich die Macht der Feder anerkennen und warfen mit Gold um sich, um für ihre Absichten einen Herold zu finden. Die Verbreitung solcher Broschüren war eine grosse, ob sie durch die Buchhändler vermittelt wurde, ist zweifelhaft: sicherer ist es, dass wenige dieser Ephemeren auf diesem Wege abgesetzt wurden, denn sie wurden von den Magnaten, deren Meinung sie vertraten, umsonst an den niedern Adel vertheilt. Der Buchhandel gewann demnach nicht viel dabei, während sich das Ansehen der Schriftsteller in den Augen der Nation hob und plötzlich von seiner Zwerggestalt zu einem Riesen anwuchs.

Bereits damals machte man nicht gerade immer Verse, um seinen Dank gegen einen Mäcenas auszudrücken. Wir sehen

in ihrem Gewande politische Fragen lösen und die herrschenden Zustände besprechen und das freie Wort zog die vornehmsten Herren vor sein Tribunal.

Die veränderte Regierungsform spiegelte sich stark in dem damaligen literarischen Treiben ab. Tausende von Broschüren sind ein sprechendes Denkmal davon.

Zu Anfange der Regierung Stanisław Augusts kannte man (wie ein damaliger Schriftseller spricht) nur das „neue Athen, die Historie des Koloander, die Magellone und Argenis.“ Der Adel auf den Dörfern beschäftigte sich nur mit der Landwirthschaft, mit Schmausereien und Jagden. Es gab so wenig Leser, dass die Drucker nur fünfhundert Exemplare von einem Werke aufzulegen pflegten.

Ueber das im vorigen Jahrhundert von Lex eröffnete Lesekabinet giebt uns Węgierski folgenden nicht unwitzigen Bericht:

„Mając od zabaw czasu wolnego kawałek,
Byłem u pana Lexa w przeszły poniedziałek.
Ale nie wiész, kto on jest? O to ten jest, który
Otworzył nam gabinet tu literatury;
Cały czas się przede mną i żalił i zgrzytał,
Że tam każdy więcéj pił aniżeli czytał.
(Als ich bei meinen Vergnügungen etwas Zeit übrig hatte,
So verbrachte ich sie bei Herrn Lex am vorigen Montag.
Aber du weisst nicht, wer er ist? O das ist der, welcher
Uns hier ein Kabinet für Literatur eröffnet hat.
Die ganze Zeit hat er mir vorgeklagt,
Dass dort ein Jeder mehr getrunken, als gelesen.)“

Ueber die Verhältnisse der damaligen Literaten legt Drozdowski in seinem „Literat z biedy. Komedya 1786“ Zeugniss ab, indem er sagt:

„Panie! stan literatów kiedy myślą ważę,
Są to tylko światowych rozkoszy malarze,
Ale nie uczestnicy. W nas samych jest próba:
Piszemy tomy książek, jakaż nasza doba?
Ot! mamy kapitały z pracy naszéj płodu?
U świata trochę sławy, w domu nazbyt głodu.
(Herr! wenn ich den Stand der Literaten überlege,
So sind dieses nur der Weltherrlichkeit Maler,
Aber nicht Theilhaber. Wir selbst sind davon eine Probe:
Wir schreiben Tag und Nacht Bände von Büchern zusammen,

Wohlan! haben wir von unsrer Mühe Kapitale zum Lohne?
Nein, vor der Welt ein wenig Ruhm, und daheim Hungers
zur Genüge.)“

Als Krasicki mit seinen Schriften die Nation aus ihrer Lethargie wach rief und den Lesekreis erweiterte, so griff man begierig nach seinen Büchern. Naruszewicz ist unwillig darüber, dass man lieber den „Doświadczyński Podstoły u. dergl. kaufte, als seine Uebersetzung des Tacitus, oder die Geschichte von Polen. Aber der Adel wollte sich durch die Bücher die Zeit vertreiben, am allerwenigsten aber belehren.

Es ist bekannt, dass Krasicki seine Manuskripte wegschenkte, und kein Honorar nahm. Er als reicher Herr bedurfte dessen nicht. Naruszewicz liess auf seine eignen oder auf des Königs Kosten drucken, und beinahe bei allen damaligen Schriftstellern war dieses mehr oder weniger derselbe Fall. Der Buchhandel bewegte sich mehr in den Buden an den Kirchen, als in den Buchhandlungen selbst. Während der sogenannten preussischen Zeit (pruskie czasy) blieb es beim Alten: Mostowski z. B. gründete eine Druckerei und gab eine Auswahl polnischer Autoren (Wybor pisarzy Polskich) in seinem Verlage heraus. Auch die periodischen Schriften wurden nicht im buchhändlerischen Verlage herausgegeben.

Bis in die neueste Zeit erhielten die polnischen Schriftsteller kein Honorar für ihre Arbeit. Józef Zawadzki machte bei Errichtung seiner Buchhandlung 1810 bekannt: „Willig besorge ich den Druck von Manuskripten und will den Autoren, Herausgebern und Uebersetzern gern ein verhältnissmässiges Entgelt gewähren.“ Dieses verhältnissmässige Entgelt bestand aber keineswegs in klingender Münze, sondern beschränkte sich auf eine für den Autor bestimmte Anzahl von Freiexemplaren seines Werks. Fünf Jahre später erhielt F. Bentkowski für die Redaktion des „Pamiętnik Warszawski“ jährlich 100 Dukaten von demselben Buchhändler, nachdem dieser die „Historya literatury“ gedruckt hatte, ohne einen Groschen Honorar gezahlt zu haben. Erst bei der zweiten Auflage zahlte er 100 Dukaten.

Der Verfasser der „Uwagi nad Mateuszem herbu cholewa polskim XII. wieku dziejopisem“, welcher sein Manuskript im Jahre 1811 dem Buchhändler I. Zawadzki unentgeltlich hingab, sagt in der Vorrede: „Unausführbar wäre mein Unternehmen geblieben, wenn ihm nicht der Eifer des Herrn I. Zawadzki,

Universitätsbuchdrucker zu Wilna, zu Hülfe gekommen wäre, eines Mannes, in dessen Wünschen es liegt, das zur allgemeinen Kenntniss zu bringen, was irgendwie den geschichtlichen Forschungen von Nutzen sein kann."

Was spricht diese Vorrede aus? Sie schildert zur Genüge den damaligen Standpunkt des Buchhändlers dem Schriftsteller gegenüber. Seine ausgezeichnete Arbeit würde das Licht der Welt nicht erblickt haben, wenn sie der Buchhändler nicht in Verlag genommen hätte. Ueberhaupt sehen wir daraus, auf welcher niedrigen Stufe der Buchhandel stand, da das Erscheinen einer solchen, gerade nicht umfänglichen Arbeit für den Verfasser selbst geradezu eine Unmöglichkeit war.

Der Verfasser der erwähnten Schrift gab nach und nach alle seine Manuskripte unentgeltlich zum Drucke her, erst im Jahre 1829 erhielt er für die kleine Broschüre „Dziesięć upłynionych wieków Polski" 300 polnische Gulden und sein *Werk* „Dzieje Polski, potocznym opowiadane sposobom" trugen ihm 6000 polnische Gulden ein, wie ich dieses aus seinem eigenen Munde gehört habe."

Bruno Graf Kiciński hatte von der Herausgabe seiner periodischen Schriften der allgemeinen Sage nach einen Ertrag von drei bis vier Tausend Dukaten. Die übrigen Redakteurs waren nicht so glücklich. Er war der Begründer des „Kuryer Warszawski" und für das Abtreten desselben an L. A. *Dmuszewski* erhielt er 1000 Dukaten.

Seit dieser Zeit haben wir einigen Anhalt bezüglich des an die Schriftsteller gezahlten Honorars. Für „Jan z Tęczyna" musste N. Glücksberg 500 Dukaten zahlen; aber es wurden auch von dieser Erzählung sofort nach ihrem Erscheinen an einem Tage von 11 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags 500 Exemplare abgesetzt. — A. E. Odyniec soll im Jahre 1829 für seinen Almanach „Melitela" 6000 poln. Gulden eingenommen haben. — F. Bernatowicz hatte vom Verkauf der „Pogata" einen reinen Gewinn von 3000 Dukaten.

Es sind dieses allerdings Zahlen, wie wir sie vom Hörensagen kennen, ob sie wirklich so hoch gewesen, können wir nicht behaupten. Mit Sicherheit können wir jedoch sagen, dass der Verfasser der Erzählung „Dwaj Szreniawici" ein Honorar von 300 polnischen Gulden erhielt. Für die drei Theile seiner „Przysłowa Narodowe" empfing der Herausgeber 300 polnische

Gulden baar und für 300 poln. Gulden Bücher nach dem Ladenpreise; ebensoviel für sein drei Bände starkes Werk „Pamiętnik podróży w Polsce.“

Zur Zeit als Fr. Sal. Dmochowski durch die Herausgabe der Uebersetzung von Walter Scotts Romanen den polnischen Lesekreis bedeutend zu erweitern wusste, wurde für die Uebersetzung eines Bandes nicht mehr als 80 bis 150, aufs Höchste 200 poln. Gulden gezahlt. Für die Uebersetzung des Corsaren zahlte er an Fr. Kowalski 200 polnische Gulden für den Band. An 25, in zwei Jahren herausgegebenen Bänden verdiente er 20,000 poln. Gulden. Noch bessere Geschäfte machte er bei der Herausgabe der „Rozrywki Niedzielne“, wovon in einer Auflage von 600 Exemplaren wöchentlich drei Bogen erschienen, denn er gewann jede Woche 300 poln. Gulden daran. Dafür büsste er wieder an Kniaźnin's und Zabłocki's Werken ein und hatte nahmhaften Verlust an dem „Muzeum domowe“, einem für die damalige Zeit recht gut redigirtem Blatte.

Das Alles zeugt dafür, dass bei uns (in Polen) die Literatur Niemandem Brod giebt; dass bei uns die literarischen Arbeiten nicht so wie in Frankreich ein grosses Publikum finden und weder zu Auszeichnungen, noch zu Geld verhelfen. Es ist noch nicht lange her, als Alexander Fredro in seiner Komödie „Odludki i poeta“ von der Lage unsrer Schriftsteller folgendes Bild giebt:

„Ale gdy teraz na bok broń satyry złożę,
Powiedź, w nas twój talent co obiecać może?
Każdy co pisze, pisze dla zysku lub chwały,
Zysku nie znajdziesz wcale, albo bardzo mały.
I choćbyś był Homerem, gdy pieniędzy nie masz,
Twój rękopism w szufladzie do śmierci zatrzymasz,
Albo na reszcie drukarz, gdy poprosisz czule,
Z długim myłek rejestrem wyda na bibule.
Ale cóż? Nie i z tego ... nikt sie i nie spyta,
Bo każdy dziś chce pisać, a mało kto czyta.
Sława więc powiesz? Dla nas już minęła pora!
Europa teraz cała ojczyzną autora.
Niemiec, Włoch i Francyi krzyżują się dzieła;
Nasze? jakże to ciasna granica objęła!
Dwa albo trzy Teatra, i wózek Księgarza,
To teraz pole sławy polskiego pisarza!

(Aber wenn ich nun die Waffe der Satyre auf die Seite lege,
So sage mir, was dein Talent bei uns gewinnen kann?
Ein Jeder, der schreibt, schreibt um Nutzen oder Ehre,
Nutzen findest du gar nicht oder doch sehr wenig.
Und wenn du ein Homer wärst und hast dabei kein Geld,
So behältst Du dein Manuskript bis zum Tode in der Schub-
Lade,
Oder der Drucker giebt es endlich, wenn du gar zu dringend
bittest,
Mit einem grossen Druckfehler-Verzeichniss auf Löschpapier
heraus.
Aber wie? Noch nicht genug ... es frägt auch Niemand darnach,
Denn Jeder will jetzt schreiben, Keiner aber lesen.
Aber der Ruhm, sagst Du.. Für uns ist die Zeit vorüber!
Denn ganz Europa ist jetzt des Autors Vaterland.
In Deutschland, Italien und Frankreich, da kreuzen *sich die*
Werke;
Und den unsern, ach, welch' enge Gränzen sind den gesetzt!
Zwei oder drei Theater und der Buchhändlerkarren,
Das ist derweilen das Feld des Ruhms für einen polnischen
Schriftsteller!)."

Wir führen diese, beziehentlich der damaligen Zeiten treffliche Schilderung nur als ein Andenken an dieselben an; denn für die Jetztzeit findet sich kein Körnchen Wahrheit in *ihr*, wenn wir den lebhaften geistigen Verkehr, den ausgebreiteten Buchhandel und den Umstand ins Auge fassen, dass polnische Werke in Petersburg, Moskau, Kijow, Wilna, Warschau, Thorn, Graudenz, Lemberg, Krakau, Posen, Leipzig, Breslau, in Schlesien, Altpreussen, Berlin, Wien, Rom, Paris, Brüssel, London, Edinburg etc. erscheinen.

Jahrbücher

für

slavische Literatur,

Kunst und Wissenschaft.

5. Heft. 1855—56.

I.

Die polnische Literatur im Jahre 1855.

(Nach der Gazeta Warszawska.)

Das Jahr 1855 war in der That reich an Erzeugnissen des Geistes und des Talentes. Die wissenschaftlichen Arbeiten blieben gegen früher nicht zurück, und die schöne Literatur, ohnehin schon reich an bedeutenden Grössen, sah ihren Kreis durch neue, frische Kräfte erweitert, die muthig und voll Vertrauen sich um ihr Panier schaarten, um sich ihrem Dienste zu widmen. Was auf dem Felde der Malerei erzielt wurde, erweckte Aufmerksamkeit und erregte mehr und mehr allgemeine Sympathieen, und auch in der Musik zeigte sich reges Leben, wenn gleich sie vielfach auf der niederen Stufe des Tanzes stehen blieb.

Es gehört eine gewandtere Feder als die unsrige dazu, um einen, wenn auch nur allgemeinen Ueberblick über dasjenige zu geben, was im Laufe des verflossenen Jahres in der polnischen Literatur ans Licht getreten ist; der Leser möge deshalb entschuldigen, wenn wir ihm in nachfolgenden Zeilen nicht mehr als eine Skizze bieten, von deren Unvollkommenheiten Niemand mehr überzeugt ist, als wir selbst.

Die Bewegung in der Literatur, sowie die Aufmerksamkeit, welche dieser letzteren seitens des Publikums zu Theil wird, sind in fortwährendem Steigen begriffen und stehen im schönsten Verhältniss zu einander. Wo das geistige Element aus dem Leben des Volkes schöpft, wird dieses Volk auch

nicht mit Gleichgültigkeit in den Spiegel schauen, aus welchem ihm in den mannigfachsten ästhetischen Formen seine eigene Individualität entgegentritt. Heute nimmt, wie es scheint, der gebildete und denkende Theil der polnischen Nation in seiner Gesammtheit Antheil an der in seiner Mitte sich kundgebenden geistigen Bewegung und folgt mit lebhaftem Interesse den Phasen ihrer Entwickelung. Es ist dies ein bedeutender Fortschritt in dem intellektuellen Leben der Gesellschaft, dessen Vorhandensein nicht mehr weggeleugnet werden kann und welcher mit in dem Umstande wurzelt, dass die neueren literarischen Erzeugnisse in der That in dem Volksleben Fuss gefasst haben und ein allgemein gefühltes Bedürfniss befriedigen.

Ein für die Landesgeschichte höchst beachtenswerthes Unternehmen ist die von M. Wolf veranstaltete Herausgabe der bis jetzt noch nicht übersetzten lateinischen Chroniken; ferner der erste Band von Kasimir Jarochowski's „Podowskischer Mappe" (Teka Podowskiego); dann Orzechowski's „Fortsetzung der Acta Tomiciana" (de Policia); Długosz's bisher noch unbekannte „Geschichte", und Heidenstein's „Leben Zamojski's"; Szajnocha's „Historische Erzählungen von der Königin Hedwig und Jagiełło"; die von dem Geistlichen Barącz auf Grundlage gerichtlicher Akten herausgegebenen und aus der Ossolinski'schen Druckerei hervorgegangenen „Denkwürdigkeiten zur Geschichte Polens"; Stefan Pac's „Reise des Prinzen Władysław durch Oesterreich, Deutschland, Belgien, die Schweiz und Italien" nach dem Manuskript veröffentlicht durch J. K. Plebański; I. N. Chądzyński's „Historisch-statistische Beschreibung der alten Städte Polens" (in 3 Theilen); I. Mączyński's bei Czech in Krakau erschienenes „Ehemaliges und jetziges Krakau", sowie das „Krakauer Album"; Rudawski's durch M. Wolf herausgegebene „Geschichte Polens vom Tode Władysław's IV. an bis zum Frieden von Oliva", die Regierung Johann Kasimirs umfassend; des Geistlichen Osiński „Leben der polnischen Bischöfe", mit vorausgehender Biographie des Autors und Bemerkungen über seine Arbeiten v. H. Skimborowicz; K. W. Wójcicki's „Haus-Archiv" (Archivum domowe) zur Geschichte u. Literatur; der vierte Theil der „Geschichte Polens" v. Smith; L. Witkowski's aus der Warschauer Bibliothek abgedruckter erster Band der historischen Skizze der Unirten; Sobieszczański's „Blick auf die Gestalt Warschau's in

verschiedenen Epochen"; T. Kurhanowicz's „Abhandlung über die religiöse Poesie bei den slavischen Völkern"; D. Szulc's zuerst in der „Warschauer Zeitung" veröffentlichte und dann bedeutend erweiterte „Lebensbeschreibung des Nikolaus Kopernikus", eine Arbeit, die mit seltener Genauigkeit die wahre Abkunft des grossen Astronomen feststellt; J. Bartoszewicz's, des unermüdlichen Forschers auf geschichtlichem Gebiete „Beschreibung der römisch-katholischen Kirchen Warschau's", so wie dessen in verschiedenen Zeitschriften zerstreute Abhandlungen, Kritiken u. s. w., die ebensowohl für seine ungewöhnliche Gelehrsamkeit, wie auch für dessen Fähigkeiten und die Liebe sprechen, mit welcher er seinen Gegenstand behandelt.

Wir haben uns in Vorstehendem begnügt, die Titel mehrerer historischen Werke anzuführen, ohne uns über deren Werth weiter auszulassen. Es geschah dies weniger in der Absicht, Zeugniss von der Ausdehnung der allgemeinen Bestrebungen im Gebiete der Geschichte zu geben, als zu zeigen, in welchem Grade sich die geschichtliche Literatur in Polen entfaltet, und was hier in nächster Zukunft zu erwarten steht.

Die Rechtsgelehrsamkeit hat die Presse nicht gerade sehr beschäftigt, wir unterlassen es deshalb, Einzelnes besonders hervorzuheben. Irrig wäre es jedoch, hieraus zu schliessen, dass es in diesem Zweige der Wissenschaft an tüchtigen Männern fehlt. Es giebt deren bei uns in hinlänglicher Anzahl, und um nur einen anzuführen, der auch über die Gränzen seines Landes hinaus bekannt und geschätzt ist, genügt es, W. A. Maciejowski zu nennen.

Die Naturwissenschaften haben ausser Uebersetzungen gelehrter Werke, z. B. Cuvier's, gleichfalls nicht viel aufzuweisen.

Die Doktoren Mayer und Kryszka veröffentlichten ihre physiologischen Studien, und das medizinische Wochenblatt, sowie die ärztlichen Erinnerungsblätter brachten dasjenige, was in das Gebiet der Heilkunde einschlägt.

Die Literaturgeschichte fand in Lucian Siemiński's dreibändigem Werke einen schätzbaren Beitrag, ebenso in Łyszkowski's „Skizzen der Erzeugnisse der Literatur unserer Zeit und biographische Notizen über deren Autoren." Der Druck des neunten Bandes von M. Wiśniewski's „Literaturgeschichte", sowie auch derjenige der durch Zawadzki

in Wilna angekündigten „Briefe aus Krakau“ von J. Kremer konnte vor dem Jahresschluss nicht vollendet werden, die Werke selbst aber gehören noch 1855 an.

Die den Ackerbau, Handel und die Industrie vertretenden Schriften nehmen eine anerkennenswerthe Stellung ein und wurden vielfach durch die Dampfschifffahrts-Gesellschaft angeregt, die einen so überaus wohlthätigen Einfluss auf Handel und Gewerbe ausübt, und deren Actien heute ebenso geschätzt und gesucht sind, wie die Pfandbriefe. Die erwähnten Schriften belehren uns über die unter Vorsitz von A. Kurtz entstandene Seidenbau-Gesellschaft, über die von der Regierung approbirte Tymienieckische agronomische Schneidemaschine und manches Andere.

Wörterbücher sind eine noch immer sehr gesuchte Waare, denn wenn sich auch Viele mit deren Ausarbeitung beschäftigen, so zeigen sie doch immer noch nicht den nöthigen Grad von Vollkommenheit. Was Linde's in Lemberg neu erscheinendes grosses Wörterbuch, von welchem der erste Band fertig ist, bieten wird, muss die Folge lehren; Liebkind's bei Lesmann in Warschau erschienenem deutsch-polnischen Lexikon, einer recht gewissenhaft durchgeführten Arbeit, dient zur besonderen Empfehlung, dass es sehr billig ist. Der starke Band kostet nur 75 Kopeken (24 Sgr.).

Gleichwie die Geschichte ist auch die schöne Literatur, nämlich Poesie und Erzählung in reichster Entfaltung begriffen. Fragen wir, welcher Charakter sich in den Dichtungen unserer Zeit ausspricht, so ist die Antwort: Gefühl, schöne Form und Nationalität, Eigenschaften, welche von jeher und bei allen Völkern den bedeutendsten poetischen Schöpfungen zum Grunde gelegen haben. Die polnischen Dichter sind demnach, wie man sieht, auf richtigem Wege, und was sie in letzter Zeit geschaffen haben, kann sich dreist an die Seite desjenigen stellen, was bei Völkern geleistet worden ist, die wir in Bezug auf die Erzeugnisse der Phantasie als reich begabte bezeichnen müssen. Wenn die Dichtungen in einer oder der anderen Form noch nicht das Gepräge hoher Vollendung an sich tragen, so liegt dies in dem Umstande, dass im Allgemeinnn der poetische Gedanke und eine blühende Sprachweise allein dasjenige sind, worauf der Pole vorzugsweise Werth legt. Im Augenblick spielt die erzählende Dichtung bei ihm die Hauptrolle und

hat sehr bedeutende Schöpfungen aufzuweisen. Wincenty Pol, Ludwik Kondratowicz (der Pseudonym Władysław Syrokomla) und die junge unter dem Namen Deotyma auftretende Improvisatorin, Fräulein Luszczewska, stehen in Bezug auf Phantasie-Reichthum in erster Reihe; an sie schliessen sich, als nicht minder begabt, den Gedanken in eine schöne Form zu kleiden, die Frauen Ilnicka und Pruszak, sowie auch Wacław Szymanowski, Adam Pług, Alex. Groza, Jos. Prusinowski, Ludw. Niemojewski und Apollon Korzeniowski. An Letzterem möchten wir besonders die Gedankentiefe und das Talent der Anschauung rühmen, wovon er in seinem Drama: „Die Komödie“ (Komedya) so glänzende Proben abgelegt hat.

Pol und Kondratowicz sind als diejenigen zu nennen, welche das Feld der Dichtkunst am eifrigsten bebaut haben, und zugleich Gegenstand allgemeiner Sympathieen sind. Der Erstere hat durch die Erhabenheit im Gedanken und die Vollendung in der Form seiner Rhapsodie: „Mohort“, die wirklich den Namen eines Meisterwerks verdient, Alles zur Bewunderung hingerissen und die Literatur ausserdem noch mit einigen kleineren, aber eben so gediegenen Arbeiten, als: „Zgoda Senatorska“ (Des Senatoren Beistimmung), „Sejmik w Sadowéj Wiszni“ (Der kleine Reichstag zu S. W.) und „Czarna Krówka“ (Die kleine schwarze Kuh), bereichert.

Ludwik Kondratowicz hat durch den lieblichen Ton, den er anzuschlagen weiss, und der bald das Gefühl ergreift, bald die Seele mit Sehnsucht erfüllt, sich bereits die Herzen der Leser erobert. Seine Schöpfungen tragen eben so sehr den Stempel einfachen wahrheitsgetreuen Gefühls, wie sie den Meister in der ästhetischen Form des Verses und in der Handhabung einer an Harmonie, Kraft und Klarheit reichen Sprache bezeichnen. Im Laufe des Jahres beschenkte er die Literatur mit zwei grösseren Arbeiten: „Sebastyan Klonowicz“ und „Margier“, beide in erzählender Form, dann mit „Kęs chleba“ (Ein Bissen Brod), dem dramatischen Bildchen „Chatka w lesie“ (Das Hüttchen im Walde), „Córa Piastów“ (Die Tochter der Piasten), „Gawędy nowe“ (Neue Plaudereien), in der dritten Serie, und einer Menge kleiner Gedichte, sowie vortrefflicher Uebersetzungen.

Deotyma, das Wunderfräulein, das man gern und nicht

mit Unrecht „die polnische Corinna“ nennt, hat im Laufe des Jahres wenig durch den Druck veröffentlicht. Ihr dramatisches Mysterium: „Tomira“, trägt zwar die Jahreszahl 1855, gehört jedoch in das vorhergehende.

Von Frau Pruszak haben wir vier Bändchen poetischer Erzählungen, die früher schon einzeln erschienen und nun zu einem Ganzen vereinigt wurden. Sie enthalten „Elżbieta Drużbacka“ (Elisabeth D.), sowie den auch von Kondratowicz besungenen „Sebastyan Klonowicz“, Erzählungen, welche sich durch schöne biegsame Sprache empfehlen. Was Frau Ilnicka bis jetzt geschaffen hat, ist in Zeitschriften zerstreut und noch nicht gesammelt worden.

Wacław Szymanowski brachte, ausser den Charakter- und Sittengemälden: „Lichwiarze Warszawscy“ (Die Warschauer Wucherer) und „Literacy Warszawscy“ (Die Warschauer Literaten), welche zuerst im Feuilleton des Dziennik (Tageblatt) erschienen und mit allgemeinem Interesse gelesen wurden, noch ein dramatisches Gemälde: „Kopernik“, das von nicht gewöhnlichem poetischen Talente zeugt. Andere Arbeiten dieser Gattung, über welche sich die Tagespresse sehr anerkennend ausgesprochen hat, liegen noch ungedruckt, und muss deren Beurtheilung einer spätern Zeit vorbehalten bleiben. Gleiches muss in Betreff der zwei Bände Poesien von J. Prusinowski geschehen, die als nächstens erscheinend angekündigt sind. Was die öffentlichen Blätter von diesem Dichter enthalten haben, unter Anderem die im Dziennik aufgenommenen „Szkice obyczajowo-satyryczne“, bekundet ein schönes Talent. Die dramatisch bearbeiteten: „Wianek grochowy“ (Erbsenkranz) und „List żelazny“ (der eiserne Brief) lassen vermuthen, dass deren Verfasser, T. Malecki, sein Talent vorzugsweise der Bühne zuwenden werde.

Der „Skarbczyk poezyi“ (Poetisches Schatzkästlein), ein Handbuch, das indessen Gedichte, die dem Publikum noch unbekannt sind, nicht aufnimmt, ist fortwährend eine sehr begehrte Erscheinung.

Marcin Wolski's Gedichte in zwei Bänden sind Erinnerungen an die Vergangenheit und als solche nicht ohne Reiz, doch sind es eben nur Verse, die ausser dem Kennzeichen einer Epoche, die Alles, das Prosaischste nicht ausgenommen, in rhythmische Formen bringen will, nicht viel bieten.

Die Erzählung, unter welcher Gestalt sie auch auftreten mag, ist dasjenige, wonach das Publikum gegenwärtig vorzugsweise gern greift. Sie unterhält, indem sie meist zugleich belehrt, und setzt als ein allgemein begehrter Artikel auch sehr zahlreiche Federn in Bewegung. Es beschäftigen sich mit derselben die Koryphäen der polnischen Belletristik: J. J. Kraszewski, J. Korzeniowski, H. Rzewuski, J. Chodźko und Zygmunt Kaczkowski, dann: Włodzimierz Wolski, Alex. Niewiarowski, Tadeusz Padalica, A. Nowosielski, Ad. Pług, Kazimierz Bujnicki, Wilczyński, Dr. Tripplin (Zögling der Königsberger Universität), Groza, Prusinowski, Cieszkowski, Wieniarski, Fräulein Śmigielska, Pauline Wilkońska, Gregorowicz, Kunicki u. A. Sie alle haben ihre Leser und Verehrer, nur mit dem Unterschiede, dass die fünf Ersten Autoren sind, welche das Land mit Stolz die Seinigen nennt, während die Uebrigen sich damit begnügen müssen, von irgend einer Coterie mehr oder weniger emporgehoben und gefeiert zu werden. Ueberall macht sich das lobenswerthe Streben geltend, auf die Verbesserung der heutigen, der Nachhülfe sehr bedürftigen Sitten hinzuwirken und mit der Zeit fortzuschreiten. Die Form der Erzählung tritt als eine mit grösster Sorgfalt gepflegte hervor, die Bilder und Charaktere sind mit Kraft und Treue gezeichnet, das Leben ist in seinem Innersten erfasst und lebendig dargestellt, die Sprache endlich dem behandelten Gegenstande stets auf das Genaueste angepasst. Eigenschaften dieser Art mussten die Erzählung auf die hohe Stufe erheben, auf der wir sie heute erblicken, und die sie mit Recht einnimmt. Unter so bewandten Umständen ist es erklärlich, dass die Kritik nur mit Vorsicht, ja, mit Schüchternheit daran geht, ein Wort der Zurechtweisung oder des Tadels über Werke fallen zu lassen, welche das Publikum von vorn herein in seinen ganz besondern Schutz nimmt. Sie hätte wohl manchmal das Recht, dem Aufschneider und Renommisten die Wahrheit zu sagen, allein sein Buch wird gelesen, verschlungen, und so hält sie es für verlorene Mühe, den Prediger in der Wüste abzugeben. — Suchen wir nach dem, was während des Jahres 1855 im Fache der Erzählung ans Licht getreten ist, so finden wir es vornehmlich im Feuilleton der Tagespresse, deren Redactionen, von einer sehr richtigen Voraussetzung ausgehend, die besten literarischen Kräfte an sich gezogen haben.

J. J. Kraszewski, der Autor, dem anerkannt der Ruhm gebührt, der polnischen Erzählung denjenigen Aufschwung gegeben zu haben, den wir seit den letzten fünfundzwanzig Jahren an ihr wahrnehmen, veröffentlichte im Feuilleton der Gazeta Warszawska die vier Bände starke Erzählung „Dwa światy" (Zwei Welten), sowie auch die von ihm überarbeiteten „Pamiętniki Ochockiego" (O.'s Denkwürdigkeiten), und zahlreiche Korrespondenzen, Kritiken u. s. w., die wohl auch in Kurzem in den Buchhandel kommen werden. Ferner erschienen von ihm im Verlage von Zawadzki in Wilna: „Chata za wsią" (Die Hütte hinter dem Dorfe) und die früher schon durch die Tagespresse bekannte Erzählung „Powieść bez tytuła" (Erzählung ohne Titel). — Wie verlautet, beabsichtigt der Verleger H. Natanson in Warschau eine Gesammt-Ausgabe aller Erzählungen Kraszewski's zu veranstalten, ein Unternehmen, das sicher vom günstigsten Erfolge begleitet sein wird, da viele Werke des genannten Autors, selbst die in zweiter Auflage erschienenen, total vergriffen sind, die Nachfrage nach ihnen jedoch fortwährend eine sehr lebhafte ist. Mit eben so grossem Interesse haben wir vernommen, dass die J. U. Kern'sche Verlagshandlung in Breslau mit dem Plane umgeht, die Erzählungen unserer beliebtesten Schrifsteller in gediegener deutscher Bearbeitung herauszugeben und mit Kraszewski's „Ostap", der sich bereits unter der Presse befinden soll, den Anfang zu machen. Wir halten auch dieses Unternehmen für ein eben so zeitgemässes, wie lohnendes, und finden es ganz richtig berechnet, dass dasselbe mit einem der schönsten Werke eines Autors beginnt, der alle Eigenschaften besitzt, um bei dem deutschen Publikum Sympathien zu erwecken.

Von J. Korzeniowski ist in Buchform erschienen, was wir bereits in dem Feuilleton unserer Zeitungen gelesen haben, nämlich: „Wdowiec" (Der Wittwer) und die zweite und dritte Serie der Erzählungen „Powieści i opowiadania." Das einzige Neue, was er im Laufe des Jahres, und zwar für das Feuilleton der Gazeta Warszawska geliefert hat, ist: „Spotkanie w Salcbrun" (Die Begegnung in Salzbrunn), ein Bildchen voller Wahrheit und Leben.

Zygmunt Kaczkowski beschenkte die Lesewelt mit zwei Erzählungen: „Wnuczęta" (Die Enkel; vier Bände im Verlag von Wolf in Petersburg) und „Bajronista" (Der

Byronist), welche letztere bis heute noch die Spalten des Feuilletons der Gazeta Warszawska füllt.

Dr. Tripplin schrieb für das Feuilleton der „Gazeta codzienna“ (Tägliche Zeitung) „Kobieta z głową“ (Eine Frau mit Kopf). Ausserdem erschienen von ihm in Buchform: „Pamiętniki lekarza“ (Denkwürdigkeiten eines Arztes) in sechs Bänden, „Lekarz w Szwajcaryi“ (Der Arzt in der Schweiz) als Fortsetzung seines „Asmodeusz“ und „Wycieczki po stokach Tatrow“ (Ausflüge im Tatragebirge).

Gehen wir zu den Büchern verschiedenen, vorzüglich-nützlichen Inhalts über, so finden wir, ausser denjenigen, welche, wie die Gebet- und Predigtenbücher, religiöse Gegenstände behandeln, manches sehr Werthvolle, z. B. eine Uebersetzung der interessanten, moralischen Erzählung Julie Kavanagh's, von Ziemięcka, eine zweite von der „Reise um die Welt auf der Fregatte „Ermantia““ von Dr. Tripplin, „Krótki wykład geografii powszechnéj“ (Kurzgefasste Lehre der allgemeinen Geographie) von Czarkowski, „Ekonomia domowa, czyli przepisy tyczące się gospodarstwa domowego“ (Häusliche Oekonomie oder die häusliche Wirthschaft betreffende Vorschriften) von Bartmański, ein ebenso nützliches wie praktisch eingerichtetes Buch, „O chowie i ulepszeniu rass koni“ (Ueber Zucht und Veredelung der Pferderaçen) nach Eberhardt, „O bogactwach ubogiego i o nędzach bogacza“ (Ueber die Reichthümer des Armen und das Elend des Reichen) aus dem Französischen, „Dziewięćdziesiąt nejlepszych środków domowych lekarskich“ (neunzig der besten medicinischen Hausmittel) nach Hufeland, „Nauka gospodarstwa wiejskiego“ (Lehre der Landwirthschaft) nach Schiepf, „Zarząd gospodarstwa wiejskiego“ (Einrichtung der Landwirthschaft) von Oczapowski, ein sehr zu empfehlendes Werk, sowie auch eine Menge recht hübsch ausgestatteter Kinder- und Jugendschriften, die im Allgemeinen den Anforderungen der Zeit entsprechen.

Als einen sehr beachtenswerthen Zuwachs zu unserer Uebersetzungs-Literatur betrachten wir Rogalski's „Weltgeschichte, von Cantù“, sowie des Geistlichen Alzog „Allgemeine Geschichte der römischen Kirche“ von Frau Belijewska, ferner Oehlenschläger's „Correggio“ und Goethe's „Künstlers Erdenwallen“ von Budzyński, „Oedip“ von Kaszewski,

„Der Herr von zweihundert Inseln“ von Frau Ilnicka, und „Arago's populäre Astronomie“ von A. Zagórski.

Von den in Warschau erscheinenden Zeitschriften erwähnen wir vor Allem die Biblioteka Warszawska (Warschauer Bibliothek, jährlich zwölf Hefte in Gross-Oktav), die auf dem Wege, den sie sich vorgezeichnet hat, rüstig fortschreitet und unbestritten mit zu den bestredigirten Erscheinungen der periodischen Presse gehört, den Pamiętnik religijno-moralny (Religiös-moralische Denkschrift), Rocznik gospodarstwa krajowego (Jahrbuch der inländischen Wirthschaft), Pamiętnik towarzystwa lekarskiego (Denkschrift der medicinischen Gesellschaft), Tygodnik lekarski (Medicinische Wochenschrift), Pamiętnik sztuk pięknych (Denkschrift der schönen Künste), herausgegeben von B. Podczaszyński, Wzory sztuki średniowiecznéj (Muster mittelalterlicher Kunst) in zweiter Ausgabe, welche die erste Serie wiederholt, Smętarz Powązkowski (Der Powonsker Kirchhof), ein in Heften erscheinendes Werk, das allgemeinen Beifall findet, Księga świata (Das Buch der Welt), mit sehr werthvollen Aufsätzen und geschmackvollen Illustrationen.

Die in Warschau erscheinenden Zeitungen sind: Gazeta Rządowa (Regierungs-Zeitung, polnisch und russisch), Gazeta policyjna (Polizei-Zeitung), Gazeta Warszawska (Warschauer Zeitung), Gazeta Codzienna (Tägliche Zeitung), Dziennik Warszawski (Warschauer Tagesblatt), der kleine Kurjer Warszawski (Warschauer Courier) und das Magazyn mód (Mode-Magazin).

Kalender erscheinen bei Strąbski, Jaworski, Unger und Fajans.

Polen hat im Jahre 1855 den Tod bedeutender literarischer Talente zu beklagen. Es trauert um Ignatz Hołowiński, den in Petersburg gestorbenen Metropoliten der römisch-katholischen Kirche in Russland, um den alten Pastor Mrongovius in Danzig, um J. N. Kamieński in Lemberg, den Uebersetzer Schiller's, um den litauischen Dichter Jul. Korsak in Nowogrodek, der die Uebersetzung von Shakespeare's „Romeo und Julie“ und Dante's „Göttlicher Komödie“ als Andenken hinterlässt, um Andreas Moraczewski in Posen und um den Rechtsgelehrten Dr. Rzesinski und den talentvollen, stets mit spitzer Feder schreibenden Hilary Meciszewski in Krakau. Das Jahr sollte nicht enden, ohne uns noch unseren grössten

Dichter zu entreissen. Adam Mickiewicz, der Schöpfer des ewig schönen „Konrad Wallenrod", fiel im fernen Osten der Cholera zum Opfer und ruht jetzt neben seinem grossen Landsmann Niemcewicz auf dem Kirchhofe Père Lachaise in Paris.

(Mag. f. d. Lit. d. Ausl.)

II.
Die russische Literatur im Jahre 1855.

Das verflossene Jahr ist, trotz der Kriegsstürme, welche Russland heimsuchten und es zwangen, seine Kräfte fast bis zur Erschöpfung anzuspannen, für die Literatur dieses Landes nicht ganz unfruchtbar gewesen. Ueberhaupt hat sich in derselben weder ein besonderer Aufschwung, noch ein Stillstand bemerkbar gemacht; sie ist so ziemlich in demselben Geleise geblieben, in welchem sie sich während des letzten Lustrums bewegt hat, und ihre Produktivität unterschied sich von den früheren Jahren nur durch die grosse Anzahl von kriegerischen und patriotischen Gelegenheitsschriften, zu denen die Tagesereignisse Veranlassung gaben und denen sich eine Fluth von Herzensergiessungen in Prosa und Versen anschloss, welche der Tod des grossen Caren hervorrief.

In die Kategorie der Gelegenheitsschriften gehört auch eine Sammlung von Gedichten, die von Apollon Majkov unter dem Titel: „1854" veröffentlicht wurden. Unter den neueren russischen Dichtern nimmt Majkov eine der ersten Stellen ein; namentlich haben seine anthologischen Poesien ihm bei seinen Landsleuten einen grossen und nicht unverdienten Ruf erworben; indessen geben die Kritiker zu, dass sein „1854" hinter den Kriegsgesängen Žukovskij's aus dem Jahre 1812 und Puschkin's aus dem Jahre 1831 zurückbleibt, und schreiben dies dem Mangel an poetischem Geiste zu, an welchem unser Zeitalter so entschieden laborirt. Ein Veteran der russischen Literatur, Nestor Kukolnik, der stark in Patriotismus macht und unter Anderem die Schlacht von Sinope durch ein Theaterstück verherrlichte, das seiner Zeit grosses Aufsehen erregte, ist mit einem melodramatischen Gedicht „die Belagerung von Asov" (Азовское

сидѣніе) hervorgetreten, das ebenfalls in Hinblick auf die Gegenwart geschrieben ist und die Vertheidigung von Asov im Jahre 1641 gegen die Türken zum Vorwurf hat. Wahrscheinlich sollte Asov als ein Pendant zu Sebastopol dienen, indem der Verfasser sich mit der Hoffnung schmeicheln mochte, dass die Belagerung der chersonesischen Veste, wie die der Tanaisstadt, mit dem Abzug des Feindes enden würde. Als Kuriosum ist zu erwähnen, dass auch der ehemalige Oberbefehlshaber in der Krim und jetzige Vicekönig von Polen, Fürst Michael Gorčakov, unter den moskovitischen Tyrtäen figurirt; ein von ihm gedichtetes und von Herrn Alexej Lvov, dem Komponisten der sogenannten russischen Volkshymne, in Musik gesetztes Kriegslied soll sich im Heere wie im Publikum einer nicht geringen Popularität erfreuen.

Ein durch frühere Arbeiten vortheilhaft bekannter Dichter, Polonskij, hat im verflossenen Jahre einen neuen Band *Poesien* herausgegeben, die von der Kritik recht günstig beurtheilt werden. Von Mei, dem Verfasser der Tragödie „Servilia", der seine Themata vorzugsweise der antiken Welt entnimmt, ist eine Reihe dramatischer Scenen aus dem Leben Nero's erschienen, die sich durch die glänzende Darstellung und die stylistische Meisterschaft empfehlen, welche diesem Dichter eigen sind. Von Ostrovskij und Potěchin wurden Lustspiele geliefert, welche, die von Gogol eingeschlagene Richtung verfolgend, die Gebrechen des russischen Socialsystems mit überraschender Offenheit blosslegen; von Markov ein Trauerspiel „Diokletian", das sich nicht so sehr durch poetisches Verdienst, als durch übermässige Länge und den Umstand auszeichnet, dass nicht weniger als neunundsechzig Personen darin auftreten. In Tiflis erschien ein Almanach „Surna", welcher interessante Schilderungen aus dem Leben im Kaukasus enthält, in Kiev eine Sammlung kleinrussischer Volkslieder, die in Sprache und Charakter von den grossrussischen stark abweichen und sich eher den polnischen nähern. Unter den Uebersetzungen nennen wir eine Version des Dante, von Dimitrij Min, im Versmass des Originals und mit erklärenden Noten, deren Herausgabe vor mehreren Jahren begonnen wurde und welche jetzt vollendet ist; dann eine Bearbeitung von Humboldt's „Ansichten der Natur."

Zu den interessantesten Erscheinungen des verflossenen Jahres gehört der lange erwartete zweite Band von Gogol's „todten Seelen", oder vielmehr ein Bruchstück desselben, aus fünf Kapiteln bestehend, über welchem ihn der Tod ereilte und welches man in seinem Nachlasse gefunden hat. Es ist schwer, sich ein richtiges Urtheil über dieses Werk zu bilden, das im Vaterlande des Dichters mit so leidenschaftlicher Bewunderung aufgenommen wurde und eine eigene Schule ins Leben rief, die noch jetzt in der russischen Belletristik prädominirt. Auf den Ausländer macht es denselben abstossenden Eindruck, den im vorigen Winter die Lektüre des Gogol'schen „Revisor" auf das in den Räumen der Berliner Sing-Akademie versammelte Publikum hervorbrachte. Der talentvollste unter den zahlreichen Nachahmern Gogol's ist Ivan Turgenjev, dessen „Memoiren eines Jägers" auch im deutschen Gewande erschienen sind, und welcher fortfährt, die russischen Journale mit novellistischen und dramatischen Skizzen zu versehen. Dankovskij schildert in seinem „Buckeligen" (Горбунъ) die Leiden und Freuden des russischen Bauernstandes; Družinin in der „Legende aus Kislowodsk" das Treiben in einem kaukasischen Badeort; Theophil Tolstoj in den „drei Lebensaltern" die musikalischen Zustände Petersburgs. Ein bedeutendes Talent hat die russische Literatur in dem Grafen Leo Tolstoj gewonnen, der bisher unter der Chiffre L. N. T. schrieb und neuerdings mit anziehenden Darstellungen aus dem Krimfeldzuge aufgetreten ist, an welchem er persönlich theilgenommen. Auffallend ist es, dass, trotz der Erbitterung gegen das „perfide Albion", die sich seit Anfang des Krieges in Zeitungsartikeln, Spottgedichten und Karrikaturen ausspricht, die voluminösen Hefte der russischen Monatschriften sich noch immer mit Uebersetzungen von englischen Romanen und Erzählungen füllen, während die französischen, bei aller Vorliebe für diese Nation, die man in gewissen Kreisen an den Tag legt, fast ganz vernachlässigt sind.

Für das historische Fach war das abgelaufene Jahr ein mehr als gewöhnlich ergiebiges. Von der „russischen Geschichte" des Professors Solovjev in Moskau — unstreitig das bedeutenste Werk, das seit Karamsin über diesen Gegenstand erschienen —

wurde der fünfte Band ausgegeben, von den „historischen Untersuchungen“ des Professors Podogin der sechste. Das hundertjährige Jubiläum der Universität Moskau, das am 24. Januar 1855 gefeiert wurde, gab zu einer Reihe von Werken Anlass, unter Anderem zu einer Geschichte dieser Hochschule vom Professor Ševyrjev, zu einer Sammlung der Biografien sämmtlicher Professoren und Docenten, die im Laufe des Säkulums an derselben thätig waren, einer Geschichte der slavisch-griechischen Akademie in Moskau, von Smirnov, einer Abhandlung über den Ursprung der slavischen Schriftzeichen, von Bodjanskij etc. Ueber das alte russische Recht schrieben Feodor Ustrjalov, Ivan Engelmann, Dmitrij Meier und Gladkov. Der fleissige Linguist Hilferding veröffentlichte gründliche Studien über die baltischen Slaven, der General Beskornilovič über die Bewohner Weissrusslands, der Probst Kirkor über die Geschichte Litauens. Von dem Fürsten Peter Dolgorukij erschien eine genealogische Geschichte des russischen Adels, von Alexander Lakier eine „russische Heraldik“, von Ivan Liprandi Bemerkungen über den Feldzug von 1812, von dem General Ortenberg eine Geschichte des Feldzugs von 1813. Eine interessante Persönlichkeit lernen wir durch eine Biographie des verstorbenen Protohierej Golubinskij, Professor der Philosophie an der geistlichen Akademie in Moskau, kennen, der mehrere Jahre hindurch mit Schelling im Briefwechsel stand, mit dem er in dem Bestreben, die Philosophie mit der Religion zu versöhnen, zusammentraf. Das von Starčevskij redigirte „encyklopädische Lexikon“ ist mit dem zwölften Bande vollendet und von der Seddelerschen „Militair-Encyklopädie“ eine zweite Auflage veranstaltet worden. Die der klassischen Literatur gewidmeten „Propyläen“ sind bis zum fünften Bande gediehen; ausserdem erschienen mehrere philologische und archäologische Schriften, wovon wir Blagovšćenskij's Abhandlung „über die literarischen Parteien in Rom zur Zeit des Augustus“ und Saburov's Untersuchungen „über die alten Handelsstrassen der Griechen“ namhaft machen.

In das Gebiet der Reiseliteratur gehören Gončarov's „Russen in Japan“ (Русскіе въ Японіи), ein Bericht über den zwei-

maligen Besuch der Escadre des Admirals Putjatin im asiatischen Inselstaat, wovon der letzte durch das Scheitern der Fregatte „Diana“ während des grossen Erdbebens im Hafen von Simoda so unglücklich für die Besuchenden ablief. Der Lieutenant Gončarov ist von früher her durch seinen „Traum Oblomov's“ und andere Novellen als geistreicher Erzähler bekannt, und die Beschreibung seiner Reisefahrten gewährt eine höchst unterhaltende Lektüre. Vladimir Jakovlĕv's „Reisebriefe aus Venedig, Rom und Neapel“ fesseln durch pittoreske Darstellung und ein nicht gewöhnliches Beobachtungstalent. Auf religiös-asketischem Boden bewegen sich Andrej Muravjev's „russische Thebaide“, Viktor Kaminskij's „Erinnerungen eines Pilgers im gelobten Lande“ und des Mönchs Parfenij Wanderungen durch Russland, die Moldau und die Türkei nach Jerusalem. Die Publicationen der Petersburger geographischen Gesellschaft fahren fort, die Ethnographie des russischen Reichs nach allen Richtungen auszubeuten und die Lücken auszufüllen, welche die Kenntniss dieses ungeheuren Länder-Komplexes noch immer darbietet und wohl noch lange darbieten wird. Von dem Buchhändler Pluchart in Petersburg wurde eine „Reisebibliothek“, von Smirdin eine „Eisenbahn-Bibliothek“ herausgegeben, von dem Professor Wjernadskij in Moskau endlich eine russische Bearbeitung der Tęgoborskischen „Etudes sur les forces productives de la Russie“ mit Erläuterungen und Zusätzen begonnen.

In der Journalistik haben im Verlauf des Jahres nur wenige Veränderungen stattgefunden. Die Otječestvjennyje Zapiski zeichnen sich nach wie vor durch Gediegenheit und Mannigfaltigkeit des Inhalts aus, obgleich sie den Standpunkt, den sie vor 1848 einnahmen, wo Männer, wie Alexander Herzen, Fedor Dostojevskij, Bĕlinskij und V. Majkov zu ihren thätigsten Mitarbeitern zählten, nicht wieder erreicht haben. Ihnen zunächst steht der Sovrjemjennik, der die Arbeiten Turgenjev's, Panajev's, Družinin's, Pisemskij's, des Grafen Tolstoj und anderer renommirten Schriftsteller aufnimmt, während die „Lesebibliothek“ ihre einstige Berühmtheit ganz eingebüsst hat und unter den Händen Starčevskij's immer mehr in Verfall geräth. Das einzige in Moskau erscheinende literarische Journal, der „Moskvitjanin“,

erhielt mit dem 1. Januar 1856 einen gefährlichen Nebenbuhler an dem Russkij Věstnik, dessen Redacteur, der Professor Katkov, ein in Deutschland gebildeter Gelehrter, durch die seither von ihm veröffentlichten philosophischen und philologischen Schriften ein günstiges Vorurtheil für seine künftigen Leistungen erweckt. Ein zweites neues Journal, „die russische pittoreske Bibliothek", wird von Xenophon Polevoj in Petersburg herausgegeben; dagegen ist die von dem Professor Usov redigirte ökonomisch-technologische Zeitschrift Posrjednik (der Vermittler) mit dem Schlusse des Jahres 1855 aus Mangel an Abonnenten eingegangen. (Mag. f. d. L. d. Ausl.)

III.

Chorał czyli dostateczny zbiór melodyi do przeszło 700 pieśni katolickich w języku polskim.

Choralbuch oder ausreichende Melodiensammlung zu mehr als 700 katholischer Kirchenlieder in polnischer Sprache. Vierstimmig zum Spielen auf der Orgel und zum Singen eingerichtet von Joseph Nachbar, Lehrer am königl. kathol. Haupt-Schullehrer-Seminar zu Paradies (bei Meseritz im Grossherzogthum Posen) und herausgegeben v. Bernard Bogedain, Regierungs-Geistlicher und Schulrath zu Oppeln (Oberschlesien). Bei Albert Möser in Oppeln. Preis 2 Thaler. Durch andre Buchhandlungen bezogen 2 Thlr. 10 Sgr. Für das Grossherzogthum Posen besorgt der Verfasser Nachbar den Verschleiss des Buches für den Preis von 2 Thlr.

Die Anlage und Vorliebe der Slaven zur Musik ist allgemein anerkannt. Die böhmischen Musikanten, welche täglich in den verschiedensten Theilen der Welt laut bezeigen, wie viel sie der Natur und wie wenig der Kunst verdanken, sind ein feststehender Beweis dafür. Man wird daher mit Recht eine grosse Anzahl origineller Melodien erwarten. Wie wenig man sich in dieser Erwartung täuscht, beweist das vorstehend angezeigte Werk, welches 243 Nummern, aber noch mehr Melodien (da manche Nummer mehrere Melodien angiebt) enthält. Man möge nicht übersehen, dass dasselbe nur kirchliche und polnische Melodien umfasst. Der bekannte tief religiöse Sinn der Slaven hat herrliche Melodien geschaffen. Bei den politischen Verhältnissen aber, in denen sich die Polen in der neueren Zeit befinden, konnte für Kultivirung und Konservirung des Gesanges wenig geschehen, was zugleich den indirekten Vortheil hatte, dass die Kirchen von den Auswüchsen der neuen Opernmusik ver-

schont blieben. Sollten aber die alten herrlichen Melodien nicht verloren gehen und der Gesang nicht der Phanthasie ungebildeter Vorsänger überlassen bleiben, so musste etwas Ernstes geschehen. Die bisherigen wenigen Melodiensammlungen waren zu unvollständig und zu wenig allgemein, sie konnten sich wenig Geltung verschaffen. Der Regierungs-Geistliche und Schulrath Bogedain zu Oppeln, bekannt wegen seiner billigen Rücksicht gegen das polnische Element, war der rechte Mann, ein vollständiges Choralbuch ins Leben zu rufen. Er hat es gethan, Dank sei ihm dafür. Die Melodien sind den üblichen polnischen Gesangbüchern angepasst, wiewohl sie zunächst nach dem „Dostateczny śpiewnik kościelny i domowy“ von Karól Piekoszewski in Deutsch-Piekar geordnet sind. Jede Melodie enthält die Angabe der angemessnen Tonstärke und Geschwindigkeit, durch Pendelbewegung aufs Genaueste bezeichnet. Anstatt längerer Empfehlung, wie man sie von Recensenten gewöhnlich vernimmt, sollen hier Autoritäten reden. Der berühmte polnische Concertmeister Lipinski hat folgendes Gutachten abgegeben: „Das mir von Sr. Hochwürden, Hochwohlgeboren, dem königl. Preussischen Regierungs-Geistlichen und Schulrath, Herrn Bogedain, zur Durchsicht vorgelegte Werk des Herrn N. N. erachte ich als eine schätzenswerthe und reichhaltige Sammlung älterer und selten gehörter geistlicher Gesänge. Diese Sammlung zeichnet sich aus durch eine Auswahl rührender Melodieen, voll erhabnen Gefühls in ihrem Charakter und religiösem Geiste, welche besonders durch ihre ursprüngliche, bis zur Erhabenheit reichende Einfachheit entzücken. Das meisterhafte Anpassen der vierstimmigen Harmonie zu diesen Gesängen durch den Verfasser beweist eine grosse Kenntniss der Tonarten des alten Kirchenchorals. Musikfreunde werden in dieser Sammlung eine Bereicherung der musikalischen Literatur, zugleich die älteste Hinterlage und einen wahren Schatz der mit den heiligen Gebräuchen der Religion in Uebereinstimmung gebrachten Kunst finden. Dresden, den 19. October 1854. gez. Carl von Lipinski.“

Ebenso haben die hochw. Bischöfe von Breslau, Posen und Culm dieses Choralbuch empfohlen.

IV.
Die Thätigkeit der Section für russische Sprache und Literatur bei der kaiserl. russischen Akademie zu St. Petersburg im Jahre 1855.

(Izvěstija imperatorskoj akademii nauk po otdělenіju russkago jazyka i slovjesnosti. T. V. S. 1. ff.)

Alle eingesandten Arbeiten werden gewöhnlich in den Sitzungen der Section vorgelesen und dann nach den Ermessen der Mitglieder, in den Berichten (v Izvěstijach), in den gelehrten Abhandlungen (v Učenych Zapiskach) und in den separaten Ausgaben (otdělnymi izdanijami) abgedruckt. Ihr Inhalt dürfte hauptsächlich 1) in Wörterbücher und Grammatiken, 2) Denkmäler slavisch-russischer Philologie und historische Vorträge und 3) in Beurtheilungen neuer russischer Schriften und Betrachtungen interessanter Werke *zerfallen*.

1. Wörterbücher und Grammatiken.

A. Wörterbücher.

1. Das allgemein russische Wörterbuch.

a. Die Durchsicht des Materials für die neue Ausgabe eines allgemeinen russischen Wörterbuchs wurde in den Monaten Januar, Februar, März und April fortgesetzt: der Akademiker Srjeznjevskij las seine Erläuterungen zu den mit dem Buchstaben B beginnenden Wörtern und zu andern hauptsächlich alten und veralteten Ausdrücken vor.

b. Es gelangte an die Section eine, vom Akademiker Bjerjednikov hinterlassne und durch Beispiele aus russischen Schriftstellern belegte Sammlung von 286 Idiotismen. Sie wird in das Wörterbuch aufgenommen werden.

c. Von Herrn Ostrovskij wurde die Fortsetzung seiner Excerpte aus der heiligen Schrift behufs genauerer Erklärung der theologischen Ausdrücke übergeben.

d. Vom Herrn Stachovič, dem rühmlichst bekannten Herausgeber russischer Volkslieder, erhielt die Section die bei der Zimmerei gebräuchlichen technischen Ausdrücke.

e. der Gymnasiallehrer A. K. Serno-Solovjevič sandte a) die von ihm aus dem Buchstaben F, Ch, Č erklärten Wörter als Material zu dem allgemeinen Wörterbuche; b) ein Ver-

zeichniss von Wörtern, die von ihm aus der neuen Ausgabe des russischen Wörterbuches ausgeschlossen waren und c) ein Verzeichniss von Wörtern, welche im Wörterbuche fehlten.

2. Das Wörterbuch des grossrussischen Dialekts.

Die Ergänzungen zu dem Wörterbuche des grossrussischen Dialekts hatten sich im Laufe des Jahres so vermehrt, dass die Section dem Akademiker A. Ch. Vostokov anempfahl, mit diesen Sammlungen zum Druck zu verschreiten.

a. Der Erzbischof Grigorij von Kazan sandte eine Sammlung von eigenthümlichen, in dem Dorfe Šcerbjeta im Gouvernement Kazan gebräuchlichen und von dem dasigen Geistlichen P. Fangorskij zusammengebrachten Ausdrücken an die Section ein.

b. Der Titularrath Čerjepanov sandte aus Jekatarinenburg einen Beitrag zu der Sammlung sibirischer Provincialismen.

c. Der Baccalaureus an der geistlichen Akademie zu Kazan, Dr. Sem. Grjemjačenskij übermittelte eine Sammlung von Provincialismen aus dem Kreise von Tetjuš im Gouvernement Kazan, und Chovanskij, Lehrer an der Kadettenschule zu Voronjež, eine dergleichen aus verschiedenen Gouvernements.

d. Von Herrn Karpov erhielt die Section eine kleine Sammlung eigenthümlicher Wörter aus den Gouvernements Tvjer und und Pskov.

3. Das kleinrussische Wörterbuch.

Von dem, durch A. Afanasejev-Čužbinski zusammengestellten kleinrussischen Wörterbuche sind 11 Bogen gedruckt.

4. Das weisrussische Wörterbuch.

a) Der Hofrath Nosovič berichtet an die Section, dass er in Folge deren Auftrag vier, auf die Geschichte Westrusslands bezügliche und von dem archäologischen Comité herausgegebene Volumina Akten durchgesehen und daraus die weissrussischen Wörter ausgezogen habe.

b) Der auf Kosten der Section in den westlichen Gouvernements reisende Kandidat Mikuckij legte 310 weissrussische Redensarten für die Buchstaben G., P., S., T., U vor. Beigefügt sind Citate aus Liedern, Sprichwörtern und Phrasen, ferner einige Vergleichungen mit ähnlichen Redensarten und Wör-

tern bei andern slavischen Völkern und Dialekten. — Aus der Vergleichung mit der litauischen Sprache zieht Mikuckij den Schluss, dass die litauische Nation mit der slavischen in nächster Verwandtschaft steht.

In Bezug auf die durch Šafarik in seiner slavischen Ethnographie angegebenen Gränzen des weissrussischen Dialekts bemerkt Mikuckij, dass man einen Theil des Guberniums von Smolensk, namentlich den Kreis Poreč, und von dem Gubernium Černigov den Kreis Surad zum Gebiet des weissrussischen Dialekts schlagen müsse. Dafür solle man die im Gubernium Grodno gelegenen Kreise von Brest, Kobrinsk und den Kreis von Pinsk in dem Gubernium Minsk zum Gebiet des kleinrussischen Dialekts zählen.

5. Das sanskrit-russische Wörterbuch.

a. Von dem, durch K. A. Kossovič zusammengestellten sanskrit-russischen Wörterbuch sind im Laufe des Jahres neun Bogen gedruckt worden.

b. Eine Vergleichung der russischen Wörter mit den sanskritischen wurde der Section von A. S. Chomjakov übergeben. Obgleich dieser gelehrte Dichter hie und da die Gränzen der Sprachvergleichung überschreitet, so sind seine Excurse dennoch in sofern von grossem Nutzen, weil sie den Philologen auf neue Combinationen leiten.

c. Von Madame Mordovcev empfing die Section den Anfang eines Wörterbuchs zu dem Sbornik Svjatoslavs.

d. Von dem bulgarischen Gelehrten Najden Gerov wurde der Section mehreres philologisches Material übergeben. Derselbe wird nach dem Uebereinkommen mit dem Akademiker Srjeznjevskij auf Grund des festgestellten Programms ein bulgarisches Wörterbuch zusammenstellen und hat bereits diese Arbeit begonnen.

B. Grammatiken.

1. Der Gymnasiallehrer Kuprijanov zu Norgorod hat der Section den Plan einer allgemein-vergleichenden Grammatik mitgetheilt, welcher von der Section zur nähern Begutachtung angenommen wurde.

2. Der Adjunkt der Akademie, Professor P. P. Dubrovskij,

legte seine Bemerkungen über das russische Verbum im Vergleich mit dem polnischen als Material für die allgemein vergleichende Grammatik der russischen Sprache vor.

3. Kandidat Mikuckij überreichte einige, für die Sprachvergleichung nutzbare Bemerkungen. So nimmt z. B. Bopp in seiner vergleichenden Grammatik zwei Arten von Wurzeln an, nämlich a) Zeitwortwurzeln, von denen die Verba und Substantiva und b) Fürwortwurzeln, von denen die Pronomina, Präpositionen, Conjunctionen und Partikeln herzuleiten seien. Diese Annahme hat auch Šafarik für gut befunden. Mikuckij, welcher auf die Interjectionen und Wörter aus der Kindersprache hinweist, zweifelt daran, dass diese sowohl der einen als auch der andern Wurzelgattung angehören sollten.

2. Denkmäler der slavisch-russischen Philologie und historische Vorträge.

A. Denkmäler.

Der ordentliche Akademiker J. J. Srjeznjevskij legte dar: 1. Eine Vorlesung der slavischen Uebersetzung der 10. Rede Gregorius des Theologen nach einer Handschrift des 11. Jahrhunderts mit erklärenden Anmerkungen. — Ausserdem las derselbe Akademiker vor: 2. Auszüge aus einer Handschrift des 11. Jahrhunderts; 3. Bemerkungen über die Sprache einer alten Uebersetzung der Propheten, welche sich in Abschriften aus einer Novgorod'schen Handschrift aus dem 11. Jahrhundert erhalten hat. 4. Bemerkungen über einige von den Predigten, welche dem Cyrill von Turov zugeschrieben werden. 5. Betrachtung des Prologs von Sophia aus dem 12.—13. Jahrhundert. 6. Betrachtung über die alten Sagen v. Tamerlan. 7. Erläuterungen zu der Reise des Afanasij Nikitin nach Indien. 8. Bemerkungen über das glagolitische Vierevangelium im Kloster Zographon.

Unter seiner Leitung wird der Chronograph des Georg Hamartol, nach einer Handschrift aus der Bibliothek des Grafen A. S. Uvarov zur Herausgabe vorbereitet.

B. Lieder, Sprüchwörter, abergläubische Meinungen.

1. Vom Dr. Grjemjačenskij erhielt die Section eine Sammlung abergläubischer Meinungen aus dem Kreise Čistopol im Gouvernement Kazan.

2. Der Geistliche Fanagorskij überreichte die Sprüchwörter und Phrasen, welche im Kreise Spas im Gouvernement Kazan im Gebrauch sind.

3. S. N. Pałauzov übergab einige bulgarische Sprüchwörter und Lieder.

4. Von dem Archimandriten Agafangel empfing die Section mehrere Abschriften alter, in archäologischer Hinsicht interessanter Manuskripte.

5. Von N. A. Tołmačov gingen geistliche Lieder ein, die er nach den Vorträgen blinder Bettler im Gubernium Kazan und Premsk aufgezeichnet hatte.

6. V. J. Gulajev überreichte drei, im Kreise Loktjev in Sibirien aufgeschriebene Lieder.

7. Von Herrn Vjerješčagin wurden in Onega Lieder von Ilia Muromjec und von seinem Sohne Oleš Popovič, vom Fürsten Dobrynja und seiner Gemahlin, sowie von den Vladimir'schen Helden: Daniło Ignatjevič und seinem Sohn Michajło, Dunaj Dunajevič und seiner Frau Nastasija, über den Drachen im Königreich Rachlej und über die Thaten Chotjen's gesammelt.

8. Der Geistliche Ivanovskij sandte ein Bruchstück aus einem Liede von Nikita Ivanovič ein, welches er im Kreise Onega im Gubernium Archangel aufgezeichnet hat.

9. Vom korrespondirenden Mitgliede J. M. Snjegirjev empfing die Section eine Sammlung noch nicht veröffentlichter Sprichwörter und von N. Gerov vier bulgarische Lieder.

C. Historische Vorträge über alte Sprache und Literatur.

1. Der ordentliche Akademiker Makarij überreicht der Section eine Ausarbeitung über Feodosij, dem Aufzeichner der Lebensgeschichte Vladimir's. In dem Patrik (d. i. Verzeichniss von Lebensgeschichten der heiligen Väter) der Sophien-Bibliothek zu Novgorod aus dem 15. Jahrhundert fand der hochwürdigste Makarij ein zuverlässiges Zeugniss, dass der Mönch Feodosij, der sich in der Rede über die Taufe des heil. Vladimir erwähnt, nicht der Verfasser, sondern der Abschreiber dieser Rede gewesen ist. Die Rede über den heil. Vladimir hat er aus Nestors Annalen, die andern Reden aus dem Sendschreiben des heil. Simon und Polykarp, des heil.

Cyrill von Turov und des bulgarischen Bischofs Klemens ausgeschrieben.

Von demselben Akademiker erhielt die Section eine Beurtheilung des Feodosij von Pječersk als Schriftsteller. Die Werke des grossen Igumen von Pječersk, von denen eins vollständig, die andern aber nur in Bruchstücken erhalten sind, sind in dieser Beurtheilung in vier Klassen eingetheilt: in Reden zum Volke, in Reden zu den Mönchen von Pječersk, zum Grossfürsten Izaslav und in (zwei) Gebete. Die darin gebrauchte Sprache ist die kirchenslavische, jedoch nicht ohne russische Färbung. Der Beurtheiler hat die Disposition und den Inhalt einer jeden Rede angegeben und einige Stellen russisch wiedergegeben.

3. Der Professor M. J. Suchomlinov reichte eine interessante Abhandlung über die Pseudonymen der alten slavisch-russischen Literatur ein. Nach der Annahme des Verfassers hätten die alten Russen dem heil. Johann Chrysostomus eine grosse Anzahl Werke zugeschrieben, die ihm nicht angehörten. Ausserdem schrieben sie auch andern Kirchenvätern dergleichen Werke zu, nämlich Basilius dem Grossen, Gregorius Theologus, Cyrillus Philosophus. Was die mündliche Ueberlieferung betrifft, so war der heil. Vladimir ein beliebter Held derselben und man übertrug sogar die Begebenheiten des Vladimir Monomach oder des Vladimir von Galicien auf denselben.

4. Der Fürst M. A. Obolenskij theilte der Section eine neue Ansicht über die Stellung der Nativität mit. Er bringt hierbei das griechische Wort εἱμαρμένη (das Verhängniss) mit dem russischen Worte roždjenje zusammen und vergleicht hierbei den alten Glauben an die Vorherbestimmung des menschlichen Schicksals (die Nativität) mit der Astrologie. Diese Abhandlung veranlasste den Akademikern Srjeznjevskij zur Veröffentlichung seiner Bemerkungen über die in N. V. Kalačov's Archiv abgedruckte Arbeit „o roženicach."

5. A. N. Pypin überreichte der Section einen Theil seiner Arbeit über die alten russischen Sagen, namentlich eine Untersuchung über die Sage vom König Salomo.

3. Beurtheilungen neuer russischer Schriften und Betrachtungen interessanter Werke.

1. Die Section hat ihre Berichte mit einigen Musterstücken aus der Beredsamkeit und Poesie ausgestattet. Die erste Stelle darunter nehmen die Reden des ordentlichen Akademikers, des hochwürdigsten Filaret ein: die eine derselben wurde am 12. Januar bei Gelegenheit des hundertjährigen Jubiläums der Universität Moskau gehalten, die zweite aber am 30. August, als am Namenstage des Kaisers.

2. Die neuen Gedichte des korrespondirenden Mitgliedes A. N. Majkov: der Soldat Pjerfilov, der Hirte und das Gebet.

3. Die Gedichte des ordentlichen Akademikers, Fürsten P. A. Vjazemskij; Klage und Trost, am 18. Februar und 17. April.

4. Eine Ode auf die Thronbesteigung Sr. kaiserlichen Majestät Alexander II., von M. A. Dmitrijev.

5. Die Gedichte der Gräfin Rastopčin: Der Bojar und die Schwestern vom heil. Kreuz.

6. Gedichte von F. J. Tjutčev.

7. V. Benediktov's: Kleines Wort über eine grosse Angelegenheit.

B. Beurtheilungen und Reden.

1. Indem die Section wünschte, die bei Gelegenheit der Feier des hundertjährigen Jubiläums der Universität Moskau gehaltenen Reden aufzubewahren, liess sie hiervon in ihren Berichten abdrucken: die Rede des ordentlichen Akademikers und Professors S. P. Ševyrjev, welche eine Darlegung der hundertjährigen Wirksamkeit der Universität umfasst, und die Gedächtnissrede des ordentlichen Akademikers M. P. Pogodin über Lomonosov.

2. Der Vorsitzende der Section liess in den Berichten derselben seine Beurtheilung von Karamzin's Geschichte des russischen Reichs in artistischer Beziehung, abdrucken.

C. Historisch-literarische Anzeigen.

1. Der Akademiker M. A. Korkunov theilte seine Bemerkungen über J. Amos Komenský's „Theatrum mundi“ mit.

2. Der Adjunkt M. J. Suchomlinov übergab seine Ansichten über die satyrische Richtung Sumarokov's.

3. P. P. Pjekarskij legte einen Plan für eine bibliographische Uebersicht russischer Schriften von 1698 bis 1730 vor. In Folge einer Zuschrift des Kurators der kaiserlichen Bibliothek und Ehrenmitglied der Akademie, Baron M. A. Korf, empfing die Section die Bemerkungen des Herrn A. T. Byčkov zu der genannten Arbeit.

4. Durch Herrn M. P. Zabłockij erhielt die Section eine von ihm in den Papieren des Fürsten M. M. Ščerbatov aufgefundene Arbeit „o vygodach njedostatku" und ein Gedicht mit den Anfangsworten: Srjedi šumjaščich voln razvratnago zděs světa.

D. Kritiken über die bemerkenswerthesten Erscheinungen der slavisch-russischen Literatur.

Die Section hat Sorge dafür getragen, dass ihre Meinung über die vornehmsten Werke der slavisch-russischen Philologie zur allgemeinen Kentniss gelange. In den Berichten wurden mehr als 70 Werke grösstentheils von dem Redacteur derselben (Srjeznjevski), theilweise von dem Vorsitzenden und von den ordentlichen Akademikern: P. G. Butkov, A. Ch. Vostokov, P. A. Pletnjev und A. K. Nikitenko beurtheilt. Es folgen die Titel einiger dieser Werke, welche auch in einer grössern Literatur als die russische ist, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen würden.

1. Istorija russkago raskoła, izvěstnago pod imjenjom staroobrjadstva (Geschichte der russischen, unter dem Namen des Altcerimonienthums bekannten Sekte), vom ordentlichen Akademiker und Bischof Makarij.

2. Istorija pravosłavnago russkago monašestva (Geschichte des orthodoxen russischen Mönchswesens) von P. Kázanskij, Professor an der geistlichen Akademie zu Moskau.

3. Istorija moskovskoj słavjano-greko-łatinskoj akademii (Geschichte der slavo-griechisch-lateinischen Akademie zu Moskau) von S. Smirnov, Baccalaureus der geistlichen Akademie zu Moskau.

4. O vrjemjeni proischoždjenija słavjanskich pismen. (Ueber die Zeit des Entstehens der slavischen Buchstaben) von Professor O. M. Bodjanskij. Der Verfasser weist

nach, dass die slavischen Buchstaben von Cyrillus im Jahr 862 erfunden wurden. Seine Arbeit ist höchst wichtig für einen Jeden, der sich mit dem slavischen Alterthum und der slavischen Literatur beschäftigt.

5. Ad Dante Aligieri (Dante Alighieri's Unterwelt) aus dem Italienischen im Versmasse des Originals übersetzt von D. Min. — Eine Abtheilung hiervon ist in den Sectionsberichten zur Probe mitgetheilt worden.

6. Materialy dla istorii pismen etc. (Materialien zur Geschichte der orientalischen, griechischen, römischen und lateinischen Buchstaben, mit Abzeichnungen von Buchstaben und Proben aus Handschriften, von den Professoren und Docenten der Moskauer Universität: Mjenšćikov, Busłajev, Pjetrov und Klin. — Für den slavisch-russischen Philologen ist hauptsächlich wichtig das poläographische und philologische *Material* für die Geschichte der slavischen Schriftzeichen, vom Professor F. J. Busłajev.

7. V vospominanije 12 janvarja 1855 goda, učeno-literaturnyje stati professorov i prjepodavatelej moskovskago universiteta po słučaju jego stolětnjago jubileja. (Zum Andenken an den 12. Januar 1855. Wissenschaftliche Abhandlungen der Professoren und Docenten der Universität Moskau bei Gelegenheit ihres hundertjährigen Jubiläums). — Aus den dreizehn, in dieser Sammlung befindlichen Abhandlungen machen wir hier aufmerksam auf: Busłajev's Auszüge aus der russischen Grammatik des Professors Barsov und auf Strachov's „Kurze Geschichte des akademischen Gymnasiums zu Moskau"

8. Narodnyje skazki (Volkssagen) von A. Afanasjev. Der erste Versuch einer wissenschaftlichen Ausgabe russischer Volkssagen. Sie sind so abgedruckt, wie sie aus Volksmunde aufgezeichnet wurden und ist die örtliche Aussprache beibehalten. In den Anmerkungen sind die Varianten verzeichnet und die ähnlichen oder gleichen Sagen bei andern Völkern angeführt.

Die Section hat auch in diesem Jahre über die hervorragendern Produkte der Literatur dem Minister der Volksauf-

klärung Bericht erstattet, um selbige Sr. Majestät dem Kaiser unterzubreiten.

III. Separate Ausgaben.

Rücksichtlich der bereits gedruckten oder auch noch im Druck befindlichen Arbeiten ist zu bemerken:

1. Die Berichte der Section (Izvěstija) werden unter der Redaction des ordentlichen Akademikers Srjeznjevskij fortgesetzt.

2. Die gelehrten Anzeigen (učenyje zapiski), welche unter derselben Redaction erscheinen, umfassen: a. den Rechenschaftsbericht der zweiten Abtheilung der Akademie auf das Jahr 1854, vom ordentlichen Akademiker P. A. Pletnjev; b. die Regierung Katharina I., vom ordentlichen Akademiker K. J. Arsenjev; c. die grammatischen Untersuchungen des ord. Akademikers A. Ch. Vostokov; d. desselben Beschreibung von Handschriften; e. die Werke des Feodosij von Pječersk, nach dem Originaltexte zur Herausgabe vorbereitet vom ord. Akademiker Makarij; f. Nikitin's Reise über drei Meere vom ord. Akademiker Srjeznjevskij; g. Nestors Lebensbeschreibung des Feodosij von Pječersk, in die heutige russische Sprache übertragen vom hochwürdigsten Filaret; h. Ueber Joakims Annalen vom Professor T. A. Lavrovskij.

3. Die historischen Vorträge über Sprache und Literatur in den Sitzungen der zweiten Abtheilung der Akademie in den Jahren 1854 nnd 1855.

4. Das kleinrussische Wörterbuch.

5. Die Fortsetzung des sanskrit-russischen Wörterbuchs.

6. Die fortgesetzte Herausgabe der Materialien zum vergleichenden und erklärenden Wörterbuche und dergl. Grammatik.

7. Die fortgesetzte Herausgabe von Denkmälern und Mustern der Nationalsprache.

8. Die Ergänzungen zu dem besonderen grossrussischen Wörterbuche.

9. Die neue Ausgabe von Lomonosovs russischer Grammatik.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden beschloss die Section am 29. December 1855 die hundert Jahre, welche seit Erscheinen der Grammatik Lomonosov's verflossen, durch eine neue Her-

ausgabe derselben zu markiren. Man fand es daher für angemessen, einige der nicht anwesenden ordentlichen und korrespondirenden Mitglieder, sowie auch einige gelehrte Philologen um gefällige Betheiligung an dieser Herausgabe anzugehen.

In Folge dessen wurden Bemerkungen zu Łomonosov's Grammatik übergeben: von Professor M. N. Maksimovič und von H. Stojunič und die Bibliothekare an der akademischen Bibliothek Pjerščeckij und Łambin überreichten die von ihnen zusammengestellten Verzeichnisse von kirchen-slavischen, russischen und in fremden Sprachen erschienenen Grammatiken, welche sich in der akademischen Bibliothek befinden.

Auch liess der Baron M. A. Korf aus Interesse für die beabsichtigte Arbeit der Section die Titel von 123 russischen Grammatiken zugehen, welche sich in der Kaiserlichen Bibliothek vorfinden.

V.

Русская бесѣда. Russische Unterhaltung.*)

Erste Lieferung VI, und 471 S. Lexikon-Oktav. Moskau 1856. J. V. Bazunov in Comm. Jährlich 4 Lieferungen zum Preise von 8 Rubeln.

Inhalt der ersten Lieferung. *Schöne Wissenschaften.* Gedichte von A. S. Chomjakov, J. S. Aksakov, M. A. Stachovič, V. A. Žukovskij. Ueber die Melancholie im Leben und in der Poesie, von V. A. Žukovskij. Etwas über das andre Gesicht, von V. A. Žukovskij. Russische Volkslieder aus der druckfertigen Sammlung von P. V. Kirějevskij. — *Wissenschaften.* Ein unedirtes Zeugniss eines Zeitgenossen über Vladimir den heiligen und Boleslav den Kühnen, von A. F. Hilferding. Ueber das Nationelle in der Wissenschaft, von J. F. Samarin. Die russische Gesandtschaft in Frankreich vom Jahre 1668, von A. N. Popov. —

*) Die von uns oben gegebene wörtliche Uebersetzung von „Russkaja Bjesěda" durch „russische Unterhaltung" will uns durchaus nicht genügen und wir würden dafür lieber die Umschreibung „Zeitschrift für höhere russische Conversation" vorschlagen, denn hierdurch würde der Inhalt der „Russkaja Bjesěda" doch einiger Massen näher charakterisirt erscheinen. Die Red.

Kritik. Familienchronik und Erinnerungen, herausgegeben von S. Aksakov, von N. G—n. Nje tak živi, kak chočetsja. Nationaldrama in drei Akten. Von A. N. Ostrovskij; von F. J. Filippov. Uebersicht der historischen Entwickelung der Land-Gemeinden in Russland, von B. Čičerin, von J. D. Bělajev. Zwei Abhandlungen über Eisenbahnen, von A. J. Košelev. — *Revue.* Uebersicht der politischen Begebenheiten des Jahres 1855. Vom Fürsten V. A. Čerkasskij. — *Miscellen.* Die nationelle Wiedergeburt der lausitzischen Serben; von A. F. Hilferding. Ueber die russische literarische Thätigkeit in Galicien im Jahre 1855, von A. F. Hilferding. Die Nacht von Bajdar, von P. A. Čichačev. Ueber die flamändische Malerschule, von M. D—M. Die Tage und Monate des Landbewohners in der Ukraine, von M. A. Maksimovič. Ueber russische Anschauung, von K. A. — *Biographie.* M. P. Mikłaševskij.

Beigegeben ist: Knjaz Łupovickij ili prijězd v djerjevno, (Fürst Łupovickij, oder die Ankunft auf dem Landgute). Komödie in zwei Akten und mit einem Prolog. Von K. S. Aksakov.

Die von uns so eben angezeigte Zeitschrift wird erst seit diesem Jahre herausgegeben. Sie tritt in Form und Inhalt glänzend auf und es ist mit vollem Recht zu erwarten, dass sie unter der Leitung des genialen Triumvirats Košelev, Chomjakov und Aksakov an dem Horizonte der russischen Journalliteratur eine Stelle einnehmen wird, welcher sich alle diejenigen Gemüther nicht nur Russlands, sondern auch des übrigen Slaventhums zuwenden müssen, die, bei aller Empfänglichkeit für jedes Wahre und Schöne, doch hierbei die nationellen Güter ihres Volkes nicht vernachlässigt sehen, sondern vielmehr durch weise Benutzung des ihm von auswärts Gebotenen gehoben und vermehrt wissen wollen. Das Programm und die Einleitung der Bjesěda führen uns zu dieser Annahme und der Inhalt der vorliegenden Lieferung berechtigt uns zu solchen Erwartungen.

Nach der Angabe des Programms soll die Bjesěda umfassen: 1. Schöne Literatur und zwar allerhand poetische und prosaische Aufsätze. 2. Kunst und Wissenschaft: hauptsächlich Abhand-

lungen von russischen Verfassern über verschiedene Gegenstände aus dem Bereiche der Künste und Wissenschaften; Uebersetzungen werden nur dann eine Stelle in der Zeitschrift erhalten können, wenn sie in der Art eingerichtet und kommentirt sind, dass sich der Bearbeiter auf den russischen Standpunkt gestellt hat. 3. Kritiken der hervorragendsten Erzeugnisse der russischen Literatur. Auch werden Beurtheilungen ausländischer Schriften mitgetheilt werden, sofern diese für die allgemeine Kulturgeschichte von Wichtigkeit sind. Historische Schilderungen wichtiger politischer Begebenheiten aus der Gegenwart, bemerkenswerther Thatsachen in der Wissenschaft, in der Gesetzgebung, im Handel, in der Industrie und im socialen Leben in Russland und den slavischen Ländern, sowie auch in Westeuropa. 5. Miscellen, als Aufsätze mannigfaltigen Inhalts, journalistische Korrespondenzen, Berichte über Literatur, Kunst, Wissenschaft, Industrie, Landwirthschaft u. s. w.

Die Principien, welche die Redaction bei Herausgabe ihrer Zeitschrift leiten sollen, lassen sich aus folgenden, von ihr aufgestellten Sätzen erkennen:

Das einzig wahre Fundament einer selbstständigen und vollkommenen Entwickelung eines jeden Volkes ist sicherlich seine Nationalität, d. i. die Vereinigung seiner Verstandes-, Sittlichkeits- und Lebenskraft, welche seine moralische Persönlichkeit ausmachen. Wie der Mensch, ohne Verlust seiner Selbstständigkeit, sich seiner Persönlichkeit nicht entäussern kann, so kann auch eine Nation ohne Schädigung an Kraft und Selbstständigkeit ihre Nationalität nicht aufgeben. Das russische Volksthum steht glücklicher Weise stark und fest da. Das russische Leben in der Geschichte und in dem nationellen Wesen zu studiren, diese kaum angethane Fundgrube zu bearbeiten und kräftig zu wirken für die Entwickelung der russischen Anschauung bezüglich der Künste und Wissenschaften, für die Wirksamkeit des russischen Erfindungsgeistes und für die Förderung russischer Sitten und Gebräuche, das ist das hauptsächlichste Ziel, welches sich die „Russkaja Bjesěda“ gestellt hat. Sie beabsichtigt nicht, die Vergangenheit zu verherrlichen, denn diese hatte nur Bedeutsamkeit für ihre Zeit und ist jetzt eine Unmöglichkeit

und würde blos die Gegenwart in widersinnige Fesseln schlagen; noch will sie alles jetzt im Volke Bestehende zum Muster für den blinden Nachahmer aufstellen, nein, sie will vielmehr alle ihre Kraft darauf verwenden, um ihre Landsleute mehr und mehr von der unumgänglichen Nothwendigkeit zu überzeugen, sich in dem Strome des russischen Geistes zu erfrischen, des russischen Geistes, der sich in der Geschichte durch grosse Thaten und durch das bedeutsame Wesen des russischen Volkes bemerkbar macht.

Die russische Nationalität ist mit dem orthodoxen Glauben unzertrennlich verknüpft. Der Glaube ist die Seele des gesammten Russlands, des gesammten russischen Lebens, und er muss alle vernünftige Thätigkeit in Russland kennzeichnen.

„Dieses sind die Grundsätze, welche in der Russkaja Bjesěda zur Geltung kommen sollen. Wir halten hierbei die Entschuldigung fast für überflüssig, dass unsre Zeitschrift, die doch vornehmlich dem russischen Princip huldigen soll, keinesweges gegen die Civilisation des Westens feindlich auftreten wird. Ein jeder gebildete Russe sieht es ein, wie viel er dieser schuldig ist und er hegt die Ueberzeugung, dass er noch viel mehr von ihr lernen müsste; aber so viel ist doch auch klar, dass die Civilisation des Occidents für Russland nur dann von Nutzen sein kann, wenn sie durch die Kritik des russischen Geistes geläutert und nach den Principien des orthodoxen Glaubens modificirt wird. Nach Möglichkeit aus dem Schatze des kenntnissreichen Westens zu schöpfen, alles Erlangte sich selbstständig anzueignen, das rechte Verhältniss des Westens zu Russland und Russlands zum Westen zu bezeichnen und für die richtige Werthschätzung der westlichen Civilisation in Russland zu wirken, — das Alles sind Gegenstände, welche die „Russkaja Bjesěda“ bei der Berührung mit dem Westen unausgesetzt im Auge behalten soll.“

In der Einleitung finden wir dieselben Grundsätze ausgesprochen. Hierbei ist aber auch, und zwar mit vollem Recht, darauf hingewiesen, dass die Russkaja Bjesěda auch eine besondere Berücksichtigung alle dem angedeihen lassen wird, was in irgend einer Beziehung für die slavischen Stämme ihres Ver-

hältnissen nach von Interesse sein dürfte. Bereits die vorliegende erste Lieferung hat diesen Punkt nicht ausser Acht gelassen, denn unsere Leser werden beim Durchgehen des oben angegebenen Inhalts derselben bemerkt haben, dass ein Artikel den nationellen Bestrebungen der lausitzischen Serben gewidmet ist.

Wir werden später wieder darauf zurück kommen, denn pflichtgemäss müssen wir zuvörderst untersuchen, wie sich die Russkaja Bjesěda zu Russland selbst stellt; wiefern sie das Zeug dazu hat, einen Regulator der russischen Anschauungen abzugeben und durch die Kraft des Wissens die Wahrheit ihrer Behauptungen nachzuweisen, die falschen Auffassungen zu zerstören und den in Russland bisher noch vielfach herrschenden Glauben an fremde Autorität zu nichte zu machen oder doch auf das rechte Mass zurückzuführen.

Um hierüber genügende Aufklärung zu erlangen, dafür dürfte vor Allen J. D. Bělajev's Kritik von B. Čičerin's Arbeit „über die historische Entwickelung der Landgemeinde in Russland" zahlreiche Nachweise liefern. Herr Čičerin sagt unter Anderm: „Was Russland betrifft, so fehlt es uns an klaren Nachrichten über die ältere Gemeindeorganisation. Aber die Verwandtschaft des russischen Volks mit andern slavischen Stämmen erlaubt die Annahme, dass bei uns dieselben bürgerlichen Formen existirten, wie bei jenen." Diese Annahme, bemerkt Herr Bělajev, ist wahrscheinlich in soweit wahr, als sie nicht auf die Zeiten bezogen wird, aus denen wir bereits schriftliche Denkmäler besitzen. Weiter sagt Herr Čičerin: „Die patriarchalische Gemeinde kann sich in der Geschichte nur so lange erhalten, als die Lebenselemente derselben von einer und derselben Abstammung sind, und so lange sich in dieselbe nicht ein neues Element eindrängt. Ein solches trat aber in Russland mit dem Einfalle der Kriegsgefolgeschaften (družiny) und hauptsächlich mit dem Erscheinen der Varjager (Varjäger) ein. Die Kriegsgefolgeschaft . . . . umfasste endlich alle Gemeindeverhältnisse des Volks, so dass für das ehemalige Stammesband wenig Platz übrig blieb." Die Annahme, dass für die patriarchalische Gemeinde die nationelle Gleich-

mässigkeit unumgänglich nothwendig ist, entspricht allerdings den Grundsätzen geschichtlicher Entwickelung; aber es ist falsch, dass das einheitliche Lebenselement in Russland durch den Einfall der westlichen Kriegsgefolgeschaften und hauptsächlich durch die Varjager zerstört worden sei. Die russische Geschichte weiss von keiner frühern Ankunft von Kriegsgefolgeschaften, als von den varjagischen im Jahre 852, aber diese konnten keinen Einfluss auf die Organisation der Gemeinde in Russland ausüben; denn die Varjager kamen blos, um Tribut zu holen und wurden bereits im vierten Jahre vertrieben, wie Nestor geradezu sagt. Es heisst nämlich bei ihm: Man jagte die Varjager über das Meer und gab ihnen keinen Tribut (izgnaša Varjagi za morje, i nje daša jim dani). Und dann kann man beziehentlich des zweiten Punktes nicht sagen, dass die Varjager einen Einfall gemacht hätten, sondern sie wurden vielmehr herbeigerufen. Nestor sagt in Beziehung hierauf: Die Russen gingen über das Meer zu den Varjagern und sprachen: „So kommet, um über uns zu herrschen und uns zu regieren (idoša za morje k Varjagam i rěša Rusi: da pojdite knjažit' i volodět' nami)". Uebrigens war die Störung der einheitlichen Nationalelemente der russischen Gesellschaft jedenfalls schon vor der Ankunft der Vajager eingetreten, sie hatte bereits zu der Zeit begonnen, als die slavischen Stämme nach Russland übersiedelten. Diese, welche nicht auf einmal, sondern zu verschiedenen Zeitpunkten nach Russland kamen, liessen sich mitten unter Finnen und Litauern nieder, vermischten sich mit ihnen und slavisirten dieselben. Augenscheinlich fand dasselbe auch in dem südlichen und westlichen Russland statt. Das freiwillige Herbeirufen der Varjager-Russen durch die Novgoroder, Čuden und Krivičen beweist deutlich, dass die slavische Gesellschaft in Russland schon lange vorher den Charakter der Familiengemeinde verloren hatte und dass sie daselbst schon eine conventionelle Gemeinde fanden, denn sie wurden ja eben auf Grund einer Convention in diese Gemeinde berufen.

Weiterhin weist Bělajev aus den Quellen nach, dass Čičerin, der sich in der Meinung festgerannt hat, in Russland sei das

Feudalwesen ähnlich wie in Deutschland eingeführt worden, dieser Annahme zu Gunsten die Zeugnisse der Historiker überschlägt, während diese doch klar und deutlich sagen, dass es den Varjagen nicht in den Sinn kommen konnte, das Land der Unterthanen für ihr Eigenthum anzusehen und es unter ihr Kriegsgefolge als Lehngut zu vertheilen. Das Land selbst blieb vielmehr im vollen Besitz seiner Bewohner und diese gaben dem Herrscher zur Aufrechthaltung der Würde seiner Herrschaft eine leichte Abgabe und traten ihm die nothwendig scheinende Anzahl von Landgütern ab. Und dieses fand in Russland nicht nur in der älteren Zeit, sondern noch im 15. Jahrhundert statt. Es ist daher die Behauptung durchaus unrichtig, dass mit der Herrschaft der Varjager zugleich das germanische Feudalwesen in Russland eingeführt worden sei.

Bezüglich der russischen Gemeindeorganisation ist es nach Čičerin richtig, dass die Gemeinde auf ihre wüsten Ländereien neue Ansiedler anzusetzen pflegte. Ebenso richtig ist es auch, dass sie die Vertheilung der Steuern und Abgaben selbst vornahm, denn beides lässt sich durch eine grosse Anzahl Urkunden nachweisen. Dagegen ist es durchaus falsch, wenn er die Macht der Gemeinde nur auf diese beiden Gegenstände beschränkt: sie tritt nämlich noch als moralische Person auf und hat eine juridische Bedeutung. Es darf demnach hier der Umstand nicht übersehen werden, dass die Gemeinde zu den gerichtlichen Verhandlungen ausser ihrem Starosten auch noch stets einige Gemeindedeputirte zu senden pflegte. Und dieses Recht übt die jetzige russische Landgemeinde noch heutigen Tages und sie schützt hierdurch nicht nur sich selbst im Allgemeinen, sondern auch ihre einzelnen Mitglieder vor Nachtheil und Unterdrückung.

Es ist daher nicht stichhaltig, wenn Čičerin behauptet, nur das financielle Moment halte die Gemeinde zusammen und sie würde sich in Ermangelung dessen in einzelne Individuen auflösen; im Gegentheil, gerade das financielle Moment ist das zerstörende und auflösende in den Gemeinden zu nennen, denn aus den Urkunden lässt es sich vielfach nachweisen, dass die Mitglieder einer Gemeinde selbige zu verlassen wünschten, um

die auf den Grundstücken derselben lastenden Abgaben nicht entrichten zu brauchen. Dass die Gemeinde nicht zerfallen ist, dafür ist der Grund in dem Geiste des russischen Volkes selbst zu suchen, dass es nicht liebt ausserhalb der Gemeinde zu existiren und das demnach seine Familie als seine Heimath betrachtet wissen will. Diese Eigenthümlichkeit hat es auch zur Folge gehabt, dass die Gesetzgebung in Berücksichtigung derselben der Gemeinde immer eine grosse Bedeutung beilegte und sie aufrecht zu erhalten suchte.

Im weitern Verfolg der Beurtheilung des Čičerin'schen Aufsatzes weist Herr Bělajev nach, dass der Charakter der russischen Gemeinde des Mittelalters mit dem der jetzigen identisch ist. Im Mittelalter hatte die russische Gemeinde ihre Starosten, Centurionen (sotskije), Decurionen (desjatskije) und Djaken, — und jetzt ist dieses auch der Fall. Im Mittelalter hatten die Gemeindevorstände für die Aufrechthaltung der Ordnung und für das Beste des Gemeindewesens zu sorgen, — und jetzt haben sie dieselbe Verpflichtung. Im Mittelalter waren die Starosten und Centurionen die Vertreter der Gemeinde vor Gericht und verhandelten vor demselben über die Interessen der Gemeinde, — und jetzt haben sie dasselbe zu thun. Im Mittelalter wurde die Vertheilung der auf die Gemeinde entfallenden Abgabenquote auf die einzelnen Mitglieder derselben nach deren Gutdünken festgesetzt, — und jetzt geschieht dasselbe in den Landgemeinden. Im Mittelalter erschien im Namen der Gemeinde nicht nur der Starost vor Gericht, sondern auch, wie bereits bemerkt, noch einige ausserordentliche Gemeindedeputirte, — und jetzt findet dasselbe statt, u. s. w. u. s. w. Aus alle dem ist ersichtlich, dass die Organisation der russischsn Gemeinde nicht, wie Herr Čičerin will, von neuerem Datum ist, sondern, dass sie vielmehr von der Regierung mit Benutzung des in ihr liegenden nationellen Materials weiter ausgebaut wurde. Herr Bělajev führt dieses unter Berücksichtigung manch anderer Punkte weitläufig und überzeugend aus, und wir können uns nur dem Schlusswort, welches die Redaction der Bjesěda der Bělajev'schen Beurtheilung beigefügt hat, vollkommen anschliessen. Dieses Schlusswort heisst aber folgender Massen:

Wir glauben, dass man aus dem strengwissenschaftlich gehaltenen Aussatze Herrn Bělejav's folgende Schlussfolgerungen ziehen kann:

1) Die (russische) Gemeinde ist keine patriarchalische, noch verwandtschaftliche, noch gouvernementale, sondern vor Allem eine gesellschaftliche, oder, genauer ausgedrückt, eine sociale Gemeinde (mirskaja obšćina). Sie wurde nicht von der Regierung errichtet, sondern bildete sich aus dem eigensten Wesen des russischen Volks; die Regierung benutzte nur das kluger Weise, was sie bereits in den Gewohnheiten der Nation vorfand.

2) Die russische Gemeinde hat ihre Eigenthümlichkeiten, welche wesentlich aus der russischen Geschichte hervorgehen, denn in ihren Grundzügen (in der gemeindlichen Verwaltung der Grundstücke, in der Wahl der Vorstände, in der *brüderlichen* Gemeinschaft der Gemeindemitglieder unter sich u. s. w.) ist sie ein und dieselbe mit den Gemeinden anderer slavischen Länder, nämlich, soweit solche nicht durch den Einfluss des Römerthums und die aus demselben fliessenden politischen Einrichtungen verdorben wurden.

3) Die russische Landgemeinde hat aus der ältesten Zeit bis jetzt einen Charakter bewahrt, wodurch sie sich von den abendländischen germanischen und andern Gemeinden unterscheidet, — einen Charakter, welcher den hauptsächlichsten Grund der Grösse Russlands in der Gegenwart und die Grundlage des Wohlstandes und der Macht in der Zukunft bildet. Aus dem Aufsatze des Herrn Bělajev ist es ersichtlich, dass in Russland von jeher der communale Landbesitz Geltung hatte, dass eine wiederkehrende Theilung des Bodens (pjerjeděly zemli) stattfand und dass es Gemeindegerichte gab.

4) Die gegenwärtige Organisation der ländlichen Gemeinden entsprang weder aus der Verpflichtung, welche den Bebauern des Landes zu Ende des 16. Jahrhunderts auferlegt wurde, noch aus der Fesselung an den Wohnsitz, noch aus der Vertheilung der Abgaben nach Seelen, sondern aus dem tausendjährigen Bestande des russischen Volkes und des russischen Reichs. Uebrigens ist dieses auch nicht nur daraus ersichtlich,

dass es schwierig, wo nicht unmöglich war, in den Rechten und Gewohnheiten durch das Gesetz das auszurotten, was in ihnen nicht selbständig war, sondern auch daraus, dass die communale Organisation sich noch da erhält, wohin die Regierungsmassregeln nicht hinreichten, nämlich auf den Gütern der Grundbesitzer. In allen Gegenden, wo der Grundbesitzer die sociale Organisation nicht vollständig aufhob, giebt es noch kräftige und lebensvolle Gemeinden; ja es ist bemerkenswerth, dass sogar auf den Gütern, wo die Versammlungen, die Aeltestengerichte, die Gemeindeausschüsse und die sociale Organisation der ältern Zeit durch die Gutsbesitzer oder die Beamten aufgehoben wurden, diese Einrichtungen im Laufe der Zeit von Neuem auflebten und Wurzel fassten, sobald die Macht beseitigt war, die ihre Entwickelung hinderte.

In den zwei nachfolgenden Aufsätzen kritisirt Herr Košelev einige in andern Zeitschriften beziehentlich der Richtung, in welcher die neuen Eisenbahnen in Russland geführt werden sollen, ausgesprochenen Ansichten und entscheidet sich dafür, dass der Mittelpunkt, von dem alle russischen Haupteisenbahnen ausgehen oder worin sie münden sollten, Moskau sein müsse. Er sagt in Rücksicht hierauf: „Es scheint uns, als wenn man das Centrum für die Eisenbahnen nicht erst errichten dürfe, sondern dass man immer das Centrum nehmen müsse, welches für den Verkehr schon existirt; denn weder Land noch Leute haben sich an die Eisenbahnen anzupassen, sondern diese an jene. Moskau ist nach dem Ausdrucke des Volks das Herz Russlands; Moskau ist der Geschichte gemäss das Centrum, an welches sich ganz Russland ansetzte; Moskau ist vor Allem der Sitz der Industrie; Moskau ist diejenige Stadt, wohin von allen Seiten unzählbare Waarensendungen gehen und wo ihr Verkauf an sämmtliche in den an Moskau stossenden Gouvernements wohnende Kaufleute vermittelt wird; Moskau liegt auf der Gränze des getreidebauenden und industrieellen Gebiets und bildet den Uebergangspunkt aus dem einen in das andere; Moskau, bereits durch eine Eisenbahn mit Pe-

tersburg, der Residenz der höchsten Regierungsorgane verbunden, ist das nächste und unvermeidlichste Centrum, aus dem alle administrativen Anordnungen für den Nordosten, Osten, Süden und Südosten kommen; Moskau ist, sowohl an sich, als besonders in seiner Verbindung mit Petersburg die hauptsächlichste Pflanzstätte und die vornehmste Verbreiterin der Kultur über das ganze russische Reich; — mit einem Wort, Moskau ist in jeder Beziehung für Russland dasjenige Centrum, welches durch sich selbst dazu erwuchs und ohne allgemeinen Nachtheil nicht unberücksichtigt gelassen werden darf. Moskau steht im lebendigen und zur Genüge bedeutenden Verkehr mit allen Gegenden des russischen Kaiserreichs; folglich kann bei der Eisenbahn-Organisation jetzt nicht darüber discutirt werden, welche Stadt man zum Centrum der russischen Eisenbahnen wählen müsse, sondern vielmehr darüber, wie man Moskau, dieses unzweifelhafte Centrum von ganz Russland, mit den übrigen Centren zweiter Klasse am besten in Verbindung zu bringen habe, und wie man die Eisenbahnen so passend führe, dass sie nicht durch unbevölkerte Wüsteneien gehen, sondern in Richtungen, welche bereits vorgezeichnet sind durch die Bedürfnisse des Landbaues, der Industrie, des Handels, der Landesregierung und der allgemeinen Kultur.

Ausserdem bespricht die Bjesěda in einem Aufsatze N. G—v's die von S. Aksakov herausgegebene Familienchronik (Semjejnaja chronika i vospominanije). Da wir über dieses ausgezeichnete, wahrhaft nationelle Werk später einen eignen Artikel bringen wollen, so bemerken wir hier nur so viel, dass die genannte Schrift bei dem russischen Publikum durch seinen vortrefflichen, höchst ansprechenden Inhalt die grösste Sensation erregte und in kürzester Zeit einen so ausserordentlichen Beifall errang, dass baldigst eine zweite Auflage erscheinen dürfte.

Endlich findet sich unter den Kritiken der Bjesěda auch eine Beurtheilung T. Filippov's, welche das Drama A. N. Ostro-

vskij's „Nje tak živi kak chočetsja“ und die, in der eigentlichen russischen Poesie schon entschiedene Frage, ob die eheliche Pflicht über das Gefühl der Liebe triumphiren solle, zum Gegenstande hat.

Unter der Rubrik „Wissenschaft“ bringt die Bjesěda drei Abhandlungen, von denen „das unedirte Zeugniss eines Zeitgenossen über Vladimir den Grossen und Boleslav den Kühnen“ unser besonderes Interesse erregt. Dasselbe ist von A. F. Hilferding mitgetheilt und er sagt in der Einleitung dazu: „In der Stadtbibliothek zu Hamburg befindet sich ein bisher unedirter Bericht eines deutschen Bischof-Missionärs an den König Heinrich II. Er wurde, wie dieses sein Inhalt beweist, im Jahre 1007 geschrieben und ist in vielen Beziehungen für die slavische Geschichte von Interesse.

Die Abschrift wurde im J. 1716 für den damaligen berühmten Archäologen Uffenbach verfertigt und findet sich in einem Volumen verschiedener historischer, noch nicht herausgegebener Dokumente, die ehedem Uffenbach gehörten, nach seinem Tode aber an die Hamburger Stadtbibliothek übergingen. Das erwähnte Volumen ist unter der Abtheilung „Historia“ No. 321 befindlich und führt den Titel: „Varia politico-historica quae hincinde conlexit ac per ammanuesem describi fecit Z. C. ab Uffenbach MDCCXVI. und umfasst 438 Seiten. Unser Dokument findet sich S. 238 — 255. Das Original ist nach Uffenbachs Angabe auf gelbem Pergament in Quarto in der Schreibweise vom Ende des 10. und zu Anfange des 11. Jahrhunderts hinter einem Kommentar zu Donats „Ars Grammatica“ niedergeschrieben und die Handschrift selbst soll sich noch jetzt in Kassel befinden.

In der Anrede ist der Name des Verfassers nicht genannt. Aus dem Schreiben selbst aber geht es hervor, dass er ein Bischof war, der an der Spitze der römisch-katholischen Mission im nordöstlichen Europa stand und zur Zeit der Abfassung seiner Zuschrift an den Kaiser im Begriff war, zu den heidnischen Preussen zu gehen und dort das Evangelium zu predigen. Der gleichzeitige Chronist Titmar setzt uns in Kenntniss, wer dieser Bischof gewesen, denn er sagt in seiner Chronik

unter Anderm: „Es war ein gewisser Bruno, mein Zeitgenosse und Mitschüler.“ Diesen wünschte Otto III. bei sich am Hofe zu haben. Aber er war ihm nicht zu Willen, sondern zog sich in die Einsamkeit zurück. Nach dem Tode dieses Kaisers, als Heinrich II. den Thron bestiegen hatte, kam er nach Merseburg und bat, dass ihm mit Einwilligung des Papstes die bischöfliche Würde verliehen würde. Auf Befehl des Königs weihte ihn Tagino, Erzbischof von Magdeburg, und überreichte ihm das Pallium, welches er aus Rom mitgebracht hatte. Hierauf unternahm Bruno mehrere Reisen in verschiedenen Gegenden. Er empfing viel Geschenke von Boleslav (dem Herscher Polens) und von andern reichen Leuten, und er vertheilte sie alle an die Kirchen und an die Armen, Nichts für sich behaltend. Im zwölften Jahre seiner rühmlichen Bestrebungen begab er sich nach Preussen. Und als er an den Gränzen dieser Gegend und Russlands predigte, so verlangten die dasigen Einwohner zuvörderst, er solle das Christenthum nicht weiter verkündigen, aber da er dieses doch that, so wurde er ergriffen und hierauf um Christi Willen enthauptet. Und er endete sein Leben am 14. Februar mit 18 Gefährten. Die Leichname dieser Märtyrer blieben solange unbegraben, bis es Boleslav erfuhr und sie loskaufte. Dieses geschah zur Zeit des Königs Heinrich II.

Aus andern Quellen ist es bekannt, dass Bruno unter dem Namen Bonifacius sich längere Zeit in Italien auf dem Monte Cassino und anderwärts aufhielt. Er wurde ein enthusiastischer Verehrer Adalberts, Bischofs von Prag, dessen Lebensbeschreibung er uns hinterlassen hat, und der Enthusiasmus für diesen Märtyrer des Glaubens scheint ihn zu der Wahl seines Berufs, als Missionär aufzutreten, veranlasst zu haben.

Titmar und andere Schriftsteller referiren uns nur über Bruno's letzte Lebensjahre. Aber aus seiner Zuschrift an Heinrich II. erhalten wir genauere Kenntniss seiner anderweitigen Thätigkeit.

Bruno besuchte zuvörderst Ungarn. Hier hatte das Christenthum eben unter Fürsorge des Königs Stephan, welchen Adalbert von Prag getauft hatte, zur Macht zu kommen begonnen. Es ist begreiflich, dass Bruno hier einen ausgebreiteten

Wirkungskreis zu finden hoffte; es ist aber ebenfalls begreiflich, dass er dort, wie er selbst in seiner Zuschrift sagt, keine Erfolge errang. Er war christlicher Missionär, zugleich aber ein Anhänger der Politik des deutschen Kaiserthums, welches darnach strebte, alle, zum Christenthum bekehrte Nachbarvölker unter seine Oberhoheit zu bringen. Stephan konnte hiermit unmöglich einverstanden sein; er suchte im Gegentheil die deutsche Politik von sich möglichst fern zu halten, trat daher in ein näheres Verhältniss zu Rom und suchte den deutschen Missionär zu entfernen.

Bruno ging daher aus Ungarn nach Russland (im J. 1006); aber auch in Russland fand er, wie die andern abendländischen Missionäre, von denen der Fürst Vladimir mehr als einmal besucht wurde, kein Feld für seine Thätigkeit. Er bat daher nur, dass er ihn zu den Petschenegen ziehen liesse.*) Wie mochte es ihm aber wohl in den Sinn gekommen sein, sich zu diesen wilden Steppenbewohnern zu wenden? Jedenfalls mochte er bereits in Ungarn die Petschenegen und ihre Sprache kennen gelernt haben, denn dort hielten sich mehrere petschenegische und türkische Nomadenstämme auf, welche zugleich mit den Magyaren oder bald nach ihnen in die Donauniederungen eingedrungen waren. Bei dem russischen Herrscher blieb Bruno nur einen Monat. Vladimir hatte ihn freundlich aufgenommen. Leider gedenkt er Vladimirs und Russlands in seinem Berichte höchst sparsam, ja er nennt nicht einmal den Namen des russischen Herrschers. Dass das Vladimir war, ist aber unbestritten.

Wichtig ist Bruno's Zeugniss über die Befestigungen, welche Vladimir gegen die Petschenegen angelegt hatte. Er bestätigt und ergänzt dasjenige, was Nestor und die Volksage davon erzählt.

---

*) Bruno sagt in seinem Briefe: „Certe dies et menses jam complevit annus, quod ubi diu frustra sedimus, Ungros dimisimus et ad omnium paganorum crudelissimos Pezenegos viam arripuimus. Senior Rutorum (i. e. Ruzorum), magnus regno et divitiis rerum, mensem retinuit me et retinens contra voluntatem, quasi qui sponte me perdere voluissem, sategit mecum, ne ad tam inrationabilem gentem ambularem, ubi nullum lucrum animarum, sed solamamortem et tunc etiam turpissimam invenirem.

Bruno wurde von Vladimir und dem Kriegsgefolge bis an die Gränze geleitet.*) Vladimir begab sich mit den Seinen durch das, jedenfalls mit einer Besatzung versehene Thor der Befestigung, und betrat den Hügel, auf dem sich der Wachtposten befand; Bruno aber und seine Gefährten zogen weiter in die Steppe unter Vortragung des Kreuzes und unter dem Absingen geistlicher Lieder.

Er hielt sich fünf Monate**) bei den Petschenegen auf und wäre beinahe um sein Leben gekommen, wenn er nicht gewusst hätte, die Oberhäupter für sich zu gewinnen, und er taufte ge-

*) Jam cum non potuit et de me indigne visio quedam eum terruit, duos dies cum exercitu duxit me ipse usque ad regni sui terminum ultimum, quem propter vagum hostem firmissima et longissima sepe undique circumclausit. Sedit de equo ad terram: me preeunte cum sociis, illo sequente cum majoribus suis egredimur portam; stetit ipse in uno colle, nos stetimus in alio colle; amplexus manibus crucem ipse ferebam, cantans nobile carmen: „Petre, amas me, pasce oves meas!" Finito responsorio misit senior majorem suum ad nos in hec verba: „Duxi te, ubi mea desinit terra, inimicorum incipit. Propter Deum rogo, ad meum dedecus ne perdas juvenum vitam. Scio, cras ante tertiam sine fructu, sine causa debes gustare amaram mortem." Remisi: „Aperiat tibi Deus paradisum, sicuti nobis aperuisti viam ad paganos."

**) Bruno erzählt weiter: Quid plura? nemine nocente duos dies ivimus, mane, meridie, nona omnes ad occisionem flexa cervice ducebamur, qui toties ab occurrentibus nobis hostibus (sic dixit dominus et dux noster Petrus) mirabili signo illesi exivimus. Dominica ad majorem populum pervenimus et datum est spatium vivendi, donec per currentes nuncios universus populus congregatur ad concilium. Ergo ad nonam alia die Dominica vocamur ad concilium, flagellamur, nos et equi; occurrunt vulgus in numerum cruentis oculis, et levaverunt clamorem horribilem; mille securibus, mille gladiis super nostram cervicem evaginatis in frustra nos concidere minantur; vexati sumus usque ad noctem, tracti in diversam partem, donec, qui nos de manibus eorum bello rapuerunt, majores terre audita nostra sententia cognoverunt, ut sunt sapientes, quod propter bonum intravimus terram eorum. Ita, sicut jussit mirabilis Deus et pretiosissimus Petrus, quinque menses in eo populo stetimus, tres partes circuivimus, quartam non tetigimus, de qua meliorum nuncii ad nos venerunt. Circiter triginta animis christianitate facta, in digito Dei fecimus pacem, quam, ut illi dixerunt, nemo praeter nos facere posset. „Hec pax, inquiunt, per te facta est. Si firma erit, sicut doces, omnes libenter erimus christiani. Si ille senior Ruzorum in fide titubaverit, debemus tantum intendere bello, non de christianitate." Hac ratione perveni ad seniorem Ruzorum, qui satisfaciens propter Dominum dedit obsidem filium. Consecravimus nos episcopum de nostris, quem simul cum filio posuit in terre medium. Et facta est ad majorem gloriam et laudem salvatoris Dei christiana lex in pessimo populo, qui sunt super terram, omnium paganorum.

gen 30 Petschenegen. Er machte sich zum Vermittler eines Friedens zwischen den Petschenegen und Russland, und kehrte nach Kiev zurück. Sobald Vladimir die Kunde erhalten hatte, dass das Christenthum auch bei den Petschenegen einen Wiederhall gefunden habe, entschloss er sich, seinen eignen Sohn als Geissel hinzusenden, um den Frieden zu befestigen und den Missionairen die Wirksamkeit zu erleichtern. Bruno setzte einen seiner Begleiter als Bischof der Petschenegen ein, was aber mit diesem später geschehen ist, das ist unbekannt geblieben.

Nachdem er Kiev verlassen, besuchte er die nördlichen Nationen, als die skandinavische und die pommersch-preussische. Mit der erstern trat er in ein näheres Verhältniss, die letztere aber nahm er unter seine persönliche Leitung*). Die Hauptstütze derselben war Polen. Hier herrschte damals Bolesłav Chrobry, ein grosser Regent und von Nestor „Bolesłav vjelikij (Bolesłav der Grosse)“ genannt. Und wie wurde er von dem polnischen Volke geliebt und geachtet, wie später verherrlicht! Sieg und Krieg, Leutseligkeit und Gastfreundlichkeit, Barmherzigkeit gegen Unglückliche, weise Gesetze, gerechtes Gericht, — alles das vereinigte sich für das polnische Volk in der Person Bolesłav's. Ein ganzes Jahr nach seinem Tode, sagt der Chronist, wurde nicht ein Lied im ganzen Polenlande gesungen. Die Geistlichkeit erblickte in ihm einen eifrigen Kämpfer für das Christenthum; er verwandte ungeheure Mittel auf die Erbauung von Kirchen, auf die Unterstützung der nach Polen kommenden Priester und auf die Unterhaltung der Mission unter den Heiden. Hauptsächlich beschäftigte er sich mit der Bekehrung der Preussen, dieser beständigen Feinde Polens, welche zu demüthigen ihm gelungen war, und er hoffte, das Christenthum werde sie mit Polen aussöhnen.

Und eben dieser Herrscher lebte in unausgesetzter Zwietracht mit Deutschland; gegen ihn führte König Heinrich in Gemeinschaft mit den deutschen Heeren die vormaligen Feinde Deutschlands, die halsstarrigsten Heiden des nördlichen Europa's, die kriegerischen Lutizer-Slaven. Man kann sich über den

*) Er sagt weiter: Ego autem nunc flecto ad Pruzos.

Unwillen*) nicht wundern, von dem Bruno wegen dieser, dem christlichen Gefühl widerstrebenden Politik Heinrich's ergriffen wurde, und die den Erfolg seines Wirkens sowohl dadurch beeinträchtigte, dass sie die Bestrebungen und Mittel Boleslav's anderswohin leitete, als auch dadurch, dass das Heidenthum in der Person der Lutizer eine Stütze und Anerkennung erlangte.

---

*) Bruno schreibt nämlich: Bonumne est, persequi christianum et habere in amicitia populum paganum? Que conventio Christi cum Belial, que comparatio luci ad tenebras? quomodo conveniunt Zuarasi (d. i. Svarožič, siehe weiter unten) vel diabolus et dux sanctorum vester et noster Mauritius? qua fronte coeunt sacra lancea et que pascuntur humano sanguine diabolica vexilla? Non credis peccatum, o rex, christianum caput, quod nefas est dictu, immolatur sub demonum vexilla? Nonne melius esset talem hominem habere fidelem, cujus auxilio et consilio tributum accipere et sacrum christianismum facere de oppido pagano posses? O quam vellem non hostem, sed habere fidelem, de quo dico, seniorem Boleszlaum! Respondebis forsitan, „volo" ...... Duo magna mala, quae Deus et pugnans Petrus in rudi paganismo cepere, nova ecclesia prope sentire debet. Primum, senior Bolezlavus, qui viribus animi et corporis conselari me ad convertendos Pruzos libentissime voluit et nulli pecunie ad hoc parcere decrevit: ecce impeditur bello, quod sapientissimus rex pro necessitate dedit; juvare me in evangelio nec vacat, nec valet. Rursus, cum Liutici pagani sint et idola colant, non misit Deus in cor regis hos tales propter christianismum glorioso certamine debellare, quod est jubente evangelio compellere intrare. Nonne magnus honor magnaque salus regis esset, ut ecclesiam augeret et apostolicum nomen coram Deo inveniret, hoc laborare, ut baptizaretur paganus, pacemque donare adjuvantibus, sed hoc christianis? Sed in hac parte pendet omne malum, qua nec rex fidem habet Bolezavoni, nec ipse irato regi. Eheu nostra infelicia tempora? Per sanctum imperatorem, magnum Constantinum, per exemplar religionis optimum Karolum! est nunc qui persequatur christianum: nemo prope qui convertat paganum! Unde, o rex, si dederis pacem christianis, pugnaturus propter christianitatem cum paganis, placebit tibi in die novissimo, cum, omnibus dimissis, steteris in conspectu principis eo minori dolore et gaudio majori, quo recordaris te majora fecisse bona. Non est, quod timeat rex religioni? homo memor malorum jungat se paganis? Tantum impossibilia nolite querere: aliter quomodo rex vult noster. Hic Boleslavo vos securum facit, quia in eternum non debet dimittere, cum in expugnandis paganis semper debet vos diligentissime adjuvare et in omnibus libenter servire. O quanta bona et commoda in custodiendo christianismo et in convertendo paganismo concurrerent, cum sicut pater Myseco cum eo, qui mortuus est imperatore, ita Bolezlavus cum vobis, qui sola spes orbis superstat, juveret, nostro rege. .... Vos vero quiqnid in Liuticis et Pruzis convertendis consilium et auxilium potestis dare, ut pium regem et spem orbis decet, nolite cessare, quia circa horum paganorum dura corda convertenda flante Spiritu Sancto noster labor nunc debet accingi omnisque opera et studium pugnante Petro indefesse consumi.

Der Inhalt seines Briefes ist daher hauptsächlich darauf gerichtet, Heinrich davon zu überzeugen, dass er sich mit Boleslav vertragen, seine Freundschaft um den Preis einiger Nachgiebigkeit erwerben und in Verbindung mit ihm seine Kräfte gegen die heidnischen Lutizer und Preussen wenden solle.

Bruno erlangte aber bei den Preussen keine Erfolge. — Wie es seine eignen Worte an den König Heinrich beweisen, so wirkte er bereits nicht mehr im reinen Geiste des Evangeliums, in dem Geiste der Sanftmuth und Liebe: er verlangte von der weltlichen Macht Hülfe zur Bekehrung der Heiden, er forderte den christlichen Herrscher zu ihrer Bekriegung auf und er fürchtete sich nicht, das gefährliche „compellere intrare" auszusprechen; aber andrerseits lebte er noch nicht in dem Zeitalter, wo der occidentalische Missionair die Waffen der Ritter gegen die ketzerischen Waldenser und gegen die heidnischen Lutizer, Preussen und Litauer in Gebrauch nahm. Bruno erlitt mit achtzehn Gefährten an den Gränzen Russlands und Litauens (in confinio Rusciae et Lituae, wie Titmar sagt) am 9. März 1009 den Märtyrertod. Die römische Kirche hat ihn in die Zahl der Heiligen versetzt.

Anmerkung. Bezüglich des obenerwähnten slavisch-heidnischen Gottes Svarožič bemerkt Herr Hilferding, dass denselben auch Titmar anführt und zwar unter dem Namen Zuarisici. Eine gründliche Auseinandersetzung über die Bedeutung dieser Gottheit finden wir in desselben Schriftstellers Geschichte der baltischen Slaven, Thl. I. 222. Sie ist höchst interessant und für die slavische Mythologie von der grössten Wichtigkeit.

Unter der Rubrik „Schöne Wissenschaften" finden wir mehrere Gedichte von Chomjakov, Aksakov und Žukovskij und es ist keines derselben, das den Leser nicht durch die Tiefe der Ideen oder durch den Ausdruck edler Hoffnung oder auch durch die Meisterhaftigkeit in der äussern Form für sich einnehmen sollte. — Für denjenigen, welcher sich für das slavische Volkslied interessirt, sind die aus einer druckfertigen Sammlung russischer Nationallieder von P. V. Kirějevski mitgetheilten Proben nicht ohne Reiz.

In dem Aufsatze „Ueber das Nationelle in der Wissenschaft" sucht J. F. Samarin im Gegensatze zu der in den „Moskovskije vědomosti" ausgesprochenen Behauptung, dass die Wis-

senschaft nur kosmopolitisch sein könne, die natürliche Berechtigung des nationellen Elements in ihren Erscheinungen nachzuweisen und in der darauffolgenden Piece „die russische Gesandtschaft in Frankreich im Jahre 1668" giebt A. N. Popov ein Referat über den Bericht des russischen Gesandten P. J. Potemkin und wie diesen, welcher in den letzten Jahren des verflossenen Jahrhunderts in Novikov's „Drjevnaja Biblioteka" erschienen, der Fürst Emmanuel Golicyn unter dem Titel „La Russie du XVII. siècle dans ses raports avec l' Europe occidentale, etc. Paris. 1855" in französischer Sprache mit einigen, aus den Archiven Frankreichs geschöpften Bemerkungen in französischer Sprache herausgegeben habe und zwar aus dem Grunde, um Frankreich mit der russischen Geschichte bekannt zu machen.

Unter der Abtheilung „Revue" giebt der Fürst V. A. Čerkasskij, wie wir bereits bemerkten, eine „Uebersicht der politischen Begebenheiten Europa's im J. 1855" und er berücksichtigt hierbei hauptsächlich den Krieg Russlands mit der Türkei und den Westmächten.

In Form eines Briefes an A. J. Koševlev giebt A. F. Hilferding eine Geschichte der nationellen Wiedergeburt der lausitzischen Serben und er hat die ihm während eines kurzen Aufenthalts in Bautzen (Budyšin), dem Hauptorte dieses slavischen Zweiges, mitgetheilten Data und Facta aus der Zeit der zu einem neuen nationellen Leben wiedererwachenden und wiedererwachten lausitzischen Serben zu einer so umfassenden und künstlerisch so abgerundeten Schilderung zusammengestellt, dass wir beim Lesen seines Briefes ein Mal über das andre Mal bekennen mussten, dass diese Periode keiner von allen denen, welche inmitten dessen, was Herr Hilferding erzählt, lebten und wirkten, so trefflich schildern und in einem so wahrhaft historischen Geiste darstellen könnte. Die lausitzischen Slaven werden ihm für seine Arbeit zum immerwährenden Danke verpflichtet bleiben und sollte es einmal dazu kommen, dass eine Geschichte derselben geschrieben würde, so wird sein Bericht jedenfalls die Hauptquelle für die Zeit von 1830—1850 bilden. Er ist ein vollgültiges Zeugniss des ausgezeichneten historischen Talents seines Verfassers.

Unter dem Titel „Die Nacht von Bajdar" erzählt P. A. Čichačev in lebendiger Darstellung einen von ihm selbst mit-

gemachten nächtlichen Zug einer kleinen russischen Abtheilung Soldaten durch ein französisches Lager in der Krim.

In dem Aufsatze „Dni i mĕsjacy ukrainskago selanina“ giebt der Verfasser M. A. Maksimovič den Lesern der Russkaja Bjesĕda eine interessante Darlegung der Anschauungen des Landbewohners in der Ukraine, wie er sie für gewisse Jahreszeiten, für gewisse Monate, ja für gewisse Tage zu hegen pflegt, und er führt hier ihre Ansichten beziehentlich der Monate März und April an.

Die dem ersten Hefte der Bjesĕda beigegebene Komödie „Fürst Lupovickij“ von K. S. Aksakov hat jedenfalls die Tendenz, die übertriebene Werthschätzung des Ausländischen zu geisseln und in dem Starost das Urbild eines Russen zu geben, wie er nach den Anforderungen der Meinungsgenossen der eben genannten Zeitschrift sein sollte. Wir dürfen diesen Starost nicht unbeachtet bei uns vorüber lassen und Herr Aksakov hat wohl daran gethan, dieses nationelle Modell vorzuführen, denn wir finden in ihm das innerste Wesen des eigentlichen russischen Volkscharakters in aller seiner ursprünglichen Trefflichkeit personificirt.

Aus dem, was wir vorstehend im Auszuge über die Russkaja Bjesĕda mitgetheilt haben, dürfte zur Genüge hervorgehen, dass sie den Erwartungen, welche ihrem Programm gemäss an sie gestellt werden möchten, in jeder Beziehung zu entsprechen weiss und dass wir sie mit Fug und Recht an die Spitze der russischen Zeitschriften stellen können.

VI.

Kurze Mittheilungen.

(Aus dem Berichte des russischen Ministers der Volksaufklärung für das Jahr 1855.) Der Minister hatte im September und Oktober dieses Jahres die Universitäten Moskau, Kasan und Dorpat und mehrere Schulen dieser Bezirke inspizirt, um sich persönlich von dem intellektuellen, moralischen und materiellen Zustande dieser Lehranstalten zu überzeugen. Auf seinen über diese Inspektion abgestatteten Bericht hatte der Kaiser geschrieben: „Mit besonderem Vergnügen gelesen. Gebe Gott, dass das Resultat unsern Erwartungen entspreche.“ Es war entschieden worden, dass die Spezial-

Prüfungen der Lehrer in den Universitäten und Lyceen und nur in besonderen Fällen in den Gymnasien stattfinden sollen. In Folge der vom Kaiser ertheilten Erlaubniss, in alle Fakultäten der Universitäten eine illimitirte Anzahl von Studirenden zu recipiren, hatte der Minister verdoppelte Aufmerksamkeit auf den regelmässigen Gang der Examina verlangt. Acht Feiertage, welche die Militär-Lehranstalten bis jetzt mehr hatten, wurden auch den Civil-Lehranstalten zurückgegeben, „um den Lernenden mehr Gelegenheit zu verschaffen zur Ausübung ihrer religiösen Pflichten im Kreise der Ihrigen." — Für die Revision der Lehranstalten des Marine-Ressorts wurde auf Antrag des Grossfürsten Konstantin eine eigene Kommission bestellt, welche für ihre Berichte den herzlichen Dank des Grossfürsten und die wohlwollende Billigung des Kaisers erhielt. Ebenfalls auf den Antrag des Grossfürsten Konstantin wurden 60 Waisen von Seeoffizieren, die bei Sebastopol gefallen waren, in verschiedenen Gymnasien untergebracht. — In den vier Gouvernements und drei Gebieten Sibiriens befinden sich 3 Gymnasien mit dazu gehörigen Pensionaten, 21 Kreis- und 50 Kirchspielsschulen, ferner 2 Privat-Lehranstalten; im Ganzen 4346 Lernende, von denen 3223 steuerpflichtigen Ständen angehören. Das Gymnasium zu Irkusk feierte am 24. November 1855 sein funfzigjähriges Jubiläum. Der Bau dreier besonderen Observatorien auf dem Berge von Poltawa, wo die grosse Centralwarte steht, ist angeordnet. Diese Observatorien sind für die Offiziere der geodätischen Abtheilung der Militär-Akademie bestimmt. Im Laufe des Jahres 1855 wurde von der Central-Sternwarte die astronomische Ortsbestimmung der Bergwerksbezirke des Ural fortgesetzt: die Arbeit wird im Laufe dieses Jahres beendigt sein. Von Seiten des Generalstabes wurde in Verbindung mit der Central-Sternwarte die Chronometer-Bestimmung der Länge zwischen Moskau und Astrachan beendigt, und dadurch sichere Grundlagen für die neue Aufnahme des kaspischen Meeres gewonnen, die nach einem im Auftrage des Ministeriums der Marine entworfenen Plane im Werke ist. Für die Hebräer bestanden unter nächster Aufsicht des Ministeriums 106 Lehranstalten, welche mit Ausnahme der in Riga bestehenden höheren Gemeindeschule durch die s. g. Lichtsteuer erhalten werden.

Slavische Bibliografie.

1. Stück. **1855–56.**

Böhmische Literatur.

(Sämmtliche Schriften des Jahres 1855.)

Babáček, I. F., Cikán. Der Zigeuner, nach F. X. Told. 16. (269 S.) Trautenau 1855. Pospíšil. 20 kr.

Bačkora, Št., Zahrádka Budečká; číslo VII. Dětské hry a zábavy. Der Garten von Budeč. No. VII. Kinderspiele und Kinderunterhaltungen. 12. (128). Selbstverlag. 24 kr.

Biblioteka kazatelská diécesí budějovické, vydavaná od sboru professorů bohosloví. Predigerbibliothek der Budweiser Diöces, herausgegeben von dem Vereine der Professoren der Theologie. 1. Hft. 8. (86 S.) 2. Hft. (87–182 S.) 3. Hft. (183–275). 4. Hft. (276—378). Budweis 1855. W. Hesse in Prag, in Comm. à Hft. 30 kr.

Biblioteka českých původních romanů, historických i novověkých. Bibliothek böhmischer, historischer und moderner Originalromane. 6. Hft. Tři Čechové, die drei Böhmen, v. V. Z. Donovský. — Kronika doby lazební v. Milodole, Kronik der Badesaison in Milodol, v. Rittersberg. gr. 16. Hft. 7. Lečinský, v. Sigismund Werner. Hft. 8. Jičín roku 1620, Jičin im Jahre 1620, v. M. Straka. Hft. 9. Dvě kralovny, zwei Königinnen, v. P. Chocholoušek. Hft. 10 u. 11. Fortsetzung von: zwei Königinnen. Das Heft je zu 12—16 Bogen. Prag 1855. K. Jeřabek. Das Heft zu 24 kr.

Blahověst. Der Heils-Verkünder. Katholische Stimmen für die Geistlichkeit und das Volk böhmischer Zunge. Herausgegeben von. V. Štulc. Mit einer Beilage: Literní věstník katolický (der katholische literarische Anzeiger). Jährlich erscheinen etwa 9—10 Hefte zu 4—5 Bogen. gr. 8. Prag 1855. B. Rohlíček. Jährlicher Preis 3 fl.

Burgerstein, Jos., Švingulantův satyricko-humoristický Kalendář na rok 1855, vydán pro mládence a panny a staré baby obojího pohlaví. Schwingulants satyrisch-humoristischer Kalender auf das Jahr 1855, herausgegeben für Jünglinge und Jungfrauen, sowie für alte Weiber beiderlei Geschlechts. kl. 8. (48 S.) Wien 1855. Leop. Grund. 12 kr.

Burgerstein, Švingulant. Satyricko-humoristický zábavník. Schwingulant. Satyrisch-humoristischer Unterhalter. Hft. 7. 8. (48 S.) Wien 1855. L. Grund. 12 kr.

Celý žaltář krale a proroka Davida. Der ganze Psalter des Königs und Profeten David. Pesth 1855.

Český zpěvníček. Böhmisches Liederbüchlein. 16. (152 S.) Prag 1855. Jar. Pospíšil. 14 kr.

Čížek, Jiří, Kazaní slavností, ke ctí narozenin I. V. císaře Pana Františka Josefa I. Festpredigt, gehalten am Geburtsfeste Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. in der evangelischen Kirche zu Prag. 1855.

Čitanka pro třeti třídu městských škol. Lesebuch für die dritte Klasse der Stadtschulen. 8. (237 S.) Prag 1855. Normalschulbücherverlag. 20 kr.

Čtvertá roční zpráva c. k. české vyšší realní školy v Praze za rok 1855. Vierter Jahresbericht der k. k. böhmischen höhern Realschule in Prag auf das Schuljahr 1855. 4. (45.)

Čupr, Fr. Dr., Krátké navedení k hospodářstvi polnímu ku prospěchu národních škol. Kurze Anleitung zur Feldwirthschaft zur Beförderung der Volksschulen. Nach dem Deutschen des Erich Stiller. 2. Aufl. 12. (46 S.) Prag 1855 6 kr.

Daneš, Fr., Reči sváteční. Festtagsreden. 8. (237 S.) Prag 1855. Rohlíček. 48 kr.

Den svatební. Der Hochzeitstag. Eine Gabe für Verlobte von M. Orlický. Prag 1855.

Devětidenní pobožnost ku svaté Filumeně. Die neuntägige Andacht zur heil. Filomena. 2. Aufl. 12. (59 S.) Prag 1555. Vetterle. 6 kr.

Diblík. Mefistofeles. Herausgegeben von Strauch und Gros. Hft. 2, 3 u. 4. 8. (à 71 S.) Prag 1855. Jeřábek. à 12 kr.

Divadelní biblioteka. Theaterbibliothek. Hft. 15. Griseldis, v. Fr. Halm, übersetzt v. I. I. Kolár. Svehlavost, Der Eigensinn v. Rob. Bendix, übers. v. A. V. Max. Hft. 16. Klevety, v. Sheridan, übers. v. St. Ostrovský. Hft. 17. Der Jahrmarkt zu Miltitz, v. K. Blum, übers. v. I. V. Lomnický. Hft. 18 Eine von uns muss heirathen, v. Wilhelmi, übers. v. I. St.....ý. Hft. 19. Die Waise v. Loowod, nach Currer Bell, v. Karol. Birch-Pfeiffer, übers. v. I. V. Lomnický. 12. Prag 1855. Jar. Pospíšil. à Hft. 12 kr.

Doucha, Fr., Poupátka, povídečky na poučenou. Pro nejmenší dítky. Knospen, Erzählungen zur Belehrung. Für ganz kleine Kinder. 16. (46 S.) Mit Bildern. Prag 1855. Jelínek. 50 kr.

— — W. Shakespears Leben und Tod König Richard III. Aus dem Englischen. 12. (140.) Matice česká. Rivnač (Rzivnatz) in Comm.

— — Jaré listy. Frische Blätter. Gedichte für Kinder. gr. 8. (156 S.) Prag 1855. Jar. Pospíšil. 40 kr.

Drbohlav, I., Katolický zpěvník. Katholisches Gesangbuch. 12. (305 S.) Prag 1855, Selbstverlag.

Ehrenberger, Jos., Kázaní na všecky neděle a svátky celého roku. Predigten auf alle Sonn- und Feiertage des ganzen Jahres. Erstes Halbjahr. 8. (187 S.) Königin-Grätz. 50 kr.

Filípek, V. Masopustní láska. Die Karnevalsliebe. Eine scherzhafte Novellette. 18. (45 S.) Prag 1855. Jar. Pospíšil. 5 kr.

Franta-Šumavský, Jos., Uvaha o Skladbě jazyka českého professora M. Hattaly. Kritik der Syntax der böhmischen Sprache von Professor M. Hattala. 8. (20 S.) Prag 1855. 10 kr.

— — Taschenwörterbuch der böhmischen und deutschen Sprache. Deutsch-böhmischer Theil. Zweite Auflage. 16. (648 S.) Prag 1855. Gottl. Haase Söhne. 1 fl. 30 kr.

Hanka, Vac., Kantata, meštu Praze po požaru 20. unora 1855, který v popel obrátil částku stkvostnèho královského hradu. Kantate über die Feuersbrunst, welche am 20. Febr. 1855 einen Theil des prächtigen königlichen Schlosses zu Prag einäscherte. Italienisch von Felix Francesconi, übers. von V. Hanka, Musik von Gordigani. Italienisch, böhmisch und deutsch. 16. Prag 1855.

Hanuš, Ign. I., Život a působení Františka Ladislava Čelakovského. Leben und Wirksamkeit Fr. Lad. Čelakovský's. 4. (64 S.) Prag 1855. A. Storch in Comm. 1 fl.

Hattala, Martin, Skladba jazyka českého. Die Syntax der böhmischen Sprache. 8. (105) Prag 1855. J. B. Calve.

Heybal, Antonín, Katolický katechismus v otázkách a odpovědích, čili Rukovět u přednášení a vysvětlování katechismu pro druhou třídu obecných škol. Der katholische Katechismus in Fragen und Antworten oder Anleitung beim Vortrag

und bei der Erklärung des Katechismus für die zweite Klasse der Elementarschulen. Hft. 1—6. gr. 12. (à Hft. 5 Bogen). Brünn 1855. Fr. Karafiat. á Hft. 30 kr.

Hnojek, A. V., Katechismus o svatých obřadech církve katolické. Katechismus über die heiligen Cerimonien der katholischen Kirche. 2. Aufl. 8. (225 S.) Prag 1855. Rohlíček. 32 kr.

Hodinky o dokonalostech Božských. Stunden über die Vollkommenheiten Gottes. 8. (46 S.) Dačice 1855. A. Patzal. 3 kr.

Hrdina, Jos., Žaltář na svato-noční památku Kristusového narození. Psalter zur heil. Nachtfeier der Geburt Christi. 12. (115.) Hranice 1855. L. Budík.

Hurban, Jos. M., Náuka náboženství křesťánského dle věroučení a bohosloví církve evangelické a. v. Christlicher Religionsunterricht nach der Glaubenslehre der *evangelischen* Kirche A. K. Skalitz 1855.

Karlík, Hugo Joh., Praktische Grammatik zur leichten und schnellen Erlernung der böhmischen Sprache zum Gebrauche für Deutsche, nach einer neuen, leichtfasslichen Methode. 8. (244.) Prag 1855. Rohlíček. 40 kr.

Kinderfreund, K. Jos., Zajímavá tobolka; čtení k poučení a zabavě pro dospělejší mládež. Die interessante Tasche. Eine Lecture zur Belehrung und Unterhaltung für die reifere Jugend. Mit Illustrationen. 8. (90 S.) Prag 1855. Spurný. 30 kr.

Klika, Jos., Laska sirotků. Die Liebe der Waisen. Aus dem Deutschen des Fr. Hoffmann. 12. (336 S.) Prag 1855. Pospíšil. 14 kr.

Kodym, F. S., Podivné příběhy Sibirských dobrodruhů, cestujících na ledném moře. Wunderbare Fahrten sibirischer Abenteurer auf dem Eismeere. Nach dem Deutschen. 8. (52.) Prag 1855. Rohlíček. 8 kr.

— — Kratké navedení k hledení štěpného stromoví pro rolníky. Kurze Anleitung zur Pflege der Baumschulen für Landleute. Nach dem Deutschen des G. Liebel. Mit Holzschnitten. 8. (96.) Prag 1852. Königl. landwirthschaftlicher Verein zu Pag.

— — Uvod do zemězpytu, čili prostonárodní vyklad všelikých proměn a podvratů, z nimiž země naše se potkala,

prvé než nynější své tvářnosti dosáhla. Anleitung zur Geologie, oder populäre Erklärung der verschiedenen Veränderungen und Revolutionen, welche die Erde erlitt, ehe sie ihre jetzige Gestalt erlangte. Mit Holzschnitten und einer geologischen Karte von Böhmen, Mähren und einem Theile von Schlesien. 12. (132.) Prag 1855. Rohlíček. 24 kr.

Koleda, kalendář na rok obyčejný 1855. Koleda, Kalender auf das Gemeinjahr 1855. gr. 8. Brünn. Matice moravská. Buschak u. Irrgang in Comm. 50 kr.

Krejčí, I., Přirodopis pro nižši realní školy. Naturlehre für die niedern Realschulen. Nach F. X. M. Zippe. 8. (400.) Prag 1855. Normalschulbücherverlag. 50 kr.

Křížek, V., Zprava o archivu musea kralovství českého. Bericht über das Archiv des Museums des Königreichs Böhmen. 8. (32.) Prag 1855. 6 kr.

Kubík, Jos., Cesta z Jeruzalema do Emaus aneb nalezení Ježíše Krista v církvi katolické. Několik slov při svém navrácení se do lůna sv. církve katolické. Reise von Jerusalem nach Emaus oder die Auffindung Jesu Christi in der katholischen Kirche. Einige Worte bei seiner Rückkehr in den Schooss der heil. kathol. Kirche. 8. (84.) Olmütz.

Kučera, Fr. Jos., Prostonárodní úplné poučení o včelařství. Vollständiger populärer Unterricht über die Bienenzucht. 8. (84.) Brünn 1855. Buschak u. Irrgang. 20 kr.

Kulda, Beneš Method, Pohadky a pověsti národu Moravského. Sagen und Erzählungen des mährischen Volks. Hft. 7. u. 8. 12. Brünn 1855. Rohrer. à Hft. 12 kr.

Kupka, I. V., Agrionie anebo 100 ořechů k rozluštění pro mládež českou. 100 Nüsse zum Aufknacken für die böhmische Jugend. 12. (42.) Prag 1855. Rohlíček. 6 kr.

Majer, Dr. Antonin, Nauky technické. Ospojivosti. Unterricht in der Technik. Ueber Cohäsion. Mit 125 Holzschnitten. 16. (213.) Prag 1855. Selbstverlag. 1 fl. 30 kr.

Malá kniha ke čtení pro žáky obecných škol. Učení nabožénství. Lesebüchlein für die Elementarschulen. Religionsunterricht. Prag 1855. 8. (118.) Normalschulbücherverlag. 12 kr.

Malý, Jakub, Amerika od času sveho odkrýtí až do nejnovejší doby. Amerika von der Zeit seiner Entdeckung bis jetzt.

Fünfter Theil. Geschichte seiner Colonisation. Hft. 3 und 4. gr. 12. Prag 1855. Pospíšil. à 16 kr.

Mašek, I. L., Kreslení dle zákonů perspektivy, pro hlavní a nedělní školy. Das Zeichnen nach den Gesetzen des Perspektivs für die Haupt- und Sonntagsschulen. 1. Hft. (2 Bgn.) Neustadt 1855.

Lukeš, Fr. Bohusl., Jak to vypadá s naší vírou katolickou? Vezmi a čti! Slovo ku katolíkům, jižto mezi evangeliky žijí. Wie sieht es aus mit unserm katholischen Glauben? Nimm und lies! Ein Wort an die Katholiken, welche unter den Evangelischen wohnen. 8. (79 S.) Leitomyschl 1855. Ant. Augusta.

Melichar, I. I., Mudroslové povídky a basně. Filosofische Erzählungen und Gedichte. 2. Aufl. 12. (94.) Prag 1855. Pospíšil. 20 kr.

Messirka, Jos., Radce obecních představených a obecních písařů. Der Rathgeber für Gemeindevorstände und Gemeindeschreiber. Mit 200 Formularen. (700.)

Methodika počtů z paměti. Anleitung zum Kopfrechnen. Wien 1855. Schulbücherverlag.

Miltner, J. Otakar, Smečno. Beschreibung von Sm. 4. (14.) Prag 1855.

Missionářske zpravy ze svaté země. Missionsberichte aus dem heiligen Lande. 3. Hft. Wien. Generalkommissariat des heil. Landes. 6 kr.

Modlitba Páně a Pozdravení andělské. Das Gebet des Herrn und der Engelsgruss. Nach dem Deutschen des Jos. Schmitter. Mit 2 Bildern. kl. 8. (8 S.) Prag 1855. V. Šťastný. 6 kr.

Možny, I., Opozdilec, čili Malá zameškání přinášivají velké a nemilé nasledky. Der Verspätete, oder kleine Verzögerungen haben grosse und unangenehme Folgen. Aus dem Deutschen des Fr. Hoffmann. 12. (164.) Prag 1855. Pospíšil. 14 kr.

Nábožné písně katolikých křestan, jak k věřejným službam Božím tak i k domácí pobožnosti. Religiöse Gesänge katholischer Christen, sowohl für den öffentlichen Gottesdienst, wie auch zur Haus-Andacht. 12. Roudnica 1855. Josef Kučera.

Němcova, Božena, Narodní bachorky a pověsti. Volksmär-

chen und Volkssagen. 2. Aufl. Hft. 5-14. 16. Prag 1855. Pospíšil. à 6 kr.

— — Babička, obrazy venkovského života. Das alte Mütterchen, Gemälde aus dem Dorfleben. Hft. 1-8. kl. 8. Prag 1855. Pospíšil. á 10 kr.

Německá mluvnice pro žaky druhe třídy na městských a hlavních školách. Deutsche Grammatik für Schüler der zweiten Klasse in Stadt- und Hauptschulen. 8. (88 S.) Prag 1855. Normalschulbücherverlag. 9 kr.

Obzor, listy pro narodopis, dějepis, veřejný život, literaturu a umění. Panorama, Blätter für Ethnologie, Geschichte, öffentliches Leben, Literatur und Kunst. 6 Hefte. 8. Prag 1855. Pospíšil. Cplt. 4 fl.

Ondrák, Prokop, Nedělní a sváteční kázaní. Sonn- u. Feiertags-Predigten. 16.—20. Hft. 8. Prag 1854. Rohlíček. à Hft. 12 kr.

Orel, K., Sv. Bernarda duchovní pohledy do hlubiny lidského srdce. Des heil. Bernhard geistliche Blicke in die Tiefen des mênschlichen Herzens. 12. (102.) Brünn. Nitsch u. Grosse. 12 kr.

Palarik, I., Štědry večer. Der heil. Abend. Aus dem Deutschen des Chr. Schmid. Pesth 1855. G. Emich.

Pamatka jubilarné slavnosti Karolá Kellnera. Denkschrift an das Jubiläum des hochwürdigen K. Kellner, gefeiert in der evangelischen Kirche zu Gross-Polom. Leutschau 1855.

Památky archaeologické a mistopisné. Archäologische und topografische Memoiren. Herausgegeben von der archäologischen Section des böhmischen Museum. Redacteur K. V. Zap. Vierteljährlich 1 Hft. in gr. 4. Hft. 1-4. Prag 1855. Matice česká. Cplt. 3 fl.

Pečírka, I., Přástky, Krátké povësti z lidu. Kurze Erzählungen aus dem Volke. 1.-4. Hft. 12. Tabor 1855. Landfrass. à 6 kr.

Perly české. Böhmische Perlen. Zusammengestellt von A. Jar. Vrtátko. 12. (406.) Mit den Brustbildern des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich. Prag 1855. Museum. 2 fl. u. 6 fl.

Pešina, Dr. Vac. Mich., Pobožnost k neposkrvněnemu početí Panny Marie. Andacht zur unbefleckten Empfängniss der Jungfrau Maria. 12. Prag 1855. Selbstverlag.

Peška, Bedřich, Gratulant. Der Gratulant. 2. Aufl. 12. (192.) Prag 1855. Pospíšil. 40 kr.

Písně kostelní pro školní mládež v Novém Bydžově. Kirchenlieder für die Schuljugend in Neu-Bydžov. 12. (60.) Prag 1855.

Písně ke mši svaté. K užitku osady Hostounské a Unětické. Lieder für die heilige Messe. Für die Parochie Hostoun und Unětice. 8. (15.) Prag 1855.

P. O., Pavel a Virginie. Paul und Virginie. Aus dem Französischen. 2. Aufl. mit 4 Stahlstichen. 8. (96.) Prag 1855. Rohlíček.

Pobožnost svato-vánoční v prospěch katolické mládeže. Weihnachtsandacht zum Besten der katholischen Jugend. Von Rudolf, Baron v. Thysebärt, Bischof von Tiberias. 8. (116.) Olmütz 1855.

Pohořely, Jos. M., Nevěsta Pana našeho Ježíše Krista. *Die* Braut unsers Herrn Jesus Christus. Gebetbuch für Jungfrauen, die sich gern mit Gott beschäftigen. 12. (328.) Prag 1855. Stýblo. 36 kr.

— — Buh, jedina touha má. Gott, meine einzige Sehnsucht. Gebetbuch für jedes Geschlecht. 18. (326.) Prag 1855. Styblo. 16 kr.

— — Nábožné dítko. Das fromme Kind. Gebete für die zarte Jugend. 2. Aufl. 18. (86.) Prag 1855. Pospíšil. 6 kr.

Pospíšil, L., červený mlynář. Der rothe Müller. Aus dem Deutschen. 12. (145.) Trautenau 1855. Pospíšil. 13 kr.

Prachynský, Adolf, Pivovárství. Díl první: Dějeprava pivovárství a pojednání o čtyrech potřebnych látkach: ječmene, vody, chmele a kvasnic. Die Bierbrauerei. Erster Theil: Geschichte der Bierbrauerei und Abhandlung über die 4 nöthigen Materiale: der Gerste, des Wassers, des Hopfens und der Fermente. 8. (43.) Tabor 1855. Landfrass. 15 kr.

Pravidla pravopisu. Die Regeln der Rechtschreibung. 8. (60.) Prag 1855. Normalschulbücherverlag. 7 kr.

Přibík, Jan. Pr., Přírodopisní čítanka pro mládež. Naturgeschichtliches Lesebuch für die Jugend. Erster Theil. Die Säugethiere. Mit vielen Abbildungen. Zweite Aufl. 12 (94.) Prag 1855. Pospíšil. 12 kr.

Přísaha a článkové vojenšti, dani cisařsko-královské ar-

nádě zemské. Der Militäreid und die Kriegsartikel für die k. k. Landarmee. 4. (16.) Wien 1855. Hof- u. Staatsdruckerei.

Program c. k. gymnasium v Jičíně roku 1855. Das Programm des Gymnasiums zu Jičin vom Jahre 1855. Enthält eine Abhandlung über die vorhistorischen Schanzen in Böhmen, v. A. V. Maloch. 8. (47.)

Procházka, Jak., Montalembertův život sv. Alžběty. Montalemberts Leben der heil. Elisabeth. 12. (348.) Brünn 1855. Nitsch und Grosse in Comm. 40 kr.

Rachejtle. Raketen. Humor und Satyre. Herausgegeben von T. Čočka. 4. Hft. 12. (70.) Jičin 1855. Kastránek. 12 kr.

Rajský pokrm křesťansko-katolické duše. Die Paradiesspeise der christkatholischen Seele. 12. (275.) Prag 1855. Styblo. 16 kr.

Reči, epištoly a evangelia na každý den svatopostního času. Reden, Episteln und Evangelien auf alle Tage der heil. Fastenzeit. 8. (143.) Prag 1855. Rohlíček. 12 kr.

Reči, epištoly a evangelia na všecky neděle a svátky katolického roku církevního. Reden, Episteln und Evangelien auf alle Sonn- und Feiertage des katholischen Kirchenjahres. 8. (224.) Prag 1855. Normalschulbücherverlag. 20 kr.

Rezáč, Jos. Fr., Pobožnosti k časům i dnům posvátným. Andachten für die heil. Zeiten und Tage, betreffend das Geheimniss der göttlichen Dreieinigkeit und die Dienste der heiligen katholischen Kirche. (280.) Prag 1855. Rohlíček. 1 fl.

Rittersberg, L., Voják a kněžna. Soldat und Fürstin. Aus dem Franz. des P. de Kock. 8. (413.) Prag 1855. Pospíšil. 52 kr.

Ruffer, V., Devět stupnů k spasení. Neun Stufen zur Erlösung. 8. (432.) Prag 1355. Styblo. 1 fl.

Ryba, Fr. M., Zpěvy duchovní k službám božím. Geistliche Lieder beim Gottesdienst für die Unterreal- und Hauptschule zu Vodňan, grösstentheils vierstimmig gesetzt. (55.) Prag. Haase's Söhne. 12 kr.

Skřivan, Ant., O spořitelnách. Ueber Sparkassen. 8. (20.) Brünn. Winiker. 10 kr.

Soukup, Fr., Kytečka ze Sloupu. Das Sträusschen a. Sloup. 2. Aufl. Sloup.

Spinar, I., Kratká česko-německá mluvnice. Kurze böhmisch-deutsche Grammatik. Ein Hülfsbuch für die böhmische Jugend, welche deutsch lernt. 2. Aufl. 12. (84.) Prag. Jeřábek.

Stárek, I., Otazky a odpovědi na katol. učení o neposkvrněním početí nejblahosl. Panny Marie. Fragen und Antworten auf die katholische Lehre über die unbefleckte Empfängniss der allerheil. Jungfrau Maria. Nach Dr. Val. Wiere in Salzburg. 12. (24.) Königin-Grätz 1855. Pospíšil.

Staročeská bibliotéka. Altböhmische Bibliothek. Herausgegeben von I. V. Rozum. Vierter Theil: Stücke aus Veleslavín. Dessen Schriften zweites Heft. 16. (16 Bogen.) Prag. Rohlíček. 40 kr.

Stručná mluvnice česká pro českou mládež. Kurze böhmische Grammatik für die böhmische Jugend. Zusammengestellt von den Lehrern des Melniker Kreises. 4. Aufl. 12. (30) Prag 1855. Rohlíček. 6 kr.

Sušil, Fr., Josefa Flavia o valce židovské. Uebersetzung des Josephus Flavius über den jüdischen Krieg, sowie seine Lebensbeschreibung. 12. (686.) Brünn. Nitsch u. Grosse. 1 fl. 20 kr.

— — O prosodii. Ueber die Prosodie. 18. Brünn.

Svatá rozjímání umučení Pána Ježíše Krista na křížové cesté. Heilige Betrachtungen des Leidens des Herrn Jesu Christi auf dem Kreuzwege. Brünn. Rohrer. 5 kr.

Svoboda, Fr. I., Štědry večer. Der heilige Abend. Aus dem Deutschen des Chr. Schmid. 12. (100.) Pardubitz. Pospíšil. 12 kr.

Šanta, Ant., Cesty po světě. Reisen durch die Welt. Zweiter Theil. Reise durch Südeuropa. Nach dem Französischen des Leon Quérin. (280.) Leitomyschl. Ant. Augusta. 30 kr.

Škola a život. Schule und Leben. Eine Zeitschrift besonders für Lehrer, Erzieher und Eltern und überhaupt für Bildner des Volks. Mit der Beilage „štepnice" für die böhmisch-slavische Jugend. Redacteur: Fr. Jos. Rezáč. Erscheint heftweise in gr. 8. Prag 1855. Rohlíček. Jährlich 3 fl. 4 kr.

Špachta, Dominik Al., Malý katechismus o posvátných obřadech církve katolické. Kleiner Katechismus über den heiligen Ritus der katholischen Kirche in Fragen und Antworten. 12. (68.) Prag. Hess in Comm. 12 kr.

Švéda, Jan,, Růženec svatý nejblahoslavenější Panny Marie. Heiliger Rosenkranz der allerseligsten Jungfrau Maria mit einer Zugabe einiger andern nützlichen Andachten. (150.) Prag. Styblo. 12 kr.

Tidl, Lud., Posvěť se jméno tvé. Geheiligt werde Dein Name. Andachtsübungen für katholische Christen bei dem öffentlichen Gottesdienst. 3. vermehrte Aufl. 8. (442.) Brünn. Rohrer. 1 fl.

Tellmann, Liborius, Stručný popis minerálii pro mládež. Kurze Beschreibung der Mineralien für die Jugend. 2. Aufl. 16. (51.) Prag. Pospíšil. 6 kr.

Tomek, Vacl. Vlad., Dějepis města Prahy. Geschichte der Stadt Prag. Erster Theil. 8. (630.) Prag 1855. Rzivnatz in Comm. 3 fl.

— — Krátká mluvnice česká pro Čechy. Kurze böhmische Sprachlehre für Böhmen. 6. Aufl. 12. (84.) Prag. Calve. 12 kr.

— — Kurzgefasste böhmische Sprachlehre für Böhmen. 4. Aufl. 12. (86.) Prag. Calve. 12 kr.

Tomíček, I. Slav., Lehrbuch der böhmischen Sprache für Deutsche. 8. (307.) Prag. Calve. 1 fl. 20 kr.

Tomsa, Fr. Bohum., Pytlák. Der Hausirer. Abenteuer des St. Pila in den Zeiten der franz. Kriege. Nach Korbinian übers. 8. (162.) Prag. Pospíšil 16 kr.

— — Cikanský Fricek. Der Zigeunerfritz. Aus dem Deutschen nach Fr. Hoffmann. 12. (136.) Prag 1855. Pospíšil. 14 kr.

— — Vysloužilec a jeho syn. Der Veteran und sein Sohn. Aus dem Deutschen des Nieritz. 12. (116.) Prag. Pospíšil. 14 kr.

— — Vězeň. Der Gefangene. Abenteuer eines österreichischen Wachmeisters zur Zeit des siebenjährigen Krieges. Nach Korbinian. 12. (208 S.) Prag 1855. Pospíšil. 18 kr.

Vacek, Mart., Život sv. Jana Nep. v písních. Das Leben des heil. Nepomuk in Liedern. 8. (12.) Prag. Rohlíček.

Vavák, Svatojanský týden v chrámu sv. Stanislava v Jemnici. Die Johanniswoche in der Kirche des heiligen Stanislav in Jemnica. 8. (8.) Grätz. Landfrass.

Veverka, Em., Sbírka výkladův a kázaní. Sammlung von Erklärungen und Predigten. 6. u. 7. Hft. 8. (276.) Prag. Rohlíček. à 48 kr.

Vitání. Bewillkommung des hochwürdigsten Bischof von Budweis, I. V. Jirsik in Pisek. 4 Blätter in 4. Pisek.

Vlasák, Jos. V., česká a německá mluvnice v příkladech. Böhmische u. deutsche Sprachlehre in Beispielen. 8. (207.) Prag. Pospíšil. 24 kr.

Vocel, Jan. Er., Význam básní Smila z Pardubic. Die Bedeutsamkeit der Fabeln des Smil v. Pardubice. 8. (39.) Prag. Vetterle.

Vorlíček, F. L., Samuel Zborovský. Samuel Zborovski, Hetman der Zaporoger Kosaken. Historischer Roman aus dem 16. Jahrhundert vom Grafen Rzewuski. Aus dem Polnischen. Zweiter Theil. 12. (360.) Prag 1855. Popíšil. Cplt. 1 fl. 3 kr.

Vratislav z Mitrovic, V., Abenteuer, welche er auf seiner Reise nach Konstantinopel und besonders in seiner Gefangenschaft gehabt. Mit seinem Bildniss und seiner Lebensbeschreibung. Der altböhmischen, von I. V. Rozum herausgegebenen Bibliothek, 3. Thl. 16. (192.) Prag. Rohlíček. 24 kr.

Výlev citů. Ausdruck der Gefühle bei der Bewillkommnung des k. k. Raths etc. F. K. Möltner bei der Ankunft desdesselben nach Pisek. Eine Kantate. 4 Blätter in Quart. Pisek 1855.

Zevrubný popis. Beschreibung der Eintheilung des Königreichs Böhmen nach den Bestimmungen von 1853 und 1854. Mit einem Verzeichniss der politischen und Gerichtsbehörden. 4. (659.) Mit deutschem nebenstehenden Text. In 3 Abtheilungen. Prag.

Zimmermann, Jos., Neposkvrněná hvězda na obloze církevní. Der unbefleckte Stern am Kirchenhimmel oder die Epochen im unbefleckten Leben der allerseligsten Jungfrau Maria, mit besondrer Rücksicht auf ihre unbefleckte Empfängniss. 8. (240.) Prag. Rohlíček. 26 kr.

Zpěvník evangelický. Evangelisches Gesangbuch oder

alte und neue christliche Lieder, zur öffentlichen Andacht evangelischer Christen A. Conf., mit einer Zugabe von Gebeten. Pesth.

Zpráva o čtvrtém valném sjezdu Jednot katolických na Moravě 1854. Bericht über die vierte Hauptversammlung der katholischen Vereine in Mähren 1854. Brünn. Nitsch und Grosse. 30 kr.

Zprávy nadání Leopoldinského v císařství Rakuském. Berichte über die Leopoldinische Stiftung im Kaiserthum Oesterreich. Wien. 27. Hft. 10 kr.

Zvěřinec. Kniha přírodopisná v obrazích. Der Thiergarten. Eine Naturgeschichte in Bildern für die Jugend. 15 Quartseiten mit Bildern, einer Einleitung mit Benennung der Thiere in 11 Sprachen. Prag. Šalek. 48 kr.

Zvuky pobožnosti k Bohu za blaho I. C. apošt. Jasnosti etc. Töne der Andacht zu Gott für das Wohlergehen Sr. Majestät und höchstdessen Familie, und zum Andenken an das Ereigniss, welches zur Freude der Völker Oesterreichs sich am 5. März 1855 ereignete. Pressburg.

Hierzu noch:

Alphabetisches Verzeichniss sämmtlicher im Markgrafenthume Mähren befindlichen Ortschaften, sammt Zuweisung zu den betreffenden Gerichts- und politischen Behörden. (Die Ortsnamen sind deutsch u. böhmisch angeführt.) 4. (74.) Brünn. Gastl. 40 kr.

Biblioteka českých původních románů hist. a novov. Bibliothek böhmischer historischer und moderner Originalromane. 12. Hft. Die Ankunft Karl des IV. in Böhmen, v. V. K. Klicpera. 16. (227.) Prag. Jeřábek. 24 kr.

Kolar, Jos. Jir., Shakespeara Hamlet, princ Danský. Shakespeare Hamlet, Prinz v. Dänemark. 12. (136.) Prag 1855. Rzivnatz in Comm.

Pokorný, Jos., Počáteční vyučovaní v krasném a rychlém psaní. Anweisung zum Schön- und Schnellschreiben. 1. u. 2. Hft. Brünn. Winiker. à 2 kr.

Conventio inter Sanctitatem Suam Pium IX. summum Pontificem et Majestatem Suam caesareoreginam apostolicam Franciscum Josephum I. Imperatorem Austriae. Superaddita ejusdem in cuncta, quibus imperii Austriaci gentes

utuntur, idiomata translatione Viennae. E caes. reg. aulae et imperii typographia. (Der böhmische Text befindet sich S. 45—52.) 4. (93.)

Böhmische Zeitungen und Zeitschriften.

Blahověst. Siehe oben.

Cyrill a Method, katolický časopis pro církev a školu. C. u. M., katholische Zeitschrift für Kirche und Schule. Herausgegeben unter dem Schutze der bischöflichen Behörde zu Neusohl. Redacteur: Jiří Slota. Wöchentlich ein Bogen in gr. 4. Neusohl. Ganzjährig 4 fl. 40 kr.

Časopis Musea království českého. Zeitschrift des Museums d. Königreichs Böhmen. Redacteur: Vacl. Nebeský. 39. Jahrgang. Vierteljährlich ein Heft von 9—10 Bogen. Prag. Museum. Rzivnatz in Comm. 2 fl.

Diblík. Siehe oben.

Hlas jednoty katolické. Die Stimme des katholischen Vereins. Redacteur: Franz Poimon. Wöchentlich ein Halbbogen in 4. Brünn. Nitsch u. Grosse. Jährl. 2 fl.

Hospodářské noviny. Landwirthsch. Zeitung. Red.: Dr. F. S. Kodym. Wöch. 1 Bgn. 4. Prag. K. k. landw. Verein. J. 2 fl.

Katolické noviny pre dom i cirkev. Katholische Zeitung für das Haus u. die Kirche. Redacteur Jan Palárik. Wöchentlich ein Bogen in 4. Pesth. Der Verein des heil. Stefan. Jährlich 2 fl.

Lumír. Belletristický týdenník. L., Belletristisches Wochenblatt. Redacteur Ferd. Mikovec. Wöchentlich 1½ Bgn. in gr. 8 und zwei Beilagen. Prag 1855. Jeřábek. Jährlich 5 fl. 40 kr.

Modní list pro hotovitele mužského oděvu. Modenzeitung für Herrenkleiderverfertiger. Herausgeber: Schneidermeister Vacl. Hutar. Monatlich 1 Halbbogen mit böhmischen (auf Verlangen auch mit deutschem) Text, mit einem pariser illuminirten Stahlstich und mit Musterzeichnungen. Prag. Jährlich 5 fl.

Moravský národní list. Mährisches Volksblatt. Redacteur: Leop. Hansmann. Zweimal wöchentlich in 4. Brünn. Winiker. Jährlich 3 fl. 44 kr.

Obzor. Siehe oben.

Památky archaeologické a místopisní. Siehe oben.

Pražské Noviny. Prager Zeitung. Redacteur I. V. Šesták.

Täglich ein Bogen in Folio. Prag. Haase's Söhne. Vierteljährlich 3 fl. 30 kr.

Rachejtle. Siehe oben.

Slovenské Noviny. Slovakische Zeitung. Redacteur: Dr. Lichard; Mitarbeiter Dr. H. Jireček. Dreimal wöchentl. ein Bogen in Folio. Wien. Jährlich 6 fl.

Škola a život. Siehe oben.

Švingulant. Siehe oben.

Včelka, zábavný a poučný list pro mládež. Die Biene, ein unterhaltendes und belehrendes Blatt für die Jugend. Redacteur: Jan Sluničko. Monatlich 1 Bogen in 8 mit Bildern. Jährlich 1 fl.

Věstník vlády zemské v markhrabství Moravském. Anzeiger der Landesregierung im Markgrafthum Mähren. 4. Brünn.

Věstník vlády zemské v království Uherském. Anzeiger der Landesregierung im Königreich Ungarn. 4. Ofen.

Zemský věstník vládní pro království české. Landesregierungsanzeiger für das Königreich Böhmen. (Böhmischer und deutscher Text neben einander.) 4. Jährl. 2 fl.

Zlaté klasy; časopis obrázkový ku vzdělaní a zábavě mládeže. Goldne Aehren. Illustrirte Zeitschrift zur Bildung und Unterhaltung der Jugend. Redacteur: I. V. Houška. Wöchentlich ein Bogen in 8 mit Bildern. Prag. Jelínek. Jährl. 3 fl. 20 kr.

Živa. Časopis přírodnický. Ž., naturwissenschaftliche Zeitschrift. Redacteur: Dr. Jan Purkyně und Jan Krejčí. Monatlich in 2 Bgn. in 8 mit Abbildungen. Prag. Museum. Jährl. 3 fl. 30 kr.

Ausserdem noch zur Bibliographie:

Erben, Carolus I., Regesta diplomatica et epistolaria Bohemiae nec non Moraviae. Pars I. Annorum 600—1253. 4. (816.) Pragae. Böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften. 12 fl.

Wenzig, Jos., Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur, mit einer reichen Auswahl von Literaturproben. 8. (176.) Leipzig. F. Brandstetter. 1 fl. 5 kr.

— — Der neue Rath des Herrn Smil von Pardubic, eine Thierfabel aus dem 14. Jahrhundert, nebst dessen übrigen Dichtungen und einer Auswahl aus seiner Sprichwörtersammlung. Nach dem böhmischen Originaltext zum ersten Mal bearbeitet. Leipzig. R. Weigel.

Wenzig, Jos., Rosmarinkranz. Eine Sammlung böhmischer Dichtungen in deutscher Uebersetzung. Regensburg 1855. G. Jos. Manz.

Landkarten.

Bojiště černomorské. Der Kriegsschauplatz am Schwarzen Meere. kl. Querfolio. Wien. Obenheimer.

Merklas, Čechy, s novým rozdělením na třináct krajů. Böhmen, nach seiner neuen Eintheilung in dreizehn Kreise. Prag. Marco Berra. 6 kr.

Musikalien.

Horák, V. E., Zpěvní škola pro soprán a alt s průvodem houslí, zvláště ohled majíc na venkovské učitele zpěvu. Gesangschule für den Sopran und Alt mit Begleitung der Violine, besonders mit Rücksicht auf die Gesanglehrer auf dem *Dorfe*. 4. Prag. I. Hoffmann. 3 fl.

Škroup, I. N., Musica sacra pro populo. Kostelní hudba pro lid. Kirchenmusik fürs Volk. Nr. III. a) Missa defunctorum. b) Litaniae Laurentanae. c) Antiphonae de B. M. V. (Alma, Ave Regina, Regina coeli, Salve.) Mit lateinischem, böhmischem und deutschem Text. gr. 4. (26 Blätter.) Prag. Kuhé, vordem Marco Berra. 2 fl.

Bilder und Illustrationen.

Obrázky ze spisu „Orbis pictus“ od Komenského. Pro mládež. Bilder aus Komenský's Orbis pictus. Mit einer theilweisen Erläuterung. Zweite Aufl. 16. (64.) Prag 1855. Pospíšil. 6 kr.

Schmitt, Ant., Obrazy starožitných staveb v Čechách. Abbildungen alterthümlicher Gebäude in Böhmen. Zweiten Theiles 3. und 4. Blatt. Enthält: Die Kirche in Vliná Ves, gez. u. in Stahl gest. von F. Lorenz; die Kirche zu Kondratec, gez. v. Maloch, in Stahl gest. v. Ed. Učík. Gross-Folio. Prag. Selbstverlag. Cplt. 3 fl. 30 kr.

Slavische Bibliografie.

2. Stück. 1855—56.

Russische Literatur.*)
des Jahres 1854.

Агаѳангелъ, Agathangel, archimandrit, Objasnjenije poslanija svjatago apostola Pavla k Galatam. Erklärung des Briefes des heil. Apostel Paulus an die Galater 8. (262.) St. Petersburg 1854.

Аксаковъ, C., Aksakov, Zapiski ob užené ryby. Ueber das Angeln nach Fischen. 2. Aufl. 8. (274.) Moskva.

Александро́въ, Alexandrov, P., opyt selskoj technologii. Versuch einer landwirthschaftlichen Technologie. I. Theil. Mit 37 Textzeichnungen. 8. (408.) Moskva.

Алѳерьевъ, Alferjev, Vasil, Diagor. Tragedija v četyrjech dějstvijach, v stichach. Diagor, Tragödie in 4 Akten, in Versen. 8. (95.) St. Petersburg.

Аскольдова, Askoldeva mogila. Askolds Grabhügel. Romantische Oper in 4 Akten. Musik von A. N. Vjeratkov. 5. Aufl. 12. (143.) Moskva.

Амарантовъ, G., Amarantov, Komnatnaja magija. Die Stubenmagie. 12. (254.) Moskva.

Арнолдъ, Arnold, Rukovodstvo k lěsovodstvu. Anleitung zur Waldpflege. 8. (XXII. 189.) St. Petersburg.

Богаевскій, Bogajevskij, Orest, Graf Garin. Graf Garin. Ein Roman. 12. (167.) Moskva.

Бунге, Bunge, Chr, Rukovodstvo k razpoznavaniju i lečeniju vnutrjennych koňskich bolěznjej. Anleitung zur Erkenntniss und Heilung der innerlichen Krankheiten der Pferde. 8. (246.) Moskva.

Ваненко, Vanjenko, Iv., Russkoje serdce, ili dobroje dělo nje ostajetsja bjez nagrady. Pověst iz narodnago byta. Ein

*) Um in unserer Bibliographie die russische Literatur vollständig geben zu können, haben wir in dieser Beziehung mit dem Jahrgang 1854 beginnen müssen. — Wir bedauern, dass wir in vorliegender Mittheilung die betreffenden Titel noch nicht complet mit russischer Schrift wiedergeben konnten, bei dem Jahrgang 1855 wird dieses aber durchgängig geschehen, ebenso werden wir bei demselben überall den Verleger, sowie die Preise anführen. Die Redaktion.

russisches Herz, oder ein gutes Werk bleibt nicht ohne Vergeltung. Eine Erzählung aus dem Volksleben. 18. (94.) Moskva 1854.

Владимірскій, В., Vladimirskij, Ob uchodě za ogorodami i ovoščami u krjestjan sěvjernych gubernij. Ueber die Küchen- und Obstgärten der Bauern in den nördlichen Gouvernements. 8. (36.) St. Petersburg.

Война. Vojna na vostokě. Der Krieg im Orient. Von I. de Sanglen. 8. (14.) Moskva.

Вороновъ, Voronov, A., Istoriko-statističeskoje obozrěnije učebnych zavjedenij sanktpeterburgskago učebnago okruga s 1829 po 1853 god. Historisch-statistische Uebersicht der Lehranstalten des St. Peterskurger Lehrbezirkes vom Jahre 1829 bis 1853. 8. (438 u. 120.) St. Petersburg.

Временникъ. Vrjemennik imperatorskago moskovskago obščestva istorii i drjevnostej rossijskich. Chronik der kaiserl. Moskauer Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer. 28. Buch. Moskva.

Вѣра, Věra, Nadježda i Lubov. Glaube, Hoffnung und Liebe, ausgelegt in Gesprächen und Erwägungen, mit einer Zugabe von geistlichen Liedern. Zwei Theile. 2. vermehrte Ausgabe. 12. I. Thl. (XXIV. u. 429.) II. Thl. (XIV. u. 302 S.)

Вѣтвеницкій, Větvjenicki, Andr., Krjestnyj chod v Carskom Selě, ježegodno 5-go julja sovjeršajemyj. Die Procession in Carskoje Selo, welche alljährlich am 5. Juli abgehalten wird. 8. (28.) St. Petersburg.

Вяземскій, П. А., Vjazemskij, K ružu! Zu den Waffen! Gedichte. 8. (31.) St. Petersburg.

Гаряйновъ, Garjajnov, A., O vostočnom voprosě. Ueber die orientalische Frage. 8. (68.) St. Petersburg.

— — Dan., Sovrjemjennoje prjedstavlenije, Schilderung aus der Gegenwart. 8. (57.) St. Petersburg.

Германъ, German jeromonach, Prjepodobnyj Joann Lěstvičnik. Der hochwürdigste Johannes L. 12. (177.) St. Petersburg. Korablev u. Sirjakov.

Голицынъ, Golicyn, E., Rukovodstvo k praktičeskoj navigacii i morjechodnoj astronomii. Anleitung zur praktischen Schiffarth und Seeastronomie. 8. (455.) St. Petersburg.

Голь, A., Gol, Rukovodstvo k razgovoram na anglijskom i

russkom jazykach. Anleitung zu Gesprächen in englischer und russischer Sprache. 12. (123.) Moskva.

Грибоѣдовъ, A. C., Gribejêdov, Gorje ot uma. Nachtheil vom Verstande. Eine Komödie. 24. (227 S.) St. Petersburg 1854.

— — Desgl. Herausgegeben v. Černogłazov. 24. (XVI. u. 205.) Petersburg.

— — Desgl. Herausgegeben von Al. Smirdin. 12. (162.) Petersburg.

— — Desgl., Herausgegeben von Bulgarin. Mit der Lebensbeschreibung des Verfassers. 12. (XLVI. u. 153.) St. Petersburg.

Дементьевъ, Djemjentjev, V., S nami Bog! Vpjerjed! Mit uns ist Gott! Vorwärts! Sammlung von Gedichten auf den jetzigen Krieg! 8. (182.) Moskva.

Демидовъ, Demidov, Anatol, Putješestvije v južnuju Rossiju i Krym, črjez Vengriju, Valachiju i Moldaviju, sovjeršennoje v 1837 godu. Reise nach Südrussland und der Krim, durch Ungarn, die Walachei und Moldau, ausgeführt im Jahre 1837. Mit Illustrationen von Raffe. 8. (543.) Moskva. A. Semen.

Дерикеръ, B., Deriker, Fiziologičeskija istoria ženščiny. Die fysiologische Geschichte des Weibes. 8. (431.) St. Petersburg 1854.

Добронравинъ, Dobronravin, Konst., Utěšenije v smjerti. Trost beim Sterben. 12. (67.) Petersburg.

Дѣтская любовь. Dětskaja Lubov. Razkazy i skazki dla dětjej ot 10 do 12 lět. Kindesliebe. Erzählungen für Kinder von 10 bis 12 Jahren. Aus dem Deutschen. Mit vier Litographien. 18. (71.) Moskva.

Егоровъ, П., Jegorov, Načalnyje osnovanija chimii. Die Anfangsgründe der Chemie. Mit 104 Zeichnungen. 8. (421.) St. Petersburg.

Емельяновъ, Jemjeljanov, Nik., Praktičeskaja kommerčeskaja buchgalterija. Praktische kaufmännische Buchhaltung. 8. Moskva.

E. П., E. P., Grafinja de Maden. Die Gräfin de Maden. Roman in zwei Theilen. 16. (I. Theil 95 S., II. Theil 109 S.) Moskva 1854.

Естерленъ, Esterlen T., (Oesterlein?), Rukovodstvo k far-

makologii. Anleitung zur Pharmakologie. Aus dem Deutschen. M. Chan. 8. (216.) Petersburg.

Заблоцкій, Zabłockij M., O cěnnostjach v drjevnej Rusi. Ueber die Preisbestimmungen im alten Russland. Eine historische Untersuchung. Erster Theil. O monetnoj sistemě. Ueber das Münzsystem. 8. (104.) Petersburg.

Загоскинъ, M., Zagoskin, Iskusitjel. Der Versucher. Drei Theile. Zweite Aufl. 12. 1. Thl. (240.) 2. Thl. (235.) 3. Thl. (245.) Moskva.

Записки. Zapiski lebjedjanskago obšćestva selskago chovjajstva, za 1853 god. Memoiren des ökonomischen Vereins zu Lebeda auf das Jahr 1853. 2 Thle. (430 und 342 S.) Moskva 1854.

Захаровъ, Zacharov, I., Putevyje zapiski russkago chudožnika, sobrannyje ve vrjemje putješestvija po Rossii, Turcii, Grecii, Italii i Germanii. Reisememoiren eines russischen Künstlers, niedergeschrieben auf seiner Reise durch Russland, die Türkei, Griechenland, Italien und Deutschland. 8. (125.) Petersburg.

Записки, Zapiski rybaka. Aufzeichnungen eines Fischers, oder Anweisung, wie man verschiedene Fische fängt. 16. (76.) Moskva.

Ивановъ, Ivanov A., Ukazatjel praktičeskich nabludenii po russkomu selskomu chozjajstvu. Nachweiser praktischer Regeln für die russische Bauerwirthschaft. 16. (153 S.) St. Petersburg.

Игорь, Igoŕ, knjaź sěvjerskij. Igor, Fürst von Sěver. Ein Gedicht. Uebersetzt von N. Gerbel. 8. (148.) St. Petersburg 1854.

Излеръ, И. И., Isler, Połnyj kanditer. Der vollständige Konditor. 12. (290.) Petersburg.

Іисусъ. Jisus Christos na Golgotje, ili sem słov Jego na krjestě. Jesus Christus auf Golgatha, oder seine sieben Worte am Kreuze. 3. Aufl. 8. (120.) Moskva.

Исаевъ, O. M., Isajev, Sobranije russkich pěsen. Sammlung russischer Lieder. 8. unveränderte Auflage. 32. (241.) Moskva 1854.

Ишимовъ, A., Išimov, Svjašćennaja istorija v razgovorach dla malenkich dětjej. Die heil. Geschichte in Unterredungen für kleine Kinder. 4. Aufl. 8. (68.) Petersburg.

K...въ, K—v, A., Pjervaja Lubov. Die erste Liebe. Eine Erzählung. 12. (124.) Moskva.

Казанскій, Kazanskij, Pet., Istorija pravosłavnago monašestva na Vostokě. Čast pjervaja. Monašestvo v Egiptě. Geschichte des orthodoxen Mönchsthums im Orient. Erster Theil. Das Mönchswesen in Egypten. 8. (283.) Moskva.

Каратыгинъ, П., Petra Karatygina sočinjenja. Peter Karatygins Werke. 8. (93.) Petersburg.

— — Djaduška na trjoch nogach, ili chotěli sołgat, a skazali pravdu. Der Oheim auf drei Beinen. Komödie in einen Akt. 8. (44.) St. Petersburg.

Карцовъ, Karcov, Istorija lejb-gvardii semjenovskago połka. Geschichte des Semenschen Leibgarde-Regiments. 8. (531 u. 86 S. mit Karten u. Plänen.) Petersburg.

Калифорнія. Kalifornia ili god na bjerjegach sv. Joakima i Sakramento. Californien, oder ein Jahr an den Ufern des St. Joachim und Sakramento. Nach dem Französischen des Alexander Dumas von Leonid Ławrjentjev. 16. (281 S.) Moskva 1854.

Клатеръ, Klater, Fr., Opisanije bolěznjej sobak i srjedstva k jich izlečeniju. Beschreibung der Hundekrankheiten und die Mittel zu deren Heilung. 16. (190.) Petersburg.

Клачковъ, H., Kłačkov, Sobranije patriotičeskich stichotvorjenij. Sammlung patriotischer Lieder nach der Folge der Kriegsbegebenheiten von verschiedenen Autoren verfasst. 18. (49.) Moskva.

Книжка. Knižka francuzko-russkich razgovorov. Französisch-russische Gespräche. 8. (172.) Odessa.

Корфъ, Otčet imperatorskoj publičnoj biblioteki za 1854 god, prjedstavlennyj g. ministru imperatorskoga dvora, direktorom biblioteki, členom gos. sověta etc., baronom Korfom. Rechenschaftsbericht über die kaiserl. öffentliche Bibliothek des Jahres 1853 an den Minister des kaiserl. Hofes, von dem Direktor der Bibliothek, Staatsrath etc. Baron Korf. 8. (91.) Petersburg.

Кремлевъ, A., Krjemlev, Upražnjenija pri obučenii russkomu čteniju. Uebungen bei Erlernung des russischen Lesens. 4. (54.) Petersburg.

Кукольникъ, H., Kukolnik, Markitantka. Die Marketenderin. Ein Drama. 12. (133.) Petersburg.

Кухмистеръ, Kuchmister 19. věka. Der Kochkünstler des 19. Jahrhunderts. Zwei Theile. 2. Aufl. 12. I. Thl. (207.) II. Thl. (212.) Moskva.

Лавсанкъ, Palladija episkopa eleonopolskago, Lavsank, ili pověstvovanje o žizni svjatych i blažennych otcov. Des Palladius, Bischofs von Heloonopolis, Lebensläufe der heiligen Väter. Aus dem Griechischen. 2. Aufl. 8. (304 S.) St. Petersburg.

Ламанскій, Lamanskij, E. I., Sbornik statističeskich svěděnij o Rossii, izdavajemyj statističeskim otdělenijem imperatorskago russkago geografičeskago obščestva. Knižka II. Sammelwerk der statistischen Nachrichten über Russland, herausgegeben von der statistischen Abtheilung der kaiserl. russ. geografischen Gesellschaft. 2. Buch. Petersburg.

Лебедевъ, H., Lebjedjev, Priznatjelnost pskovskich graždan. Die Erkenntlichkeit der Bürger von Pskov. Historische Scenen aus dem Jahre 1812. 8. (34.) Petersburg.

Лёве, A., Löve, Połnyj kurs nižšej geodezii. Vollständiger Kurs der niedern Feldmesskunst. Zwei Abtheilungen mit 489 Zeichnungen etc. im Texte. 8. (319.) Petersburg.

Ловягинъ, Lovjagin Ev., Kamjeń sobłazna, ili izłoženije načała i pričin otpadenija cerkvi zapadnoj ot vostočnoj i prjedmjetov njesogłasija mježdu nimi. Der Stein des Anstosses oder Erklärung des Beginns und der Ursachen des Abfalls der occidentalischen Kirche von der orientalischen und Angabe der Streitpunkte zwischen beiden. Vom griechischen Bischof Ilija Minjatij. Aus dem Neugriechischen. 12. (165.) Petersburg.

Лихачевъ, Lichačev, Vjačesłav, Stichotvorjenija. Gedichte. 2 Thle. 16. (I. Thl. 448 u. II. Thl. 457.) Moskva.

Лугъ. Błažennago Joanna Moscha Lug duchovnyj. Des heiligen Johann Moschos geistliche Wiese. Aus dem Griech. 8. (292.) Moskva.

Лучшіе. Lučšije moskovskije bliny. Die besten Moskauer Bliny, oder Anweisung, wie man selbige backen soll, mit 32 praktischen Regeln. 18. (31.) Moskva.

Любовь, Lubov i věrnost, ili russkije heroi pri vzatii čerkezskago zamka. Liebe und Treue, oder die russischen Helden bei der Eroberung des Tscherkessenschlosses. Roman in 2 Theilen. 12. I. Thl. (91.) II. Thl. (106.)

Майеръ, Połnoje sobranije sočinjenij Francà Majera. Vollständige Sammlung von Fr. Maiers Werken. 3. Thl. Mit einem Frontespic und 18 Tafeln Zeichnungen. 8. (371 S.) Moskva 1854.

Михайловъ, Michajłov, M. M., Ob anglofrancuzkoj politikě v vostočnom veprosě. Ueber die englisch-französische Politik in der orientalischen Frage. 8. (93.) Petersburg.

Невольсинъ, П., Njebolsin, Razskazy projěžžago. Erzählungen eines Reisenden. 8. (343.) Petersburg.

Нейманнъ, Neumann, K. G., farmakologija, ili nauka o lěkarstvach. Pharmakologie oder die Lehre von den Arzeneien. In alphabetischer Ordnung. Uebersetzt von Dobronravov. 8. (536.) Novgorod. Minin.

Николаевичь, И., Nekołajevič, Bitva Russkich z Čerkesami, ili pastuch čornoj doliny. Die Schlacht der Russen mit den Tscherkessen, oder der Hirt im schwarzen Thale. Historischer Roman in 2 Theilen. 2. Aufl. 18. I. Thl. (94.) II. Thl. (82.) Moskva.

Новый, Novyj russkij pěsennik, ili sobranije upotrjebitjelnyćh narodnych russkich pěsen. Neues russisches Liederbuch, oder Sammlung der gebräuchlichsten russischen Volkslieder. 18. (124.) Moskva.

— — Novyj russkij pěsennik, ili sobranije romansov. Neues russisches Liederbuch, oder Sammlung von Romanzen. 2 Thle. 12. (1. Thl. 136 u. 2. Thl. 169.) Moskva.

Нордовъ, Nordov, Vas., Cerkovnyje Poučenija. Kirchliche Erbauungen. 2. Aufl. Vologda.

О Госуд. межеваніи, O gosudarstvennom meževannii v Rossii. Ueber die Reichsgeodesie. Vollständige Uebersicht der Verordnungen, Bestimmungen und aller andern Kenntnissnahmen. 8. (365.) Moskva.

Оводовъ, Ovodov, A., Lubov poeta. Dramatičeskija fantazija v trjech aktach. Die Liebe des Dichters. Dramatische Fantasie in 3 Akten. 8. (120.) Petersburg.

Опытъ. Opyt obšćesravnitjelnoj grammatiki russkago jazyka, izdannyj vtorym otdělenijem imperatorskoj akademii nauk. Versuch einer allgemein vergleichenden Grammatik der russischen Sprache. 3. Aufl. 8. (LXI. u. 512) Petersburg.

Островскій, А. Н., Ostrovskij, Bědnosć nje porok. Armuth ist kein Fehler. Komödie in 3 Akten. 8. (100.) Moskva.

Отчетъ. Otčet imperatorskago russkago geografičeskago obščestva na 1853 god. Rechenschaftsbericht der kaiserlich russ. geografischen Gesellschaft vom Jahre 1853. 8. (40.) Petersburg.

Охотинъ, A., Ochotin, Učebnik russkoj slovjesnosti. Lehrbuch der russischen Literatur. Zweiter Theil. Geschichte der russ. Literatur. 8. (224.) Kronstadt.

Павлова. Pavlova, K., Razgovor v Krjemlě. Das Gespräch im Kreml. Ein Gedicht. 8 (32.) Petersburg.

Паденіе Турціи, Der Untergang der Türkei. 16. (14 S.) St. Petersburg.

Первое. Pjervoje prodolženije k pamjatnoj knigě vojennych uzakonjenij dla štab-i ober-oficerov. Erste Fortsetzung zum Gedenkbuch der Militärgesetze für Staabs- und Oberofficiere. 8. (VI. u. 142, II. u. 38.) Petersburg.

Писаревъ, Н., Pisarjev, Obščeponjatnaja fyzika. Populäre Fysik. Erster Theil. 2. vermehrte Aufl. gr. 8. (611.) St Petersburg.

Писаревскій, Pisarjevskij, Nik., Obščeponjatnaja Mechanika, priměnjennaja k selskomu chozjajstvu, promyšlenosti i domovodstvu. Allgemeinfassliche Mechanik für die Landwirthschaft, die Industrie und Hauswirthschaft. Mit 600 Zeichnungen. Erster und zweiter Theil. 8. (740.) Petersburg. M. O. Wolf.

Платонъ, Platon, archimandrit, Pravoslavnoje nravstvennoje bogoslovije. Orthodoxe Moraltheologie. 8. (XIV. u. 286.) Moskva. A. Semen.

Плюшаръ, A., Biblioteka putješestvij. Bibliothek der Reisen. 8 Thle. Petersburg.

Подарокъ. Podarok gornago ducha. Skazka dla dětjej od 10 do 12 lět. Das Geschenk des Berggeistes. Eine Erzählung für Kinder von 10 bis 12 Jahren. 18. (72 S.) Moskva 1854.

Полное. Polnoje sobranije slov i rěčej Kirilla, archiepiskopa kamjenjec-podolskago i braclavskago z žiznjeopisanijem jego i portretom. Vollständige Sammlung der Predigten und Reden des Cyrill, Bischofs von Kamjenjec-Podolski u. Braclav; mit seiner Lebensbeschreibung und seinem Bildniss. Drei Theile. (1. Thl. IX. u. 289, 2. Thl. X. u. 290, 3. Thl. XV. u. 416.) Moskva.

Поученія, Poučenija Evsevija, episkopa podolskago i braclavskago. Belehrungen des Eusebius, Bischofs von Podol und Braclav. 12. (70.) Petersburg.

Проэкт. Project Łomonosova i expedicija Čičagova. Das Projekt Łomonosov's und die Expedition Čičagov's. Herausgegeben von dem hydrografischen Departement. 8. (150.) St. Petersburg.

Путятинъ, Putjatin, Rodion, 16 novych poučenij. Sechzehn neue Belehrungen. 8. (96.) Moskva.

Н. Ш., P. Š., Anekdoty o imperatricě Jekaterině vjelikoj. Anekdoten von der Kaiserin Katharina der Gr. 2. Auflage. 12. (97.) Moskva.

Пѣсенникъ, Novyj russkij pěsennik, ili sobranije lubimych narodnych russkich pěsen. Neues russisches Liederbuch, oder Sammlung der beliebtesten russischen Volks-Lieder. In 4 Abtheilungen. 16. (1. Thl. 27, 2. 32, 3. 39, 4. 26.) Moskva 1854.

Расколъ, Raskoł, obličajomyj svoju istorijeju. Die Ketzerei durch ihre Geschichte nachgewiesen. 8. (VIII. u. 392.) St. Petersburg.

Ренгартенъ, Rengarten, Ed., Elementarnaja kniga dla obučenija čteniju i pismu russkomu i německemu. Elementarbuch zum Erlernen des russischen und deutschen Lesens und Schreibens. 8. (54.) Moskva.

Ризниковъ, Riznikov, A., Russkaja azbuka dla matrosov. Russisches A-b-c-buch für Matrosen. Vom Seekomité herausgegeben. 8. (204.) Petersburg.

Рудаковъ, Rudakov, Al., Svjaščennaja istorija novago zavěta. Heilige Geschichte des neuen Testaments. 8. (183.) Petersburg.

— — Rudakov, Al., Svjaščennaja istorija novago zavěta. Heilige Geschichte des neuen Bundes. 8. (183.) St. Petersburg.

Русановъ, Rusanov, Anglo-Francuzy, istoričeskij očerk. Die Anglo-Franzosen. Eine histor. Skizze. 18. (41.) Moskva.

Ручная. Ručnaja kniga v kuchně i pogrjebě. Handbuch für Küche und Keller. 2. Aufl. 12. (216.) Moskva.

Саловъ, Salov, I. A., Karitan, dramatičeskoje prjedstavlenije v četyrjoch dějstvijach. Karitan, ein Drama in 4 Akten. Mit einem Pro- und Epilog. 8. (125.) Moskva.

Сборникъ, Etnografičeskij sbornik, izdavajemyj Imperatorskim russkim geografičeskim obščestvom. Ethnografisches Sammelwerk, herausgegeben von der kais. russ. geograf. Gesellschaft. 2. Abtheilung. 8. Petersburg.

Серчевскій, В., Serčevskij, Obozrěnije ottomanskoj imperii, Moldavii, Valachii i Serbii. Uebersicht des ottomanischen Reichs, der Moldau, Walachei und von Serbien. 8. (222.) Petersburg.

Симашко, Ф., Simaško, Rukovodstvo k rěšeniju geometričeskich voprosov na městnosti, sjomk planov i nevellirovanija. Anleitung zur Auflösung geometrischer Fragen über das Planzeichnen und Nivelliren. Mit 147 Zeichnungen. 8. (155.) Petersburg.

Смуровъ, Smurov, Stichotvorjenija. Gedichte. 12. (34.) Moskva 1854.

Снегиревъ, И., Snjegirjev, Russkaja Starina v pamjatnikach cerkovnago i graždanskago zodčestva. Die russische Vorzeit in den Denkmälern der kirchlichen und städtischen Architektur. Zusammengestellt von A. Martynov. Text von I. Snjegirjev. 5. Jahrgang. Folio. (137—142 und 6 Zeichnungen.) Moskva.

Соваж, Sauvage, A., Na tje bo, gospodi, upovachom, da nje postydimsja vo věki. Auf dich habe ich gehoffet, o Herr, und nicht zu Schanden werde ich in Ewigkeit. 8. (18.) St. Petersburg.

Средства, Srjedstva dla pridanija licu krasoty i moložavosti čiščenija zubov etc. Mittel, um dem Gesicht Schönheit und Jugendlichkeit zu verschaffen, die Zähne zu reinigen etc. 16. (33.) Moskva.

Стаховичь, M., Stachovič, Pověst o vojně tureckoj. Bericht von dem türkischen Kriege. 8. (7.) Moskva.

Старичокъ. Staričok Vjeselčak, razkazyvajuščij davnije moskovskije byli. Der alte Fröhlich, die alten Begebenheiten von Moskau erzählend. Sechste Auflage. 16. (84.) Moskva 1854.

Старчевскій, A., Starčevskij, Spravočnyj encyklopedičeskij slovař. Verbessertes encyklopädisches Wörterbuch. 7. Thl. L—Mar. 8. (486.) St. Petersburg.

Судоходный. Sudochodnij dorožnik evropejskoj Rossii. Der Schiffsreisende im europäischen Russland. Herausgegeben

von der Hauptverwaltung der öffentlichen Strassen u. Bauten. 1. Thl. Die Wolga von Astrachan bis Rybinsk. 8. (IX., XLVIII., CLXXX. u. 271.) Petersburg.

Тарачковъ, Taračkov, N., Wysušennyje rastjenija voronežkoj flory. Getrocknete Pflanzen der Flora von Woronež. 2. Hundert. Woronež.

— — W. r. orlovskoj flory. Getr. Pflanzen der Flora von Orel. 4. Centurie. Orel.

Татариновъ, П., Tatarinov, Udal russkago soldata, ili vot kakovy naši! Der Muth des russischen Soldaten, oder: Siehe, wie die Unsrigen sind. 8. (61.) Petersburg.

— — Vojna z Turcijeju. Der Krieg mit der Türkei. 8. (16.) Petersburg.

Тенгоборскій, А. В., Tengoborskij, O proizvoditjelnych silach Rossii. Ueber die Productionskräfte Russlands. Uebersetzung aus dem Französ. Mit Ergänzungen. 8. (359.) Moskva.

Титовъ, Titov, G., Krjestovyje pochody i vostočnyj vopros. Die Processionen und die oriental. Frage. 8. (34.) Petersb.

Томилинъ, А., Tomilin, istoričeskije trudy. Historische Arbeiten. 8. (170.) Petersburg.

Троянскій, Trojanskij, V., Kratkoje načertanije christianskago vojina. Kurze Schilderung eines christlichen Kriegers. 8. (85.) Petersburg.

Туръ, Е., Eugenij Tur, Tri pory žizni. Die 3 Lebens-Alter. Ein Roman in 3 Theilen. 12. 1. Thl. (252.) 2. Thl. (279.) 3. Thl. (224.) Moskva.

Турція, Evropejskaja Turcija, v jeje sovrjemjennom sostojaniju. Die europäische Türkei in ihrem gegenwärtigen Zustande. 16. (186.) Moskva.

Тютчевъ, Tjutčev, F., Stichotvorjenija. Gedichte. 12. (139.) Petersburg.

Унтербергеръ, Unterberger F., Isvěstija iz vnutrjennych gubernii Rossii, prjeimuščestvenno dla lubitjel lošadej. Bericht aus den innern Gouvernements von Russland, vorzüglich f. Pferdeliebhaber. A. d. Deutschen. 8. (146.) Dorpat.

Усовъ, С. М., Usov, o sistemach chlěbopašestva. Ueber die Systeme in der Agrikultur. 8. (52.) Petersburg.

Федонъ. Phädon, ili o bjezsmjertii duši. Ueber die Unsterblichkeit der Seele, v. Mos. Mendelssohn. Uebersetzt von Myznikov. 2. Aufl. 8. (XXIX, u. 131.) Tiflis.

Философія, Filosofija žizni, ili izkusstvo žit, poleznoje dla molodych mušćin i dla molodych děvušek. Lebensfilosofie, oder die Kunst zu leben, zum Besten junger Mannspersonen und Frauenzimmer. 8. (87.) Moskva.

Форже, Forget, K., Teoretičeskij i praktičeskij očerk bolěznej serdca, krovjenosnych sosudov i krovi. Theoretische und praktische Darstellung der Krankheiten des Herzens, der Blutgefässe u. des Blutes. A. d. Franz. 8. (370.) Petersburg.

Хавскій, П., Chavskij, Drjevnost Moskvy, ili ukazatjel istočnikov, jeje topografii i istorii. Die Vorzeit Moskva's, oder Anzeiger seines Ursprungs, seiner Topografie u. Geschichte. 12. (XXIII. u. 528.) Moskva.

Циммерманъ, Zimmermann, B., Nastavlenije k razvjedjeniju gusej. Anleitung zur Gänsezucht. 12. (51.) Petersburg.

— — Nastavlenije k razvjedjeniju indějek. Anleitung zur Truthühnerzucht. 12. (72.) Petersburg.

— — Nastavlenije k razvjedjeniju koz. Anleitung zur Ziegenzucht. 12. (58.) Petersburg.

Черты. Certy iz istorii i žizni litovskoga naroda. Skizzen aus der Geschichte und dem Leben des litauischen Volkes. Zusammengestellt von dem statistischen Komité des Gouvernements Wilna. 4. Wilna.

Шиховскій, И. I., Šichoskij, Kratkaja botanika. Kurzgefasste Botanik für Gymnasien. Mit 20 Tafeln und vielen Illustrationen im Text. 8. (474.) Petersburg.

Шмидтъ, Šmidt, K., Osnovanija chimii, v priměnjenii jeje k selskomu chozjajstvu, techničeskoj promyšlennosti i domašnemu bytu. Die Grundlagen der Chemie in ihren Beziehungen zur Oekonomie, mechanischen Industrie und Hauswirthschaft. In zwei Theilen. Mit lithographirten Illustrationen. 2. Aufl. 8. (1. Thl. XXV. u. 333, 2. 342 u. 28.) Moskva.

Щеглеевъ, Šćeglejev, S., Dopołnjenije k altajskoj florě. Ergänzungen zur Flora des Altaj. 8. (119.) Moskva.

Эленитцъ, L. von der Elsnitz (Oelsnitz?), Rukovodstvo k praktičeskomu izučeniju německago jazyka. Anleitung zum praktischen Erlernen der deutschen Sprache. In 2 Theilen. 8. (1. Thl. 36, 2. Thl. 63.) Moskva.

(Fortsetzung.)

Slavische Bibliografie.

3. Stück. 1855—56.

Polnische Literatur
vom Jahre 1854 und 1855.

A.

Jahrgang 1854.

Batowski, Aleks., Rajmund Hajdenstain: Franciszek Bohomolec, pisarze żywota Jana Zamojskiego, kancl. i hetm. W. K. R. Hajdenstain und Fr. Bohomolec, die Biographen Jan Zamojski's. 8. (95.) Lemberg. Maniecki. 48 Xr.

Bazyli, S. O. N., Ustawy tudzież uwagi i nauki duchowne przez S. P. J. X. Józefa Welamina Ruckiego zebrane a t. d. Geistliche Betrachtungen u. s. w., von J. W. Rucki, herausgegeben von Bazyli. Mit dem Portrait der Katharina Sapieha. 8. (178.). Rom. In der Druckerei des Instituts de propagande fide. Żupański in Posen in Comm.

Berwiński, R. W. Studia o literaturze ludowéj ze stanowiska historycznéj i naukowéj krytyki. Studien über die Volksliteratur vom Standpunkte der historischen und wissenschaftlichen Kritik. 2 Theile. 8. Posen. Selbstverlag. Żupański in Comm. 3 Thlr.

Biblia. Nowy pana naszego Jezusa Chrystusa Testament, z łacińskiego na język pols i przełożony przez ks. J. Wujka, S. J. Wydanie nowe stereotypowe, ozdobione 3 stalorytami i 170 drzeworytami w texcie. Biblia. Das neue Testament unsers Herrn Jesus Christus, aus der lateinischen in die polnische Sprache übertragen von J. Wujek. Neue Stereotypausgabe, mit 3 Stahlstichen und 170 Holzschnitten im Texte. Dritte Aufl. Gr. 8. (II. und 458) Leipzig. Baumgärtner. 2 Thlr. (Das alte Testament erschien ebendaselbst 1846 und kostet 2 Thlr. 15 Ngr.)

Biblioteka starożytna pisarzy polskich. Bibliothek alter polnischer Schriftsteller. Zusammengestellt von K. Wł. Wojcicki. Zweite vermehrte Auflage. 6 Theile in gr. 8. (367, 401, 389, 436, 355 und 410.) Warschau. Orgelbrand. 4 Thlr. 14 Ngr.

Błachowicz, X. P., Nauka chrześcijańska dla użytku instytutow płci żeńskiéj. Die christliche Lehre für Mädcheninstitute. Fünfte Auflage. 8. (325). Warschau. Merzbach. 24 Ngr.

Bogusławski, Stan., Stoliki magnetyczne. Krotochwila w 1 akcie ze spiéwkami Die magnetischen Tischchen. Lustspiel in 1 Akte mit Gesängen. 12. (60.) Warschau. Orgelbrand. 12 Ngr.

— — Komedye originalne. Originalkomödien. Inhalt: Serdeczna przyjaciołka (Die Herzensfreundin.) Dwie bramy (Zwei Thore). Stoliki magnetyczne (Die magnetischen Tischchen. 3. Thl. 12 (228). Warschau. Merzbach. 25 Ngr.

Bremer, F., Rodzina H. Die Familie H. Eine Erzählung. 16. (252 S.) Warschau. H. Natanson. 25 Ngr.

Bunt Hajdamaków na Ukrainie r. 1768, opisany przez Lippomana i dwóch bezimiennych, wydany z rękopismu przez E. Raczyńskiego. Der Aufstand der Hajdamaken in der Ukraina im J. 1768, beschrieben von Lippoman und zwei Anonymen. Herausgegeben von E. Raczyński. Zweite Ausgabe. 12. (V. u. 146.) Posen. Neue Buchhandlung. 15 Ngr.

Cantu, Cez., Historya powszechna, przełożona przez L. Rogalskiego. Allgemeine Geschichte. Uebersetzt von L. Rogalski. 6 Theile. gr. 8. (IV und 595 und 2 Abbildungen, IV u. 678, IV. u. 732 und 12 Abbildungen, V u. 650, IV. u. 657, 756) Warschau. Orgelbrand. 1. Th. 3 Thlr., 2., 3., 4. u. 5. T. à 3 Thlr. 10 Ngr, 6. Th. 3 Thlr. 20 Ngr.

Chassy, ks. Edw. Fryd., Chrześcijanka uważana ze stanowiska światowego. Die Christin, vom Standpunkte der Welt aus betrachtet. Aus dem Französischen v. Felix Konwerski. 12. (VIII u. 303.) Warschau. Breslauer. 1 Thlr. 10 Ngr.

Chodźko, Ig., Obrazy litewskie. Serya V. i ostatnia: Dworki na Antokolu. Bilder aus Litauen. Fünfte und letzte Serie: Die Hoffrauen von Antokol. Zweite verbesserte Ausgabe. Zwei Theile in einem Bande. 12. (IV u. 396. Wilno. J. Zawadzki. 1 Thlr. 20 Ngr.

— — Podanie litewskie. Serya II. Żegota z Milanowa Milanowski. Litauische Sagen. Zweite Serie: Żegota Mila-

nowski von Milanow. 12. (280.) Wilno. J. Zawadzki. 1 Thlr. 10 Ngr.

Chryzostom, św. Jan, Pisma, przełożył z greckiego ks. Anz. Załęski. Die Schriften des heil. Johannes Chrysostomus, aus dem Griechischen übersetzt von A. Załęski. 2 Theile. gr. 8. (XX u. 268, 263.) Warschau. Orgelbrand. 3 Thlr.

Cuvier, Jerzy, Historya nauk przyrodzonych podług ustnego wykładu autora ułożona i uzupełniona przez E. Madelen St. Azy, na polski język przełożyli i dodatkami do piśmienictwa polskiego odnoszącemi się wzbogacili G. Belke i A. Kremer. Geschichte der Naturwissenschaften nach den mündlichen Vorträgen des Verfassers erklärt und ergänzt von P. M. St. Azy, in das Polnische übertragen nnd mit Zugaben aus der polnischen Literatur versehen von G. Belke und A. Kremer. 5 Thle. 8. Wilno. J. Zawadzki. Pränumerationspreis 9 Thlr. 15 Ngr.

Czarnowski, J. N., Ukraina i Zaporože czyli historya Kozaków od pojawienia się ich w dziejach do czasu ostatecznego przyłączenia do Rossyi według najlepszych źródeł napisana. Die Ukraine und die Zaporoger oder die Geschichte der Kosaken von ihrem Auftreten in der Historie bis zur Zeit ihres letzten Anschlusses an Russland. Nach den besten Quellen. 2 Thle. gr. 8. (IV u. 282, IV u. 380.) Warschau. Breslauer. 3 Thlr. 10 Ngr.

Deryng, Em., Pojata córka Lezdejki czyli Wilno w 14. wieku. Die Tochter Lezdejka's oder Wilno im 14. Jahrhundert. Drama aus den Erzählungen Bernatowicz's in 3 Rahmen. 12. (111.) Wilno. Rafalowicz.

Dmuszewski, L. A., Ochrona ubogich dziatek. Der Schutz der armen Kinder. Komödie-Oper in 1 Akte. 12. (59.) Warschau. 5 Ngr.

Drogosława, Matka, Wspomnienia z lat dziecinnych, zebrane dla mojej córki. Erinnerungen aus den Kinderjahren, für meine Tochter aufgezeichnet. 2 Thle. 8. (317. 215.) St. Petersburg. Wolff. 2 Thlr. 7½ Ngr.

Dumas, Aleks., Kalifornia. Rok pobytu nad brzegami San-Joaquin i Sakramento. Californien. Ein Jahr an den Ufern

des San-Joaquin und Sacramento. Aus dem Französischen von J. B. gr. 12. (IV u. 171.) Warschau. Merzbach. 1 Thlr.

Dzierzkowski, J., Znajda, powieść. Der Findling. Eine Erzählung. 8. (192) Lemberg H. W. Kallenbach. 20 Ngr.

Ewangelie i epistoły na niedziele, wielki post i wszystkie święta, które się w kościele katolickim według rzymskiego porządku w całym roku czytają. Die Evangelien und Episteln auf die Sonntage, für die Fasten und alle Feiertage, wie sie in der katholischen Kirche nach der römischen Ordnung während des ganzen Jahres vorgelesen werden. 8. (396.) Wilno. Zawadzki. 15 Ngr.

Ewangelie na wszystkie niedziele w roku, ze stósownemi do nich naukami, oraz czytania i przemówienia przygodne do parafian, zebrane z dzieł ks. biskupa Woronicza, ks. Skargi, ks. Antoniewicza i wielu innych. Die Evangelien auf alle Sonntage im Jahre, mit dazu passenden Belehrungen, aus den Werken von Woronicz, Skarga, Antoniewicz und vielen Andern. 2 Thle. gr 8. (V u 375, IV u 443) Warschau. Sonnewald. 3 Thlr. 10 Ngr.

Féval, Paw., Łowy królewskie. Die Jagden des Königs. Aus dem Franz von A. Ch. 3 Thle. 12. (226, 247 und 219.) Warschau. Krethlow. 2 Thlr. 15 Ngr.

Gaultier, L. E K., Geografia podług 8. wydania dla domowego i szkolnego użytku młodzieży obrobiona przez Hip. Witkowskiego. Geographie, nach der 8. Auflage für den Haus- und Schulgebrauch der Jugend bearbeitet von Hip Witkowski. Mit einer litogr. Tafel. kl. 8. (IV und 206.) Lemberg. Kallenbach 30 Xr.

Gaume, ks. S., Zasady i całości wiary katolickiéj czyli wykład historyczny, dogmatyczny, liturgiczny, apologetyczny, filozoficzny i socyalny od stworzenia świata aż do dni naszych. Die Principien des katholischen Glaubens oder historische, dogmatische, liturgische, apologetische, philosophische und sociale Religionserklärung von Erschaffung der Welt bis auf unsre Tage. Aus dem Franz. (Catechisme de perseverance). 8 Theile. gr. 8. Warschau. Glücksberg. 10 Thaler.

Gerhardt, K., Poradnik do rozbiorów chemicznych. Der Rathgeber bei chemischen Experimenten. 8. (VIII und 254.) Warschau. Natanson. 1 Thlr.

Góra Kalwarya czyli nowy Jeruzalem, położona dziś w gubernii Warszawskiéj obwodzie Warszawskim, powiecie Czerskim. Der Berg Kalvaria oder das neue Jerusalem, heutigen Tages befindlich im Gouvernement Warschau, Bezirk Warschau und Kreis Czersk. Eine historisch-statistische Beschreibung. 18. (IV u. 100.) Warschau. 1 Thlr.

Grabowski, Ambr., Skarbniczka naszéj archeologii obejmująca średniowiekowe pomniki wojennego budownictwa Polaków, wiadomości do dziejów sztuk pięknych w Polsce oraz wspomnienia z naszej przeszłości. Schatzkästchen unsrer Archöologie, umfassend die polnischen Kriegsbaudenkmäler des Mittelalters, Beiträge zur Geschichte der schönen Künste in Polen und Erinnerungen aus unsrer Vergangenheit. Mit 39 Ansichten von Basteien und Thoren zu Krakau auf 12 Tafeln. gr. 8. (IX u. 205) Leipzig. Księgarnia zagraniczna (Bobrowicz.) 4 Thlr. 15 Ngr.

Gregorowicz, J K., Proszaki. Obrazek wiejski. Die Bettler (?). Ein Gemälde vom Lande. Drei Theile. 12. Warschau. 1 Thlr. 10 Ngr.

— — Wiejskie zarysy. Ländliche Bilder. Zwei Theile. Warschau. 2 Thlr. 15 Ngr.

Grodzki, Stan., Poezie wieszczące czyli obrazy poetyczno-moralne Boga i stworzenia. Prophetische Dichtungen oder poetisch-moralische Gemälde von Gott und der Schöpfung. 2 Thle. kl. 8. (IV u. 324, IV u. 419.) Warschau. Natanson. 3 Thlr.

Guénon, F, O poznawaniu mlecznosci krów. Ueber das Erkennen der Milchergiebigkeit der Kühe. Zweite Auflage. Mit Abbildungen. 8. (120.) Selbstverlag. 1 Thlr. 10 Ngr.

Guide, Nouveau, de conversation moderne, ou dialogues usuelles et familiers etc. en six langues: français, anglais, allemand, russe, polonais et suédois, par Bellenger, Wilcomb, Fischer, Boltz, Forster et Lipmanson. 8. (X u. 472) Berlin. Behr. 1 Thlr.

Guillois, ks. A., Obrona dogmatu spowiedzi przeciw zarzutom niedowiarstwa. Vertheidigung des Beichtdogma gegen die Verdächtigung des Unglaubens. Aus dem Französischen von N. H. S. Bieroński. 8. (XXII u. 288.) Warschau. J. Glücksberg. 1 Thlr. 10 Ngr.

Herbarz rodzin szlacheckich królestwa polskiego, najwyżej zatwierdzony. Wappenbuch der im Königreich Polen allerhöchst bestätigten adligen Familien. 1. Thl. Mit kolorirten Wappen. gr. 8. (VII u. 236.) Warschau. 4 Thlr. 15 Ngr.

Hołowinski, J., Pilgrzymka do ziemi świętej. Pilgerreise in das heilige Land. Zweite Auflage. Mit einem Plane der Kirche zum heil. Grabe in Jerusalem. gr. 8. (VII u 667 u. St. Petersburg. Wolff. 5 Thlr. 15 Ngr.

Jachowicz, St., Śpiewy dla dzieci. Kinderlieder. 12. (148 u. 12 Blätter Noten.) Warschau. Selbstverlag. 1 Thlr. 5 Ngr.

Jankowski, Kilka wspomnień uniwersyteckich. Einige Universitätserinnerungen. Neue Ausgabe. 8. (192.) Wilno. Glücksberg. 1 Thlr. 3 Ngr.

Janusz, W., Dokładny słownik francusko-polski i polsko-francuzki podług najlepszych źródeł. Vollständiges französisch-polnisches und polnisch-französisches nach den besten Quellen zusammen gestelltes Wörterbuch. Polnisch-französischer Thl. Breit 8. (III u. 1296.) Lemberg. E. Winiarz. 3 Thlr. 10 N.

Jaworskiego, Jana, Kalendarz astronomiczno-gospodarski na rok 1854. Opisów roślin rok XVII. Astronomisch-wirthschaftlicher Kalender auf das Jahr 1854. Der Pflanzenbeschreibungen 17. Jahr. Warschau Selbstverlag. 14 Ngr.

Jełowicki, Mik., Zakonnica, powieść z naszych czasów. Die Nonne. Eine Erzählung aus unsrer Zeit. 16. (161.) Lemberg. Maniecki. 36 Xr.

Jezierski, Mich., Intryga włóczęgów. Die Intrigue der Vagabonden. Eine Erzählung. 8. (228.) Wilno. T. Glücksberg. 1 Thlr. 10 Ngr.

Józefowicz, J. T., Kronika miasta Lwowa. Chronik der Stadt Lemberg. Heft 1—4. gr. 8. (XIII. und 504.) Lemberg. Maniecki. Pränumerationspreis auf das ganze Werk: 4 Fl. Conv.-M.

Kaczkowski, Zygm., Bracia Slubni. Powieść z czasów Augustowskich. Die Bundesbrüder. Erzählung aus den Zeiten der Auguste. 3 Thle. St. Petersburg. Wolff. 5 Thlr.

— — Deotyma w Krakowie. List do redaktora gazety Warszawskiej. Deotyma in Krakau. Ein Brief an den Redacteur der Warschauer Zeitung. 8. Warschau. 5 Ngr.

Kalimach, F., O królu Władysławie czyli o klęsce Warneńskiéj. Vom König Władysław oder von der Niederlage bei Warna. Uebersetzt, erläutert und mit einer Lebensbeschreibung Kallimachs versehen, von Mich. Gliszczyński. 8. (IV u. 232.) Warschau. Orgelbrand. 1 Thlr. 10 Ngr.

Kant, J., Rozprawa filozoficzna o religii i moralności. Philosophische Abhandlung über Religion und Moral. Uebersetzt von Mrongovius. 8. (VIII u. 223.)

Kempis, Thom. a, Rozmyślania i uwagi pobożne etc. Fromme Betrachtungen u. s. w. Aus dem lateinischen Original in die polnische Sprache übersetzt von Fr. Orłowski. 3 Thle in 8. Warschau. Orgelbrand. 4 Thlr.

Kondratowicz, Ludw., Dwie koronacyi Sasów: Augusta II. i Augusta III., królow polskich. Zwei Krönungen sächsischer Fürsten: August II. und August III., der Könige von Polen. Wilno. Zawadzki. 12 Ngr.

Korzeniowski, Józ., Wojna z kobietą. Der Krieg mit der Frau. Komödie in 3 Akten. 8. (IV. u. 131). St. Petersburg. Wolff. 25 Ngr.

Kraszewski, J. J., Pamiętniki nieznajomego Die Memorien des Unbekannten. 2 Thl. in 8. Zweite Auflage. Wilno. Zawadzki. 1 Thlr. 25 Ngr.

— —, Pan i szewc. Der Herr und der Schuster. Eine Erzählung. Zweite Auflage. 12. (209). St. Petersburg. Wolff. 70 Kopeken.

— — Typy i charaktery. Typen und Charaktere. 8. (317). Wilno. R. Rafałowicz. 1 Thlr. 10 Ngr.

Kretowicz, Z. A, Zbiór powinszowań dla młodzieży płci obojej w rożnych stosunkach towarzyskiego pożycia z dołączeniem wierszy do wpisywania w imioniki. Sammlung von Wünschen für die Jugend beiderlei Geschlechts

in verschiedenen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens mit einer Beilage von Versen zum Einschreiben in Stammbücher. 12. (98). Lemberg. E. Winiarz. 30 xr.

Książeczka dla dzieci chrzescijanskich. Büchlein für christliche Kinder. 8. (122). S. Orgelbrand. 20 Ngr.

— — do nabożeństwa dla młodzieży katolickiej. Religionsbuch für die katholische Jugend. 16. (300). Kaminski et Co. 7½ Ngr.

Laube, H. Bandomirowie. Die Bandomire. Eine kurländische Erzählung. Aus dem Deutschen. 12. (303). Wilno. Rafałowicz. 1 Thlr. 5 Ngr.

Lelewel, J., Album rytownika polskiego. Das Album des polnischen Kupferstechers. 54 Tafeln in Langfolio. Posen. Żupański. 15 Thlr.

Libelt, Karól, Estetyka czyli umnictwo piękne. Aestethik. Erster Theil, allgemeine Abtheilung. Zweite verbesserte Aufgabe. (IV u. 108). Zweiter Theil, 1. u. 2. Abtheilung. (352, 325). St. Petersburg. Wolff. 8 Thlr. 25 Ngr.

Liebig, Dr J., Nowe listy o chemii zastósowanej do przemysłu, fizyologii i rolnictwa. Neue Briefe über die Chemie in Rücksicht auf Industrie, Physiologie und Ackerbau. Uebersetzt von Dr. L. Natanson. 8. (261). Warschau. H. Natanson. 1 Thlr.

Listy z zagranicy przez Stefana W. Briefe aus der Fremde, von Stephan (Witwicki). Zweite Ausgabe. 16. (IV. u. 231) Leipzig. Księgarnia zagraniczna (Bobrowicz). 27 Ngr.

Łunkiewicz, J. L, Wykład obrzędów i religijnych obyczajów rzymsko-katolickiego kościoła ze względu na ich duchowne znaczenie. Erklärung der Ceremonien und religiösen Gebräuche der römisch-katholischen Kirche mit Rücksicht auf ihre geistige Bedeutung. Zweite Auflage. 8. (XX. u. 424). Wilno. Zawadzki. 1 Thlr. 20 Ngr.

Łysiński, A., Dusza człowiecza. Die menschliche Seele. Zwei Thle. 8. (XLII u. 269, IX u. 462). Warschau. Selbstverlag. 3 Tthlr 10 Ngr.

Macaulay, T. B., Dzieje angielskie od wstąpienia na tron

Jakóba II. Geschichte von England seit der Thronbesteigung Jakob II. Erster Thl. 8. (VIII. u. 331.) Posen. Żupański. 2 Thlr.

Mączynski, J., Kraków dawny i terazniejszy z przeglądem jego okolic. Das ehemalige und das jetzige Krakau mit einer Uebersicht seiner Umgebungen. Mit Illustrationen. 12. (236). Krakau. Czech. 4 Fl.

Małecki, Ant., List żelazny. Tragedya na podaniu historycznym osnuta, a pięciu aktach. Der eiserne Brief. Eine auf historische Tradition basirte Tragödie in 5 Akten. gr. 8. (III. u. 116). Posen. Żupański. 1 Thlr. 10 Ngr.

Małopolski, Max., Kazania passyjne i przygodne. Passions- und Casualreden. 8. (320). Warschau. Selbstverlag. 1 Thlr. 10 Ngr.

Marynia, mała, czyli przygotowania dzieci do pierwszej kommunii. Die kleine Marinja, oder die Vorbereitung der Kinder für die erste Communion. Eine den Müttern gewidmete Schrift. Aus dem Englischen. 16. (VI. u. 127). Orgelbrand 15 Ngr.

Módlmy się, czyli zbiór krotkiego nabożeństwa na wszystkie większe uroczytości. Lasst uns beten, oder Sammlung kurzer Andachtsübungen auf alle grössern Feiertage. 12. (III. u 434). Warschau. 25 Ngr.

Montreuil, baron de, żywot świętej Zity, służebnej w mieście Luce w 13. wieku. Das Leben der heiligen Zita, einer Dienstmagd in der Stadt Lucca im 13. Jahrhundert. Aus dem Französischen übersetzt von J. S. 12. (132). Krakau. Katholischer Bücherverlag. 5 Ngr.

Morgenbesser, A., Obrona Sokołowa, śpiew bohaterski w 9 pieśniach. Die Vertheidigung von Sokołow, ein Heldengedicht in 9 Gesängen. 8 (151). Lemberg. Kallenbach. 45 Xr.

Natansona wybór przekładów z wzórowych pisarzów zagranicznych Tom 8. Rodzina H. Powieść przełożona na polski język z szweckiego Fryderyki Bremer Natonsons Auswahl von Uebersetzungen aus den Musterschriftstellern des Auslandes. 8. Thl. Die Familie H. Eine Erzählung. Aus

dem Schwedischen der Friederike Bremer in das Polnische übersetzt. 16. (IV. u. 252). Warschau. Natanson. 25 Ngr.

Nowakowski, J., Podarek dla młodzieży. Kilku słow o życiu św. Stanisława Kostki. Eine Gabe für die Jugend. Einige Worte über das Leben des heiligen Stanislav Kostka. 12. (84). Lemberg. Maniecki. 12 Xr.

Nowosielski, Ant., Steph., morze i góry. Szkice i wspomnienia z podróży. Steppen, Meere und Berge. Skizzen und Erinnerungen von der Reise. 2 Thle. 8. (248, 276). Wilno. Glücksberg. 3 Thlr. 20 Ngr.

Odgłos nabożeństwana większą chwałę Pana Boga w Trójcy św. Jedynego. Andachtsecho zur grössern Ehre Gottes in der Dreifaltigkeit. Aus dem Deutschen. 12. (XXIV. u. 624 u. XI.) Przemyśl. Gebr. Jeleń. 54 kr.

O Jezuitach. Przez Ks. U. Ueber die Jesuiten. Vom Geistlichen U. 8. (III. u. 123). Leipzig. Libraire étrangère (Bobrowicz). 21 Ngr.

Ołtarzyk nowy dla katolickiego chrzescijanina, to jest nabożeństwo najpotrzebnisze etc. Der neue Altar für den katholischen Christen, d. i. nothwendigste Andacht etc. Dritte Aufl. 16. (211). Posen. Popliński. 15 Ngr.

O pielęgnowaniu kwiatów w pokojach i na oknach. Ueber die Pflege der Blumen in Stuben und Fenstern. 16. (47). Lemberg. Maniecki. 15 Xr.

Orichovii St. Annales secundum codicem gymn. R. Thorunnensis, od. T. Const. Działyński. 8. (226). Posen. Żupański. 2 Thlr.

Parthenay, Dzieje panowania Fryderyka Augusta II., króla polskiego, w roku 1734 napisane. Regierungsgeschichte Friedrich August II., König von Polen, im Jahre 1734 aufaufgezeichnet. In das Polnische übertragen von T. H...rt. Mit sieben Lithographien. 8. (465). Warschau. Orgelbrand. 4 Thlr.

Paska, Jan Chrysost., Reszty rękopismu, z egsemplarza w ces. publ. bibliotece w Petersburgu spisane i wydane przez Augusta Lachowicza. Mit 6 Illustrationen. Wilno. Glücksberg. 5 Thlr. 20 Ngr.

Piętkowski, Kom., Gorzelnictwo, czyli praktyczna nauka o wyrabianiu wódki z kukurudzy, kartofli i różnego zboża. Die Branntweinbrennnerei oder praktischer Unterricht über die Bereitung des Branntweins aus Kukurutz, Kartoffeln und verschiedenem Getreide. 8. Lemberg. Maniecki. 45 Xr.

— —, Praktyczna nauka o wyrabianiu wódki z kukurudzy, t. j. jak robić zaćier, drożdże sztuczne, jak wyrabiać i używać słodu i. t. d. Praktischer Unterricht über die Bereitung von Branntwein aus Kukurutz, d. i. wie man Maische, Kunsthefe machen, wie man Malz bereiten und verwenden soll u. s. w. 12. (28). Lemberg. Kallenbach 30 Xr.

Pług, Adam, Zagon rodzinny. Zbiór obrazków, gawęd i fraszek rymowych i nierymowych. Der Familienacker. Sammlung von gereimten und ungereimten Erzählungen. 3 Thle. Wilno. Zawadzki. 4 Thlr.

Podoski, G. J., Teka wydana przez Kazimierza Jarochowskiego. Die von K. Jarochowski herausgegebene Mappe. Erster Theil. 8. (41 u. 228). Posen. Kamieński et Co. 1 Thlr. 15 Ngr.

Pol, W., Pamiętniki J. P. Bened. Winnickiego. Memorien J. P. Bened. Winnicki's. Erster Theil. Winnickiego przygody w podróży jego z Krakowa do Nieświeża 1766 r. i powrót w dom rodziecielski. Winnicki's Abenteuer auf seiner Reise von Krakau nach Nieśwież und seine Rückkehr ins elterliche Haus. Dritte verbesserte Auflage. 8. (58 S.) St. Peterburg. Wolff. 1 Thlr. 2 Ngr.

— —, Pamiętniki J. P. Benedykta Winnickiego. Memorien des J. P. Benedict Winnicki. Zweiter Theil. Senatorska zgoda. 8. (132). St, Petersburg. Wolff. 1 Thlr. 25 Ngr.

Popliński, A., Historya powszechna dla klass niższych i wyższych gymnazyalnych i realnych. Tom. I. Dzieje starożytne. Allgemeine Geschichte für die niedern und höhern Gymnasial- und Realschulklassen. Erster Theil. Alte Geschichte. 8. Posen. Neue Buchhandlung (Nowa księgarnia). 1 Thlr. 10 Ngr.

Potraw 1000, ciast i wetów, podług najbiegłejszych europejskich kuchmisztrów. Eintausend Speisen, Mehlspeisen und

Desserts, nach den erfahrendsten europäischen Kochkünstlern. Warschau. Merzbach. 1 Thlr. 10 Ngr.

Pouillet, M. Zasady fisyki i metereologii przystępne dla ogołu wyłoczone. Die Grundsätze der Physik und Meteorologie, populär dargestellt Uebersetzt von Ad. Bar und mit einem Atlas von 350 erläuternden Figuren versehen. Warschau. Frühling. 3 Thlr.

Przewodnik nowy w rozmowach nowoczesnych w języku francuskim i polskim, czyli rozmowy zwyczajne i poufałe i t d. przez Bellengera i Forstera. Der neue Wegweiser in der französischen und polnischen Conversation oder die gewöhnlichen und vertraulichen Redensarten u. s. w. von Bellenger und Forster. 8 (226). Berlin. 13. Behr. 15 Ngr.

—. — w rozmowach nowoczesnych w języku niemieckim i polskim, czyli rozmowy zwyczajne i poufałe i t. d przez Fischera i Forstera. Der neue Wegweiser in der deutschen und polnischen Sprache oder die gewöhnlichen vertraulichen Redensarten u. s. w. von Fischer und Forster. 8. (236). Berlin. B. Behr. 15 Ngr.

Przezor, Klem., Kwestya reformy żydow. Die Reformfrage der Juden kl. 8. (III u. 67). Leipzig. Księgarnia zagraniczna (Bobrowicz). 15 Ngr.

Przypadki Robinson Krusoe. Aus dem Französischen. 2 Thle. 12. (215 166.) Lemberg. Jabłoński. 1 Fl.

Regnault, Naukie rozdzielone na każdy dzień dwunastu tygodni dla przygotowania dzieci do pierwszej kommunii świętej. Belehrungen, auf jeden Tag während einer Zeit von zwölf Wochen, zur Vorbereitung der Kinder auf die erste heilige Kommunion. Aus dem Franz. v. S. S. Wilno. Glücksberg. 4 Fl.

Reichenbach, A. B., Nowe wędrowki po świecie zwierzęcym, z kilkunastu pięknymi drzeworytami czarnymi i kolorowanymi. Neue Wanderungen durch das Thierreich, mit einigen hundert schwarzen und kolorirten Holzschnitten. 8. Wilno. Zawadzki. 8 Fl.

Rok kościelny czyli nabożeństwo na święta uroczyste, brackie lub z odpustami połączone, w ciągu roku kościelnego; tu-

dzież modlitwy przy przyjięciu sakramentów św. i w czasie szczególnych potrzeb, ułożone przez ks. L. U. Das Kirchenjahr oder Andachten auf die besondern, Brüderschafts- oder mit Ablässen ausgestatteten Feiertage, im Laufe des Kirchenjahres; ingleichen Gebete beim Genusse der heil. Sakramente und in den Zeiten allgemeinen Bedarfs, zusammengestellt von L. U. 12. (X u. 496.) Lissa. E. Günther. 12 Ngr. und 20 Ngr.

Romanowski, M, Powieści: Chorąży. Chart wataszki. 8. (73.) Lemberg. Kallenbach. 20 Xr.

Rostowski, M., Domki na Rybakach. Bilder aus der Gegenwart. 2 Thle. 8. (142. 132.) 8 Fl.

Rzewuski, H., Zaporożec. Der Zaporoger. Erzählung in 4 Theilen. 8. (224. 235. 213. 234.) Warschau. Unger. 5 Thlr.

Saint-Georges. Szpieg salonowy. Der Salon-Spion. Eine Erzählung. Aus dem Französischen von Nowakowski. 4 Thle. 8. Lemberg. Maniecki. 2 Fl. 40 kr.

Schmidt, Krz., Powieści. Erzählungen. Uebersetzt von H. Skimborowicz, mit vielen Holzschnitten. 4. (111.) Warschau. Merzbach. 1 Thlr.

Siemieński, L., Wieczornice, powiastki, charaktery, życiorysy i podróże. Abendunterhaltungen, Erzählungen, Charakterschilderungen, Lebensbeschreibungen. Drei Thle. Wilno. J. Zawadzki. 3 Thlr. 10 Ngr.

Sikorski, J., Przewodnik do hodowli pszczół. Anleitung zur Bienenzucht. 8. (36.) Wilno. Zawadzki. 10 Ngr.

Smarzewski, Sew., o uprawie turnipsu. Mit 15 Zeichnungen. 8. (56.) Lemberg. Verlag des agronomischen Vereins. 20 kr.

Smigielska, Józ., Sukcessye i praca. Eine Erzählung 2 Thle. 8. (175. 173.) Petersburg. Wolff. 1 Thlr. 20 Ngr.

Sophokles, Edyp w Kolonie. Oedypus in Kolonos. Aus dem Griechischen von Kaz. Kaszewski. gr. 8. (V u. 50.) Warschau. Selbstverlag. 20 Ngr.

— — Elektra. Aus dem Griechischen v. A. Małecki. 8. (XVI u. 89.) Posen. Żupański. 1 Thlr.

Sposób nowy i praktyczny dla gospodarzy wiejskich nieobznanych z weterynarią poznawania i leczenia chorób zwier-

żąt domowych przez P. P. Werneburg i Beyer. Neue und practische Anweisung für Landwirthe, welche mit der Veterinärkunde unbekannt sind, Behufs Erkennung und Heilung von Krankheiten der Hausthiere v. Werneburg u. Beyer. Aus dem Deutschen von A. H. 8. (377 S. u. 4 Tafeln.) Warschau. Druckerei von J. Unger. 1 Thlr. 20 Ngr.

Środków 900 najlepszych domowych przeciw rozlicznym chorobam i cierpieniom człowieka z przyłączeniem ważniejszych przepisów lekarskich doświadczonych, tudzież skład apteczki domowej przez Hufelanda, dwoma traktatami o cholerze i o cudownych skutkach zimnej wody pomnożone przez B. Rosenblum. 900 beste Hausmittel gegen verschiedene Krankheiten und Leiden der Menschen mit Beifügung der wichtigsten ärztlichen Vorschriften, desgleichen mit Beschreibung der Hausapotheke von Hufeland und mit zwei Abhandlungen über die Cholera u. über die wunderbaren Wirkungen des kalten Wassers vermehrt, v. B. Rosenblum. Dritte vermehrte Auflage. 12. (XI u. 300.) Warschau. Merzbach. 1 Thlr. 10 Ngr.

Suchocka, C., Powieści dla rożnych stanów. Erzählungen für verschiedne Stände. 8. (169.) Warschau. 17 Ngr.

Syrokomla, W., Gawędy i rymy ulotne. Plaudereien und flüchtige Dichtungen. Mit dem Portrait des Verfassers. 12. Wilno. M. Orgelbrand. 1 Thlr.

— — Dwie gawędy. Zwei Erzählungen. Spowiedź pana Korsaka. Pan Marek w piekle. Die Beichte des Herrn Korsak. Herr Marek in der Hölle. 16. Wilno. A. Ass. 20 Ngr.

— — Wędrowki po moich niegdyś okolicach. Wspomnienia, studya historyczne i obyczajowe. Wanderungen in meiner ehemaligen Heimat. Erinnerungen, historische und ethische Studien. Nit einer Lithographie. 8. (248.) Wilno. Zawadzki. 1 Thlr. 20 Ngr.

Szajnocha, K., Szkice historyczne. Historische Skizzen. Mit einer Illustration. gr. 8. (V. 283.) Lemberg. Wild. 12 Ngr.

Szkic towarskiego życia miasta Warszawy z drugiej połowy 19. stolecia, przez L. P. Skizze des gesellschaftlichen Lebens der Stadt Warschau aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. gr. 8. Posen. Żupański. 1 Thlr.

Szkółka dla młodzieży. Pismo sześciotygodniowe wraz z dodatkiem literackim. Die Jugendschule. Sechswochenzeitschrift mit einer literarischen Beilage. 8. Posen. Żupański. 2 Thlr.

Szulc, Dominik, Pisma. Werke. Mit einer geographischen Karte. (V. u. 275) Warschau. Orgelbrand. 1 Thlr. 3 Ngr.

Tieck, L., Vittoria Accorombona. Aus dem Deutschen von A. G. 2 Thle. 8. (217. 171.) Warschau. Natanson. 1 Thlr. 20 Ngr.

Tomasz a Kempis. Rozmyślania i uwagi pobożne, wybrane z dzieł Tomasza a Kempis, służyć mogące osobom wszelkiego stanu, a zwłaszcza duchownym do codziennego rozpamiętywania wiecznych prawd naszej świętej wiary. Aus dem Lateinischen in das Polnische übersetzt von Fr. Xav. Orłowski. Drei Theile. Warschau. Orgelbrand. 4 Tlr.

Tripplin, Dr. T., Asmodeusz w Paryżu. Wspomnienia lekarza Polaka. Asmodi in Paris. Erinnerungen eines polnischen Arztes. 4 Thle. 8. (281. 341. 249. 209.) Warschau. Orgelbrand. 5 Thlr.

Upominek dla młodych panien mających iść za mąż. Andenken für Bräute. gr. 8. (123.) Warschau. 17 Ngr.

Viktorini, O., Przewodnik praktyczny gospodarski. Praktische landwirthschaftliche Anleitung. 8. (V u. 198.) Lemberg. K. Wild. 10 Ngr.

Weissbach, Jul., Mechanika teoretyczna i stosowna. Theoretische und praktische Mechanik. Erster Theil: Theoretische Mechanik. Mit 700 Holzschnitten. Hft. 1. 2. 3. Aus d. Deutschen v. Stan. Bakka. gr. 8. (1—312.) Warschau. 2 Thlr.

Wereszczyński, J., Kazania wydane przez Ig. Hołowińskiego. Predigten, herausgegeben von Ig. Hołowiński. 8. (XX u. 402.) Petersburg. Wolff. 2 Thlr. 20 Ngr.

Wieniarski, Ant., Nasze strone i nasi ludzie. Zbiór powiesci historicznych, obrazków tegoczesnych, wspomnień i życiorysów. Unser Land und unsre Leute. Eine Sammlung von historischen Erzählungen, Schilderungen aus der Gegenwart, Erinnerungen u. Lebensbeschreibungen. 2 Thle. Warschau Rafalski. 3 Thlr.

— — Pogadanki. Szkice z teraźniejszosci i przeszłosci. Er-

zählungen. Skizzen aus der Gegenwart und Vergangenheit. 12. (IV u. 251.) Warschau. J. Unger. 1 Thlr. 3 Ngr.

Wiercieńska, Izab. z Dzierżanowskich, Siostra miłosierdzia. Die barmherzige Schwester. Erzählung. 2 Thle. 12. (V u. 188, IV u. 185) Warschau. Orgelbrand. 1 Thlr. 10 Ngr.

Wilczek, Józ., Mowy pogrzebowe. Grabreden. 8. (167) Tarnow. Milikowski 7½ Ngr.

Witwicki, S., Listy z zagranice. Briefe aus der Fremde. Zweite Auflage. 12. (231) Leipzig. Librairie étrangère. (Bobrowicz.) 24 Ngr.

Wójecki, K. Wł., Domowa powieść. Zwei Thle. 12. (IV u. 172, IV u 166.) Mohilew. Glaser u. Droznes. 1 Thlr. 20 Ngr.

Wyciąg z dzieł Buffona czyli mała historia gadów, ryb i ptaków. Auszug aus Buffons Werken oder kleine Geschichte der Amphibien, Fische und Vögel. Mit dreizehn kolorirten, über 100 Gegenstände umfassenden Abbildungen. Fünfte Auflage. Polnisch u. französisch. 8. (254.) Breslau. Korn. 1 Thlr. 15 Ngr.

Wypisy polskie dla użytku klas niższych c. k szkół gimnazialnych. Polnische Chrestomathie für die Unterklassen der k. k Gymnasien. Erster Thl. 8. (VIII u. 372.) Lemberg. Schulbücherverlag. (P. Stockmann.) 38 kr.

Zamarski, R., Domowe wspomnienia i powiastki, zbierania. Warschau. 1 Thlr 3 Ngr.

Ziemianin. Pismo poświęcone rolnictwu i przemysłowi. Der Landmann. Eine dem Ackerbau und der Industrie gewidmete Zeitschrift 8. Jährlich 12 Hefte. Lissa. Günther. 6 Thlr.

Żmudziński, Ant., Wyciąg z nauki pszczołnictwa. Auszug aus der Bienenkunde, vorgetragen in Paris. 8. (68.) Lissa. Günther. 7½ Ngr.

Życie Fryderyka wielkiego, króla pruskiego. Leben Friedrichs des Grossen, Königs von Preussen. Mit 12 Illustrationen. 8. Warschau. Orgelbrand 4 Thlr.

Gedruckt bei C. G. Hiecke in Bautzen.